

Coburger Wappen am Rathaus in St. Wendel

# Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XXVI. Ausgabe  
1995/96

Heimatbuch  
des Landkreises St. Wendel

XXVI. Ausgabe

Ein Volksbuch  
für Heimatkunde,  
Naturschutz  
und Denkmalpflege

Herausgegeben  
vom Landrat des Kreises St. Wendel



Schriftleitung/Redaktionsausschuß:

Gerhard Weber, Günter Stoll, Peter Klein, Ludwin Vogel

Verlag: Werbedruck Klischat GmbH, St. Wendel, Oktober 1996

Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich. Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.



## Zum Geleit

Zum 26. Mal erscheint das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel – ein Buch, das, wie ich meine, in mancherlei Hinsicht einzigartig im Saarland ist und auf das wir deshalb stolz sein können.

Zum ersten erscheint es ununterbrochen seit 1947 und zum zweiten ist die 26. Ausgabe die bisher umfangreichste. Dafür gilt mein Dank und meine Anerkennung dem Redaktionsausschuß, dem es gelungen ist, zahlreiche Autoren für die Mitarbeit zu gewinnen, und vor allem dadurch den dritten, historischen Teil, gegenüber den bisherigen Ausgaben auszuweiten.

Das Heimatbuch ist zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens bei uns im Kreis St. Wendel geworden. Nicht zuletzt stellt es ein Bindeglied zwischen der Kreisverwaltung und der Bevölkerung dar. Sie hat ein Recht darauf, in unserer zunehmend durch die Oberflächlichkeit der elektronischen Medien geprägten Zeit zusätzlich durch umfassende, in die Tiefe gehende Beiträge informiert zu werden.

Daß längere Darstellungen nicht langweilig sein müssen, zeigt die mit zahlreichen Fotos, Grafiken und Zeichnungen aufgelockerte Anordnung der Beiträge. Die Chronik am Schluß des Buches bietet gewissermaßen einen Schnelldurchgang durch die Ereignisse der Jahre 1994 und 1995 in unserem Kreis.

Ich danke allen, die mit Text- und anderen Beiträgen am Zustandekommen des Buches mitgewirkt haben und dadurch im „Jahr des Ehrenamtes“ 1996 ein sinnvolles Beispiel dafür geben, wie mit freiwilligem Engagement das kulturelle Leben bereichert werden kann.

St. Wendel,  
im Oktober 1996

Franz Josef Schumann  
Landrat

# Inhalt

## 1. Über unseren Heimatkreis

Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) mit neuem Konzept „Verwaltung 2 000“ Die Verwaltungsabläufe im Landratsamt werden wirkungsvoller gestaltet	Klaus Bonaventura	10–15
Von der Sozialhilfe in das Erwerbsleben Hilfe zur Arbeit nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) im Landkreis St. Wendel	Adalbert Lauck	16–20
Der Jugendpreis des Landkreises St. Wendel <i>Von unne gesehn</i>	Theo Birtel	21–24
Sechzig Jahre Kreisbildstelle St. Wendel	Wolfgang Sprengart	25–27
Der Landkreis St. Wendel beim 4. Saarlandtag	Anton Wiesen	28
Das neue Verwaltungsgebäude der WWV	Harry Maue	29–32
Die Ausweitung der Aufgabenfelder machte einen Erweiterungsbau notwendig	Ludwin Vogel	33–35
Die Landwirtschaft im Kreis St. Wendel – Daten des Strukturwandels	Hans-Josef Scholl	36–38
Umweltfreundliche Schulen im Landkreis St. Wendel	Thomas Gebel	39–41
Ein Wettbewerb aller Kreisschulen	Frank Ohlmann	42–45
Der Bostalsee als Treffpunkt von Trachtenfreunden	Ludwin Vogel	46–48

## 2. Aus unseren Tagen

Das Arbeitsamt St. Wendel Von der Erfassungsbehörde zum modernen, kundenorientierten Dienstleistungszentrum	Hans-Ludwig Hemmerling	50–53
Heilkräuter im Kreis St. Wendel	Dr. Karl-Heinz Potempa	54–56
25 Jahre Landfrauen im Kreis St. Wendel	Hildegard Gansen	57–60
525 Jahre Furschweiler – Rückblick auf ein Dorfjubiläum	Ursula Kugler	61–64
Leo Kornbrust – Ein Portrait	Felicitas Frischmuth	65–67
Nachruf: Ursula Krewer-Bordbach	Günter Stoll	68–69
<i>Iwwämoje schon Meddwoch</i>	Anton Wiesen	70
Eine bisweilen äußerst knifflige Angelegenheit	Werner Rohner	71–74
Die Walhausener Bevölkerung feierte zum dritten Mal die Köhlertage	Karl Jung	75–77
Das Bauernhausmuseum in Reitscheid		

<i>Et ään onn selwe</i>	Anton Wiesen	78
„Guter Brunnen“, ehemalige Kapelle und Kreuzbau zu Gudesweiler	Karl-Heinz Klein	79–82
Zur Wendelinus-Verehrung im Ostallgäu		
Die Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ zu Obergermaringen	Renate Kiefer-Siebert	83–91
<i>St. Wendelin</i>	Renate Kiefer-Siebert	92
Der Heilige aus dem Apfelbaum		
Zur Verehrung des heiligen Wendelin im Großherzogtum Luxemburg	Manfred Peter	93–98
Westrichtreffen zum zweiten Mal im Kreis St. Wendel		
Die Jahrestagung 1995 der Geschichtsvereine in Tholey	Gerhard Weber	99–102
Aus Feinden wurden Freunde		
Einstige Kriegsgegner versöhnten sich auf dem Buberg	Karl Müller	103–107
<i>Der Soldat</i>	Johannes Kühn	107
Das Schaumbergbad in Tholey – Neue Wege zu mehr Erlebnis, Entspannung und Erholung	Karl-Heinz Lermen	108–112
Windstrom von der Freisener Höhe		
Auf dem Trautzberg entstand die größte Windparkanlage im Saarland	Thomas Nägler	113–115
Mit medizinischer Innovation weltweit vertreten		
Seit 22 Jahren ist Fresenius in St. Wendel ansässig	Hans-Josef Scholl	116–118
St. Wendel auf dem Saarlandteller 1995		
Karl Heindl gewann den ersten Preis im Gestaltungswettbewerb	Gerhard Weber	119–121
Premiere „Auf der Sang“ geglückt		
Die Europameisterschaften der Frauen im Segelfliegen in Marpingen	Annette Reichmann	122–124

## 3. Aus vergangener Zeit

Archäologische Funde aus dem St. Wendeler Land im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken	Michael Glaser	126–133
<i>Neujahr</i>	Johannes Kühn	134
Spuren römischer Siedlungen zwischen Hochwald und Saarkohlenwald	Michael Glaser	135–150
<i>Morgens am Hof</i>	Johannes Kühn	150
Die französischen Kulturmassenpläne von Furschweiler, Roschberg, Gehweiler und Hirsten	Wilhelm Tholey	151–157
Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaus und seiner Arbeiterschaft in Nohfelden und in Walhausen	Hans-Eugen Bühler	158–171

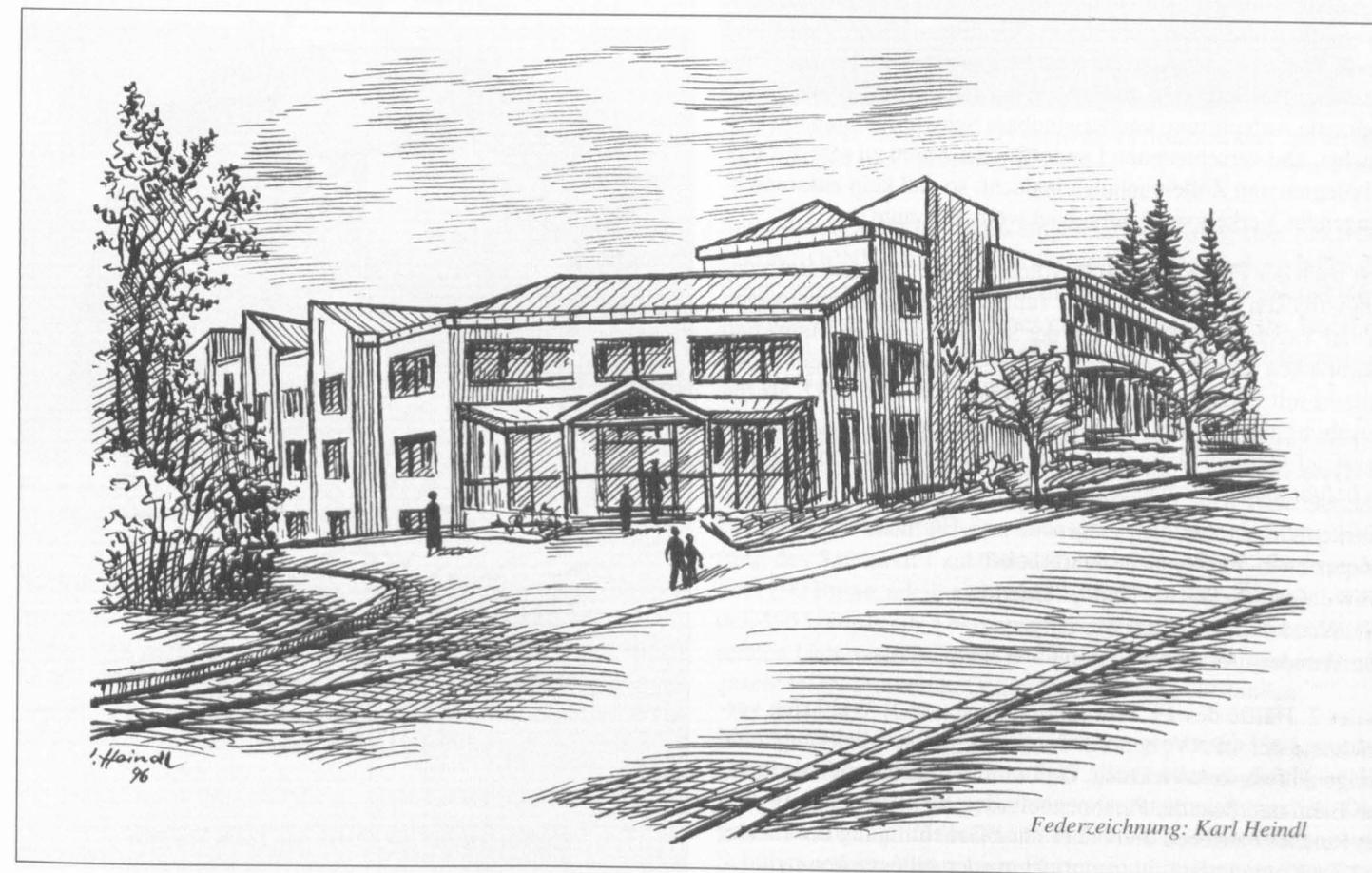
*Flucht aus der Zeit*  
 Der Friedensbezirk der Liebenburg nach einer Karte von 1718  
*Die Frau aus dem Sagenbuch*  
 St. Wendel, Sachsen-Coburg und Gotha  
 Das Fürstentum Lichtenberg (1816/19 bis 1834)  
 St. Wendeler Brunnen  
 Die landrätlichen Verwaltungsgebäude in St. Wendel  
 Freisen und Baumholder  
 Historische und aktuelle Beziehungen im Saar-Nahe-Bergland (Westrich)  
 Vor 60 und 40 Jahren: Spuren und Zeugnisse der beiden Saarabstimmungen  
 Als die Reichsmark den Franken ablöste  
 Währungswechsel zum Saargebietsende  
*Pfingsten*  
 Die Besetzung des Kreises St. Wendel durch die Amerikaner  
 Ein Nachtrag in Wort und Bild  
 Ein Reitscheider als Soldat und Kriegsgefangener in drei Erdteilen  
 „Müller‘sch“ Mariechen – Ein Portrait  
*Weihnacht*  
 Erzbischof Johannes Becker (1870-1946)  
 Ein Winterbacher war von 1912 bis 1946 Erzbischof von  
 Porto Alegre/Rio Grande del Sul in Brasilien  
 Chronik 1994/95

Johannes Kühn 171  
 Wilhelm Tholey 172-175  
 Johannes Kühn 175  
 Kurt Düwell 176-183  
 Johann Philippi 184-194  
 Franz J. Gräff 195-201  
 Rudolf Müller 202-212  
 Günter Stoll 213-230  
 Raimund Fuchs 231-233  
 Renate Kiefer-Siebert 234  
 Roland Geiger 235-244  
 Felix Bier 245-248  
 Engelbert Rammacher 249-251  
 Renate Kiefer-Siebert 252  
 Bodo Bost 253-266  
 Hans-Josef Scholl 267-278

## Verzeichnis der Mitarbeiter am XXVI. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

BIRTEL, Theo, Kreisoberamtsrat, Landratsamt St. Wendel  
 BIER, Felix, Regierungsrat, Freisen  
 BONVENTURA, Klaus, Kreisbauoberrat,  
 Landratsamt St. Wendel  
 BOST, Bodo, Kath. Theologe, Sotzweiler  
 BÜHLER, Hans-Eugen, Prof., Dr. Ing., Geschäftsführer,  
 Königstein/Taunus  
 DÜWELL, Kurt, Dr., Universitätsprofessor,  
 Histor. Seminar der Universität Düsseldorf  
 FRISCHMUTH, Felicitas, Schriftstellerin, St. Wendel  
 FUCHS, Raimund, Dipl. Kfm., StD. i. R., St. Wendel  
 GANSEN, Hildegard,  
 Kreisvorsitzende der Landfrauenvereinigung, Furschweiler  
 GEBEL, Thomas, Dipl. Ing. Agrar, FH, Kreisbauamtman,  
 Landratsamt St. Wendel  
 GEIGER, Roland, Versicherungsfachwirt, St. Wendel  
 GLASER, Michael, Dr., Museumspädagoge,  
 Museum für Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken  
 HEMMERLING, Hans-Ludwig, Verwaltungsamtsrat,  
 Arbeitsamt Neunkirchen, Dienststelle St. Wendel  
 GRÄFF, Franz J., Bürgermeister i.R., St. Wendel  
 JUNG, Karl, Architekt, Bliesen  
 KIEFER, Renate M.A., Germanistin, Unterhaching  
 KLEIN, Karl-Heinz, Med.-Wiss. Gebietsleiter, Oberthal  
 KUGLER, Ursula, Sonderschullehrerin, Furschweiler  
 LAUCK, Adalbert, Kreisamtman, Landratsamt St. Wendel  
 LERMEN, Karl-Heinz, Gemeindeoberamtsrat, Tholey  
 MAUBACH, Jörg, Grafiker, Lebach  
 MAUE, Harry, Studienrat, Landratsamt St. Wendel  
 MÜLLER, Karl, Lehrer i. R., Hoof-  
 MÜLLER, Rudolf, Studienassessor, Welschbillig  
 NÄGLER, Thomas, Dipl. Ing., Merzig  
 OHLMANN, Frank, Kreisangestellter, Landratsamt St. Wendel  
 PETER, Manfred, Dr., Verwaltungsjurist, Sennigerberg (L)  
 PHILIPPI, Johann, Dipl. Ing., St. Wendel  
 POTEMPA, Dr. rer. nat. Karl-Heinz, Apotheker, Türkismühle  
 RAMMACHER, Engelbert, Fachlehrer, Namborn  
 REICHMANN, Annette, Journalistin, Scheidt  
 ROHNER, Werner, Redakteur, Steinberg-Deckenhardt  
 SCHOLL, Hans-Josef, M.A., Kreisangestellter,  
 Landratsamt St. Wendel  
 SPRENGART, Wolfgang, Kreissozialamtman,  
 Landratsamt St. Wendel  
 STOLL, Günter, Realschuldirektor i.R., St. Wendel  
 THIRY, Wolfgang, Pressefotograph, Tholey  
 THOLEY, Wilhelm, Vermessungsamtsrat i.R.,  
 Hofeld-Mauschbach  
 VOGEL, Ludwin, M.A., Pressereferent,  
 Landratsamt St. Wendel  
 WEBER, Gerhard, Diplom-Pädagoge, Oberstudienrat, St. Wendel

Das Erweiterungsgebäude  
der Wasser- und Energieversorgung St. Wendel (WVW)



#### Fotonachweise

Feldgen, Gerhard: S. 34,35; Kiefer-Siebert, Renate: S. 84, 85, 86, 87, 90, 91; Klein, Peter: S. 187, 189, 190, 191, 192, 193, 194; Kugler, Ursula: S. 62, 63, 64; Landwehr, Elmar: S. 193; Peter, Manfred: S. 95, 96, 97, 98; Reichmann, Annette: S. 123, 124; Ruschel, Josef: S. 184, 185, 186, 189, 190, 191, 192; Stoll, Günter: 215, 216, 217, 218, 224, 225, 226; Thiry, Wolfgang: S. 19, 26, 27, 30, 37, 38, 43, 44, 45, 53, 59, 60, 68, 72, 73, 77, 82, 111, 115, 206, 210, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277.

Soweit nicht weiter namentlich gekennzeichnet, stammen die Fotos, Grafiken und Zeichnungen aus dem Privatbesitz der Autoren.

#### Literaturnachweis

Die Gedichte „Neujahr“, „Morgens auf dem Hof“, „Flucht aus der Zeit“, „Der Soldat“ und „Die Frau aus dem Sagenbuch“ wurden mit freundlicher Genehmigung des Carl-Hanser-Verlages entnommen aus: Johannes Kühn, Leuchtspur. Gedichte, hrsg. v. Irmgard und Benno Rech, München und Wien 1995, S. 10, 30, 53 79 u. 88.

# Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) mit neuem Konzept

Von Klaus Bonaventura

## 1. Historische Entwicklung

Ausgangspunkt für eine staatlich geregelte und gewerbsmäßig betriebene Personenbeförderung war 1510 die Erklärung des Postwesens zum kaiserlichen Regal durch Kaiser Maximilian. Die Verwaltung und den Ausbau regelmäßiger Verkehrsverbindungen für ganz Deutschland übertrug er dem Fürsten von Thurn und Taxis. Diese begrüßenswerte Regelung wirkte sich bis zur Französischen Revolution im Kreis St. Wendel nicht positiv aus, da die regionale Aufspaltung unüberwindbare Schwierigkeiten mit sich brachte. Die verschiedenen Landesfürsten waren zu sehr auf ihre Privilegien und Zolleinnahmen bedacht, so daß kein zusammenhängendes Verkehrsnetz aufgebaut werden konnte.

Erst nach der Französischen Revolution waren längere Beförderungsstrecken möglich. Ab 1817 fuhren alle Personenpostwagen an vier Tagen in der Woche auf der Strecke zwischen Mainz und Saarbrücken über St. Wendel. In der Luisenstraße wurde eine Posthalterei mit Umspannstation eingerichtet. Im Jahr 1837, als die Ausübung des Postregals (Personenbeförderung) von Thurn & Taxis auf Preußen überging, wurden weitere Linien eingerichtet. So befuhr man mehrmals pro Woche die Linien:

- Birkenfeld - Nohfelden - Otzenhausen - Hermeskeil - Trier
- Kreuznach - St. Wendel - Saarbrücken
- Birkenfeld - Selbach - Tholey - Saarlouis
- St. Wendel - Alsweiler - Marpingen
- St. Wendel - Alsweiler - Tholey - Wadern - Trier

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg verzeichnete der ÖPNV, bedingt durch die Industrialisierung, eine stetige Aufwärtsentwicklung. Gefördert wurde sie auch dadurch, daß Bahn und Post die Personenbeförderung als Hoheitsaufgabe des Reiches betrieben und daher ohne Genehmigung der Länder und der Kommunen Linien einrichten oder stilllegen konnten.



Aushängeschild der Thurn- und Taxischen Post

Ab 1918 brach das Verkehrsgefüge durch neue Grenzlinien zusammen. Die Völkerbundverwaltung genehmigte Privatunternehmen oder kommunalen Gesellschaften die Arbeiterbeförderung zu den Gruben und Hütten. Aus der Umgebung von St. Wendel wurden die Gruben Reden, König, Heintz und Maybach direkt angefahren. Die Bahnhöfe Tholey, Türkismühle und Wadern waren Zielorte für die nördlichen Kreisteile. Am 1. November 1929 wurde eine Kreisverkehrsgesellschaft gegründet. In Hasborn, das damals zum Kreis Ottweiler gehörte, errichtete die Straßenbahn AG Neunkirchen 1932 einen Verkehrsknotenpunkt mit Busgaragen.



Busse der Straßenbahn AG Neunkirchen vor den Garagen bei der Kirche in Hasborn in der Theeltalstraße, erbaut 1932, abgerissen 1957  
Foto: Privat

Nach der Rückgliederung an das Deutsche Reich baute die Reichspost innerhalb kurzer Zeit ein dichtes und gut ausgebautes Liniennetz mit Werkstätten und Stützpunkten. In St. Wendel, in der Mott, befand sich zu dieser Zeit der größte Omnibusstützpunkt des Saargebietes. In Tholey war eine Gruppenwerkstatt, in St. Wendel und Hasborn eine Ortswerkstatt vorhanden.

Bis zum 1. April 1937 war die gesamte Personenbeförderung auf der Straße auf die Deutsche Reichspost übergegangen. 1938 wurden allein im Saarraum 250 Busse für den Arbeitertransport zu den



Post-Busfahrer Mathias Backes mit weiteren Bediensteten 1940 vor den Post-Garagen in der Theeltalstraße  
Foto: Privat

Baustellen des Westwallbaus eingesetzt. Mit Kriegsende brach der gesamte ÖPNV zusammen. In den meisten Regionen verboten die Besatzungsmächte den Omnibusverkehr. Da das Saarland wirtschaftlich Frankreich, welches großes Interesse an der Nutzung der Saarkohle hatte, angegliedert wurde, wurde die Saarpst sofort als Verkehrsträger zugelassen.

Der Stützpunkt St. Wendel übernahm neun Bergarbeiterlinien. Die Gruben setzten zusätzlich eigene Busse ein. Der Linienverkehr normalisierte sich. Die Saarpst übernahm auch viele Sonderfahrten, da es kaum Privatunternehmer gab. Bei der Rückgliederung des Saarlandes zur Bundesrepublik verfügte die Saarpst über 290 Busse, allein mehr als 30 davon am Stützpunkt St. Wendel. 1955 wurde ein Abkommen zwischen den beiden konkurrierenden Unternehmen Bahn und Post mit klarer Aufgabenteilung geschlossen. Die ersten Gemeinschaftslinien entstanden.

Mit Änderung des Personenbeförderungsgesetzes 1961 wurden Bahn und Post als Verkehrsträger allen anderen gleichgestellt, wobei bestimmte Sonderpflichten aufrecht erhalten wurden. Dies galt zum Beispiel für sogenannte Sozialtarife im Arbeiter- und Schülerverkehr. Vor diesem Hintergrund blieben im Landkreis

St. Wendel zwischen 1936 und 1980 die Preise der Schülerkarten unverändert. Der nachfragebedingte Rückgang der Erträge, vor allem in den siebziger Jahren, führte zu großen Einsparungsmaßnahmen, die 1983 darin gipfelten, daß der Postreisedienst der Bahn übertragen wurde.

Mitte 1981 faßte die Bundesregierung den Beschluß, den Bahnbusverkehr in 18 regionalen öffentlich-rechtlichen Organisationseinheiten bei der DB zu betreiben. Am 1. April 1982 wurde der Geschäftsbereich Bahnbus Saar-Westpfalz mit Sitz in Saarbrücken gegründet. Mit der „Überführung“ der Postämter St. Wendel und Lebach zum 1. Dezember 1983 war die Überleitung des Postreisedienstes zum Geschäftsbereich Bahnbus (GBB) abgeschlossen. In den Jahren 1988 bis 1990 wurde der nächste Schritt, die 18 GBBs in handelsrechtliche Gesellschaften umzuwandeln, vollzogen. Die RSW, Regionalbus Saar-Westpfalz GmbH, mit Sitz in Saarbrücken wurde am 14. April 1989 gegründet. Die Betriebsaufnahme erfolgte am 1. Juli 1989.

## 2. Rechtliche Rahmenbedingungen des ÖPNV

Seit Beginn der neunziger Jahre hat sich bei den gesetzlichen Grundlagen und Vorschriften für den ÖPNV sehr viel verändert:

2.1 Auf der Ebene der Europäischen Gemeinschaft wurden die „Richtlinie des Rates 91/440/EWG vom 29. Juli 1991 zur Entwicklung der Eisenbahnunternehmen der Gemeinschaft“ und die „Verordnung des Rates Nr. 1191/69 über das Vorgehen der Mitgliedsstaaten bei mit dem Begriff des öffentlichen Dienstes verbundenen Verpflichtungen auf dem Gebiet des Eisenbahn-, Straßen- und Binnenschiffverkehrs“ i.d.F. der Verordnung Nr. 1893/91 vom 20. Juni 1991 erlassen. Ziele sind, die Eisenbahnunternehmen leistungsfähiger zu machen und Wettbewerbsfähigkeit und Eigenwirtschaftlichkeit einzuführen. Transport und Fahrweg sollen getrennt werden. Der Fahrweg soll für Dritte geöffnet werden. Die Durchführung gemeinwirtschaftlicher Verkehrsdienste kann durch Verträge beschlossen und geregelt werden.

2.2. Als Folge dieser EG-weiten Vorgaben wurde in Deutschland eine Bahnstrukturreform durchgeführt, die gravierende Auswirkungen für den ÖPNV mit sich bringt. Auch hierfür war die Än-

derung bzw. Ergänzung von Bundes- und Landesgesetzen erforderlich.

2.2.1 Das Grundgesetz wurde dahingehend geändert, daß die Eisenbahnen des Bundes künftig als Wirtschaftsunternehmen in privatrechtlicher Form geführt werden. Das Wirtschaftsunternehmen Bahn verbleibt dabei mehrheitlich im Eigentum des Bundes. Den Ländern steht seit 1. Januar 1996 für den ÖPNV ein Beitrag aus dem Steueraufkommen des Bundes zu.

2.2.2 Auf Drängen der Länder ist im Zuge der Bahnstrukturreform ein Bundesgesetz zur Regionalisierung des ÖPNV (Regionalisierungsgesetz) verabschiedet worden. Es charakterisiert den ÖPNV als eine „Aufgabe der Daseinsvorsorge“. Die Stellen, die diese Aufgabe wahrnehmen, sollen durch Landesrecht bestimmt werden. Die Verteilung der vom Bund für den regionalisierten ÖPNV zur Verfügung gestellten Finanzmittel wird nach zwei unterschiedlichen Schlüsseln geregelt.

2.2.3 Im Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz wird festgelegt, daß der Bund die Finanzhilfen an die Länder für Investitionen im ÖPNV und im Straßenbau ab 1997 halbiert.

2.2.4 Das Allgemeine Eisenbahngesetz (AEG) wurde völlig neu gefaßt. Die wichtigste Regelung für den ÖPNV besteht darin, daß gegen Zahlung eines Entgeltes alle inländischen Eisenbahnverkehrsunternehmen die Infrastruktur aller anderen Eisenbahnverkehrsunternehmen nutzen können.

2.2.5 Das Personenbeförderungsgesetz (PBefG) wurde den ÖPNV betreffend in vielen Teilen geändert. Dabei hat der Gesetzgeber an der Erfordernis einer staatlichen Genehmigung für die Beförderung von Personen im ÖPNV festgehalten, wobei die Inhalte eines Nahverkehrsplanes zu berücksichtigen sind, den die neuen Aufgabenträger für ihr Gebiet aufstellen. Wer Aufgabenträger wird und ob Nahverkehrspläne aufzustellen sind bzw. wie ihre Inhalte aussehen, wird durch Landesrecht bestimmt. Man unterscheidet nun im PBefG zwischen eigenwirtschaftlichen Verkehrsleistungen (kostendeckend) und gemeinwirtschaftlichen Verkehrsleistungen (defizitär).

Für eigenwirtschaftliche Verkehre gab es bisher einen Besitzstandsschutz, der die Wiedererteilung abgelaufener Genehmigun-

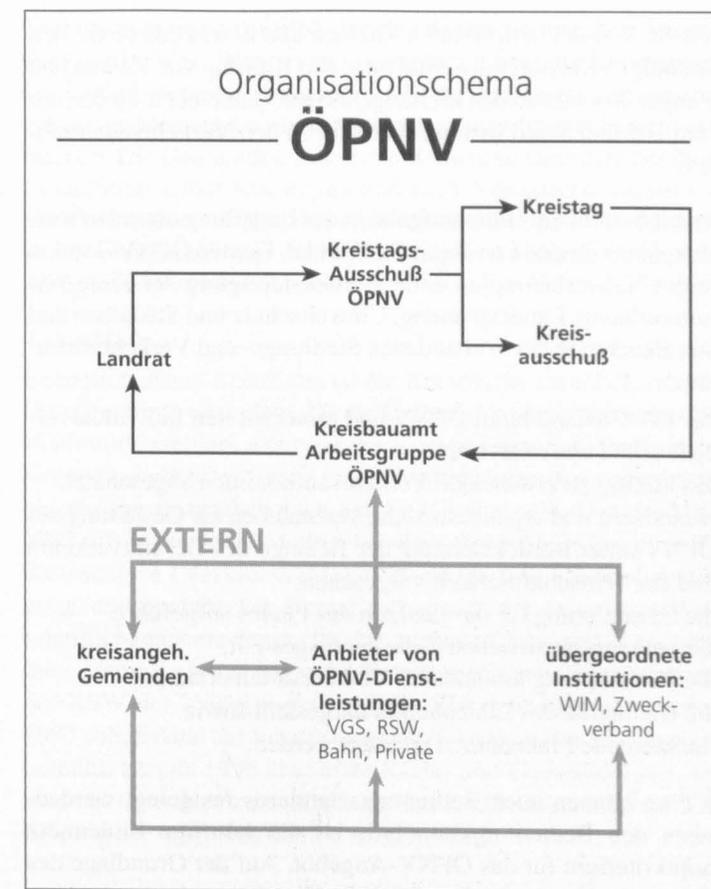
gen weitgehend sicherte. Dies gilt künftig nur eingeschränkt, da künftig geprüft werden muß, ob der wiederbeantragte Verkehr wirtschaftlich gestaltet ist, sich in bestehende Kooperation einfügt und mit dem Nahverkehrsplan des Aufgabenträgers übereinstimmt. Für gemeinwirtschaftliche Verkehre entfällt der bisherige Bestandsschutz ganz. Bei auferlegten oder vereinbarten Verkehrsleistungen ist die Genehmigung zu erteilen, wenn die gewählte Lösung zu den geringsten Kosten für die Allgemeinheit führt. Ist eine solche Lösung nicht gewählt, ist eine Genehmigung zu versagen.

2.2.6 Der Bund hat am 15. Dezember 1995 eine Rechtsverordnung zur Bestimmung des Begriffes „geringste Kosten für die Allgemeinheit“ erlassen. Diese sind in der Regel gegeben, wenn eine gemeinwirtschaftliche Verkehrsleistung mit festgelegten Standards im Wettbewerb vergeben und dabei die Verdingungsverordnung für Leistungen (VOL) zugrundegelegt wurde. Die Bahnreform und damit fast alle Bundesgesetze sind zum 1. Januar 1994 in Kraft getreten. Die Regionalisierung des Schienenpersonenverkehrs (SPNV) erfolgte zum 1. Januar 1996, so daß das Regionalisierungsgesetz zu diesem Zeitpunkt in Kraft trat. Ebenfalls zum 1. Januar 1996 traten auch die wichtigsten Bestimmungen der Novelle zum PBefG in Kraft.

2.3 Das Saarland hat im November 1995 das Saarländische ÖPNVG verabschiedet, welches ebenfalls am 1. Januar 1996 rechtskräftig wurde. Es legt die Zuständigkeiten und Anforderungen an den ÖPNV fest. Das Land bzw. ein Zweckverband übernehmen die Trägerschaft für die SPNV. Die Landkreise und der Stadtverband werden Aufgabenträger des ÖPNV auf der Straße. Die Aufgabenträger können Nahverkehrspläne aufstellen. Fehlen solche Pläne, gibt es keine Zuschüsse des Landes.

## 3. Auswirkungen auf den Landkreis St. Wendel

Der Landkreis St. Wendel reagierte schon im Vorfeld dieser Gesetzesinitiativen. Der Kreisausschuß beschloß in seiner Sitzung am 22. August 1991, eine Arbeitsgruppe „Öffentlicher Personenverkehr“ einzusetzen. Diese bestand aus Kreistagsmitgliedern. Nach den Kommunalwahlen im Sommer 1994 hat der Kreistag das Thema ÖPNV weiter aufgewertet, indem aus der Arbeits-



gruppe ein Kreistagsausschuß mit folgenden Mitgliedern entstanden ist: Friedbert Becker, Peter Klär, Karl Rauber, Werner Wilhelm für die CDU-Fraktion sowie Hans Recktenwald, Ruth Kirch und Eugen Saar für die SPD-Fraktion.

Auch von seiten der Verwaltung wurde im Februar 1994 eine Arbeitsgruppe zum Thema ÖPNV gebildet. Zum Leiter dieser Arbeitsgruppe wurde Kreisbauoberrat Klaus Bonaventura ernannt. Mitarbeiter ist Klaus Theobald, der im Rahmen einer AB-Maßnahme ausschließlich das Thema ÖPNV bearbeitet. Intern kümmert sich diese Gruppe um alle ÖPNV-relevanten und den Land-

kreis St. Wendel betreffenden Themen und bereitet diese für den zuständigen Kreistagsausschuß bzw. den Kreistag vor. Zudem hält sie engen Kontakt zu den kreisangehörigen Gemeinden, zu den anderen Behörden und Institutionen und zu den Verkehrsunternehmen.

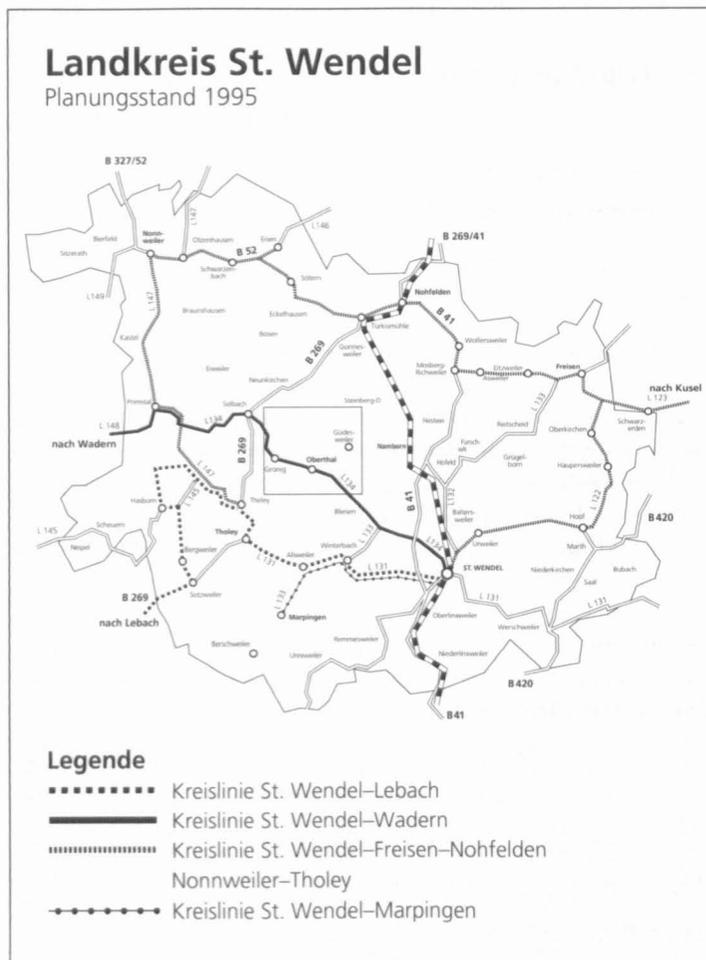
Derzeit besteht die Hauptaufgabe in der Erstellung eines Nahverkehrsplanes für den Landkreis St. Wendel. Gemäß ÖPNVG soll in diesem Nahverkehrsplan unter Berücksichtigung der Ziele von Raumordnung, Landesplanung, Umweltschutz und Städtebau und unter Beachtung der vorhandenen Siedlungs- und Verkehrsstrukturen:

- der IST-Zustand beim ÖPNV und motorisierten Individualverkehr erfaßt und analysiert,
- das künftig zu erwartende Verkehrsaufkommen abgeschätzt,
- planerische und organisatorische Maßnahmen zur Gestaltung des ÖPNV unter Berücksichtigung der Belange des Gesamtverkehrs und der Wirtschaftlichkeit vorgesehen,
- die Finanzierung für die Laufzeit des Planes aufgeführt,
- die verkehrsspezifischen Ziele herausgestellt,
- die Verknüpfung mit anderen Verkehrsarten erläutert,
- die Hierarchie des Liniennetzes dargestellt sowie
- flankierende Maßnahmen erläutert werden.

Im Plan können auch Bedienungsstandards festgelegt werden. Neben den Bedienungsstandards ist das künftige Liniennetz Hauptkriterium für das ÖPNV-Angebot. Auf der Grundlage des VGS-Konzeptes für den Landkreis St. Wendel wurde von der Verwaltung ein eigenes Konzept entwickelt.

Das Besondere und Neue an diesem Konzept besteht in einem Zwei-Ebenen-Modell, bei dem die kreisangehörigen Gemeinden mit in die Verantwortung genommen werden.

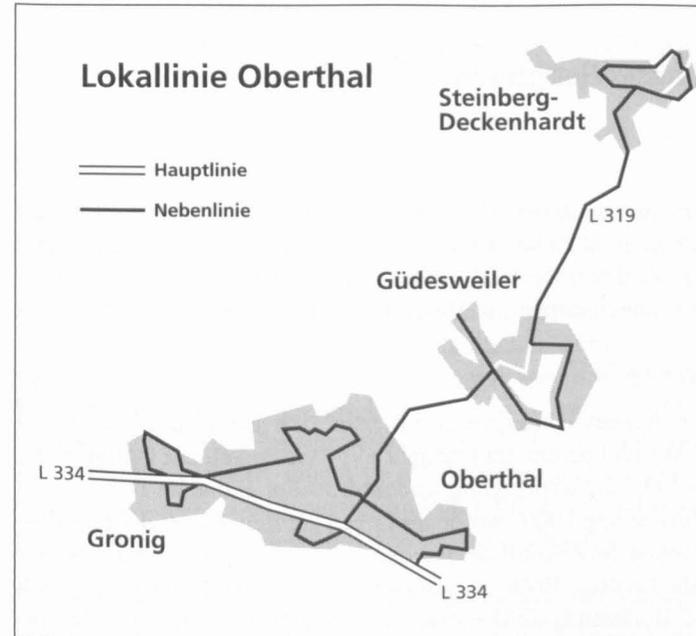
Die Ebene 1 beinhaltet ein Grundnetz aus wenigen Kreislinien und der Bahnstrecke Saarbrücken-Türkismühle, die die Verbindungen zwischen dem Mittelzentrum St. Wendel und den Unterzentren im Kreis herstellen. Sofern diese Kreislinien die Kreisgrenzen überschreiten und die Verbindung zu benachbarten Mittelzentren herstellen (z.B. St. Wendel-Lebach, St. Wendel-Wadern) erlangen sie



Das Netz der Kreislinien

regionale Bedeutung. Sie werden dann mit großer Wahrscheinlichkeit in die Verantwortung des Landes bzw. des landesweiten Zweckverbandes übergehen.

Auf der Ebene 2 handelt es sich um Linien, die ausschließlich innerhalb der einzelnen Gemeinden verlaufen, sogenannte Lokallinien oder Gemeindelinien. Diese ermöglichen den Bürgern aller Ortsteile alle anderen Orte in ihrer Gemeinde und alle wich-



tigen Infrastruktureinrichtungen (Verwaltung, Geschäfte, Arzt, Freizeiteinrichtungen) zu erreichen. Diese Linien sollen mit Kleinbussen befahren werden, die alle Wohngebiete und Einrichtungen erreichen können. Reicht das Fahrgastaufkommen für den Betrieb solcher Kleinbusse nicht aus, so können auf diesen Linien Anrufsammeltaxis (AST) eingesetzt werden.

Innerhalb der Gemeinden gibt es dann festgelegte Umsteigehaltstellen, die die Ebenen 1 und 2 miteinander verknüpfen. Die Takte der beiden Ebenen müssen untereinander und auf den Zugtakt abgestimmt werden. Die Kreislinien sollen über die ganz Woche möglichst im Stundentakt (am Wochenende Zwei-Stundentakt) verkehren. Die Gemeindelinien werden am Wochenende, sofern sie nicht für den Fremdenverkehr bedeutsam sind, durch AST-Verkehre ersetzt.

Verbesserungen beim ÖPNV werden Kosten verursachen. Da sich der Landkreis St. Wendel im wesentlichen über die Kreisumlage aus Gemeindemitteln finanziert, will der Landkreis den kreisangehörigen Gemeinden ein möglichst großes Mitspracherecht einräumen. Die Gemeinden sollen den Bedienungsstandard bei ihren Lokallinien selbst bestimmen und auch finanzieren. Damit soll auch verhindert werden, daß unterschiedliche Qualitätsstandards in den Gemeinden über die Kreisumlage von anderen Gemeinden mitfinanziert werden müssen.

#### 4. Ausblick

Bezüglich dieses Konzeptes ist die Kostenseite zwar bekannt, die Einnahmeseite aber nicht. Da die Gemeinden diesem Konzept nur zustimmen werden, wenn sie die Kosten kennen, die auf sie zukommen, andererseits auch im Nahverkehrsplan Aussagen zur Finanzierung zu machen sind, hat der Landkreis St. Wendel Mitte 1995 ein Ingenieurbüro eingeschaltet, das inzwischen eine Bedarfsanalyse (Verkehrszählung, Betriebs- und Haushaltsbefragung) durchgeführt hat. Darauf aufbauend wird derzeit eine Wirtschaftlichkeitsberechnung für das geplante Liniennetz vorgenommen. Danach wird in enger Abstimmung mit den Gemeinden und der RSW der Verkehrsplan erstellt. Mit dem Fahrplanwechsel 1997 sollen dann die Inhalte umgesetzt werden. Der Landkreis ist bemüht, bereits 1996 eine erste Kreis- und Gemeindelinie, und zwar in Oberthal, zu realisieren, um Erfahrungen für die Einführung der restlichen Linien zu sammeln.

#### Anmerkungen

- 1) Herzlichen Dank für die Bereitstellung von Unterlagen gebührt: Herrn Alois Finkler, Tehn. Postbetriebsinspektor i.R., Hasborn, und der Regionalbus-Saar-Westpfalz GmbH, Saarbrücken.
- 2) Die Ausführungen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen sind im wesentlichen einer Dokumentation einer Tagung des Donnersbergkreises entnommen, bei der Herr Muthesius vom Verband der Deutschen Verkehrsunternehmen (VDV) einen Vortrag zum Thema „EG-Recht, Bahnstrukturreform, Regionalisierung, ÖPNV-Gesetze der Länder – Die zukünftigen rechtlichen Rahmenbedingungen des ÖPNV in Deutschland“ gehalten hat.

# „Verwaltung 2000“

Die Verwaltungsabläufe im Landratsamt werden wirkungsvoller gestaltet

Von Adalbert Lauck

Umbruch des öffentlichen Sektors, Neues Steuerungsmodell, Modernisierung der Verwaltung, Wandel der öffentlichen Hand – sind Begriffe, die derzeit täglich durch die Presse geistern.

Der Reformdruck auf die öffentlichen Verwaltungen ist in den letzten Jahren enorm gestiegen. Städte und Gemeinden befinden sich in der schwierigen Situation, unterschiedlichsten Anforderungen gerecht werden zu müssen. Die Ansprüche der Bürgerinnen und Bürger an die öffentlichen Dienstleistungen nehmen ständig zu. Neue Aufgabenfelder, wie beispielsweise öffentlicher Personennahverkehr und Arbeit für Senioren, halten in die Verwaltung Einzug. Bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird der allgemeine Trend nach Selbstverwirklichung am Arbeitsplatz immer stärker. Hinzu kommt die wachsende Kritik am System der öffentlichen Verwaltung, die die Verantwortlichen dazu zwingt, die überkommenen Strukturen auf Effizienz und Sinnhaftigkeit zu überprüfen. Dies alles geschieht vor einer seit der Deutschen Einheit dramatisch verschlechternden Haushaltssituation der Kommunen.

Nach dem Bekunden von Wissenschaft und Politikern stehen die Gemeinden vor der größten finanziellen Herausforderung in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Es herrscht weitgehend Konsens, daß eine Krisenbewältigung über eine Mobilisierung von Einnahmereserven ausgeschlossen werden muß. Die Bewältigung der Finanzkrise kann nur durch eine radikale und durchgreifende Konsolidierung auf der Ausgabenseite in Angriff genommen werden. Hierbei geht es darum, neue Wege der öffentlichen Leistungserstellung zu prüfen.

Städte und Gemeinden befinden sich in der Zwangslage, Altbewährtes über Bord zu werfen und neue Denk- und Verhaltensmuster sowie neue Strategien zu entwickeln. Schlagworte wie „Stadt als Konzern“, „Budgetierung und Controlling“, „Dezentrale Res-

ourcenverantwortung“, „Neue Organisationsformen“, „Finanzmanagement“ oder „Privatisierung“ prägen die aktuelle Diskussion. Ziel hierbei ist, die Verwaltungen zu modernen Dienstleistungsunternehmen für Bürgerinnen und Bürger zu machen.

## Das Projekt

Vor diesem Hintergrund hat man sich auch beim Landkreis St. Wendel bereits im Frühjahr 1994 Gedanken zur Optimierung der Leistungserbringung im Landratsamt gemacht. Das Projekt „Verwaltung 2000“ wurde ins Leben gerufen. Ein Ziel dieses Projektes ist die Zukunft des Landkreises St. Wendel, das heißt es sollte die künftige Rolle des Landkreises im Bereich neuer Aufgaben und Betätigungsfelder sowie vor dem Hintergrund der Vereinheitlichung von Kreisverwaltung und Staatlicher Verwaltung untersucht werden. Zweites großes Ziel war die Verbesserung der Verwaltungsabläufe, hier insbesondere die Erhöhung der Kundenzufriedenheit, mehr Bürgernähe, eine höhere Mitarbeitermotivation und -zufriedenheit und nicht zuletzt möglichst auch noch eine Verbesserung der Haushaltssituation.

Zur Optimierung der Verwaltungsabläufe beim Landratsamt St. Wendel haben sich drei Partner zusammengeschlossen:

- Die Vereinigte Saar-Elektrizitäts-Aktiengesellschaft (VSE), die das Projekt ganz wesentlich mit initiiert – hier ist insbesondere Herr Jochum zu nennen – und unterstützt hat und insbesondere bei der Gebäudebewirtschaftung mitarbeitet.
- Die C & L Treuarbeit Deutsche Revision, die für die Projektkoordination (Herr Neuberger, Herr Peter) und -leitung (Frau Klein, Herr Robert) verantwortlich war, die die Methode der Prozeßflußanalyse in die Verwaltung eingeführt und für die Verwaltung ein EDV-Konzept erstellt hat,

– der Landkreis St. Wendel, der sich mit seinen Mitarbeitern sehr im Rahmen dieses Projektes engagiert hat und dessen Mitarbeiter jederzeit auf die Unterstützung der Verwaltungsspitze vertrauen konnten.

## Projektorganisation

Die strategischen Fragen des Projektes wurden vorab von der Strategiegruppe behandelt. Ihre Aufgabe bestand vor allem darin, sich mit künftigen Entwicklungen, die für den Landkreis und die Landkreisverwaltung von Bedeutung sein könnten, auseinanderzusetzen. Unter Berücksichtigung wahrscheinlicher Trends sollten dabei frühzeitig Wege skizziert werden, wie man die zu erwartenden Veränderungen meistert. Die Strategiegruppe aus Mitgliedern aller drei Partner hat die Grundlage der Arbeit der Entwicklungsgruppe formuliert, indem sie die Aufgaben und Tätigkeitsfelder des Landkreises bewertet und damit der Entwicklungsgruppe die zu untersuchenden Bereiche vorgegeben hat.

Die eigentliche Arbeit des Projektes wurde von der Entwicklungsgruppe, die aus Mitarbeitern der Verwaltung gebildet wurde, geleistet. Dabei erfolgte zunächst eine Analyse der Ausgangssituation. In einem nächsten Schritt wurden die bestehenden Probleme festgestellt und in Gruppenarbeit Lösungsvorschläge bzw. Sofortmaßnahmen erarbeitet. Die Vorschläge wurden zum Teil äußerst kontrovers diskutiert und zum Schluß – soweit möglich – einhellig verabschiedet.

Koordiniert, organisiert und gelenkt wurden die Tätigkeiten von der Lenkungsgruppe, die sich aus Vertretern aller Partner zusammensetzte, und die sowohl in der Zwischen- als auch in der Abschlußpräsentation Entscheidungen hinsichtlich der weiteren Vorgehensweise getroffen hat.

## Projektverlauf

Das Gesamtprojekt gliedert sich in zwei unterschiedliche Phasen. In der ersten, die mit der Schlußpräsentation am 6. Februar 1995 abgeschlossen wurde, erfolgte eine Ist-Aufnahme, Analyse und Konzeption. Die Entwicklungsgruppe hat hier insgesamt 16 Bereiche auf ihre Schwachstellen untersucht und Verbesserungsvorschläge



Verwaltung 2000 im Überblick

maßnahmen vorgeschlagen. Im einzelnen wurden die Querschnittsfunktionen Postdurchlauf, Beschaffung, Archivierung, interne Kommunikation, Personalverwaltung, automatisierte Datenverarbeitung und Sitzungswesen durchleuchtet und die Hauptfunktionen Fremdenverkehr, Gebäudebewirtschaftung, Kultur- und Bildung, Jugend- und Sozialamt, Wirtschaftsförderung, öffentlicher Personennahverkehr, Zulassungsstelle und Untere Bauaufsichtsbehörde besprochen sowie einige Vorschläge zur Kommunalisierung vorbereitet. Ergänzend wurden Mitarbeiter- und Kundenbefragungen vorgenommen, um die Bedürfnisse dieser Gruppen, berechnete Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge

ge zu erfahren und mit einzubringen. Die Befragungen erfolgten auf unterschiedlichen Wegen. Einerseits wurden spezielle Kundengruppen angeschrieben (in den Bereichen Kultur und Bildung, Fremdenverkehr und Wirtschaftsförderung, andererseits wurden Fragebögen in ausgewählten Ämtern ausgelegt.

In der 2. Phase des Projektes, die derzeit läuft, gilt es, die Realisierung der einzelnen vorgeschlagenen Maßnahmen in Angriff zu nehmen. Da die damit verbundenen umfangreichen Ausarbeitungen den zeitlichen Rahmen der Arbeit der Entwicklungsgruppe sprengen, wurden hier zu jedem einzelnen Schwerpunktthema Projektgruppen ins Leben gerufen, die die Maßnahmen detailliert ausarbeiten und in die Praxis umsetzen sollen.

Ein entscheidendes Wesensmerkmal bei diesem Projekt war aus Sicht der C&L Deutsche Revision und der VSE, daß sich die Führungsspitze des Landkreises ohne Wenn und Aber mit den Projektzielen identifiziert und dies auch entsprechend deutlich gemacht hat. Sie hat sich darüber hinaus auch für die Umsetzung der genehmigten Vorschläge für zuständig erklärt.

Beim Projekt „Verwaltung 2000“ wurde im Unterschied zu den üblichen Organisationsuntersuchungen, die abschließend ein Gutachten mit Hinweisen auf Kosteneinsparungen enthalten, im übrigen die Berater aber an der Umsetzung nicht mehr beteiligen, Wert darauf gelegt, daß Mitarbeiter aller Ebenen zusammen mit den Beratern Probleme analysieren, Lösungsansätze erkennen und gemeinsam die Umsetzung in die Wege leiten. Es galt, einen Prozeß in Gang zu setzen, in dem Verbesserungsvorschläge gefunden und umgesetzt werden mit dem Ziel, daß dieser Prozeß von den Mitarbeitern des Landkreises im besten Sinne einer lernenden Organisation eigenständig fortgesetzt wird.

Gezeigt hat sich während des gesamten Projektablaufs, daß auch Mitarbeiter der Verwaltung sehr wohl Neuerungen aufgeschlossen gegenüber stehen und daß es dazu nicht immer eines Rechtsformwechsels bedarf. Gefragt ist vielmehr eine Mischung aus Veränderungsprozessen in der Verwaltung selbst und dem Aufspüren von Kooperations- und Privatisierungspotentialen.

### Erste Ergebnisse

Zur Reduzierung der Rechnungsdurchläufe, der Vereinfachung der Rechnungsabwicklung und der Verringerung des Verwaltungsaufwandes erhalten der Fahrer sowie die Schulhausmeister in St. Wendel je einen Handvorschuß. Sie werden dadurch in die Lage versetzt, Hausmeisterbedarf, Garagenbedarf, Verbrauchsmaterialien, Repräsentationsmittel und dgl. vor Ort zu bezahlen, wodurch der Einkauf dieser Dinge wesentlich erleichtert und auch der Verwaltungsaufwand des Geschäftspartners wesentlich verringert wird.

Seit dem 1. Januar 1996 wird im Bereich der Schulen ein erstes Modell einer Budgetierung ausprobiert. Die Schulen erhalten für ihre Sachkosten ein eigenes Budget. Innerhalb des Budgetrahmens können sie selbständig entscheiden, wofür sie diese Mittel ausgeben. Die Vorteile der Budgetierung liegen in mehr Eigenverantwortlichkeit, Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit. Dadurch, daß die Budgets auf den Ist-Ergebnissen von 1995 festgeschrieben werden, beinhalten sie zudem ein Einsparpotential. Dabei ist für die Schulen von Vorteil, daß sie im Haushaltsjahr nicht verausgabte Mittel in voller Höhe mit ins nächste Jahr nehmen können.

Erstmals wurde in einer Landkreisverwaltung eine Richtlinie erlassen, die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Weg aufzeigt, wie sie ihre Verbesserungsvorschläge einbringen können. Für gute Ideen werden dabei kleine Belohnungen gewährt. Derartige Systeme sind bisher fast ausschließlich in der privaten Wirtschaft zu finden.

Im Rahmen des Projektes aufgezeigte große Probleme und Defizite im EDV-Bereich wurden schon 1995 durch die Anschaffung von insgesamt 31 neuen PCs mit einheitlicher Hard- und Software wesentlich verringert. Die neuen Hersteller unabhängigen Systeme bieten mehr Zukunftssicherheit, tragen zur Kostenminimierung bei und erhöhen den Datenschutz. Die Anwender wurden in der neuen Software im kreiseigenen kaufmännischen Berufsbildungszentrum geschult. Die durch die Neuanschaffung freiwerdenden 15 PCs werden in den Kreissonderschulen und hausintern an anderer Stelle weitergenutzt.

Durch das Projekt wurden unnötige Ausgaben in nicht unerheblichem Umfang in den Bereichen Reinigung und Müllentsorgung aufgedeckt. Das Etappenziel, im Haushaltsjahr 1996 mehr als 200 000 DM einzusparen, wurde bereits erreicht. So wurden hier die Intervallreinigung eingeführt und Abstriche bei der Glasreinigung gemacht. Auch solche scheinbar kleinen Maßnahmen wie Tafeldienst und Müllentsorgung durch die Schüler führen zu Einsparungen.

Als Ergebnis der Mitarbeiterbefragung erscheint in regelmäßigen Abständen – erstmals im September 1995 – eine Mitarbeiterzeitung. Unter dem Titel „Unter uns!“ werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Rubriken „Was macht ...?“, „Verwaltung 2000“, „Personalia“, „Tips, Tips, Tips“, „Betriebssport“, sowie „Akutes & Chronisches“ über alles Wichtige und weniger Wichtige in und um das Landratsamt informiert.

Durch eine Überarbeitung der Vergaberichtlinien mit mehr Entscheidungsfreiheit für die Verwaltung können Investitionsmaßnahmen künftig effektiver und damit kostengünstiger durchgeführt werden. Während für die Entsorgung des Altpapiers im Landratsamt bisher Kosten aufgewendet wurden, wurde im Rahmen des Projektes eine Lösung erarbeitet, die, bei günstiger Marktlage für Altpapier, Einnahmen ermöglicht.

Diese Maßnahmen stellen nur einen kleinen Auszug der Verbesserungen dar, die von der Entwicklungsgruppe im Rahmen des Projektes zur Umsetzung vorgeschlagen wurden. So wurden beispielsweise weiter angeregt:

- die Schaffung einer einzigen Anlaufstelle für den Bürger bei Fragen im Bereich des Jugend- und Sozialamtes,
- im Bereich des Beschaffungswesens aus Gründen der Wirtschaftlichkeit und zur Reduzierung des eigenen Verwaltungsaufwandes ein Anhängen an die Ausschreibung der Zentralen Materialbeschaffungsstelle der Oberfinanzdirektion Saarbrücken,
- die Einführung einer flexibleren Arbeitszeit, die es dem Bürger auch außerhalb der üblichen Büroöffnungszeiten ermöglichen soll, seine Verwaltungsgeschäfte abzuwickeln,



Die Schulung der Mitarbeiter – hier bei einem Computerkurs im KBBZ – ist ebenfalls eine Folge des Projektes „Verwaltung 2000“.

- zahlreiche Energiesparmaßnahmen bei der Gebäudebewirtschaftung,
- Servicemaßnahmen am Freizeitzentrum Bostalsee,
- die Einbindung des Amtes für Wirtschaftsförderung in das Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel.

An der Umsetzung dieser Vorschläge wird derzeit gearbeitet. Da in vielen Fällen Wirtschaftlichkeitsberechnungen vorausgehen müssen, wobei die erhofften Einsparungen den Investitionskosten gegenüber gestellt werden, werden sich die Arbeiten zum Projekt „Verwaltung 2000“ noch über Jahre hinziehen.

### Ausblick

Die Modernisierung der öffentlichen Verwaltung hat zum Ziel, eine effiziente Dienstleistungsverwaltung zu installieren. Hierzu ist erforderlich, die Wirtschaftlichkeit der Verwaltungstätigkeit zu verbessern und den Verwaltungsvollzug zu optimieren. Kurz gesagt, die Verwaltung soll sich zu einem öffentlichen Dienstleistungs-Unternehmen wandeln.

Der derzeitige Reformeifer darf nicht dazu führen, daß die Grundprinzipien menschlichen Zusammenlebens aus Versehen über Bord geworfen werden. Ein Gemeinwesen, das am Gemeinwohl orientiert ist, ist mehr als ein nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten durchorganisiertes Unternehmen. Dies kann und soll jedoch nicht den Blick für vernünftige Reformen mit dem Eingang betriebswirtschaftlichen Denkens in die Verwaltung verzerren.

Die miserable Finanzlage der Kommunen war mit Auslöser für die Modernisierungsbemühungen der Verwaltung. Dieser Anstoß war notwendig. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß allein durch das Umfunktionieren der Verwaltung zu einem Dienstleistungs-Unternehmen sich die finanzielle Lage nicht grundlegend wird ändern lassen.

Zu Recht weisen namhafte Fachleute darauf hin, daß sich die derzeitige Finanzkrise der Kommunen nur durch die Sicherstellung einer ausreichenden Finanzausstattung wird meistern lassen. Dies bedingt eine Rückführung gesetzlicher Fremdbestimmung durch Bund und Land sowie eine Abgeltung von Ausgabenbelastungen für fremdbestimmte Aufgaben. Auch ist unabdingbar, daß die Überreglementierung der Verwaltung, wodurch sie in ihrem Handeln gehemmt, ja in vielen Bereichen fast gelähmt wird, in spür-

barem Maße abgebaut wird. Neuregelung der Finanzverwaltung, Abbau der Überreglementierung und Modernisierung der Verwaltung können nur gemeinsam zu Ergebnissen führen, die das Prädikat Reform verdienen.

Nicht vergessen werden darf, daß die Krise der öffentlichen Finanzen nicht eine der Einnahmen, sondern eine des Übermaßes an öffentlichen Ausgaben ist. Im kommunalen Bereich sind es insbesondere die Leistungen der Sozial- und Jugendhilfe, die für die derzeitige prekäre Finanzlage ursächlich sind. Man wird Überlegungen anstellen müssen, ob der jetzige Standard an sozialer Absicherung gehalten werden kann. Dies wäre gut, doch dann dürfen sich Bund und Land nicht aus der finanziellen Mitverantwortung stehlen.

Mit dem Projekt „Verwaltung 2000“ befindet sich die Verwaltung des Landratsamtes St. Wendel auf einem guten Weg. Hier wird nicht eine Reform der Verwaltungsstruktur um der Reform willen versucht. Auch werden nicht alle Strukturen und Verfahren der Privatwirtschaft unverändert in die Verwaltung hineingetragen; vielmehr werden praxisnah und unter Einbeziehung der Mitarbeiter alle Bereiche der Verwaltung danach durchforstet, wie ein effektives und effizientes Verwaltungshandeln zu erreichen ist, dies immer vor dem Hintergrund einer stärkeren Kundenorientierung.

## Von der Sozialhilfe in das Erwerbsleben

### Hilfe zur Arbeit nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) im Landkreis St. Wendel

Von Theo Birtel

Das Bundessozialhilfegesetz (BSHG) trat am 1. Juni 1962 in Kraft. Als prägend für die Entwicklung des BSHG kann der Umstand angesehen werden, daß sich spezifische Zukunftserwartungen nicht erfüllt haben.

So wurde angenommen, daß sich der Rückgang der Bedeutung der öffentlichen Fürsorge als Instrument sozialer Mindestsicherung, wie er in den Jahren 1950-1960 zu verzeichnen war, aufgrund des Ausbaus des übrigen Systems der sozialen Sicherung fortsetzen und sich die Sozialhilfe mithin mehr und mehr zu einem bloßen „Randphänomen“ entwickeln würde. Damit im Zusammenhang stand die weitere Erwartung, Sozialhilfebedürftigkeit werde aufgrund der allgemeinen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung künftig gleichfalls nur eine „Randerscheinung“ sein und sich auf wenige soziale Gruppen und Personen beschränken.

Die Entwicklung in der Vergangenheit und insbesondere seit Beginn der achtziger Jahre hat diese Erwartungen nicht bestätigt. Die Hilfe zum Lebensunterhalt hat heute vielmehr große und wachsende Bedeutung für die Einkommenssicherung großer Schichten der Bevölkerung.

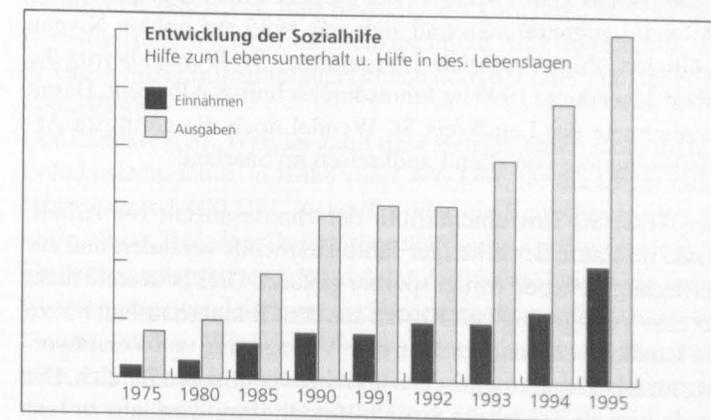
Die viel beschworene „Finanzkrise des Sozialstaats“ stellt eine zusätzliche Hypothek für die Sozialhilfe dar, weil Funktionsausfälle im Gesamtsystem der sozialen Sicherung bei der Sozialhilfe konzentriert werden, d.h. der Sozialstaat von seiner Funktion her gleichsam Probleme erzeugt, für welche die Sozialhilfe in ihrer traditionellen Ausgestaltung nur „Lückenbüßer“, nicht aber „Problemlöser“ sein kann.

Die Diskussion um die Zukunftsperspektive der Sozialhilfe setzt denn auch an dieser Stelle an. Dies gilt sowohl für diejenigen, die der Auffassung sind, das BSHG habe sich im Grunde genommen bewährt und müsse lediglich sach- und zeitgerecht fortentwickelt

werden, als vor allem diejenigen, die sich für eine Entlastung der Sozialhilfe durch die Einfügung von Elementen sozialer Grundversicherung im Gesamtsystem der sozialen Sicherung, vor allem in der Sozialversicherung – und damit außerhalb des BSHG – aussprechen.

Die für die soziale Sicherung zu erbringenden Leistungen weisen seit Jahren bundesweit überproportionale Zuwächse auf, die zunehmend Finanzprobleme verursachen und damit die Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit der Landkreise nachhaltig gefährden. Die Entwicklung im Landkreis St. Wendel macht hiervon keine Ausnahme.

Dies soll mit folgender Übersicht verdeutlicht werden:



Ziele der Arbeitsmarktpolitik im Rahmen des BSHG im Landkreis St. Wendel

Arbeitslosigkeit ist eine der Hauptursachen für den Bezug von Sozialhilfeleistungen. Sie beruht auf den unterschiedlichsten Ursachen. Hier seien nur die wichtigsten erwähnt:

- allgemeine Arbeitsmarkt- und Strukturprobleme,
- unzureichende Schul- und Berufsausbildung der Hilfesuchenden,
- mangelnde Motivation, die bei andauernder Arbeitslosigkeit weiter sinkt,
- dauerhafte Vermittlungshemmnisse wie Krankheit, Behinderung und Sucht sowie
- fehlende Kindesbetreuungsmöglichkeiten.

Dabei sinken die Vermittlungschancen und Integrationsmöglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit. Je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto problematischer wird es für den Hilfesuchenden, den Wiedereinstieg in den Arbeitsprozeß aus eigener Kraft zu schaffen. Daher muß der Sozialhilfeträger aus der eigenen Interessensituation heraus neben der Arbeitsverwaltung in die Hilfestellung einsteigen.

Zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des BSHG am 1. Juni 1962 betrug die Arbeitslosigkeit in Deutschland 0,9 Prozent. Eine kommunale Mitfinanzierung der Arbeitslosigkeit durch die Sozialhilfe war damals kein Thema. In der Folgezeit hat die Arbeitslosigkeit stetig zugenommen und sich seit 1985 auf hohem Niveau stabilisiert. Zum Vergleich: Im Landkreis St. Wendel betrug die Arbeitslosenquote 1995 im Jahresdurchschnitt 8,4 Prozent. Damit verzeichnete der Landkreis St. Wendel noch die geringste Arbeitslosenquote von allen Landkreisen im Saarland.

Das AFG, als Instrumentarium der Bundesanstalt für Arbeit, wurde im Laufe der achtziger Jahre zusehends verändert und zur Verfügung stehende Mittel spürbar gekürzt. Dies bedeutete nicht nur eine Verlagerung von Kosten aus dem Bundeshaushalt hin zu den Landkreisen, sondern auch eine Verlagerung von Verantwortung im arbeitsmarktpolitischen und sozialpolitischen Bereich. Die Landkreise als Träger der Sozialhilfe sind somit von Jahr zu Jahr mehr in der Verpflichtung, auch Arbeitsmarktpolitik zu gestalten.

Dabei stehen im Landkreis St. Wendel ein sozial- bzw. arbeitsmarktpolitischer Anspruch und ein fiskalischer Anspruch im Vordergrund. Der erste Aspekt bedeutet, daß die Teilnahme an Erwerbsarbeit in einer Industriegesellschaft einen zentralen Integra-

tionsaspekt darstellt. Jeder Mensch, der daran nicht teilhaben kann, wird früher oder später ausgegrenzt werden. Diese Ausgrenzung geht einher mit einem gesellschaftlichen Wertverlust und führt zur sozialer Instabilität. Arbeitsmarktpolitik bedeutet in diesem Zusammenhang, alle Möglichkeiten zu nutzen, Menschen Wege in die Erwerbsarbeit zu eröffnen. In fiskalischer Hinsicht ist zu sagen, daß durch die Zunahme von Leistungsempfängern die Sozialhilfekosten in den vergangenen Jahren dramatisch angestiegen sind. Auch der Landkreis St. Wendel sucht daher nach Lösungen, um einerseits mittel- und langfristig Geld einzusparen und gleichzeitig eine Integration von Menschen ins Erwerbsleben zu ermöglichen.

#### Projektträger im Überblick

Im Landkreis St. Wendel werden derzeit von mehreren Projektträgern BSHG-Maßnahmen in verschiedenen Arbeitsbereichen und Einsatzfeldern durchgeführt:

- **Neue Arbeit Saar GmbH**  
in Kooperation mit der Kreisstadt St. Wendel  
Die Neue Arbeit Saar ist eine regionale Qualifizierungs- und Beschäftigungsgesellschaft, die seit über zehn Jahren arbeitslose Sozialhilfeempfänger/innen im Rahmen des § 19 Abs. 2 BSHG beschäftigt mit dem Ziel der sozialen und beruflichen Reintegration. Arbeitsbereiche sind Sanierungen, Begrünung, Garten- und Landschaftsbau (speziell für arbeitslose Frauen), sowie Wohnraumanpassung für alte und behinderte Menschen. Projektbeginn war 1989. Die Maßnahme umfaßt 32 Personen im Jahr.
- **Neue Arbeit Saar** in Kooperation mit der Gemeinde Marpingen  
Der Arbeitsbereich ist Häusersanierung bzw. Wohnraumrenovierung Projektbeginn war 1990; die Teilnehmerzahl beträgt zehn Personen im Jahr.
- **Neue Arbeit Saar** in Kooperation mit der Gemeinde Nonnweiler  
Diese Maßnahme beginnt voraussichtlich im Januar 1997 und umfaßt jährlich etwa zehn Personen. Arbeitsbereiche sind der Fremdenverkehr sowie Begrünung, Garten- und Landschaftsbau.



*BSHG-Maßnahme in der Kreisstadt*

- **Stiftung Hospital St. Wendel**  
Einrichtung der Jugend- und Altenhilfe  
Hier erfolgt eine Beschäftigung und berufliche Qualifizierung von arbeitslosen Sozialhilfeempfängerinnen in Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe St. Wendel und dem Caritasverband Schaumberg-Blies im Bereich der Altenhilfe. Es handelt sich hierbei um eine spezielle Maßnahme für Frauen. Den Teilnehmerinnen werden die Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, die erforderlich sind, um unter Anleitung einer Fachkraft bei der Betreuung, Pflege und Versorgung älterer Menschen im ambulanten, teilstationären und stationären Bereich der Alten- und Behindertenhilfe mitzuwirken. Projektbeginn war 1992. Beschäftigt werden zehn Teilnehmerinnen pro Jahr.
- **Arbeiterwohlfahrt**  
Landesverband Saarland e.V., Saarbrücken – Einsatzstelle: Ambulanter Pflegedienst der Arbeiterwohlfahrt in St. Wendel.  
Die Maßnahme ist im Bereich der Altenhilfe und Altenpflege angesiedelt. Sie orientiert sich an arbeitsmarktpolitischen Bedürfnissen und bietet besonders langzeitarbeitslosen Teilnehmerinnen als Zukunftsperspektive eine Ausbildung zur Altenpflegerin. 20 Personen erhalten seit 1994 jährlich eine Teilzeitbeschäftigung.

- **St. Wendeler Initiative Arbeit-Familie GmbH (WIAF)**  
in Zusammenarbeit mit den Gemeinden Tholey, Nohfelden und Freisen  
Gesellschafter der gemeinnützigen Projekt- und Beschäftigungsgesellschaft sind der Aus- und Fortbildungsförderverein e.V., St. Wendel und das Hospital St. Wendel. Die Maßnahme begann im August 1996 mit 20 Personen.

Arbeitsbereiche sind im einzelnen Umschulung, Weiterbildung und Fortbildung im gewerblichen und kaufmännischen Bereich, Schaffung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen (Verbundausbildung), BSHG-Maßnahmen in den Bereichen Natur- und Umweltschutz, Landschaftspflege und Dorferneuerung sowie Aktivitäten zur Entwicklung eines naturverträglichen Tourismus.

- **Beschäftigungsinitiative Landkreis St. Wendel (BILS) – § 19 Abs. 1 BSHG**  
Im Frühjahr 1994 wurde eine weitere Beschäftigungsinitiative ins Leben gerufen: die Beschäftigungsinitiative des Landkreises St. Wendel, kurz BILS. Die am 14. März 1994 in kraft getretenen Richtlinien sehen vor, daß Betriebe aus Gewerbe, Handel und Dienstleistung über Lohnkostenzuschüsse Anreize erhalten, arbeitslose Sozialhilfeempfänger/innen befristet oder auf Dauer zu beschäftigen.  
Der Landkreis St. Wendel zahlt dem Betrieb einen monatlichen Lohnkostenzuschuß in Höhe von 1 400 DM, für die Dauer eines Jahres sogar 1 600 DM, wenn der oder die Betreffende über 45 Jahre alt ist. Bei einer Teilzeitbeschäftigung verringert sich die Förderung entsprechend. Wird das Arbeitsverhältnis in ein unbefristetes umgewandelt, kann die Förderung um sechs Monate verlängert werden. Wird der Arbeitnehmer jedoch nicht übernommen, erhält er aber nach Ablauf des Vertrages Arbeitslosengeld, das ihn von der Sozialhilfe unabhängig macht.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat sich das Projekt sehr positiv entwickelt: 66 Hilfeempfänger, davon 12 Frauen, konnten mittlerweile in 39 Betrieben in Arbeitsverhältnisse vermittelt werden. 37 dieser Arbeitsverträge wurden bislang in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis umgewandelt.

- Schaffung von befristeten Arbeitsverträgen bei den Gemeinden Neben der Beschäftigung in Projekten können einzelne Sozialhilfeempfänger/innen auch bei den Gemeinden für die Dauer eines Jahres sozialversicherungspflichtig beschäftigt werden. Hierauf hat der Landkreis in einem Schreiben im Oktober 1995 die Gemeinden hingewiesen und gebeten, gezielt Asylberechtigte, soweit sie über eine Arbeiterlaubnis verfügen, eine Arbeitsgelegenheit anzubieten, um so zu deren Integration beizutragen. Aufgrund der guten Erfahrungen der Kreisstadt St. Wendel und der Gemeinde Oberthal mit vier Hilfeempfängern ist davon auszugehen, daß die Gemeinden künftig verstärkt Ausländer und Spätaussiedler in ihren eigenen Einrichtungen einsetzen werden, zumal der Landkreis in diesen Fällen die BSHG-Lohnkosten voll übernimmt.

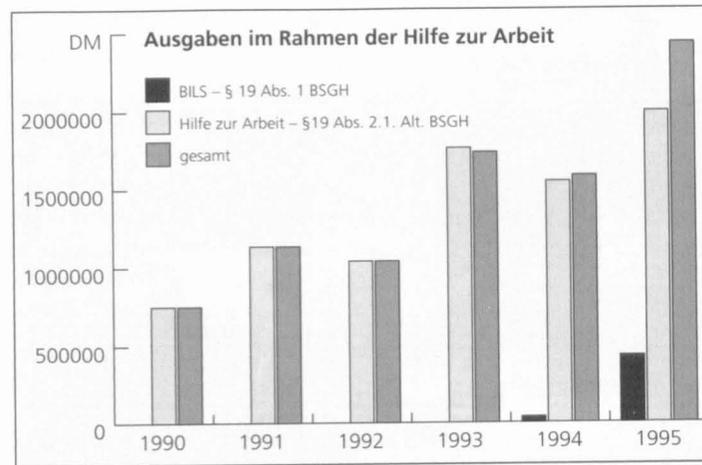
- Finanzierung der Hilfe zur Arbeit nach dem BSHG

Über 500 Arbeitsplätze wurden seit dem Jahre 1987 im Rahmen von Maßnahmen nach § 19 BSHG im Landkreis St. Wendel geschaffen. Neben der Gewährung von Lohnkostenzuschüssen (BILS-Programm des Landkreises) werden alle Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen vom Landkreis St. Wendel durch Übernahme der BSHG-Lohnkosten finanziell gefördert.

Für die im Jahre 1995 beginnenden Maßnahmen stehen zur Kofinanzierung von BSHG-Lohnkosten erstmals im Landesprogramm keine Mittel mehr zur Verfügung. Ebenso wurden die Zuschüsse aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF) drastisch gekürzt. Trotz dieser Mittelkürzungen gewinnt die Hilfe zur Arbeit nach dem BSHG immer mehr an Gewicht.

Die erheblichen Anstrengungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen nach dem BSHG haben nämlich vorrangig zum Ziel, den Hilfeempfängern nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu eröffnen: Lohn als Gegenwert für geleistete Arbeit, die (Re)Integration in die Arbeitswelt, Absicherung im Sozialversicherungssystem, Statusgewinn im Umfeld, psychosoziale Stabilisierung für die Betroffenen und ihre Familien.

Diese Aspekte spiegeln sich in der Ausgabenentwicklung in diesem Bereich in den Jahren 1990-1995 wider:



Die finanziellen Aufwendungen für Maßnahmen nach § 19 BSHG sind zwar zunächst höher als die zu zahlende Sozialhilfe. Dennoch lassen sich solche Maßnahmen für den Sozialhilfeträger finanziell rechnen, da sie mittelfristig zu Sozialhilfeeinsparungen führen. Es ergibt sich nämlich mittelfristig im jeweiligen Einzelfall eine Refinanzierung der Maßnahmekosten und eine Entlastung des Sozialhilfetats entweder dadurch, daß der Hilfeempfänger einen Dauerarbeitsplatz erhält oder aber Ansprüche gegen vorrangig verpflichtete Leistungsträger erlangt.

#### Schlußbemerkung

Maßnahmen und Programme über die „Hilfe zur Arbeit“ nach dem Bundessozialhilfegesetz stellen nach einem Referat von Dr. Werner Mäder, Berlin nicht nur in Zeiten anhaltend hoher und langer Arbeitslosigkeit einen wichtigen sozialpolitischen Beitrag und nützliche konkrete Hilfen zugunsten von Menschen dar, die von Ausgrenzung bedroht sind. Sie sind wichtige Bausteine zur Verwirklichung des Rechts auf soziale und gesellschaftliche Teilhabe. Sozialpädagogische Betreuung, Beratung, die Kombination von Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen und der gesetzliche Auftrag an die Sozialleistungsträger zum Zusammenwirken sind der taugliche Versuch, den Hilfesuchenden in seiner Lebenslage zu verstehen und ihm eine Grundlage der Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.

## Der Jugendpreis des Landkreises St. Wendel

Von Wolfgang Sprengart

Der Jugendpreis des Landkreises St. Wendel wurde 1987 von der Jungen Union angeregt, im Folgejahr vom Kreistag beschlossen und 1989 erstmals vergeben. Mittlerweile ist er ein fester Bestandteil kommunaler Jugendpolitik. Der Grundgedanke, der dazu führte, einen Jugendpreis in Höhe von 1 000 DM einzurichten, bestand darin, ein zusätzliches und deutliches Votum für die Wichtigkeit und den Stellenwert außerschulischer Jugendarbeit abzugeben. Vereine, Verbände und Jugendgruppen innerhalb des Landkreises sollten durch die Preisverleihung für besondere Leistungen honoriert werden, Programme und Projekte, die sich durch außergewöhnliche Inhalte, Kreativität und Kontinuität auszeichneten, sollten hervorgehoben und öffentlich dargestellt werden.

Will man den Jugendpreis nicht auf seine finanzielle Bedeutung reduzieren, so muß er vorrangig als Auszeichnung für soziales und zumeist ehrenamtliches Engagement der Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter sowie als Lob für die Arbeit der Kinder und Jugendlichen verstanden werden.

Zweifelsfrei ist die Leistung aller ehrenamtlich tätigen Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter nicht bezahlbar. Ohne Frage ist Jugendarbeit in all ihren Variationen und Ausdrucksformen ein wichtiger und wertvoller Bestandteil eines gesunden Sozialsystems. Dennoch, will man den oder die jährlichen Gewinner des Jugendpreises nicht vom Zufall bestimmen lassen, gilt es, nachvollziehbare Auswahlkriterien zu formulieren. So läßt sich die Vorarbeit zur Verleihung des Jugendpreises kennzeichnen als Suche und Festlegung gerechter Auswahlkriterien, als „Aufspüren“ geeigneter Kandidaten oder als Formulierung eines Jahresmottos.

1989 waren es zwei Preisträger, die vom Kreistag für besonderes soziales Engagement in ihrer Arbeit mit behinderten Menschen ausgezeichnet wurden. Die Jugendrotkreuzgruppe aus Niederkir-

chen und der Stamm St. Wendelin der Pfadfinderschaft St. Georg teilten sich 1 000 DM. Geehrt wurden sie, wie alle folgenden Preisträger auch, im Rahmen einer Feierstunde im Landratsamt.

1990 beauftragte der Kreistag den damaligen Jugendwohlfahrtsausschuß mit den Vorarbeiten zur Preisverleihung. Besondere Leistungen im Umweltschutz sollten es sein, die einen Preisträger auszeichneten. Wieder waren es zwei Gruppen und ein geteilter Preis, vergeben an die Naturschutzjugend Hasborn-Dautweiler und die Jugendgruppe des Vogelschutzvereins Otzenhausen.

1991 brachte wesentliche Veränderungen. Der Jugendwohlfahrtsausschuß, im Rahmen einer Gesetzesnovellierung zum Jugendhilfeausschuß geworden, bildete einen Unterausschuß zur Vergabe des Jugendpreises. Dieser wurde sodann nicht nur beauftragt, Kandidaten für das laufende Jahr zu benennen, sondern auch für künftige Preisvergaben einen Richtlinienentwurf zu erarbeiten. Auch 1991 sollte ein Jahr mit zwei Preisträgern werden. Den Vorschlägen vom Unterausschuß und Jugendhilfeausschuß folgend, benannte der Kreistag zwei Träger kultureller Jugendarbeit. Eine Inszenierung des Theatervereins Theley (Goldkäfer) zur Suchtproblematik wurde ebenso honoriert wie die kontinuierliche Arbeit und die damit verbundenen Wettbewerbserfolge, die das Blechbläser-Ensemble der Kreismusikschule St. Wendel erringen konnte.

1992 tragen die bis heute gültigen „Richtlinien zur Vergabe des Jugendpreises im Landkreis St. Wendel“ in Kraft. In ihnen wurden die Höhe des Preises, der Vergabemodus sowie Förderungsschwerpunkte festgeschrieben. Die Entscheidung fiel 1992 erstmals zugunsten eines einzigen Preisträgers aus. Für den Sieg bei einem Bundeswettbewerb wurde der Jugendpreis an die Jugendgruppe des THW Freisen vergeben.



Preisträger des Jahres 1995 war die Jugendgruppe des Malteser-Hilfsdienstes Neunkirchen/Nahe.

1993 erfolgte die Preisvergabe wie im Vorjahr für eine besondere Wettbewerbsleistung, und wie im Vorjahr wurde auch nur ein Preisträger, die Jugendfeuerwehr Hasborn, benannt.

1994 war der Beginn einer neuen Amtsperiode des Jugendhilfeausschusses. Der Unterausschuß zur Vergabe des Jugendpreises wurde in den Unterausschuß „Jugendhilfeplanung“ einbezogen. Von den personell zum Teil neu besetzten Ausschüssen wurden die Video-AG der Sekundarschule Freisen sowie die St. Wendeler Jugendgruppe „Demokratische Bildung Direkt“ vorgeschlagen und später vom Kreistag nominiert.

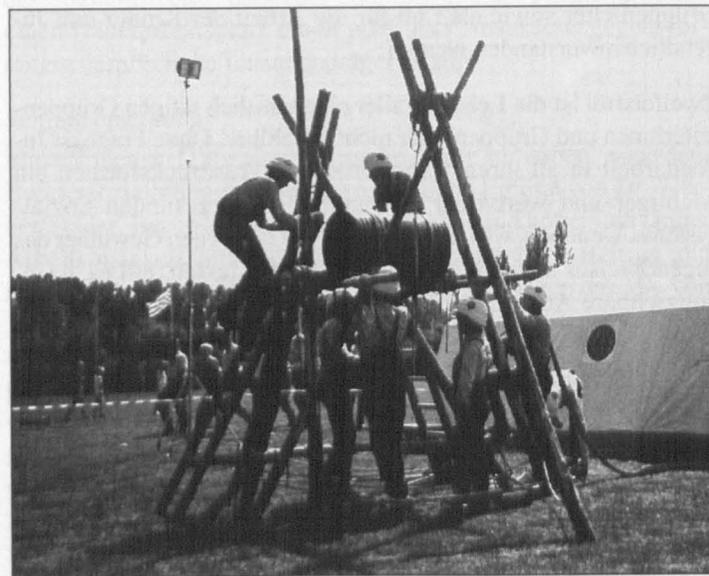
1995 brachte eine grundlegende Änderung im Bemühen, geeignete Kandidaten zu finden. Ging der Unterausschuß bislang davon aus, ein Schwerpunktthema festzulegen und „passende“ Kandidaten zu benennen, wollte man 1995 den umgekehrten Weg einschlagen. Ein vorgegebenes Motto sollte an alle bekannten Jugendgruppen herangetragen werden und diese motivieren, sich selbst um den Preis zu bewerben. Unterstützt werden sollte diese Offensive durch entsprechende Pressearbeit.

„Bei uns geht's gut ab“ – Freizeit in unserer Gemeinde – lautete das Motto des Jahres, und es war für unerwartete 19 Gruppen aus dem Landkreis Anlaß, eine Bewerbung einzureichen. Nachdem der Unterausschuß sich darauf geeinigt hatte, nur einen Preisträger vorzuschlagen, galt es, aus allen Projekten und Programmen eine Auswahl zu treffen. Die Struktur der Gruppe, die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen, die Kontinuität der Gruppenarbeit, der Grad der Ehrenamtlichkeit oder die Arbeitsmethodik waren einige der Auswahlkriterien, die der Unterausschuß sich selbst vorgab.

Nach sehr schwerer Entscheidungsfindung fiel die Wahl schließlich auf die Malteser Jugend aus Neunkirchen/Nahe. Jugendhilfeausschuß und Kreistag schlossen sich dem Vorschlag an und honorierten damit deren Projekt „Rollstühle für Chile“. Besonderes soziales Engagement, Langfristigkeit der Projektplanung und hervorragende Eigenleistung der Kinder und Jugendlichen waren wesentliche Punkte, die zur Favorisierung dieser regen Gruppe führten.

Preisträger im Jahre 1992 war das Jugend-THW Freisen wegen hervorragender Wettbewerbsleistungen.

Foto: privat



Aus Sicht des Jugendamtes bleibt zu hoffen, daß die durch die Neufassung der Vergaberichtlinien eingeleitete Tendenz anhält und sich viele Gruppen motivieren lassen, sich und ihre Arbeit vorzustellen und damit auch dann zu den Gewinnern zu zählen, wenn sie nicht Preisträger werden sollten. Alle Jugendgruppen, die sich um die Vergabe des Jugendpreises bewerben, erzeugen, wie es Landrat Franz Josef Schumann bei der Preisvergabe 1995 formulierte, „Öffentlichkeit für ehrenamtliche Arbeit im Jugendbereich und leisten damit einen wichtigen Beitrag dafür, daß ehrenamtliche Arbeit frühzeitig eingeübt wird“.

1993 erhielt die Jugendfeuerwehr Hasborn den Jugendpreis.



1994 wurde der Jugendpreis geteilt. Preisträger waren die Video-AG der Sekundarschule Freisen und die St. Wendeler Gruppe „Demokratische Bildung Direkt“.



## Von unne gesiehn

Von Anton Wiesen

**K**ierzlich han ich gedräämt, ich wär gestorb. Se hann mich en de Sarsch gelääd onn nooh drei Daahe hann se mich begrabt. Ich hann alles met gritt, durch de Sarschdeckel hann ich alles gesiehn onn geheert.

Mei Kamerade vom Gesangverein, die Groohkepp, hann de Sarsch gedraah, mei Schoolerkamerad, wo bei dä Stadt schafft, hadd de „Fahrstuhl“ memm Sarsch abgeloßt, scheen langsam met dä Duddel, ganz noumoorisch. Datt Gezoddelts met dä Strecke gibt's bei uus schon joorelang nimmi.

Onn unne war ich! Onn all annere ware met änem mol „die do oowe“ for meich. Do hann se gestann onn en't Loch geguckt. Datt hat mich richdich onruhisch gemacht. De Paschdur hat gebääd, wie emmä, onn met Weißwasser gesprezt, als wenn ich ä Lännje Salat wär, wo genetzt wäre mischt. De Pressident vom Radfahrerklub, wo ich frieher mol drenn war on erousgefloh bin, weil ich die Beidräsche vergess hodd ze bezahle, hadd gesaad: „Er war ein guuder Radfahrer! Die fählende Beiträsche erlösch mit seinem tragischen Dood!“ – „Gut Flug!“ hadd der vom Douwesportverein gewienscht, well ich dääne kierzlich e scheen groß Doub an't Vereinsheisje gemolt hodd, met Landschaft onn Himmel onn Horizont onn wollge. Onn de stellvädreedende Reschiessär vom Theaterverein hadd en einwandfreiem Hochdeitsch gesaad: „So leg ich denn für seine großen Verdienste für die Kunst diesen wunderschönen Kranz nieder ..., ei ..., ich duun ne grad dohär lään!“ Wie die Kränz all geläh hann – oowe –, bin ich wirra ruhisch woor – unne. Jetzt hann ich also do gelääh, do unne, onn hann geguckt, wie die do oowe ääner noo'm annere gesäant hann. Manche hann dren geguckt, als wenn se em Sterweamt vorhär ä Mark zu vill en't Obberkärbe geschmess hädde onn kennde jetzt kääner mieh drenke gehn, wie datt jo hennerher so ess. De Vorsitzende vom Mussigverein, wo ich garnet dren war, hadd e Gesicht geschnied, als wennä et Lääd all allän hätt, debei horre ne nur die Bloos gedreckt. Nur mei Frau onn mei Kenner onn die Verwandtschaft hann ich net gesiehn, die hann ä paar Reihe unne dran gestann onn richdich geheilt, awwer en't falsche Loch. So kann's gehn met unne onn oowe, wemmä mennt, äss mä dood ess.

Ä paar Daahe späder hann ich wirrä gedräämt – eich dräame Daach onn Naacht –, also ich hann gedräämt, ich hätt dissmol ä Kranz nirrelään mise bei ä Beerdigung von äänem, met dääm wo ich mich emmer onn all-sei-läwe-daach gudd västann hodd, ohne vill se schwätze. Onn anstatt ä Grabredd se halle, hätt ich klepperloud gelacht, eich do oowe, onn er do unne aach. Dä wesse jo, wies's gehn kann. Duun's awwer bidde net weirä väzeehle, daß eich so Zeichs dräame.

## Sechzig Jahre Kreisbildstelle St. Wendel

Von Harry Maue

### 1. Sechzigster Geburtstag der Kreisbildstelle

Im vergangenen Jahr wurde die Kreisbildstelle 60 Jahre alt. Als Beitrag zu diesem runden Geburtstag soll diese Abhandlung verstanden werden. Darüberhinaus will sich die Kreisbildstelle mit ihrem mittlerweile breit gefächertem Angebot zu vielen aktuellen Themenkreisen als kompetenter Partner in der Medienarbeit allen Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung im Landkreis auf diesem Weg empfehlen.

### 2. Zur Medienpädagogik in unseren Schulen

Die Medien nehmen heute eine dominierende Stellung in unserem privaten Leben, unserem beruflichen Alltag sowie in der öffentlichen Meinungsbildung ein. In zunehmendem Maße beeinflussen und prägen sie die Erfahrungen eines jeden einzelnen – vor allem der Kinder und Jugendlichen.

Heranwachsende sehen in den Medien ein willkommenes Angebot zur Unterhaltung und zum Spielen; zudem nutzen sie diese auch als Lernangebote wesentlich häufiger und intensiver als Erwachsene, wodurch sie ihre allgemeinen Erfahrungen nachhaltig erweitern. Die über Medien vermittelten Informationen und Erfahrungen beeinflussen bei Kindern und Jugendlichen – was diesen häufig nicht bewußt ist – Motivation, Erwartungen und Interessen. Darüberhinaus wirken sie nachhaltig ein auf die Wahl ihrer Vorbilder, die Entwicklung ihrer ästhetischen und moralischen Wertvorstellungen sowie ihrer intellektuellen Fähigkeiten. Den Medien ist also letztendlich eine große Bedeutung für die Art und Weise der persönlichen Lebens- und Konfliktbewältigung bei Jugendlichen beizumessen.

Medienverhalten wird heute bereits im Vorschulalter erlernt und verfestigt. Deshalb ist eine rechtzeitige Einflußnahme auf den Umgang mit Medien von besonderer Bedeutung. Dies ist in erster

Linie eine Aufgabe des Elternhauses; zudem muß es aber als ein schulisches Erziehungsziel angesehen werden, junge Menschen zu einem kritischen und verantwortungsvollen Umgang mit Medien hinzuführen. Um die verstärkte Medienerziehung in unseren Schulen zu unterstreichen, haben die Kultusminister im Jahre 1995 eine Resolution zum kreativen Umgang mit den Medien verabschiedet: Medienerziehung soll ein vorrangiges schulisches Bildungsziel sein und letztendlich zur Medienkompetenz führen. Es soll angestrebt werden, daß Schülerinnen und Schüler

- sich in der Medienwelt, deren Angebote immer vielfältiger werden, zurechtfinden können,
- die durch Medien vermittelten Erfahrungen und Handlungsmuster kritisch einordnen können und
- sich innerhalb einer zunehmend von Medien bestimmten Welt selbstbewußt und eigenverantwortlich verhalten können.

### 3. Entwicklung des Bildstellenwesens im Saarland

Im Jahre 1995 fanden bundesweit viele Veranstaltungen zum einhundertjährigen Geburtstag des Mediums Film statt. Ganz so alt sind die Bildstellen im heutigen Saarland jedoch nicht. Immerhin soll die ehemalige Landesbildstelle in Saarbrücken das älteste Institut dieser Art im deutschen Sprachraum sein<sup>1</sup>. Sie wurde 1924 als „Deutsche Lichtbild- und Filmgesellschaft“ für Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung von „Saarbrücker Schulfachleuten“ ins Leben gerufen. Mit Wirkung vom 1. April 1935 wurde die Deutsche Lichtbild- und Filmgesellschaft mit der bisherigen „Staatlichen Landesbildstelle Saarland“ vereinigt. Letztere bestand bis zum Jahre 1988, verlor dann ihre Eigenständigkeit und wurde zusammen mit dem seit 1973 bestehenden Staatlichen Institut für Lehrerfortbildung (STIL) unter der Bezeichnung „Landesinstitut für Pädagogik und Medien“ (LPM) fortgeführt (Erlaß betreffend das Landesinstitut für Pädagogik und Medien, 1988).



Harry Maue ist Leiter der Kreisbildstelle im Landratsamt.

Etwa vom Jahre 1936 an begann der Aufbau der einzelnen Kreisbildstellen, wobei jede Kreisbildstelle zunächst über einen Bestand von rund 40 Lehrfilmen (16 mm Stummfilme) verfügte. Entsprechend dem Willen des Reichserziehungsministers sollte der Film als gleichberechtigtes Lernmittel überall dort an die Stelle des Buches treten, wo „das bewegte Bild eindringlicher als alles andere zum Kinde spricht“.

Zur Erreichung dieses Zieles ordnete der damalige Reichskommissar für das Saarland an, daß

- Lehrer und Lehrerinnen den Film in weitestgehendem Maße dem Unterricht dienstbar zu machen haben und vorab an den Kursen für Filmvorführungen teilzunehmen haben,
- die Kreisschulräte und Direktoren der höheren Schulen bei ihren Revisionen darauf zu achten haben, daß der Film weitestgehend im Unterricht Verwendung findet.

Die schulpolitisch angeordnete Bereitstellung von Filmen und somit auch der entsprechenden Vorführgeräte mußte übrigens durch einen Lernmittelbeitrag der Eltern mitfinanziert werden.<sup>2</sup> Einige Stummfilme aus dieser Anfangszeit (z. B. der Flachs, 1936) stehen als wahre Filmdokumente in unserer St. Wendeler Kreisbildstelle für eine Ausleihe nach wie vor zur Verfügung.

Nachdem unter denkbar ungünstigen Verhältnissen – beschädigte Schulhäuser, fehlende Öfen und fehlendes Brennmaterial zum Heizen, Lehr- und Lernmittel waren größtenteils abhanden gekommen, zahlreiche Lehrer waren gefallen oder befanden sich in Gefangenschaft – am 1. Oktober 1945 in den Volksschulen des Kreises St. Wendel erstmals wieder Unterricht erteilt wurde, nahm auch die Kreisbildstelle im September 1946 erneut ihre Tätigkeit auf. So schreibt der Kreissyndikus W. Schmidt 1948 im Heimatbuch des Kreises St. Wendel: „Die Kreisbildstelle, die seit 1946 ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hat, versorgt die einzelnen Schulen mit dem erforderlichen Filmmaterial, sie verfügt z. Zt. über 139 allgemein bildende Filme, über 35 Berufsschul- und 24 landwirtschaftliche Filme sowie 1 028 Lichtbilder. Sie wird in Kürze auch über ein Tonfilmgerät verfügen.“<sup>3</sup> Die Beschaffung des angekündigten ersten Tonfilmgerätes – übrigens für den ge-

samten Landkreis bestimmt – erfolgte dann schon im folgenden Jahr. Die Kreisbildstelle besaß zu diesem Zeitpunkt jedoch noch keine eigenen Tonfilme; diese mußten bei der Landesbildstelle in Saarbrücken entliehen werden.

Gleichzeitig stellte die Landesbildstelle unserer Kreisbildstelle 19 Stummfilmgeräte zur Verfügung, die wegen des wirtschaftlichen Anschlusses aus Frankreich stammten und über einen obligatorischen Lernmittelbeitrag von 40 Frs pro Schüler/in finanziert wurden. Diese Geräte wurden an den Schulen des Landkreises so verteilt, daß jedes Gerät einen bestimmten zentralen Standort bekam und benachbarte Schulen das dort bereitstehende Gerät mitbenutzen konnten. Man möge beachten, daß zu den beiden St. Wendeler Schulaufsichtsbezirken im Jahre 1947 83 Schulen an 71 Schulorten mit etwa 12 600 zu versorgenden Schülern gehörten, und das bei den höchst schwierigen Verkehrsverhältnissen der Nachkriegszeit.

Räumlich war die Kreisbildstelle damals mit vielen anderen Dienststellen des Landratsamtes zusammen in der mittlerweile aufgelösten Landwirtschaftsschule untergebracht. Das aus dem Jahre 1900 stammende Verwaltungsgebäude des Landkreises in der Mommstraße war durch Kriegseinwirkungen stark zerstört, die notwendige Instandsetzung ging infolge der allgemeinen Materialknappheit nur sehr langsam voran.

Erst im Jahre 1951 konnte zusammen mit den anderen ausgelagerten Dienststellen der Umzug ins wiederhergestellte Landratsamt erfolgen. Für jenes Jahr ist auch erstmals der Etat der Kreisbildstelle mit 224 475 Frs angegeben, was etwa 2 500 DM entsprach – der Gesamtetat des Landkreises betrug zum Vergleich 165 Mio. Frs<sup>4</sup> Mit dem Jahre 1951 trat an Stelle des Lernmittelbeitrages der Schüler ein Zuschuß der Landesregierung in gleicher Höhe wie das Lernmittelaufkommen von rund 5 Mio. Frs. Mit diesen Mitteln und weiteren Staatsausgaben wurden in den folgenden Jahren die Kreisbildstellen immer besser ausgestattet. Die Anzahl der 16-mm-Stummfilmgeräte, die über die Kreisbildstelle den Schulen zur Verfügung gestellt wurden, stieg von 51 (1952) über 72 (1953) auf 107 (1955): Jede Schule im Kreis St. Wendel verfügte jetzt über ein eigenes Filmgerät.

Die Indienstellung der wesentlich teureren Tonfilmgeräte verlief entsprechend langsamer. Erst 1952 verfügte die Kreisbildstelle über ein zweites Tonfilmgerät, und erst 1957 wird erwähnt, daß Tonfilme für die Ausleihe im Kreis bei der hiesigen Kreisbildstelle bereitstehen. Die Bezirksberufsschule sowie das Knaben- und Mächengymnasium erhielten in diesem Jahr eigene Tonfilmgeräte.

Anfang der siebziger Jahre kamen die ersten Videokassetten in den Verleih der Bildstellen: „Die UNO“, unser ältestes Video vom Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU), stammt aus dem Jahre 1975. In den Folgejahren vergrößerte sich der Bestand an Videofilmen sehr rasch auf 630 Videos. Es ist keinesfalls so, daß das neue Medium Video die 16 mm-Filme verdrängen konnte; deren Bestand ist ebenfalls weiter angewachsen auf immerhin 1 300 Filme. Es zeichnet sich vielmehr eine Situation ab, daß beide Medien in didaktischer Hinsicht jeweils Vor- und Nachteile aufweisen und somit in einer fruchtbaren Konkurrenz zueinander stehen. In den letzten Jahren wurde bei Neuanschaffungen überdies darauf Wert gelegt, das Angebot zu aktuellen gesellschaftlichen Problemfeldern (Drogen, Gewalt, Sekten, Minderheiten) durch didaktisch entsprechend aufbereitete Filme zu erweitern.

Eine wichtige und notwendige Neuerung war die Erstellung eines aktuellen Ausleihkataloges, der Ende 1995 an die Schulen verteilt werden konnte. Dieser Katalog wurde über ein eigens für Bildstellen entwickeltes PC-Programm erstellt und enthält nur noch Verleihsnummern, die an den anderen Bildstellen im Saarland ebenso gelten.

#### 4. Aufgaben und Perspektiven

Zu den vielfältigen Aufgaben einer Kreisbildstelle gehört die Mitarbeit in der Bildungs- und Kulturarbeit auf Kreisebene und bei den Kommunen. Traditionell verliehen werden Medien und die zur Vorführung notwendigen Geräte an Schulen, gemeinnützige Organisationen und alle Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung im Landkreis. Immer wichtiger werden Beratung und Information, um die kreative Medienarbeit zu fördern und den

Menschen unserer Informationsgesellschaft mit ihrem umfangreichen Konsumangebot an Medien einen kritischen Umgang mit diesen zu vermitteln. Ziel unserer Arbeit muß es sein, Medienkompetenz beim einzelnen zu erreichen.

Angesichts einer rasanten Entwicklung in der Medienwelt und der Tatsache, daß die Menschheit von weltweit ausgelegten Medienetzen beherrscht wird, daß heute schon über ein Terminal in unseren Wohnungen ein 24-Stunden-Medienservice mit unbegrenztem Medienkonsum möglich geworden ist, kommt der zukünftigen Medienerziehung eine besondere Bedeutung zu. Die Medienpädagogik muß und wird in unseren Schulen Einzug halten und zunehmend an Bedeutung gewinnen. Daneben werden vorhandene Institutionen, insbesondere die Bildstellen und Medienzentren auf Landes- und Kreisebene, zudem pädagogische Landesinstitute wie das LPM im Saarland, aber auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten verstärkt medienpädagogische Aufgaben übernehmen müssen. Ebenso müssen sich die Medienanbieter ihrer derzeit schon großen und in der nahen Zukunft noch zunehmenden Verantwortung stärker als in der Vergangenheit bewußt werden. Das gilt insbesondere im Hinblick auf Medienangebote für Kinder und Jugendliche.

Es ist höchste Zeit, daß bei bestimmten Medienanbietern der Vorrang des Profits gebrochen wird; es ist unabdingbar, daß diese sich als Partner von Eltern und Schulen verstehen und sich konsequent an die Bestimmungen des Jugendschutzes halten. Auch der Staat ist dringend gefordert: Es genügt bei weitem nicht, Gesetze zu erlassen, auf deren Einhaltung aber allenfalls oberflächlich zu achten. Zudem stammen viele Gesetze zur Medienausbreitung aus einer Zeit, in der das Problem einer Kontrollpflicht gegenüber einer Kommunikation via Datennetz noch unbekannt war.

#### Anmerkungen

- 1) SZ, Nr. 274, 26. Nov. 1955.
- 2) Vgl.: Amtsblatt des Reichskommissars für die Rückgliederung des Saarlandes v. 21. August 1936.
- 3) W. Schmidt, Der Kreis St. Wendel, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel II, 1948, S. 31.
- 4) Heimatbuch des Landkreises St. Wendel IV, 1951, S. 95.

## Der Landkreis St. Wendel beim 4. Saarlandtag in Völklingen

Von Ludwin Vogel

Wie fast alle Bundesländer richtet auch das Saarland in regelmäßigen Abständen ein Fest aus, mit dem das Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Bewohner unterstrichen und jeweils für die Identität Typisches zur Schau gestellt wird. Den „Saarlandtag“, wie das Ereignis hierzulande heißt, rief die Staatskanzlei 1987 ins Leben und richtete ihn zunächst in zweijährigem, dann in dreijährigem Turnus aus. Gastgeber waren bisher St. Ingbert im Saarpfalz-Kreis (1988), Saarlouis (1990) und Neunkirchen (1993). 1996 fiel die Wahl auf den Stadtverband Saarbrücken, wo man es für angebracht hielt, beim 4. Saarland-Tag am 31. August und 1. September für Völklingen, besonders aber für das Weltkulturerbe, zu werben und gleichzeitig den Strukturwandel vorzuführen, den die Stadt seit der Stilllegung des Hüttenwerkes hinter sich gebracht hat.

Wie bei den drei anderen Saarlandtagen zuvor stützte sich das Konzept des Landes wieder auf zwei tragende Säulen, nämlich die Mitarbeit der Landkreise – und damit der Gemeinden – sowie auf die Ministerien und landesweiten Verbände und Organisationen. Was die vierte von den Vorgängerveranstaltungen positiv abhob, war, daß alle Aktionen und Darbietungen unter dem Motto „Industriekultur“ standen. Damit sollte der kulturelle Anspruch der Veranstaltung unterstrichen werden, nachdem die Presse massive Kritik an der fehlenden thematischen Ausrichtung vergangener Saarland-Tage geübt hatte. Was die Präsentation betraf, so spielte sich diese wieder in den einzelnen Festzonen in der Völklinger Innenstadt und beim Festzug der 250 Fußgruppen und Motivwagen durch die Straßen der Mittelstadt ab.

Der Landkreis St. Wendel beteiligte sich auch diesmal wieder mit mehr als 500 Teilnehmern an dem Großereignis und stellte damit nach dem gastgebenden Stadtverband Saarbrücken wieder einmal das stärkste Kontingent. Aber auch hier war – entsprechend der

allgemeinen Tendenz – die Bereitschaft zum Mitmachen gegenüber früheren Jahren deutlich zurückgegangen, teilweise, weil der Aufwand doch erheblich ist, zum anderen aber auch, weil viele Vereine und Organisationen bei zahlreichen Veranstaltungen in ihren Dörfern und Gemeinden stark engagiert waren. Statt wie bisher alle acht, waren es diesmal nur fünf Kommunen, die sich offiziell beteiligten, während die Räte der Gemeinden Freisen, Marpingen und Namborn beschlossen, dem Ereignis, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, fernzubleiben.

Diejenigen aber, die beschlossen, beim 4. Saarlandtag dabeizusein, taten es aus ganzem Herzen und scheuten keine Mühen, attraktive Stände, Aktionen, Fußgruppen und Motivwagen zusammenzustellen. Daß dies sowohl beim Landkreis selbst als auch bei den Gemeinden so gut gelingen konnte, war der Bereitschaft der Vereine zu verdanken, sich intensiv auf das Ereignis vorzubereiten. Auch beim 4. Saarlandtag traf zu, was bei den Vorgängerveranstaltungen schon zu sehen war: Ohne freiwilliges Engagement und unentgeltlichen Arbeitseinsatz vieler einzelner wäre die Präsenz des Landkreises St. Wendel zumindest in diesem Umfang nicht möglich gewesen.

Der Landkreis und die Gemeinden koordinierten die Aktivitäten in einem Arbeitskreis, wobei man sich bemühte, dem inhaltlichen Anspruch gerecht zu werden, gleichzeitig aber das gesellige Beisammensein und die Werbung für die Tourismusregion Sankt Wendeler Land nicht zu vernachlässigen. Wenn dieses Konzept aufging, so lag dies daran, daß es die Gemeinden verstanden, das Thema „Industriekultur“ historisch anzugehen und mit Aktionen zu verbinden, zum anderen aber auch daran, daß die Festfläche in der Stadionstraße Platz genug für den Aufbau eines Biergartens bot. Hier verstand es die Kreisvereinigung der Gastwirte und Hoteliers (DeHoGa) vortrefflich, die Besucher mit zahlreichen Spe-

zialitäten, darunter ein ganzer, am Spieß gebratener Ochse, zum Verweilen zu bewegen.

Im einzelnen präsentierte sich der Landkreis mit dem Amt für Wirtschaftsförderung und dem Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel sowie dem Freizeitzentrum Bostalsee, an des-



Die Volkstanzgruppe „La Volte“ warb für das Bundestrachtenfest 1998.

Total auf Freizeit eingestellt war der Motivwagen des Bostalsees.



sen Stand ein Surfsimulator gut frequentiert wurde. Für die Gemeinde Nohfelden zeigte zum einen die Vereinsgemeinschaft Walhausen, wie man früher Holzkohle gewann und hatte dazu eigens einen Meiler aufgebaut. Nicht weniger interessant präsentierte die Eiweiler das Thema der Lohegewinnung aus Eichenstämmen. Nonnweiler präsentierte eine historische Nagelschmie-



Den Festzugsabschnitt des Kreises führte der Musikverein Selbach an.

Käpt'n Robby und seine Nixen warben für das Schaumbergbad.



Gut zum Leitthema paßte der Planwagen der Oberthaler Rötelkrämer.

de, und und am Stand von Tholey verteilte „Käpt' Robby“ höchstpersönlich Freikarten für das Erlebnisbad. Wer es etwas lauter wollte, der war in der „Black Box“ der Kreisstadt gut aufgehoben, in der ein buntes Musikprogramm auf die Neugierigen wartete.

Allgemein positiv fiel auf, daß die Besucher mit zwei Spanntransparenten „Herzlich Willkommen“ geheißen und mit „Auf Wiedersehen“ verabschiedet wurden. Anerkennung fand auch das Bühnenprogramm, das einen Querschnitt durch das sportliche und kulturelle Leben des Kreises zeigte. Mit dabei waren der Musikverein Freisen, der Turn- und Tanzsportclub Bergweiler, der Chansonnier Marcel Adam, die Big Band „Urknällchen“, die Volkstanzgruppe „La Volte“ Bosen, die „Nimmermüden“ aus Hasborn, das Jugendorchester der Pfarrkapelle Primstal, die DRK-Tanzgruppe Niederkirchen, der Judoclub Grügelborn, das Blechbläserensemble der Kreismusikschule, der Mandolinverein Oberthal und die Rock'n Roll Gruppe „Bobin B.“, die samstags abends kräftig abräumte.

Der Festzugsabschnitt des Landkreises St. Wendel bestand aus insgesamt zwölf Gruppen, wobei es sich weder Landrat Franz Josef Schumann noch der Bürgermeister der Kreisstadt, Klaus Bouillon, nehmen ließen, gemeinsam mit den Akteuren an der Ehrentribüne



Die Kreisstadt präsentierte sich als Radmetropole.

vorbei zu gehen bzw. – wie Klaus Bouillon in einem Cadillac – zu fahren. Großes Aufsehen und viel Anerkennung ernteten die Motivwagen des Freizeitzentrums Bostalsee, der Planwagen der Oberthaler Rötelkrämer des Vereins für Geschichte und Heimatkunde (VGFH) sowie die Wagen und Fußgruppen der Walhäuser Köhler und Lohheckenfreunde aus Eiweiler. Nonnweiler präsentierte sich im Festzug mit einer Gruppe von Kelten, um auf die Ringwallanlage als touristischen Anziehungspunkt hinzuweisen, und Tholey setzte ebenfalls einen touristischen Schwerpunkt, indem, wie schon in der Festzone, Käpt'n Robby, unterstützt von Badenixen, auf die Vorzüge des Freizeitbades hinwies. Die Kreisstadt schließlich stellte den größten Einzelabschnitt und dokumentierte mit verschiedenen Gruppen ihren Anspruch als Kultur- und Radsportmetropole.

Will man ein Fazit ziehen, so kann auch die vierte Präsentation des Landkreises und der Gemeinden bei einem Saarland-Tag als gelungen bezeichnet werden, zumal sie viel Anerkennung beim Veranstalter und nicht zuletzt in den Medien fand. Im Landkreis ist man gerüstet die kommenden Ereignisse dieser Art, da der nächste Saarland-Tag im Jahr 2 000 im Landkreis Merzig-Wadern und danach wohl – als sechster und letzter in der Reihe – im Landkreis St. Wendel stattfinden soll.

# Das neue Verwaltungsgebäude der WWW

Die Ausweitung der Aufgabenfelder machte einen Erweiterungsbau notwendig

Von Hans-Josef Scholl

„Auf dem Weg vom reinen Wasserwerk zu einem modernen Wasser- und Energieversorger wurde uns die Haut zu eng.“ Mit dieser treffenden Analyse beschrieb die Geschäftsführung der „WWW Wasser- und Energieversorgung St. Wendel“ die Notwendigkeit, das vorhandene Verwaltungsgebäude durch einen Anbau zu ergänzen. Nach nur 18 Monaten Bauzeit konnte der Anbau, der den neuen Aufgaben wie auch den gestiegenen Wünschen der Kunden gerecht wird, eingeweiht werden.

Die notwendige Neukonzeption des Verwaltungsgebäudes ergab sich aus den erweiterten Betätigungsfeldern des Versorgungsunternehmens. Der erste Neubau war 1978 als Folge der Gründung der WWW im Jahre 1974 entstanden. Der neue Erweiterungsbau, der sowohl optisch – durch ein gemeinsames Treppenhaus – als auch funktional an das bestehende Verwaltungsgebäude angegliedert ist, steht nun für den Wandel des Unternehmens vom reinen Wasserversorger zu einem modernen Dienstleister, denn seit 1991 ist die Abwasserentsorgung als neuer Geschäftsbereich zur Wasserversorgung hinzugekommen.

Neben der Wasserversorgung für die Gemeinden Freisen, Marpingen, Nohfelden, Oberthal, Tholey und für die Kreisstadt St. Wendel übernimmt die WWW seitdem für die Gemeinden Oberthal, Nohfelden und Tholey auch die Entsorgung des Abwassers. Das von ihr angebotene Dienstleistungspaket „Abwasser“ umfaßt drei Blöcke, die von den Kunden gemeinsam oder auch einzeln in Anspruch genommen werden können. Block 1 beinhaltet die umfangreichen Ingenieur-Leistungen zur Erhaltung, Erneuerung und Sanierung des Kanalnetzes. Block 2 deckt den kompletten Abwasserbetrieb und die technische Betriebsführung ab. Der dritte Block besteht aus den Verwaltungsarbeiten rund um die Abwasserentsorgung, reicht also von der kaufmännischen Geschäftsbesorgung bis zur Erstellung von Rechnungen für die Kun-

den. Zusätzlich zu den Geschäftsbereichen Ver- und Entsorgung zeichnen die Fachleute der WWW auch für die technische Betreuung der Staudämme am Bostalsee, dem Nonnweiler Stausee sowie dem Losheimer Stausee verantwortlich.

Dieses gegenüber den Anfangsjahren wesentlich erweiterte Dienstleistungsangebot der WWW drückt sich auch in ihrem neuen Slogan aus. Die einfache, aber treffende Aussage „Wir sorgen für Sie“ löste den alten Slogan „Wasser – Urquell allen Lebens“ ab.

Vor allem für die Mitarbeiter im Abwasserbereich und der Vermessungsabteilung wurden neue Arbeitsplätze unabdingbar, waren doch vor Beginn der Baumaßnahmen beispielsweise alle Beschäftigten der Vermessungsabteilung in Bürocontainern untergebracht. Die meisten der übrigen Mitarbeiter mußten zu zweit in ursprünglich als Einzelbüros konzipierten Räumen arbeiten. Die notwendige Einrichtung von PC- und CAD-Arbeitsplätzen verringerte zusätzlich das Platzangebot in den Büros. Dadurch entsprachen die Arbeitsplätze nicht mehr der Arbeitsstättenverordnung. Sitzungs- und Besprechungsräume mußten darüberhinaus zu Büros umfunktioniert werden, auch eine umfassende Kundenberatung war nicht mehr möglich. Hinzu kamen miserable Bedingungen im Lagerbereich, wo nur völlig veraltete Räumlichkeiten und ein Außenlager existierten.

Aus diesen Gründen erteilte der Aufsichtsrat in seiner Sitzung vom 16. Dezember 1993 den Auftrag für einen Vorentwurf eines Lager- und Verwaltungsgebäudes. Dabei sollten auch das Außenlager und die Freiflächen neu gestaltet werden. Auftragnehmer war das Architekturbüro Ludwig Sebastian aus St. Wendel. Am 14. Juni 1994 wurde der Vorentwurf im Aufsichtsrat vorgestellt. Die Kosten wurden mit etwa 4,4 Mio DM beziffert. Aufgrund eines Bodengutachtens mußte nachträglich ein Betrag von 220 000 DM für die Pfahlgründung des Verwaltungsgebäudes angesetzt werden.



Nach dem Abriß des alten Lagergebäudes im Mai 1995 konnte Mitte Juni 1995 mit den Bauarbeiten begonnen werden. Das Richtfest wurde am 13. Oktober 1995 gefeiert, der Umzug in das neue Gebäude erfolgte am 26. April 1996. Am 21. Juni 1996 wurden die neuen Räumlichkeiten im Rahmen einer Feierstunde eingeweiht und gleichzeitig der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die bebaute Fläche beträgt insgesamt 626 Quadratmeter, der umbaute Raum 6 666 Kubikmeter. Das Gebäude ist in Massivbau-

weise auf Pfahlgründung errichtet, das Satteldach ist mit beschichtetem Alublech eingedeckt.

Die Inneneinteilung des neuen Verwaltungsgebäudes ist modern und funktionell. Im Untergeschoß befindet sich der Sitzungssaal, der für Versammlungen von Aufsichtsrat und Gesellschaftern, wie auch für interne und externe Schulungen sowie Tagungen der Verbände genutzt wird. Hier sind auch die Meisterbüros und die Einteilungs-, Umkleide-, Wasch- und Duschräume für die Mitarbei-

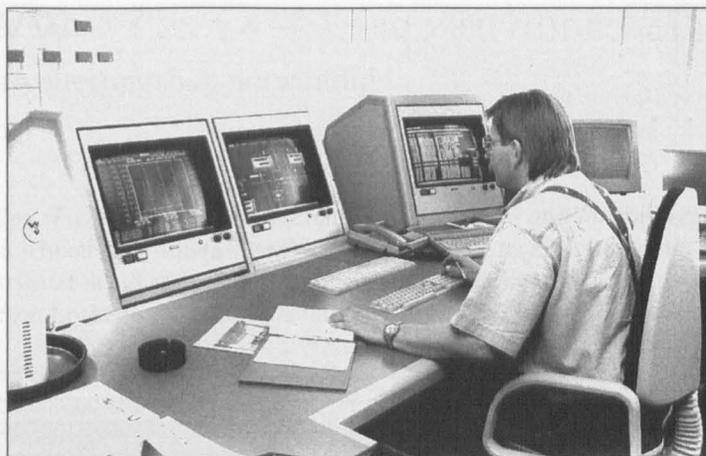
ter/innen untergebracht Die Bodenbeläge in den Büroräumen bestehen aus Linoleum; der Sitzungssaal ist mit einem Parkettboden ausgestattet, während im Flur- und Sanitärbereich Fliesen verlegt sind.

Das Erdgeschoß ist zu einem großen Teil der Kundenbetreuung gewidmet. So bietet es genügend Platz für ein großzügig gestaltetes Foyer, das auch als Ausstellungsraum dienen kann, den Empfang mit der Telefonzentrale sowie die Kundeninformation mit der Verbrauchsabrechnung und der technischen Kundenberatung. Auch das Finanz- und Rechnungswesen sind auf dieser Ebene angesiedelt. Außerdem befinden sich hier Toiletten, einschließlich eines Behinderten-WCs, das durch eine Regenwasseranlage gespeist wird. Die Geschäftsführung hat ihren Sitz im ersten Obergeschoß. Ebenso sind hier das Sekretariat, eine ganze Anzahl weiterer Einzelbüros, ein Besprechungsraum, der EDV-Raum und Toiletten untergebracht.

Vor dem Haupteingang befindet sich eine kleine Teich- und Brunnenanlage, die optisch gelungen in den Gesamtkomplex integriert ist und die Bedeutung des Wassers für das Unternehmen symbolisiert. Die Pumpe für den Brunnen wird mit Strom aus Solarzellen betrieben. Neben dem Gebäude sind ausreichend Parkplätze für Kunden und Mitarbeiter angelegt. Der Belag der Parkplätze besteht aus wasserdurchlässigen Materialien.

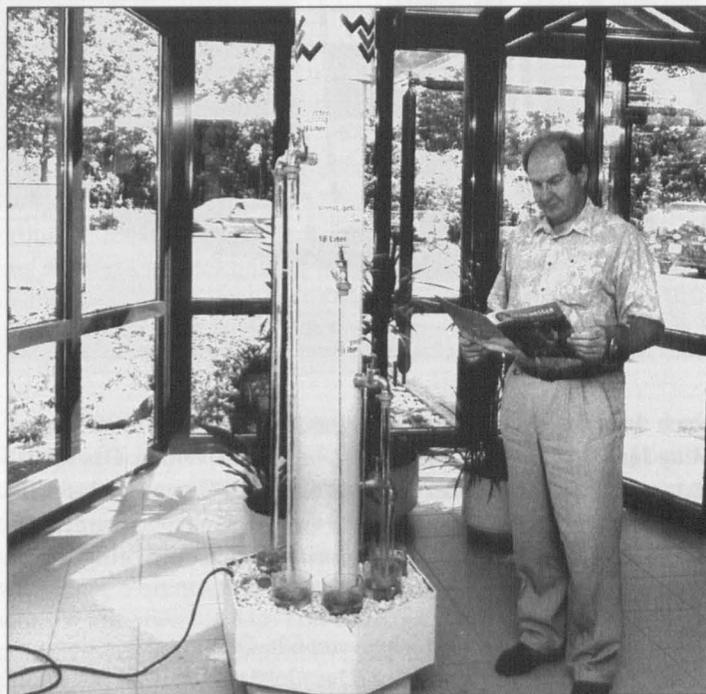
Insgesamt hat das Verwaltungsgebäude 2,9 Mio DM gekostet, das Lagergebäude etwa 700 000 DM, die Außenanlagen weitere 560 000 DM. Mit Nebenkosten und Zusatzmaßnahmen wie beispielsweise der Errichtung eines Rohrlagers, Materialboxen und eines Carports (Unterstandes) für sieben Fahrzeuge ergibt sich eine Gesamtsumme von 4,7 Mio DM, die nur um etwa 60 000 DM über dem Planungsansatz des Jahres 1994 liegt.

Mit dem Neubau verfügt die WWW nun über ein funktionelles Verwaltungsgebäude und ein großzügiges Lager. Es scheint bei diesem Bauvorhaben gelungen, Kundenfreundlichkeit, moderne Arbeitsplatzgestaltung, Kostenkontrolle und architektonische Wünsche zu vereinigen.



*Auch für moderne Technik ist jetzt genügend Platz vorhanden.*

*Die Kundenfreundlichkeit drückt sich auch in der Raumgestaltung aus.*



## Die Landwirtschaft im Kreis St. Wendel – Daten des Strukturwandels

*Von Thomas Gebel*

Ein tragender Baustein unserer Gesellschaft und der Grundpfeiler des ländlichen Raumes ist eine leistungsfähige Landwirtschaft. Nach wie vor übertrifft ihre politische, soziale, ökologische und kulturelle Bedeutung bei weitem ihre Wertschöpfung. Jeder achte Arbeitsplatz in Deutschland ist direkt oder indirekt von der Landwirtschaft abhängig. Somit ist die Landwirtschaft von jeher und für die Zukunft ein wichtiger Faktor unserer Wirtschaft und Gesellschaft.

Durch die arbeitsteilige Anbindung in die Gesamtwirtschaft, die Abhängigkeit von europäischen agrarpolitischen Entscheidungen und durch konsequente Nutzung des technischen und biotechnischen Fortschrittes hat sich in den letzten Jahrzehnten ein erheblicher Strukturwandel auch im Landkreis St. Wendel vollzogen.

### Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe seit 1980

Die Entwicklung der Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel in den letzten 12 bis 15 Jahren ist von einem drastischen Rückgang der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe geprägt, der Anfang der achtziger Jahre begann (Graphik 1). Dies war genau der Zeitpunkt, als auf europäischer Ebene begonnen wurde, die Agrarmärkte zu reglementieren. Bis dato war die deutsche und später die europäische Agrarpolitik bestrebt, durch Produktionsanreize (garantierte Erzeugerpreise) die Nahrungsmittelversorgung in Deutschland und Europa zu verbraucherfreundlichen Preisen sicherzustellen.

Diese Produktionsanreize führten dann ab 1980 zu Produktionsüberschüssen, die große Lagerungskosten verursachten. Deshalb wurden von diesem Zeitpunkt an die wichtigsten Agrarmärkte (Fleisch, Milch, Getreide, usw.) streng reglementiert und die Erzeugerpreise drastisch gesenkt. So erhielt ein Landwirt 1980 noch ca. 48,00 DM/dt Weizen, während er 1995 für noch bessere Qua-

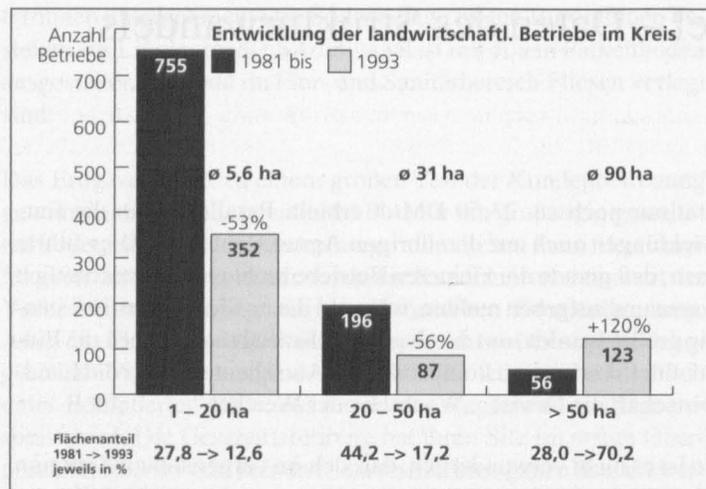
lität nur noch ca. 23,50 DM/dt erhielt. Parallel liefen die Entwicklungen auch auf den übrigen Agrarmärkten ab. Dies führte dazu, daß gerade die kleineren Betriebe nicht mehr wirtschaftlich waren und aufgeben mußten, während die restlichen Betriebe ständig größer wurden, um durch größere Erzeugungsmengen die Einkommensverluste zu kompensieren. Auch heute gilt für die Landwirtschaft die Devise: „Wachsen oder Weichen“.

So ist es nicht verwunderlich, daß sich im vorgenannten Zeitraum die Zahl der Betriebe von 1 007 auf 562 reduzierte, wobei die verbleibenden Betriebe ständig in der Größe wuchsen. Die 123 Betriebe über 50 ha bewirtschaften mittlerweile im Durchschnitt über 90 ha pro Betrieb. Bisher konnten die wachsenden Betriebe die durch Betriebsaufgaben frei werdenden Flächen aufnehmen. Es ist jedoch fraglich, ob dies auch in Zukunft möglich sein wird, da bereits viele Familienbetriebe am Rande der Arbeitsbelastung angekommen sind. Gerade in den Gemeinden Nohfelden und Nonnweiler ist mittlerweile zu beobachten, daß der Anteil der Bracheflächen besorgniserregend zunimmt.

Von den derzeit vorhandenen Betrieben werden ca. ein Drittel im Haupterwerb geführt, während zwei Drittel im Nebenerwerb geführt werden, d.h. in diesen Betrieben stammt mehr als 50% des Familieneinkommens aus einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit.

### Hofnachfolge in den landwirtschaftlichen Betrieben

Die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel ist auch maßgeblich von der Bereitschaft der Hofnachfolger abhängig, in den elterlichen Betrieben zu verbleiben. Eine Erhebung des Statistischen Landesamtes zeigt jedoch, daß in den Betrieben mit einem Betriebsleiter im Alter von mehr als 45 Jahren nur bei 34,5 Prozent der Haupterwerbsbetriebe und nur bei



Graphik 1: Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe im Landkreis St. Wendel 1981-1993. Erfasst sind alle bewirtschafteten Betriebe, die größer als ein Hektar sind. Quelle: Stat. Landesamt des Saarlandes.

10,2 Prozent der Nebenerwerbsbetriebe ein Hofnachfolger vorhanden ist. Viele dieser jungen Menschen sehen in einem außerlandwirtschaftlichen Erwerb eine sichere und leichtere Einkommensmöglichkeit. Erschwerend kommt hinzu, daß ein Wertewandel in der Gesellschaft dazu geführt hat, daß der Berufsstand des Landwirts vielfach nur noch als Subventionsempfänger und „Umweltverschmutzer“ betrachtet wird.

#### Pflanzliche Erzeugung

Im Landkreis St. Wendel werden ca. 18.200 ha landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaftet. Besorgniserregend ist der ansteigende Anteil stillgelegter Flächen. Größtenteils sind diese Flächen aufgrund der Auswirkungen der europäischen Agrarreform von 1992/93 stillgelegt. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß hier in Zukunft auch ein Zuwachs durch Sozialbrachen entsteht (siehe Graphik 2)

#### Viehhaltung

Aufgrund der natürlichen Voraussetzungen hat sich die Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel sehr stark auf die Viehhaltung

spezialisiert. Bei der letzten vollständigen Viehzählung in 1992 ergab sich folgendes Bild:

#### Rinder

321 Rindviehhalter mit 15 590 Rindern; 137 Milchviehhalter mit 4 661 Kühen und 9 701 Stück sonstiger Rinder (Kälber, Jungvieh, Färsen, Mastrinder); der Rest bei 184 Haltern mit 1 228 Tieren

#### Schweine

126 Schweinehalter mit 9 620 Schweinen; 1 112 Zucht- und 8 508 Mastschweine; 37 Betriebe mit 9 000 Schweinen

#### Schafe

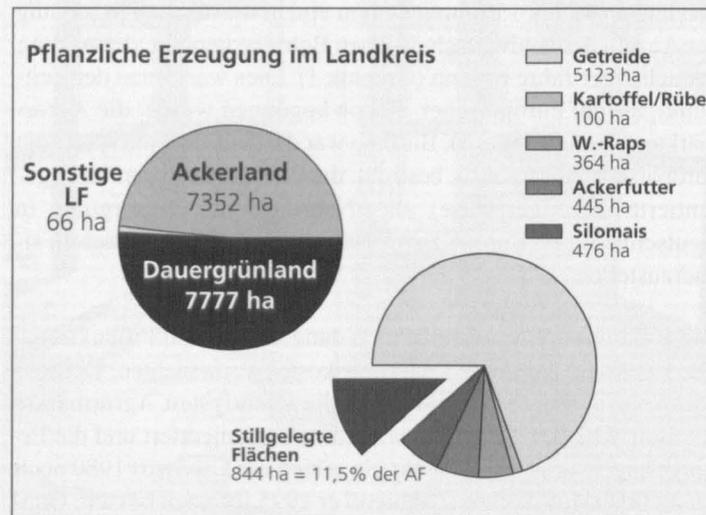
124 Schafhalter mit 4 506 Schafen; 10 Betriebe mit 3 000 Tieren

#### Hühner

173 Legehennenhalter mit 19 002 Legehennen; 6 Betriebe mit 15 267 (durchschnittlich 2 544 Hühner/Betrieb)

Wie aus der Aufstellung erkennbar ist, kommt der Milchviehhaltung eine große Bedeutung zu. Hier hat sich auch der stärkste

Graphik 2: Verteilung der Flächen mit pflanzlicher Nutzung



Strukturwandel vollzogen. Im Landkreis St. Wendel werden ca. 22,4 Millionen kg Milch pro Jahr erzeugt. Der durchschnittliche Viehbestand in den Betrieben, die der Milchleistungsprüfung (MLP) angeschlossen sind, liegt mittlerweile bei 49,2 Kühen/Betrieb (Saarlanddurchschnitt 43,3 Kühe/Betrieb). Auch bei den Milchleistungen liegt der Landkreis St. Wendel mit über 6 000 kg (Durchschnitt Sbt + Rbt) mit an der Spitze. Die Schweinehaltung als Haupteinkommenszweig wird nur noch von sehr wenigen spezialisierten Betrieben durchgeführt.

#### Ausblick

Die vorhergehenden Daten beziehen sich alle auf das Statistische Landesamt des Saarlandes, d.h. es wurden zahlenmäßig sehr viele Personen erfaßt, die aber in Wirklichkeit zwar noch Grund und Boden besitzen, diesen aber nicht mehr selbst bewirtschaften. So verringert sich die Zahl der Betriebe von 562 auf ca. 300, wenn man nur diejenigen berücksichtigt, die auch an den Verfahren zu den Ausgleichszahlungen der EG-Agrarreform teilnehmen.

Speziell im Bereich der Nebenerwerbsbetriebe wird es durch den Generationswechsel zu einer Reihe weiterer Betriebsaufgaben kommen, da die jüngere Generation vielfach nicht mehr bereit ist, angesichts der schlechten monetären Ertragslage und auch der anderweitigen freizeitgestalterischen Interessen, diese Betriebe weiterzuführen.

Betrachtet man die weit entwickelten Betriebsstrukturen der Haupterwerbsbetriebe im Landkreis St. Wendel im Vergleich zu den anderen Landkreisen im Saarland, der Westpfalz bzw. auch bundesweit, so kann man sagen, daß die landwirtschaftlichen Betriebe gut für die Zukunft gerüstet sind, sofern die europäische Agrarpolitik hierzu eine Chance läßt.

Neue Chancen ergeben sich für einige unserer Betriebe dadurch, daß sie sich durch zunehmende Direktvermarktung ihrer Produkte (Fleisch-, Milcherzeugnisse, usw.) eine zusätzliche Einkommensquelle erschließen. Bei der Direktvermarktung verbleibt den Landwirten dann ein höherer Anteil an der Wertschöpfung ihrer Erzeugnisse, weil die Handelsstufe ausgeschaltet ist. Aus diesem Grund ergeht der Appell an alle Bürger im Kreis St. Wendel und darüber hinaus, durch den Kauf dieser Erzeugnisse aus unserer Region die heimische Landwirtschaft zu unterstützen, da bei der Erzeugung dieser Produkte als positiver Nebeneffekt die Landschaft in Nutzung und Pflege bleibt.

Es ist allerdings sehr fraglich, ob die verbleibenden Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe in der Lage sind, für eine flächendeckende Bewirtschaftung unserer Kulturlandschaft zu sorgen. Sollte die Bewirtschaftung nicht mehr gewährleistet sein, wäre dies für den Landkreis St. Wendel, einer aufstrebenden Tourismusregion, von nachteiliger Auswirkung.

# Umweltfreundliche Schulen im Landkreis St. Wendel

## Ein Wettbewerb aller Kreisschulen

Von Frank Ohlmann

Der Landkreis St. Wendel ist Sachkostenträger von zehn allgemeinbildenden und beruflichen Schulen. Sie verteilen sich auf verschiedene Standorte in der Kreisstadt St. Wendel und den Gemeinden Namborn, Nohfelden und Tholey. Alle Gebäude werden vom Landkreis St. Wendel bewirtschaftet. Während die Schulverwaltung Anstöße zu umweltfreundlichem Verhalten in den Schulen gab, wurde mit dem Wettbewerb „Umweltfreundliche Schule“ für alle in einer Schule Tätigen, ob Lehrer oder Schüler, Sekretärinnen, Hausmeister oder Reinigungspersonal, ein Anreiz geschaffen, ihr Verhalten in Richtung Müllvermeidung bzw. Getrenntsammlung sowie Wasser- und Energieeinsparung zu verändern.

Der Kreistagsausschuß für Schule, Kultur und Sport hatte am 26. Juni 1995 die Durchführung dieses Wettbewerbs beschlossen und folgende Ziele vorgegeben:

- Reduzierung des Abfallaufkommens,
- getrennte Sammlung und Wiederverwertung im Rahmen des Dualen Systems Deutschland (Grüner Punkt/Gelber Sack),
- Beitrag zur Umwelterziehung (Schule als Anschauungs- und Erfahrungsobjekt für entsprechende Verhaltensweisen),
- Verringerung der Abfallentsorgungskosten,
- Wasser- und Energieeinsparung und damit Ressourcenschonung und Emissionsverringerung.

Außerdem sollen Schüler und Jugendliche durch den Wettbewerb zu umweltbewußtem Verhalten nicht nur in der Schule sondern auch im Alltag herangeführt und erzogen werden.

### Vorgehensweise

Ganz nach dem Motto „Schluß mit ex und hopp“ wurde daher nach den Herbstferien 1995 seitens des Landkreises St. Wendel an allen Kreisschulen für die Verwendung von Mehrweggetränke- und

Pausenbrotbehältern und den Verzicht auf (Getränke-) Einwegverpackungen geworben. Landrat Franz Josef Schumann ließ es sich nicht nehmen, Lehrer und Klassensprecher persönlich über Müllvermeidung, Müllverwertung und den ausgeschriebenen Wettbewerb „Umweltfreundliche Schule“ zu informieren. Als Partner des Wettbewerbs konnte die Entsorgungsfirma Onyx, Riegelsberg, gewonnen werden; die unterstützte die Werbung in den Schulen mit Broschüren und stellte ebenfalls Preise zur Verfügung. Ein Informationsblatt für alle Schüler/innen und Eltern ergänzte die Vortragsveranstaltung.

Die trotz Müllvermeidung entstandenen Abfälle wurden von diesem Zeitpunkt an in allen Schulen getrennt gesammelt. Zu den bisher aufgestellten Mülleimern kamen in jedem Klassenraum und den Büros Gefäße für Papier (blau) und Wertstoffe (gelb) hinzu. Altpapier wird seither in der „Blauen Tonne“ erfaßt und den Papierfabriken zugeführt. Für Wertstoffe stehen die „Gelben Säcke“ zur Verfügung; Sortieranlagen sorgen für Sortenreinheit der Wert-(Roh-)stoffe und Recyclinganlagen für neue Produkte.

In gleichem Umfang wie Müll getrennt gesammelt wird, verringern sich die Restmüllmenge, der dafür notwendige Deponieraum und die Entsorgungskosten des Landkreises St. Wendel. Die Müllgebühren von 42 000DM im Jahr 1995 sollten soweit wie möglich eingespart werden. Im jeweiligen Budget der Schulen steht dieses Geld dann anderen schulischen Zwecken zur Verfügung.

Nachdem die Abfallströme einer Schule unter die Lupe genommen wurden, ließen sich folgende wesentlichen „Quellen“ abgrenzen, an denen gezielte Maßnahmen einsetzen:

- Ausgrenzung des Fremdmülls

An Schulen in innerstädtischer Lage, die mit Fremdmüll konfrontiert wurden, d.h. wo sich die Allgemeinheit, insbesondere Nach-

barschaft der Abfallbehälter einer Schule bediente, wurden diese an unzugängliche Standorte auf dem Schulgelände verlagert. Meist bestanden nur wenig Alternativen, da die Behälter für die Abfuhrdienste leicht erreichbar bleiben müssen. Teilweise wurden die Behälter gegen unbefugtes Öffnen durch eine Kette mit Schloß oder ähnliches gesichert.

- Getrennte Abfallerfassung in den Klassenräumen, Lehrerzimmern und auf dem Schulhof

Unterrichtsräume, Lehrerzimmer und Schulhof sind schulinterne Abfallschwerpunkte, an denen die von den Schulnutzern nicht mehr benötigten Reststoffe aus Unterricht, Pausenfrühstück und sonstigen persönlichen Utensilien hinterlassen werden. Trotz umfassender Informationskampagnen an allen Kreisschulen bei Schülervertretern und Lehrerschaft werden auch heute noch viele Einwegverpackungen – insbesondere eingeführte Produkte – mit in die Schule gebracht. Aus diesem Grund wurden alle Schulen des Landkreises St. Wendel an das Duale System angeschlossen. Die Entsorgung von Papier wurde an den Sonderschulen L und G (Mosberg und Balterweiler) schulintern unter Inanspruchnahme der vorhandenen Depotcontainer geregelt. Getrennt gesammelt bedeutet aber noch nicht getrennt entsorgt. In Zusammenarbeit mit den Entsorgungsunternehmen und mit der jeweiligen Gemeinde mußte der Übergang dieses schulischen zum öffentlichen Entsorgungsstrang sichergestellt werden.

- Abfallvermeidung und getrennte Erfassung an den Pausenverkaufsstellen

Die Erfahrung lehrt: je älter die Schüler, desto mehr Nahrungsmittel werden gekauft. Automatisch entsteht so mehr Verpackungsmüll, der aus dem Elternhaus und den Geschäften mitgebracht wird. Aber auch in den Pausenverkaufsstellen der Kreisschulen fällt naturgemäß Verpackungsmüll an. Jedoch, die angebotenen Produkte sind abhängig von der Nachfrage und damit der Entscheidungsfreiheit bzw. Umweltverantwortlichkeit der Schüler/innen. In den Pausenverkaufsstellen hat die Abfallvermeidung Vorrang. Das Schulverwaltungsamt führte daher mit den Pächtern entsprechende Gespräche und steht mit diesen in Kontakt. Getränke werden nunmehr in allen Schulen grundsätzlich in

Mehrwegflaschen abgegeben. Ausnahmen gelten für Milch und Kakaoprodukte. Alle übrigen Verpackungen sind Wertstoffe und gehören in den „Gelben Sack“. Papiertüten entsprechend in die „Blaue Tonne“!

- Getränkeverkauf aus Automaten

Bei der Neuaufstellung von Automaten in den Gymnasien und Berufsschulen wurde seitens des Schulverwaltungsamtes eine weitgehend umweltverträgliche und praktikable Lösung gesucht. Die nunmehr eingesetzten Geräte mit Pfand-Einwegbecher und Recyclinggarantie durch den Aufsteller kommen dem Idealziel der Abfallvermeidung sehr nahe. Anhand der Verkaufszahlen läßt sich feststellen, daß viele Schüler/innen den Becher mehrmals benutzen, bevor er dem Becherrücknahmeautomaten zugeführt wird.

- Getrennte Erfassung der Papierabfälle in den Sekretariaten/Lehrerzimmern/Fotokopierern

Klassenarbeitshefte und sonstige mit geschützten Daten bedruckte Papiere werden zunächst im schuleigenen Aktenvernichter zerkleinert und anschließend in die Blaue Tonne eingefüllt. Für Schulen, denen kein Aktenvernichter zur Verfügung steht, werden diese Papiere zentral im Landratsamt zerkleinert. Auch von dort wird anfallendes Altpapier der Wiederverwertung zugeführt. Den dritten Schwerpunkt bildeten die Schulsekretariate, deren Abfallaufkommen sich hauptsächlich aus Papier und Pappe zusammensetzt. Hierzu sollen auch die periodisch ausgemusterten großen Mengen von Klassenarbeitsheften gezählt werden, die allerdings einer gesonderten Entsorgung bedürfen

Viel Papier fällt in obigen Bereichen an. Dieses wird – soweit nicht mit geschützten Daten bedruckt – über eigene Gefäße erfaßt und den Blauen Tonnen zugeführt. Soweit eine Schule nicht mit der „Blauen Tonne“ ausgestattet ist, wurde schulintern die Einfüllung in den nächststehenden Depotcontainer organisiert.

- Abfälle aus Außenanlagen und aus dem Schulgarten

Die Pflege der Außenanlagen obliegt den Schulhausmeistern, die bei größeren Maßnahmen durch das Gartenamt unterstützt und beraten werden. Daher sind Abfuhr und Kompostierung der organischen Abfälle bzw. deren Verwertung zu Mulch Standard. Klei-

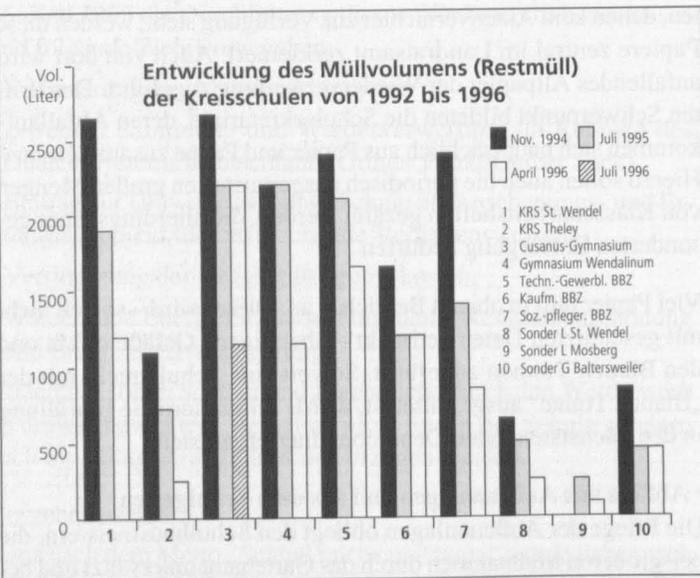
neren Mengen Grünschnitt werden über Komposthaufen erfaßt, wodurch verhindert wird, daß der Grünschnitt in den Mischabfall wandert. Ein ordnungsgemäßer Komposthaufen ist an jeder Schule vorhanden.

• **Andere Abfälle**

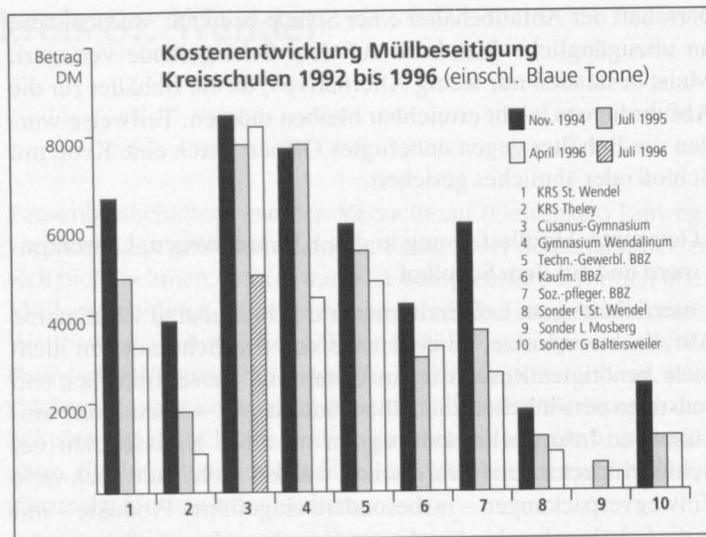
In analoger Weise wurden Konzepte entwickelt, andere besondere Abfälle, beispielsweise Holz-, Metall- und Kabelreste aus dem Werkunterricht, Sperr- und Hausmüll sowie Elektronikschrott wieder dem Wertstoffkreislauf zuzuführen.

**Wettbewerbsergebnisse**

Das Ergebnis der Aktion kann sich sehen lassen, ja, man kann es sogar als überraschend gut bezeichnen: Bis zum Ende des Schuljahres 1995/1996 hat sich das Restmüllaufkommen und damit die Müllbeseitigungskosten aller Kreisschulen halbiert. Damit wurde das Wettbewerbsziel erreicht, was jedoch nicht bedeutet, daß Verbesserungen ausgeschlossen sind.



Entwicklung des Müllaufkommens (Restmüll) der Kreisschulen von 1992-1996



Kostenentwicklung bei der Müllbeseitigung an den Kreisschulen von 1992-1996 einschließlich der Blauen Tonne

Nach Beschluß des Kreisausschusses sollten Schulen ausgezeichnet werden, die aufgrund ihrer Aktivitäten die geringste Restmüllmenge je Schülerwochenstunden erreichen. Die Jury – bestehend aus vier Kreistagsmitgliedern und zwei Vertretern der Verwaltung – hatte am 22. April 1996 aufgrund der Ergebnisse der Schulen die Preise vergeben. Grundlage hierfür war das Restmüllaufkommen der Schulen gemessen an den Schülerwochenstunden der einzelnen Schulen. Dieses differierte von 5 Litern bis 15,08 Litern je 100 Schülerwochenstunden. Ebenso unterschiedlich war auch die Zahl der an den Schulen vierzehntägig zur Abfuhr bereitgestellten „Gelben Säcke“.

Das beste Ergebniszielte und damit Sieger des Wettbewerbs wurde die Kreisrealschule Theley mit 5 Litern Restmüll je 100 Schülerwochenstunden. Dafür überreichte in einer Feierstunde Landrat Franz Josef Schumann Schulleiter an den stellvertretenden Schulleiter einen Scheck von 1 000 DM. Den zweiten Platz belegte das Gymnasium Wendalinum (6,4/500 DM) und Platz drei die Kreisrealschule St. Wendel (6,9/250 DM).

Weitere Preise gingen an das Sozialpflegerische Berufsbildungszentrum St. Wendel (7,11/150,- DM) und die Schule für Lernbehinderte Mosberg/Richweiler (7,7/100 DM). Als Trostpreis erhielten die Schule für Lernbehinderte St. Wendel und Baltersweiler je ein Spiel.

**Aktion zur Energieeinsparung**

Weitere Maßnahmen außerhalb des Wettbewerbs hin zu einer „umweltfreundlichen Schule“ galten der Reduzierung des Verbrauchs von Energie und Wasser. Durch gezielte Maßnahmen – oftmals Kleinigkeiten – bewirkte energiebewußtes Verhalten nicht nur eine Senkung des Verbrauchs, sondern auch der Emissionen bewirkt, wovon die Natur direkt profitiert.

**ÖKO-Audit für Schulen**

Die Diskussion und die Entwicklung bei anderen Schulen und Schulträgern zeigt, daß sich die Schule nicht nur im politisch bestimmten pädagogischen Bereich im Wandel befindet. Sie strebt auch danach, ökologische Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen und damit oftmals Ökologie und Ökonomie unter einem Dach zu vereinigen.



Landrat Franz Josef Schumann (rechts) überreichte den drei Bestplatzierten Schecks in Höhe von 1 000, 500 und 250 DM sowie der Sonderschule G Baltersweiler einen Sonderpreis in Höhe von 150 DM.



Um die Umweltaktion in Gang zu bringen, liefen Informationsveranstaltungen in den Kreisschulen an.

Entsprechend der EU-Öko-Audit-Verordnung (1993) für Betriebe („EG-System für das Umweltmanagement und die Umweltbetriebsprüfung“) wird in Fachkreisen auch schon vom Öko-Audit für Schulen gesprochen. Mit dieser Verordnung räumt die EG dem innerbetrieblichen Umweltschutz einen größeren Stellenwert ein.

Bezogen auf die Schulen bietet ein Öko-Audit allen Beteiligten die Möglichkeiten, den gesamten Komplex Schule unter ökologischen Gesichtspunkten zu betrachten (Müllvermeidung, Energieverbrauch, Wasser- und Abwasser, Außenanlagen, Bauökologie, Schülerverkehr, Ausstattungs- und Verbrauchsmaterialien, Gebäudereinigung, Ernährungsfragen, etc.).

Durch konsequentere umweltbewußte „Betriebsführung“ könnte innerhalb des Schulalltags eine glaubwürdigere Verbindung von Theorie (im Unterricht) und Praxis (im täglichen Handeln) hergestellt werden. Und: zunehmend erhalten Schulen ein Budgetrecht und können über den Einsatz von Haushaltsmitteln selbst entscheiden. Es lohnt sich – nicht nur aus ökologischer, sondern auch aus wirtschaftlicher Sicht, – Wasser und Energie zu sparen.

# Der Bostalsee als Treffpunkt von Trachtenfreunden

Von Ludwin Vogel

Historische Tänze, Trachten und Volksmusik erleben in den letzten Jahren eine erstaunliche Renaissance: War das Thema vor einiger Zeit noch negativ vorbelastet und galt als reaktionär, so sind es gerade jüngere Menschen, die in einer Zeit allgemein festzustellender Orientierungs-, ja Wertelosigkeit, wieder nach dem suchen, was ihnen am nächsten liegt: Heimat als überschaubare Dimension und Tradition als Gegenpol zur virtuellen Multimedia-Welt. Daß das Thema im Trend liegt, gerade weil es eine Gegenwelt zur Anonymität unserer Zeit vermittelt, zeigen die vielen Trachtenumzüge, die allerorten stattfinden und tausende Besucher sowie die Medien anziehen und die vielen Trachten- und Tanzgruppen, die überall neu entstehen oder wiederbelebt werden. Geradezu einen Schub verzeichnete die Bewegung durch die Wiedervereinigung, weil in der ehemaligen DDR die Trachtentanzgruppen eine jener Nischen öffneten, wohin der allgegenwärtige Staat nur bedingt Zugriff hatte.

Etwas zeitversetzt hat die Rückbesinnung auf die historischen Traditionen auch das Saarland erfaßt. Das liegt zum einen daran, daß das Saarland kein historisch gewachsenes Gebilde ist und lange brauchte, seine Identität zu definieren, zum andern auch daran, daß die durchaus ärmliche und industrielle Vergangenheit der verschiedenen Landesteile andere Notwendigkeiten als die Brauchtumpflege erkannte. Dennoch hat besonders in den beiden ländlichen Kreisen eine Rückbesinnung auf die Sitten und Gebräuche der Vorfahren eingesetzt, die auch hier Trachten- und Volkstanzgruppen entstehen ließ.

Eine Linie dieser Entwicklung führt direkt in den Kreis St. Wendel, wo unter der Führung von Ilona Kramer in Bosen die Volkstanzgruppe „La Volte“ entstand, die im Laufe der Jahre immer mehr Zulauf fand und mittlerweile aus über 20 Tänzerinnen und Tänzern besteht. Als glücklicher Umstand erwies sich, daß ent-

gegen allgemein vorherrschender Meinung, doch eine „Nohfeldener Tracht“ existierte. Dem Engagement des Künstlers Axel C. Groß und dem Fleiß der Gruppenmitglieder ist es zu verdanken, daß diese Tracht wieder in mühevoller Handarbeit rekonstruiert und genäht werden konnte und damit die Tänzerinnen und Tänzer nicht auf Phantasiekostüme zurückgreifen mußten.

Daß sich mit dem Thema Trachten nicht nur Heimatverbundenheit darstellen, sondern auch hervorragend für die Fremdenverkehrsregion Sankt Wendeler Land werben läßt, führte die Tanzgruppe „La Volte“ und den Landkreis in dem Bemühen zusammen, gemeinsam Trachtenfeste zu veranstalten. Erstmals gelang es beiden, im Jahre 1992 ein Landestrachtentreffen auszurichten, das seinerzeit 28 Gruppen aus vier Bundesländern und dem Beneluxraum an den Bostalsee führte. Das Ereignis, insbesondere der Festzug durch die Straßen von Bosen, war ein Erfolg, der den Wunsch bei allen Beteiligten wachsen ließ, Trachtenfeste zu einem festen Bestandteil der sommerlichen Veranstaltungsserie am Bostalsee werden zu lassen.

Dieses Anliegen sollte sich 1995 wieder verwirklichen lassen, als die Volkstanzgruppe „La Volte“ und der Landkreis St. Wendel ein weiteres Treffen organisierten. Entscheidend für den positiven Fortgang der Entwicklung war jedoch nicht so sehr der Größenrahmen – er umfaßte diesmal nur 20 Gruppen –, sondern, daß über die Teilnahme der Tanzgruppe „La Volte“ am 1. Gesamtdeutschen Bundestrachtentreffen in Wechmar (Thüringen) Kontakte zum Bundestrachtenverband aufgebaut werden konnten, die zu einer gemeinsamen Bewerbung der Bosener Volkstanzgruppe, des Landestrachtenverbandes Saar und des Landkreises St. Wendel für die Ausrichtung eines Bundestreffens führte. Was keiner für möglich hielt, trat schließlich ein: Das detaillierte Konzept und die anschließende Präsentation des Vorhabens vor dem Bundestrach-



Die Volkstanzgruppe Meinsen-Warber (Schaumburger Land, Nordrhein-Westfalen) beeindruckte mit ihrer aufwendigen Tracht.

tenpräsidium durch Landrat Franz Josef Schumann führten dazu, daß das Bundestrachtenfest 1998 zum ersten Mal im Saarland, und zwar im Landkreis St. Wendel am Bostalsee, stattfinden wird. Damit ist der Bostalsee 1998 Schauplatz einer Veranstaltung, die allein 200 Gruppen mit etwa 6 000 Teilnehmern in den Landkreis führen wird. Das Konzept beruht auf zwei Säulen: Zum ersten soll die Gastfreundlichkeit der Region unterstrichen werden, indem über Patenschaften mit Vereinen alle Gruppen, die dies wollen,

in Privat- und nicht wie bei derartigen Großveranstaltungen allgemein üblich in Sammelunterkünften, untergebracht werden sollen. Zum zweiten soll das Bundestrachtenfest eine deutsch-französische Akzentsetzung erhalten. Dazu ist geplant, etwa 50 Gruppen aus allen Regionen Frankreichs einzuladen.

Eine derartige Großveranstaltung, die bis zu 100 000 Besucher und große Medienresonanz mit sich bringt, verlangt umfangreiche



Die Trachtengruppe Finsterbergen war ein Beispiel dafür, wie intensiv die Brauchtumpflege in Thüringen betrieben wird.

Vorbereitungen. Diese begannen 1996 mit der Ausrichtung des Internationalen Landestrachtenfestes, an dem 50 Gruppen aus mehreren Bundesländern, aus Frankreich, den Beneluxstaaten und Litauen teilnahmen. Der Festzug, der wie auch 1998 vorgesehen, vom Bostalsee nach Bosen führte, erfuhr dadurch eine Aufwertung, daß er direkt im 3. Fernsehprogramm südwestweit übertragen wurde.

Ebenfalls positiv vermerkt wurde die private Unterbringung der auswärtigen Gruppen. Sie gestaltete sich nicht nur problemlos, sondern löste sowohl bei den Gastvereinen und -familien wie auch bei den Teilnehmern selbst wahre Begeisterung aus: Die einen schätzten die Unkompliziertheit und Herzlichkeit der Trachtler; die anderen lernten die sprichwörtliche Gastfreundlichkeit der Menschen im Sankt Wendeler Land kennen. Auch organisatorisch klappte alles reibungslos, was nicht zuletzt an der Bosener Bevölkerung und dem Engagement von Ortsvorsteher Horst Bart lag. Schließlich schrieb Otto Kragler, der Vorsitzende des Bunde-strachtenverbandes, der sich das Fest im Hinblick auf 1998 ansah, den Veranstaltern ins Stammbuch, für 1998 bestens gerüstet zu sein.



Die Gruppe „Gastauda“ aus Litauen überzeugte nicht nur durch ihre tänzerischen, sondern auch durch ihre gesanglichen Darbietungen.

Auf diesen Vorschußlorbeeren will man sich aber weder beim Landkreis, noch beim Landestrachtenverband, noch bei der Tanzgruppe „La Volte“ ausruhen. Vielmehr wird auch 1997 wieder ein größeres Trachtenfest am Bostalsee stattfinden, zu dem vor allem ausländische Gruppen erwartet werden. Sie sollen alle wieder in Privatquartieren untergebracht werden. Desweiteren ist geplant, den Festzug mit heimischen Gruppen zu bereichern, die eine ländliche Tradition darstellen, etwa die Rötelkrämer aus Oberthal oder die Köhler aus Walhausen – eine Komponente die auch 1998 beim Bunde-strachtenfest zum Tragen kommen soll.

Vor allem aber begreifen die Ausrichter eine Veranstaltung wie das Bunde-strachtentreffen als eine große Chance, und zwar in doppelter Hinsicht: Zum einen kann dem Thema „Trachten“ auch im Saarland zu weiterem Auftrieb verholfen werden. Zum zweiten erhält unsere Region eine große Chance, bundesweit auf ihre lebens- und liebenswerten Seiten aufmerksam zu machen und dadurch weitere Gäste anzulocken. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß eine große Gemeinschaftsleistung gelingt, also jenes Zusammengehörigkeitsgefühl um sich greift, das die Menschen so positiv von anderen Regionen abhebt.

Pfarrkirche St. Anna  
Furschweiler



Federzeichnung:  
Karl Heindl

# Das Arbeitsamt St. Wendel

Von der Erfassungsbehörde zum modernen, kundenorientierten Dienstleistungszentrum

Von Hans-Ludwig Hemmerling

Im Zuge der Eingliederung des damaligen Saargebietes in das Deutsche Reich wurden hier auch die Arbeitsämter eingeführt. Am 1. März 1935 nahmen das Arbeitsamt Neunkirchen und damit auch die Nebenstelle St. Wendel ihre Arbeit auf.

Diese für die Saarländer neue Behörde wurde von der Bevölkerung recht kritisch aufgenommen, zumal die Erfassung aller Berufstätigen zu ihren Aufgaben gehörte. Dabei waren die Arbeitsämter keine nationalsozialistische Erfindung, sondern wurden im Deutschen Reich bereits 1927 eingerichtet, also bevor das nationalsozialistische Regime an die Macht gelangte. Dennoch war die kritische Haltung der Bevölkerung gegenüber den Arbeitsämtern berechtigt, da deren durch die Erfassung gewonnenen Erkenntnisse in den folgenden Jahren häufig für kriegsbegleitende Maßnahmen herangezogen wurden. Immerhin wurde dadurch die freie Wahl des Arbeitsplatzes und des Berufsortes stark eingeschränkt.

In St. Wendel wurde die erste Dienststelle des Arbeitsamtes in zwei Etagen des Marschallschen Hauses am Dom eingerichtet. Zu den Aufgabenbereichen gehörten damals lediglich die Arbeitsvermittlung und die Berufsberatung. Die Einführung des Arbeitslosengeldes war ohne praktische Bedeutung, da seinerzeit jedem Arbeitsplatzsuchenden ein äquivalenter Arbeitsplatz nachgewiesen werden konnte. Mit zu den ersten Aufgaben der Arbeitsämter gehörte die Werbung von Arbeitskräften für den Westwallbau. Während des Krieges mußten dann die Dienststellen der Arbeitsämter Fachkräfte für die Rüstungsindustrie dienstverpflichten, was in der Bevölkerung die negative Einstellung gegenüber den Ämtern noch verstärkte.

Nach Beendigung des Krieges wurden die Dienststellen der Arbeitsämter nicht aufgelöst, sondern mit neuen Aufgaben betraut, in der Regel mit der Sicherung von Arbeitskräften für die heimi-

sche Industrie. Dies bedeutete, daß auch jetzt der Arbeitsplatz noch nicht frei gewählt werden konnte, sondern eine Genehmigung des Arbeitsamtes vorliegen mußte. Im wesentlichen war die Beschaffung von Arbeitskräften für die Gruben und Hütten erste Aufgabe der Dienststelle St. Wendel, zumal der Kreis damals sehr ländlich strukturiert und ohne wesentlichen Industriebesatz war. Viele Arbeitnehmer mußten auspendeln in die Gruben und Hütten, was zum Teil mit sehr weiten Anfahrtswegen verbunden war. Kurzzeitig mußten auch Arbeitskräfte aus den Gruben und Hütten ins Baugewerbe umgesetzt werden. Diese amtliche Zuweisung von Arbeitsstellen führte dazu, daß auch jetzt die Arbeitsämter und Dienststellen mit einem schlechten Image zu kämpfen hatten.

Noch vor der wirtschaftlichen Rückgliederung des Saargebietes wurden die Gemeinden des Ostertals und des Nohfeldener Amtsbezirkes in den Bereich des Arbeitsamtes St. Wendel eingegliedert. In Oberkirchen und Nohfelden bestanden zu dieser Zeit Hilfsstellen des Arbeitsamtes St. Wendel. Sie wurden allerdings nach neun Monaten wieder aufgelöst. Um mehr Praxisnähe zu gewährleisten, wurden die Zuständigkeiten des Arbeitsamtes St. Wendel auch auf den Amtsbereich Nonnweiler ausgedehnt, wo bis 1993 Sprechstunden stattfanden, über deren Wiedereinrichtung man heute wieder nachdenkt.

Am 1. Mai 1952 wurde die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung errichtet, die die Aufgaben der 1927 gegründeten Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung übernahm. Ende der sechziger und mit Beginn der siebziger Jahre zogen sich, bedingt durch den beginnenden Strukturwandel im Montansektor, viele Pendler aus Gruben und Hütten in ihre Wohngemeinde zurück und wurden hier zum Arbeitskräftereservoir für die Betriebe, die sich in großer Zahl anzusiedeln begannen. Diese Entwicklung veränderte den Kreis St. Wendel von einer landwirt-

schaftlich zu einer industriell, wenn auch noch stark handwerklich geprägten Region.

In dieser Zeit trug die Dienststelle St. Wendel durch eine sehr offensiv geführte Förderungspolitik mit dazu bei, daß viele mittelständische Unternehmen von der Bundesanstalt für Arbeit günstige finanzielle Leistungen für ihre Ansiedlung oder Erweiterung erhielten. Dadurch konnte oftmals eine positive Entscheidung zugunsten des Standortes Landkreis St. Wendel herbeigeführt werden.

Mit dieser stark strukturpolitisch geprägten Aufgabenstellung, die ihren Niederschlag in der Neufassung des Arbeitsförderungs-gesetzes im Jahre 1969 fand und bis heute in der 43. Fassung Gültigkeit besitzt, nahmen die Anforderungen an die Arbeitsämter, auch an die Dienststelle St. Wendel, erheblich zu. Nach außen hin für jedermann sichtbar war die Änderung des Gesetzauftrages mit der Einführung der Bezeichnung „Bundesanstalt für Arbeit“. Die inhaltliche Änderung der Aufgabenstellung war jedoch von größerer Bedeutung: Nicht mehr der Schadensausgleich, sondern die Vorsorge für einen quantitativen und qualitativen Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt steht seitdem im Vordergrund der Tätigkeit der Arbeitsämter.

Um diesem gesetzlichen Auftrag – einem regulierenden Einfluß auf den Arbeitsmarkt – nachkommen zu können, verfügen die Arbeitsämter alleine im Bereich der Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung, ihrem zentralen Tätigkeitsfeld, über vier Hauptinstrumente: Vermittlung, Beratung, Information und Förderung. Bei der Anwendung dieser Instrumente agieren die Arbeitsämter als moderne Dienstleister für Arbeitnehmer, Arbeitgeber wie auch andere Bevölkerungsgruppen und Institutionen.

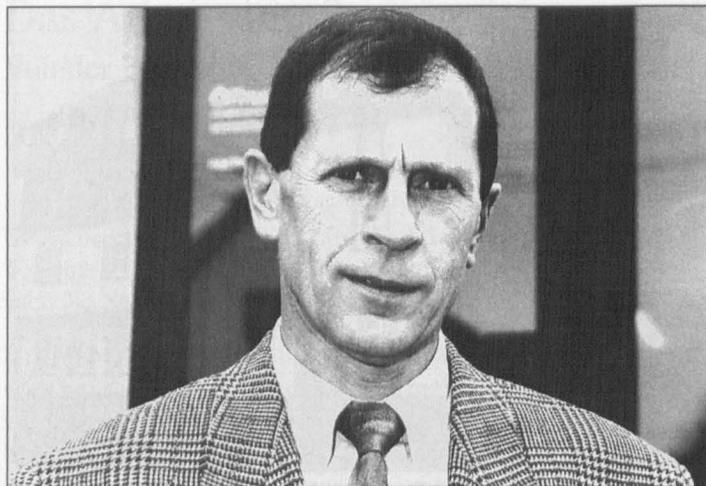
So übernehmen die Arbeitsämter bei ihrer Vermittlungstätigkeit eine Mittlerrolle zwischen dem Arbeitsplatzsuchenden und dem Anbieter eines Arbeitsplatzes. An beide Seiten – Arbeitnehmer und Arbeitgeber – richtet sich auch die Arbeitsberatung. Die Arbeitsämter beraten ganz individuell, Arbeitnehmer beispielsweise bei der Arbeitsplatzwahl, über Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs oder der Sicherung des Arbeitsplatzes. Auch die Beratung



Bis etwa zum Kriegsende war die Nebenstelle St. Wendel in der Balduinstraße 1 – hinter der Basilika – untergebracht.



Bis zum Einzug in das neu erbaute Haus in der Schmollstraße war das Arbeitsamt in der Carl-Cetto-Straße 15 untergebracht.



Hans-Ludwig Hemmerling, Leiter der Dienststelle St. Wendel

der Arbeitgeber orientiert sich ganz an deren jeweiligen betrieblichen Belangen. Neben diesen beiden Hauptgruppen wird individuelle Beratung und Auskunft zu Berufs- und Beschäftigungsfragen auch anderen Gruppen und Institutionen angeboten – zum Beispiel Hausfrauen, Soldaten oder Selbständigen.

Eng verknüpft mit Einzelberatungen und oft eine Vorstufe dazu sind die allgemeinen Informationen, die die Arbeitsämter der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Dazu gehören etwa die Lage auf dem Arbeitsmarkt, die Entwicklung einzelner Berufsfelder oder Möglichkeiten der beruflichen Fortbildung und Umschulung.

Die Förderung der beruflichen Qualifizierung ist ein weiteres wichtiges Instrument der Arbeitsämter, erlaubt sie doch Reaktion und Einflußnahme auf Entwicklungen am Arbeitsmarkt. Zu unterscheiden sind dabei berufliche Fortbildung und berufliche Umschulung. Die berufliche Fortbildung vermittelt dem Arbeitnehmer auf der Basis einer abgeschlossenen Berufsausbildung weitergehende Kenntnisse in seinem Fach und verbessert damit seine fachliche Qualifikation. Die berufliche Umschulung dagegen soll dem Arbeitnehmer den Übergang in eine andere berufliche Tätigkeit ermöglichen und dadurch seine berufliche Beweglichkeit erhalten.

Im Landkreis St. Wendel haben in den vergangenen Jahren aufgrund der schwierigen Arbeitsmarktsituation zahlreiche Arbeitnehmer individuelle Beratungen und offensive Förderung beruflicher Bildungsmaßnahmen in Anspruch genommen. Dies belegt auch die Zahl der inzwischen in der Stadt St. Wendel ansässigen Bildungseinrichtungen, die in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt diese Maßnahmen durchführen.

Seit ihrer Einrichtung 1935 hatte die Dienststelle des Arbeitsamtes St. Wendel acht Leiter. Von der Gründung bis 1945 war Herr Kornbrust aus St. Wendel Dienststellenleiter. Die Militärregierung ließ ihn ablösen und setzte Herrn Bouillon, ebenfalls aus St. Wendel, ein. Es folgten als weitere Dienststellenleiter: Herr Schneider, Josef Mattes, Walter Kartes, Hans Klee, Joachim Omlor und seit März 1993 Hans-Ludwig Hemmerling.

Bereits Anfang der fünfziger Jahre wurde das ursprünglich als Dienststelle genutzte Haus am Dom zu eng. Die Stadt stellte in der Carl-Cetto-Straße 15 ein Gebäude zur Verfügung, das bis zur Errichtung des Neubaus an der heutigen Stelle in der Schmollstraße im Jahre 1960 genutzt wurde. Bis 1983 war in diesem neuen Dienstgebäude des Arbeitsamtes auch noch die Vertrauensärztliche Dienststelle der LVA untergebracht. Heute ist die Arbeitsamts-Dienststelle wegen der starken Inanspruchnahme in zwei Häusern untergebracht. Berufsberatung, Ärztlicher sowie Psychologischer Dienst befinden sich in der Parkstraße in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes. In der Schmollstraße hat man durch verschiedene Änderungen, vor allem im Innern des Gebäudes, versucht, den neuen Aufgabenstellungen gerecht zu werden. So wurden 1994/95 die Toiletten im Erdgeschoß beseitigt und Platz geschaffen für ein modernes Dienstleistungsangebot – den Stelleninformationsservice (SIS). Diese im Eingangsbereich angesiedelte Einrichtung wird zunehmend in Anspruch genommen. Daß dieser positiven Entwicklung durch die Aufstellung zusätzlicher Geräte Rechnung getragen werden kann, scheiterte bisher an dem zu geringen Raumangebot.

Wegen der weiter ständig steigenden Aufgabenfülle und aktuellen Überlegungen, die Arbeitsämter neu zu organisieren, ist erneut ein hoher Raumbedarf entstanden. Dies ist der Grund dafür, daß der-

zeit die Voraussetzungen für einen größeren Neubau oder eine entsprechend geeignete Anmietung geprüft werden. Von Seiten des Arbeitsamtes St. Wendel hofft man, daß Entscheidungen hierüber baldmöglichst getroffen werden, damit die Aufgaben angemessen, das heißt am Kunden orientiert, erledigt werden können.

Parallel zu der Aufgabenfülle ist auch die Zahl der Mitarbeiter gewachsen, wobei die Entwicklung der Mitarbeiterzahl heute nicht mehr genau zu rekonstruieren ist. In der Anfangszeit des Arbeitsamtes St. Wendel dürften es zunächst vier Personen gewesen sein, die hier beschäftigt waren. Heute sind es 22 ständige Bedienstete und sieben bis zehn Beschäftigte, die gelegentlich in St. Wendel anwesend sind. Sollten sich die räumlichen Veränderungen realisieren lassen, würde sich diese Zahl kurzfristig um weitere 10 bis 15 Mitarbeiter vergrößern.

Trotz der ungenügenden räumlichen Ausstattung stellen sich die Bediensteten den ständig neuen Anforderungen, die insbesondere durch jährlich wiederkehrende gesetzliche Neuregelungen hervorgerufen werden. Wir – das heutige Team der Arbeitsamtsdienststelle St. Wendel – versuchen, der Bevölkerung und den im



Die Mitarbeiter des Arbeitsamtes St. Wendel vor der Dienststelle in der Schmollstraße

Kreis ansässigen Handwerks- und Industriebetrieben sowie allen sonstigen Arbeitgebern, Einrichtungen und Organisationen ein kompetenter und angenehmer Ansprechpartner zu sein.

# Heilkräuter in unserer Region

Von Karl-Heinz Potempa

Der Kreis St. Wendel ist noch sehr reich an Heilkräutern. Gegen eine geringe Gebühr und Anmeldung beim Autor können im Laufe des Jahres weit über 300 verschiedene Heilkräuter im Apothekenkräutergarten besichtigt werden. Weltweit werden über 500 Arzneipflanzen genutzt, aber nur etwa 60 sind bei uns in Deutschland anbaubar.

Es folgt eine alphabetische Aufstellung der bei uns heimischen Arzneipflanzen.

Der rote *Ackergauchheil* wächst gern am Rande von Äckern oder im Garten zwischen den Erdbeeren und auch Rosen. Das Kraut ist Bestandteil im Bettnässertee oder auch bei Ekzemen. Homöopathisch wird es auch bei Depressionen eingesetzt.

Die *Arnika* wird bei uns leider von Jahr zu Jahr seltener. Es gibt noch geringe Bestände, so zum Beispiel auf dem Peterberg, im Raum Nohfelden-Sötern-Schwarzenbach auf ungedüngten mageren Wiesen. Die gelben Blüten werden mit Alkohol drei Wochen lang angesetzt. Man macht Umschläge bei Rheuma, Prellungen, Verstauchungen oder Gelenkschmerzen. Man sollte die Tinktur vor der Anwendung mit der gleichen Menge Wasser verdünnen, weil sie sonst zu aggressiv für die Haut ist.

Der *gefleckte Aronstab* mit der interessanten Kesselfallenblüte und den roten, schwach giftigen Früchten finden wir bei uns in feuchten Laubmischwäldern und Gebüsch. Er wird homöopathisch angewendet bei Heiserkeit, Kehlkopf- und Nasenentzündung.

Der *Augentrost* mit den hübschen kleinen weiß-gelben Blüten liebt den Halbtrockenrasen und ist bei uns im Spätsommer anzutreffen. Bei Allergie und Augenleiden wird er volkstümlich innerlich und auch äußerlich angewendet.

Der *Baldrian*, der besonders gern in schattigen feuchten Gräben anzutreffen ist, wurde schon von der heiligen Hildegard von Bingen vor 800 Jahren als Heilpflanze beschrieben. Hildegard von Bingen verordnete die Wurzel bei Gicht, Seitenstechen, Menstruationsbeschwerden und Kopfschmerzen. Unsere heutige landläufige Indikation: Streß-Schlaflosigkeit-Nervosität-war ihr unbekannt. Auch ich muß nach über 40jähriger Erfahrung sagen, daß man besonders bei Kindern häufig eine paradoxe Wirkung erkennen kann. Statt ruhig zu werden, werden unsere lieben kleinen besonders munter !!

Der *Bärlapp* ist sehr selten geworden bei uns im Kreis St. Wendel. Ich kenne nur ein geringes Vorkommen im Buchwald bei Nohfelden. Als Heilpflanze, beispielsweise bei Rheuma oder Leberleiden, ist er mittlerweile umstritten, weil sich im Tierversuch bei Langzeitanwendung starke Nebenwirkungen – bis hin zum Tumor – gezeigt haben.

Der *Bärlauch* hingegen, ein typisches Knoblauchgewächs was den Geruch, Geschmack und die Wirkung angeht, finden wir noch häufiger in lichten Laubmischwäldern oder Parkanlagen. Er ist ein Frühjahrsblüher und sollte bei uns Ende April geerntet werden. Die getrockneten Blätter sind nicht nur bei Durchblutungsstörungen, Bluthochdruck und hohen Blutfettwerten einzusetzen. Frische Blätter sind ein schöner Zusatz zu Salaten, die den Körper im Frühjahr entschlacken.

Der *Beifuß*, nahe verwandt mit dem Wermut, ist fast so häufig zu finden wie die Brennessel. Es gibt wohl kaum einen Wegrand ohne Beifuß, den man an seinem hohen Wuchs und winzigen Blütenknäuel leicht erkennen kann. Ich nehme das Kraut gerne in einem Tee bei Blähungen, Krämpfen oder auch Koliken – wobei der stark bittere Geschmack leider etwas stört.

*Beinwell*, das ist das Rauhblattgewächs, das nach meinen jahrzehntelangen Erfahrungen eines unserer wirksamsten Heilpflanzen ist. Die Ansprüche an den Boden oder die Lichtverhältnisse sind gering, nur feucht sollte es sein. Daher finden wir diese blau oder rötlich-violett blühende Pflanze fast an jedem Fischweiher. Alle Pflanzenteile sind heilkräftig. Wir stellen Salben, Gelee, Tinkturen und Einreibungen her zur Förderung der Kallusbildung, bei Gicht, Rheuma, Arthrose, Sehnenscheidenentzündung oder auch nächtlichen Wadenkrämpfen. Auf 1 Liter Alkohol kommen circa 400 g frisch geschnittenes Kraut mit Wurzel. Die Wurzel ist der wertvollste Teil der Pflanze!

Der *Besenginster*, das Gold des Kreises St. Wendel, wird leider oft pauschal als Giftpflanze verteufelt, dabei sind eigentlich nur die Samen/Hülsen wegen der Alkaloide zu meiden. Dieser in der Blütezeit äußerst dekorative Strauch besiedelt gerne Brachflächen. Bei richtiger Dosierung und Anwendung erhält man einen wirksamen Tee bei Kreislaufstörungen mit niedrigem Blutdruck. Aber Vorsicht bei der Anwendung, bitte den Apotheker fragen. Es werden nur die blühenden Zweigspitzen genommen.

An sandigen, sonnigen Wegrändern, oft in Gesellschaft mit den Qendel/Feldthymian, findet man die *Blutwurz*. Wie der Name schon sagt, hat man seit Jahrhunderten die Wurzel bei Blutungen genommen. Die Wurzel ist heute ein unentbehrlicher Bestandteil in Tees bei Durchfall, Colitis oder auch Ekzemen. Die Wurzel wirkt antiallergisch und immunstimulierend. Leider schmeckt der Tee scheußlich.

*Brombeeren* und *Himbeeren* findet man häufig an Wald- oder Wegrändern. Die getrockneten Blätter werden für einen wohl-schmeckenden, magenfreundlichen Haustee genommen.

Die *Brennessel*, oft als Unkraut verteufelt, wächst praktisch überall – vor allem häufig dort im Garten, wo man sie gar nicht gebrauchen kann! Das getrocknete Kraut findet Verwendung in Entwässerungs- und Rheuma-Tees, die Wurzel bei Erkrankung der Prostata. Der Hobbygärtner stellt sich auch eine nützliche Brennesseljauche her.

Den *Dost/wilden Majoran* findet man auf mageren, trockenen Wiesen und auch Wegrändern. Er enthält aromatische ätherische Öle und ist besonders für den kranken Magen zu empfehlen.

Der *Ehrenpreis*, auch *Männertreu* genannt, wächst ferner in der Nähe von Heidekraut oder auch in lichten Laub-Mischwäldern. Von den vielen Ehrenpreisarten wird nur der „echte“ genommen volkstümlich bei hohen Blutfettwerten. Nach meinen langjährigen Erfahrungen gibt es dafür wesentlich wirksamere Kräuter!

Die *Engelwurz* ist ein hochwachsendes dekoratives Doldengewächs, das man an jedem Fischweiher oder feuchter Wiese findet. Die aromatische Wurzel „Angelika“ wirkt wassertreibend, krampflösend und appetitanregend.

Der nützliche *Erdrauch* wuchert regelrecht in naturbelassenen Hackfruchtfeldern. Seine Bedeutung als Tee oder fettes Kräuteröl liegt bei der stark juckenden Neurodermitis, dem sogenannten Endogenem Ekzem. Bei dieser Erkrankung ist auch das Schöllkraut hilfreich. Schöllkraut – auch galle/leberwirksam – wächst gern an alten Gemäuern oder Brücken und kann das ganze Jahr über geerntet werden.

Der unscheinbare *Frauenmantel* ergibt zusammen mit der Taubnessel und der Schafgarbe einen heilkräftigen Tee bei Menstruationsbeschwerden. Dazu paßt auch das Hirtentäschlkraut, das man leicht an Feldrainen findet.

Im Spätsommer findet man leicht die *Goldrute* an trockenen Wegrändern oder ungedüngten Wiesen. Auffallend sind die gerne von Insekten beflogenen goldenen Blütenrispen. Dieses Kraut wirkt wasserabweisend bei Gicht, Rheuma, Harnsteinen, Venenleiden und Krampfadern. Zunehmend findet man auch an Waldrändern die sehr großwüchsige amerikanische Goldrute, die ebenfalls heilend wirkt.

Im Herbst erfreuen wir uns gemeinsam mit den Bienen an dem schön rot blühenden *Heidekraut*. Als Heilpflanze wird sie eingesetzt bei Nervosität und Schlaflosigkeit, aber auch volkstümlich als entwässernder Rheumatee.



Im Kräutergarten

Foto: Privat

Eine Pflanze, die nun auch wissenschaftlich als heilkräftig anerkannt wurde, ist das *Johanniskraut*. Man erntet die oberirdischen blühenden Teile Anfang Juli und erhält ein wirksames Mittel bei Streß, Nervosität und Depressionen. Man muß Tee aber über viele Monate trinken. Das Kraut wächst gerne auf ungenutzten mageren Wiesen und auch Wegrändern. Das Johanniskraut-Öl hilft bei Brandwunden und der Gürtelrose.

Bei der *Kamille* wächst die echte und in unechte nebeneinander in oder auf abgeernteten Getreidefeldern. Selbst wenn man zufällig die falsche, unechte Kamille sammelt, so ist dennoch eine milde Wirkung auf den Magen zu erwarten, natürlich nicht die gute heilende Wirkung beim Magengeschwür oder auch bei Stirn/Nebenhöhlenentzündungen.

Das echte, gelbblühende *Labkraut* wächst gerne auf mageren Wiesen oder trockenen Wegrändern. Volkstümlich nimmt man es bei Milz- oder Drüsenleiden. Die weißblühenden Labkrautarten sind leider wertlos.

Über den *Löwenzahn* braucht man eigentlich nichts zu sagen, ich behaupte, der gute „Bettseicher“ ist unser saarländisches Natio-

nalkraut, als Entwässerungstee genauso beliebt wie als entschlackendes Salatkraut.

*Mädesüß* mit den weissen Blütenrispen wächst gerne in Gesellschaft mit der Engelwurz in feuchten Wiesen. Es ist ein anerkannter Blasen- und Nierentee, den man auch bei Gicht und Rheuma einsetzt.

Wie schön öfters gesagt, bilden magere, ungedüngte Wiesen ein Paradies für Heilkräuter, so auch für unsere *Malvenarten*, die alle heilkräftig wirken bei Magenleiden, Husten oder Halsbeschwerden, wenn auch Stimmbänder oder Kehlkopf in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Leider werden die Bestände der hübschen gelblühenden *Schlüsselblume* wegen Überdüngung und Entwässerung immer weniger. Die Blüten und die Wurzeln ergeben zusammen mit dem weißblühenden Seifenkraut den besten Hustentee, der zusammen mit Wegerich und Lungenkraut gemischt wird.

Der mit gelben oder weißen Blütenrispen blühende, bis zu zwei Meter hohe *Steinklee* liebt frischen Boden. Dort wo ein neuer Weg oder eine neue Straße gebaut wird, ist er mit Sicherheit anzutreffen. Es ist, nicht nur eine Pflanze für meine Bienen, sondern auch unentbehrlich in einem Tee bei Lympfstau nach Antibiotikabehandlung oder zur Senkung der hohen Blutfettwerte, also Cholesterin und Triglyzeride.

Als letzte Pflanze in dieser kleinen Auswahl möchte ich das *Weidenröschen* angeben, wobei die kleinblütigen Arten genauso hilfreich bei der erkrankten Prostata sind wie das großblütige, auch *Waldweidenröschen*. Mit Sicherheit findet man das Weidenröschen dort in Gesellschaft mit dem roten Fingerhut, wo ein Fichtenwald abgeholzt wurde.

Das obenstehende Photo zeigt einen Ausschnitt meines Kräutergartens. Die Pflanzen sind alle ausgeschrieben und zusätzlich sind große Hinweistafeln aufgestellt. Gruppenführungen können nach Voranmeldung an jedem Wochentag durchgeführt wrden. An Wochenenden ist der Garten geschlossen.

## 25 Jahre Landfrauen im Kreis St. Wendel

Von Hildegard Gansen

Im November 1970 wurde in Mosberg-Richweiler der erste Landfrauenverein im Kreis St. Wendel gegründet. Im Januar 1971 folgte der nächste Verein in Selbach-Neunkirchen/Nahe und im März St. Wendel und Umgebung: Somit wurden innerhalb eines halben Jahres drei Landfrauen-Vereine gegründet. Dies geschah auf Initiative der Kreisgeschäftsführerin Maria Jochem, die 1969 als Lehrerin an die Landwirtschaftsschule St. Wendel kam. Sie hat sich sehr für die Belange der Frauen und ganz besonders für die der Bäuerinnen eingesetzt. Auch heute stehen immer noch die Belange der Frauen im Vordergrund des Verbandes. Derzeit bestehen im Kreis St. Wendel elf Landfrauen-Ortsvereine mit insgesamt über 1 000 Mitgliedern. Im einzelnen sind dies:

Verein	Gründungsdatum
Mosberg-Walhausen	10.11.1970
Selbach-Neunkirchen/Nahe	13.01.1971
St. Wendel und Umgebung	06.05.1971
Wolfersweiler-Nohfelden	26.10.1973
Dörrenbach-Werschweiler	27.08.1976
Berschweiler (Marpingen)	26.05.1978
„Mittleres Ostertal“	24.05.1978
„Schaumberg“ (Bergweiler-Sotzweiler)	12.07.1984
Asweiler-Eitzweiler	25.03.1988
Furschweiler und Umgebung	12.06.1988
„Mithras“ Schwarzerden	21.08.1991

Der Landfrauenverband Saar e.V.

Die Landfrauenbewegung nahm ihren Anfang in Deutschland 1898 mit der Gründung der ersten landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine durch die ostpreußische Gutsfrau Elisabeth Böhm. Im Saarland wurden aber erst 1957 die ersten Landfrauen-Vereine in Böckweiler und Münchweiler wieder gegründet. Aus zwei Ver-

einen wurden im Laufe von 35 Jahren 75 Vereine, die in sechs Bezirken und einem Landesverband zusammengeschlossen sind.

Ziel und Aufgabe des Landfrauenverbandes Saar ist die Vertretung der Frauen im ländlichen Raum, vor allem auch die Vertretung der berufsständischen Interessen der Bäuerinnen. Schwerpunkt der Arbeit ist dabei die allgemeine Weiterbildung der Frauen und die Förderung der beruflichen, sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Anliegen der Frauen auf dem Lande. Außerdem unterstützen sie Projekte der Entwicklungshilfe für Frauen in den Entwicklungsländern.

Der Zusammenschluß der Frauen ist freiwillig, überparteilich, überkonfessionell und für alle offen. Damit ist der Landfrauenverband Saar mit ca. 5 700 Mitgliedern der größte unabhängige Frauenverband an der Saar. Der Landfrauenverband bietet Vorträge, Kurse und Seminare zu aktuellen Fragen an, etwa

- Gesesellschaftspolitik und Lebensgestaltung,
- Agrarpolitik und Ernährungsfragen,
- Frauen-, Familien- und Erziehungsfragen,
- Umwelt- und Gesundheitsfragen,
- kulturelle Bildung und Pflege des Brauchtums,
- Freizeitgestaltung und kreatives Gestalten,
- betriebliche und berufliche Entwicklung,
- Vereinsführung.

Dazu arbeitet der Landfrauenverband mit anderen Verbänden und Institutionen des ländlichen Raums und des öffentlichen Lebens zusammen.

Bundesvorstand des Deutschen Landfrauenverbandes Saarland  
Der Deutsche Landfrauenverband führt seine alljährlich stattfindenden Klausurtagungen jeweils in einem anderen Bundesland durch. Im August 1982 tagte das Bundespräsidium in Anwesen-



*Der damals für die Landwirtschaft zuständige Minister Ewin Hügel und Landrat Dr. Waldemar Marner waren Gäste der Klausurtagung des Bundespräsidiums im August 1982 in der ehemaligen Landwirtschaftsschule in St. Wendel.*  
Foto: Dickmann

heit der Präsidentin und der Hauptgeschäftsführerin sowie der 16 Landesvorsitzenden mit ihren Geschäftsführerinnen im Saarland. Bei diesen vorwiegend geschlossenen Tagungen wird auch versucht, in einem knapp ausgeführten Programm Land und Leute des Landes kennenzulernen.

Der Abschluß dieses Tages fand in St. Wendel statt. Am späten Nachmittag besuchte man die Basilika St. Wendelin, zu der Dechant Holschbach einen ausführlichen Überblick über Entstehung und Geschichte gab. Danach traf man sich in der Landwirtschaftsschule, wo die Abteilung Hauswirtschaft und der Landfrauenverein St. Wendel und Umgebung einen vorbildlich gestalteten Begrüßungsabend vorbereitet hatten.

#### Die Landfrauentage im Kreis St. Wendel

Zunächst fand für den am 10. Januar 1957 in Blieskastel gegründeten Landfrauenverband Saar alljährlich ein Landfrauentag in Saarbrücken statt. Termin war Anfang März, bevor die Arbeit draußen für die noch vorwiegend in den landwirtschaftlichen Be-

trieben tätigen Frauen begann. Zwischenzeitlich war die Mitgliederzahl gewaltig gestiegen. Nun fing man an, überschaubare Landfrauentage auf Kreisebene durchzuführen. Damit hatte man auch einen neuen Weg der Breiten- und Öffentlichkeitsarbeit gefunden.

Der erste Kreislandfrauentag im Saarland wurde im Kreis St. Wendel durchgeführt, und zwar am 26. November 1976 im Saalbau St. Wendel. Der kleine Saal reichte kaum aus für die vielen interessierten Landfrauen. Bei diesem Landfrauentag wurde festgestellt, daß es schon 1926 in St. Wendel einen Landfrauenverein gab. Seit dem Treffen im Saalbau findet der Kreislandfrauentag in einem festen Rhythmus alle drei Jahre im zeitigen Frühjahr statt. Zwischenzeitlich – jeweils eineinhalb Jahre später – laden die Landfrauen des Kreises im Herbst zu dem schon zur Tradition gewordenen Erntedankfest auf dem Wendalinushof des Steyler Missionshauses St. Wendel ein.

#### Erntedankfeste

Der Erntedanktag hat als Fest des Dankens, des Teilens und der Besinnung eine lange und eindrucksvolle Tradition. Er stammt aus einer Zeit, in der das Überleben des Menschen mehr als heute von der jährlichen Ernte abhing. Erntedank kann man nur in Gemein-



*Der Chor der Landfrauen*

Foto: Dickmann



*Die Erntedankfeste finden in Verbindung mit dem „Tag der offenen Tür“ alle drei Jahre auf dem Wendalinushof statt.*

schaft mit anderen feiern, mit der Gemeinschaft des Dorfes, der Stadt, der Gegend.

Wer dankt, denkt auch daran, daß in der Landwirtschaft keine Luxusgüter produziert werden, auf die man in der Not verzichten kann. Unsere Bauern erzeugen Nahrung, die Grundlage unseres Lebens, und deshalb wird man sie immer brauchen. Verschiedene landwirtschaftliche Organisationen, wie der Bauernverband Saar, der Verein landwirtschaftlicher Fachabsolventen, die Landjugend St. Wendel-Ottweiler, der Kreisverband der Rassegeflügelzüchter St. Wendel, das Amt für Landwirtschaft, Natur- und Umweltschutz und das Missionshaus mit dem dazugehörigen Wendalinushof erklärten sich bereit, mitzuwirken.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß anlässlich solcher Erntedankfeste bei vielen Besuchern aus vorwiegend städtischen Regionen manche falschen Vorstellungen bezüglich der landwirtschaftlichen Produktion und die Existenzsorgen der bäuerlichen Familienbetriebe für die Zukunft ausgeräumt werden können. Das Erntedankfest und der „Tag des offenen Hofes“ sollten ein Tag der Begegnung zwischen Stadt- und Landbevölkerung werden und

sind im dreijährigen Rhythmus fester Termin des Kreisverbandes St. Wendel.

#### Lehrfahrten - Mit den Landfrauen unterwegs

Es wurden schon frühzeitig Besichtigungen, Besuche von Ausstellungen und Exkursionen in das Programm der jungen Landfrauenvereine aufgenommen, denn diese Lehrfahrten dienten der Aus- und Weiterbildung und gaben Anregungen.

Im Saarland bestand seit der Neugründung der Landfrauenvereine 1957 ein enger Kontakt zu den Landwirtschaftsschulen. Die Leiterin der Abteilung Hauswirtschaft war im allgemeinen auch Geschäftsführerin des Kreislandfrauenverbandes. Ihr oblag die hauswirtschaftliche Beratung und die Weiterbildung der Bäuerinnen und Landfrauen ihres Dienst- und Schulbezirkes. Diese Kombination war als recht fruchtbare Verbindung anzusehen. So wurden Besichtigungen und Lehrfahrten – vermittelt durch Zusammenarbeit von Landwirtschaftsschulen und Landfrauenverbänden – zu einem festen Bestandteil der hauswirtschaftlichen Betriebe. Je nach Interesse wurden fortschrittliche Betriebe, vorbildliche Hauswirtschaften mit modernen, arbeits- und zeitsparenden Maschinen und Geräten oder Spezialbetriebe besichtigt. Sehr wertvoll und hilfreich war hierbei der persönliche Meinungs- und Erfahrungsaustausch und die Mitteilung über positive und negative Ergebnisse.

Mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft haben sich auch die Interessen bei den Lehrfahrten geändert. Heute sind die Mitglieder der Landfrauenvereine „die Frauen auf dem Lande“. Nur noch wenige sind Bäuerinnen oder Frauen aus landwirtschaftlichen Betrieben. Fachliche Besichtigungen landwirtschaftlicher und hauswirtschaftlicher Objekte sind kaum noch gefragt. Aber dennoch ist die „Fünf-Tage-Fahrt im Sommer“, die mit dem Kreislandfrauenverband St. Wendel ihr 25jähriges Jubiläum begehen kann, beliebt wie eh und je. Nur gilt es heutzutage, ein vielseitiges und den Zielen des Landfrauenverbandes entsprechendes Programm anzubieten. Dabei sollen auch Erholung, Entspannung und Geselligkeit nicht zu kurz kommen. Denn immer noch gibt es Landfrauen, für die diese fünf Tage der einzige Urlaub des Jahres ist.



Die Frauenfrühstücktreffes, die von den Landfrauen und der Frauenbeauftragten des Landkreises initiiert wurden, erfreuen sich großer Beliebtheit.

#### Frauenfrühstückstreff - Wie eine Idee Furore machte

Am 26. März 1992 luden die Landfrauen und die Frauenbeauftragte des Landkreises erstmals zum „Frauenfrühstückstreff“ in der Landwirtschaftsschule St. Wendel ein. Waren es anfangs etwa 100 Frauen, die sich von der Kombination aus geselligem Beisammensein und Information über frauenpolitische Themen angesprochen fühlten, so kommen inzwischen regelmäßig über 200

Frauen, und die Kapazität der Räumlichkeiten reicht oftmals nicht aus, um die große Nachfrage zu befriedigen.

Allen Unkenrufen zum Trotz, welche die Veranstaltungsreihe als nicht ernstzunehmende Auseinandersetzung mit Frauenthemen diffamieren wollten, hat sich gezeigt, daß die Teilnehmerinnen das Angebot nicht nur wegen des einleitenden Frühstücks schätzen, sondern daß sie ebenso wegen der stets interessanten Vorträge kommen. Sie kommen aus allen Gegenden des Kreises, als Mitglieder von Landfrauenvereinen genauso wie als nichtorganisierte Frauen, aus allen Altersgruppen, als Hausfrau und Mutter wie als Erwerbstätige, und sie kommen alleine, mit Freundinnen und mit ihren Kindern.

Der Erfolg der Veranstaltungsreihe beruht wesentlich auf dem Engagement der Ortsvereine, die mit großem persönlichen Einsatz für die vielfältige Ausstattung des Frauenfrühstückstreffs sorgen. Da Ortsvereine in fast allen Gemeinden des Kreises – mit Ausnahme von Nonnweiler – bestehen, ist gewährleistet, daß die Veranstaltungsreihe eine Vielzahl von Frauen erreicht. Seit dem ersten Frauenfrühstückstreff haben zwischenzeitlich 16 in Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Vereinen und der Frauenbeauftragten des Landkreises stattgefunden. Und da das Engagement der Landfrauen genausowenig nachlassen wird wie die Diskussion um die Position der Frauen in der Gesellschaft, werden die Bürgerinnen des Landkreises noch an oft Gelegenheit haben, sich zu treffen, zu informieren und auszutauschen.

## 525 Jahre Furschweiler – Rückblick auf ein Dorfjubiläum

Von Ursula Kugler

Pläne, auch einmal ein großes Dorffest auszurichten, gab es im Dorf schon seit einigen Jahren. Gefeierte wird in Furschweiler gern und auch in jedem Jahr mehrere Male, aber es fand sich lange kein so rechter Anlaß, alle Vereine und auch die nicht in Vereinen organisierten Dorfbewohner zu einer großen Veranstaltung zusammenzubringen. Da kam es gerade recht, daß sich die erste urkundliche Erwähnung unseres Dorfes zum 525. Male jährte. Gewiß, es ist eine ungewöhnliche, kleine „runde“ Zahl, die uns den Anlaß zum Feiern lieferte, aber es war endlich der Anstoß zu einer großen Gemeinschaftsleistung gefunden.

Der Ortsrat übernahm die Federführung bei der Planung, und es wurde ein Programm aufgestellt, in das die gesamte Bevölkerung eingebunden war und das allen, auch den Jüngsten im Dorf, eine besondere Attraktion bot. Gefeierte wurde an der Schule. Bei diesem Fest wurde allen erst so recht bewußt, daß Furschweiler mit Sportplatz, Schulhof, Schulhaus und Turnhalle ein ideales Ensemble zum Ausrichten eines solch großen Festes hat. Da alle Räumlichkeiten, die gebraucht wurden, dicht beieinander liegen, war es ein Fest der kurzen Wege. Dies war wohl auch ausschlaggebend dafür, daß alle Programmpunkte gut angenommen wurden und sowohl der ökumenische Gottesdienst als auch der Festakt in der Turnhalle einen überwältigend guten Besuch zu verzeichnen hatten.

Eingeleitet wurde das Fest am Freitag, 23. Juni 1995 mit einer Jugenddisco, die von der Katholischen Jugend Furschweiler ausgerichtet wurde. Weiter ging das Fest am Samstag mit einem „Tag der offenen Tür“ der Grundschule Furschweiler. Dem Kollegium der Grundschule und den Kindern gebührt für ihre Leistung ganz besonderer Dank. Dem Fest vorangegangen war eine Projektwoche unter dem Leitthema „Leben und Arbeiten in früheren Zeiten“. Es war schon bewundernswert, mit welcher Begeisterung Lehrer

und Schüler sich engagierten und Ideen in Taten umsetzten. Es wurde Korn gemahlen und Brot gebacken, Papier geschöpft und das selbst hergestellte Papier künstlerisch gestaltet. Webrahmen wurden angefertigt und auf ihnen kleine Kunstwerke gewebt, Nudeln hausgemacht, und auch die noch zu meiner Kinderzeit so beliebten „Karamellgutzjer“ fehlten nicht.

Die Ergebnisse dieser Projektwoche wurden auf dem Schulhof ausgestellt, und die Schüler mit ihren Eltern sorgten schon vom Samstagmorgen an für einen regen Festbesuch. Auch am Samstagnachmittag waren die Grundschul Kinder noch an der Festgestaltung beteiligt. Auf der überdachten Bühne auf dem Schulhof führten sie die mit viel Geduld und Liebe eingeübten Tanzspiele vor. Auch die Tanzgruppen des Karnevalsvereins verstanden es, das Publikum gut zu unterhalten. Als Dank für das große Engagement der Kinder gab es vom frühen Nachmittag an bis in den Abend hinein kostenlose Fahrten mit dem historischen Adlerzug durch die Straßen von Furschweiler. Diese Fahrten wurden von jung und alt begeistert angenommen.

Der von den beiden zuständigen Pfarrern, Herrn Pfarrer Mentgen von der katholischen Gemeinde und Herrn Pfarrer Eckhoff von der evangelischen Gemeinde, gestaltete ökumenische Gottesdienst wurde musikalisch begleitet vom Posaunenchor der evangelischen Kirchengemeinde St. Wendel.

Mit diesem Gottesdienst wurde der Festakt eröffnet. Er wurde mitgestaltet von den kulturtreibenden Vereinen des Dorfes. Grußworte des Schirmherrn der Veranstaltung, Landrat Schumann, und des Bürgermeisters der Gemeinde Namborn, Herbert Müller, leiteten über zur Festrede. Sie wurde gehalten von dem ehemaligen Bürgermeister der Gemeinde Namborn, Reinhold Sartorius. Herr Sartorius, ein alteingesessener Furschweiler Bürger, gab einen historischen Abriss über die Entwicklung des Dorfes. Er verstand es her-

vorrangend, seine Rede so zu gestalten, daß alle Zuhörer aufmerksam zuhörten und viele im Anschluß daran den Wunsch äußerten, es solle ein Heimatbuch herausgegeben werden, in dem diese historische Entwicklung des Dorfes nachgelesen werden könne. Ab 20 Uhr spielten die „San Bernadinos“ auf der Bühne im Freien zum Tanz auf. Mit der Auswahl ihrer Musikstücke trafen sie den musikalischen Geschmack aller Anwesenden. Das Feiern zog sich weit in die Nacht hinein.

Der Höhepunkt des Festes war der Umzug am Sonntagnachmittag. Alle Vereine und viele privaten Gruppen hatten sich zusammengeschlossen und zeigten auf Wagen und in Fußgruppen Motive aus dem Dorfleben, so wie es sich anfangs des Jahrhunderts abgespielt hat. Die Mitwirkenden hatten sich sehr viel Mühe gegeben, Originalbekleidung und Gerätschaften aus Urgroßmutterns Zeit zusammenzutragen, so daß man von den älteren Dorfbewohnern immer wieder begeistert und manchmal auch mit wehmütigem Unterton hören konnte: „Genau so war das früher bei uns.“ Aber auch die Jüngeren und Jüngsten des Dorfes hatten ihre Freude, vor allem an den Kuhgespannen und den im Zug mitgeführten Geißen und anderen Tieren, wie das zu einem echten Dorf gehörte.

Auf den Wagen waren unter anderem ein alter Schulsaal, eine Spinnstube, die Nähschule, eine Schmiedewerkstatt und eine alte Schusterwerkstatt zu sehen. Auf dem Wagen des Obst- und Gartenbauvereins wurden Tätigkeiten, die einfach zum Dorfleben gehörten wie Sensendengeln, Besenbinden und Korbflechten ausgeführt. Auch Fußgruppen lösten helle Begeisterung aus. Da kamen die Landfrauen so hergerichtet, wie man früher zum Feld ging, eine Waschfrauengruppe mit Waschbrettern und „Wäschbitt“ zog mit durch das Dorf. Und, wie könnte es anders sein? – Auch eine festliche Gruppe hatte sich in den Zug eingereiht. Eine ganze Hochzeitsgesellschaft, feierlich gekleidet, zog gemessenen Schrittes mit und zeigte, daß man sich auch in früheren Zeiten im Dorf aufs Feiern verstand.

Es würde zu weit führen, alle Gruppen und Wagen aufzuzählen, aber es kann festgestellt werden, alle hatten dazu beigetragen, daß ein gelungener Festzug zustande kam.



„Schäfersch Spinnstubb“

Nachdem der Zug sich aufgelöst hatte, wurde die Schmiedewerkstatt auf dem Spielplatz an der Schule aufgebaut, und die Schmiede führten ihre Handwerkskunst zur Freude der Zuschauer vor. Jeder konnte zusehen, wie ein Hufeisen geschmiedet wurde. Auch

Furschweiler Waschfrauen (Pensionärverein)



Auch die „Geiße“ gehören zum Dorf.

die Spinnstube fand auf dem Schulhof noch Platz, und man konnte den fleißigen Spinnerinnen bei ihrer Arbeit über die Schulter sehen. Eine weitere Attraktion war bei den Landfrauen zu bewundern. Sie stellten Butter her. Mit einer Zentrifuge wurde die

Die „Nähschul“ (Turnverein)



Milch entrahmt. Anschließend wurde in einem echten alten Butterfaß Butter gestoßen. Wer wollte, konnte das Ergebnis dieser Arbeit probieren oder kaufen. Es erübrigt sich fast, zu vermerken, daß die Nachfrage so groß war, daß sie nicht ganz befriedigt werden konnte. Vor allem die Kinder waren begeisterte Zuschauer. Der Musikverein Furschweiler und seine Gastvereine sorgten den ganzen Sonntag über für gute musikalische Unterhaltung.

Am Samstag und Sonntag war von vormittags bis zum Abend die große Fotoausstellung geöffnet. Mit unendlich viel Mühe hatten Furschweiler Bürger Fotografien aus den letzten hundert Jahren zusammengetragen. Es waren manche Kostbarkeiten zutage gekommen. Neben alten Dorfansichten konnten Fotos aus allen Bereichen des dörflichen Lebens bewundert werden. Daß neben all diesen Darbietungen auch für das leibliche Wohl bestens gesorgt war, versteht sich von selbst.

Nun mag so mancher Leser dieses Beitrages sagen: „Na und, ein typisches Dorffest, was ist daran Besonderes?“ Dazu soll doch noch gesagt werden: Dieses Dorffest war, zumindest für uns Furschweiler Bürger, wirklich etwas ganz Besonderes. Alle Vereine, ja es kann gesagt werden, die ganze Dorfgemeinschaft war beteiligt. Alle haben nach ihrem Vermögen zum Gelingen des Festes beigetragen. Alle haben ganz uneigennützig viel Arbeit geleistet. Der gesamte Erlös kommt uneingeschränkt der Dorfgemeinschaft zugute.

Das hervorragende Gelingen hat die Dorfgemeinschaft beflügelt. Es wird nicht bei diesem einmaligen Fest bleiben. So sind die für die Fotoausstellung Verantwortlichen schon dabei, auf vielfachen Wunsch hin, eine neue Fotoausstellung vorzubereiten. Das gesamte Fotomaterial, mittlerweile mehr als 750 Bilder, wird archiviert, so daß diese Dokumente für die nachfolgenden Generationen erhalten bleiben. Auf vielfachen Wunsch aus der Bevölkerung ist die Herausgabe eines Heimatbuches für den Gemeindebezirk Furschweiler geplant. Die Vorarbeiten sind schon so weit gediehen, so daß mit der Herausgabe bald gerechnet werden kann.

Dieses Dorffest hat gezeigt, was eine gut funktionierende Dorfgemeinschaft leisten kann, auch in einer Zeit, von der allzu leicht

gesagt wird, daß viele Werte verloren gehen, daß die meisten Menschen sich nur noch um sich und ihr Wohlergehen kümmern, daß niemand mehr etwas unentgeltlich für die Allgemeinheit tun will. Für die Dorfbevölkerung von Furschweiler trifft dies nicht zu.

Diese Veranstaltung hat gezeigt, daß unser Dorf lebt, daß das Miteinander noch intakt ist.

Ich bin froh, eine Furschweiler Mitbürgerin sein zu können.



Der Landfrauenverein Furschweiler



Mit Kind und Kegel ins Feld

Es geht ins Feld.



Auf dem Heimweg



## Leo Kornbrust – Ein Portrait

Von Felicitas Frischmuth

Es war ein heißer Sommer, so erzählt die Mutter, als Leo auf die Welt kam. Das war am 31. August 1929 im Haus an der Damra zwischen St. Wendel und Baltersweiler vor den Toren der Stadt.

Das einfache Leben, wohlgeborgen in der Familie, der Vater arbeitet in der Justiz auf dem Amtsgericht am Grundbuch. Die Mutter besorgt den vielfältigen Haushalt, kümmert sich um Garten und Tiere, hilft ihrem Vater auf dem Feld. Für die Kinder, Leo hat einen Bruder und zwei Schwestern, war das Leben auf dem Lande ein phantasievolles Vergnügen. „Wo wir wohnten, bis alle einigermaßen groß waren, war alles voller Stille und Geheimnis.“ Pflanzen, Tiere, Landschaft, Felder, Wiesen sind die ersten prägenden Eindrücke. Da gab es Hunde, Ziegen, Federvieh und Bienen, wenn ungeliebte Besucher kamen, flitzten die Kinder auf die Bäume, da waren sie in Sicherheit, bis die Luft wieder rein war.

Ein Knecht vom Nachbarhof, Kuhhirte auf der Göckelmühle, baute für Leo einen kleinen Wagen aus Weidenholz und sang dazu, höchstes Glück für den Jungen, der das Gefährt nicht mehr aus den Augen läßt. So fasziniert und besessen war er davon, daß die Eltern schließlich eines Tages den Wagen verschwinden ließen. Leo grub ein ganz tiefes Loch, um ihn wiederzufinden. Dann kam die Schulzeit, da machte ihm das Zeichnen Spaß, alles andere ließ ihn ziemlich kalt. Er zeichnete Johannisbeeren, die so echt aussahen, wie die Beeren am Strauch. Die Lehrerin lobt ihn. 1939 zieht die Familie nach Alsfassen. Leo's Vater hatte dort ein Haus mit einem großen Garten gekauft. Aber die Damra bleibt. Nun beginnt das Stadtleben, das Terrain wird erkundet, Freundschaften werden geschlossen, die Schule ist ganz nah. Leo ist gern beim Großvater, hilft ihm in der Landwirtschaft. Und er zeichnet. Kriegszeit.

„Aus der achten Klasse der Volksschule wurde ich entlassen mit dem festen Vorsatz, Schreiner zu werden, weil ich etwas tun woll-

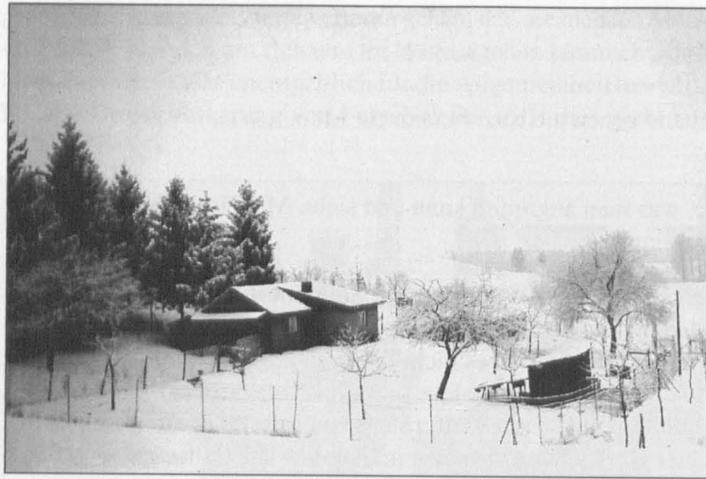
te, was man angreifen kann und sieht. Mit Eisen hatte ich nichts im Sinn.“

Von 1943 bis 1946 folgt eine Schreinerlehre in der Werkstatt Mettler, abgeschlossen mit einer guten Gesellenprüfung, aber auch mit Erkenntnis, daß es nicht das brachte, was er suchte. In diese Zeit fällt das Erlebnis Metz, wo er im Arbeitseinsatz für die Werkstatt tätig war. Erste Entfernung von daheim, Bekanntschaft mit einer großen Stadt, Staunen im Anblick der Kathedrale.

Nach der Schreinerlehre beginnt er in der gleichen Werkstatt eine Bildhauerlehre. Da wurden Altäre und Figuren für Kirchen gearbeitet, in Holz geschnitzt. Wiederum vergingen drei Jahre, 1947 bis 1950. Die wiederum die Erkenntnis brachten, daß es ihn nicht dahin führe, wo er ahnungsvoll hinwollte. „Die Fingerfertigkeit, oder wie man es auch noch anders nennt, konnte mich nicht befriedigen.“

Während der Bildhauerlehre entstehen die ersten eigenen Versuche, Porträts vom Vater, Großvater, von Freunden, Köpfe in Ton modelliert, Kruzifixe in Holz geschnitzt. Vieles davon hat er wieder zerstört, einiges ist erhalten. Irgendwo in einer Familie taucht so ein altes fast vergessenes Stück wieder auf. Um diese Zeit wirkt besonders nachhaltig eine Reise mit dem Rad zusammen mit dem Freund Arnold Strube nach Paris und an den Atlantik. Dort wird eine Briefpartnerin besucht. In Paris sieht Leo eine Ausstellung mit dem Werk des Bildhauers Henri Laurens, ein Schlüsselerlebnis: „Henri Laurens war für mich die Offenbarung.“ Künstler werden, da entfaltet sich der Wunsch.

Er tut einen großen Schritt an die Akademie nach München. Kommt dort zum Bildhauerprofessor Toni Stadler, der, wie er später sagt, sein geistiger Vater wurde. An die Schule in Saarbrücken mochte er sich nicht einschreiben, ihn zog es vielmehr zum



Haus an der Damra, wahrscheinlich 1934

Foto: privat

bayerisch-böhmischen Barock, zur Architektur als Formulierung von Körper und Raum, Maß und Proportion. Die Liebe zur Architektur steht bis heute im Hintergrund seines künstlerischen Schaffens. Mitunter sagt er: „Ich wäre auch gern Architekt geworden.“ Bei Toni Stadler steht die Arbeit mit der Figur im Vordergrund. Und von Beginn an ist die Beschäftigung mit der menschlichen Figur für Leo ein nicht endenwollendes Thema, dem er sich bis heute widmet, nicht als Darstellung, sondern auf der Suche nach den inneren Kräften, die sich in der Skulptur ausdrücken, die „Innere Linie“ wie er es nennt.

1951 bis 1957 studiert er an der Akademie in München, ist Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Figuren und Köpfe entstehen, in Ton, Zement und in Bronze, Reisen nach Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal.

1955 lernen wir uns in München kennen, ich kann mit eigenen Augen Leo's Weg verfolgen. Nehme wahr, wie einer mit den Händen etwas macht, nicht mit Wörtern. Für mich war das alles ganz neu. Etwas über Raum und Körper, Maß und Proportion zu erfahren, über eine Irritation auch, wenn es nicht dem Vorgefaßten entsprach. Da mußte man sich einlassen. So erging es mir mit den Skulpturen von Leo, ich konnte ahnen, da war eine Welt. In letz-

ter Zeit haben wir auch einiges gemeinsam gemacht, Stein und Schrift zum Beispiel, große Granitsäulen mit Text, kleinere Schriftwürfel, Schriftpfosten. Seit 1957 lebt Leo als freischaffender Künstler, zuerst in München. 1959 ist er für ein Jahr Stipendiat in der Villa Massimo in Rom, danach gehen wir zurück an die Damra nach St. Wendel. „Vom Salon in die Ackerfurche“, so sagt er.

Das Leben auf dem Lande in der Natur bringt ihm neue Ideen für seine Skulptur. Von der Figur bleibt der Torso, gewinnt Ausdruckskraft und Eigengewicht, und nach den Torso-Formen in Bronze kommt dann der Stein, der alles Weitere bestimmt. Ganz glücklich hört er, daß unter seinen Vorfahren Steinmetze und Maurer waren, die auch am Bau der Wendalinuskapelle mitgewirkt haben, da sieht er sich gern in der Folge.

1966 ist er Stipendiat in der Cité Internationale des Arts in Paris. 1967 erhält er den Albert-Weisgerber-Preis der Stadt St. Ingbert. Er ist mit seinen Arbeiten auf Ausstellungen vertreten, erhält Aufträge für Kunst im öffentlichen Raum. Und das interessiert ihn besonders, in einem für ein Ambiente zu arbeiten, in Korrespondenz zu treten zur Architektur, zum Umraum.



Leo Kornbrust 1940  
Foto: privat

Er arbeitet auf Steinbildhauer-Symposien und bringt diese Idee nach St. Wendel, wo 1971 das erste internationale Steinbildhauersymposium im Saarland von ihm initiiert wird, das sich später in der Straße der Skulpturen fortsetzt und heute einen festen Platz im kulturellen Geschehen im Kreis St. Wendel und darüber hinaus hat.



Leo Kornbrust und Felicitas Frischmuth 1994 an der Damra

Foto: Brill

1978 erfolgt die Berufung an den Lehrstuhl für Bildhauerei in Verbindung mit Architektur an die Akademie der bildenden Künste in München.

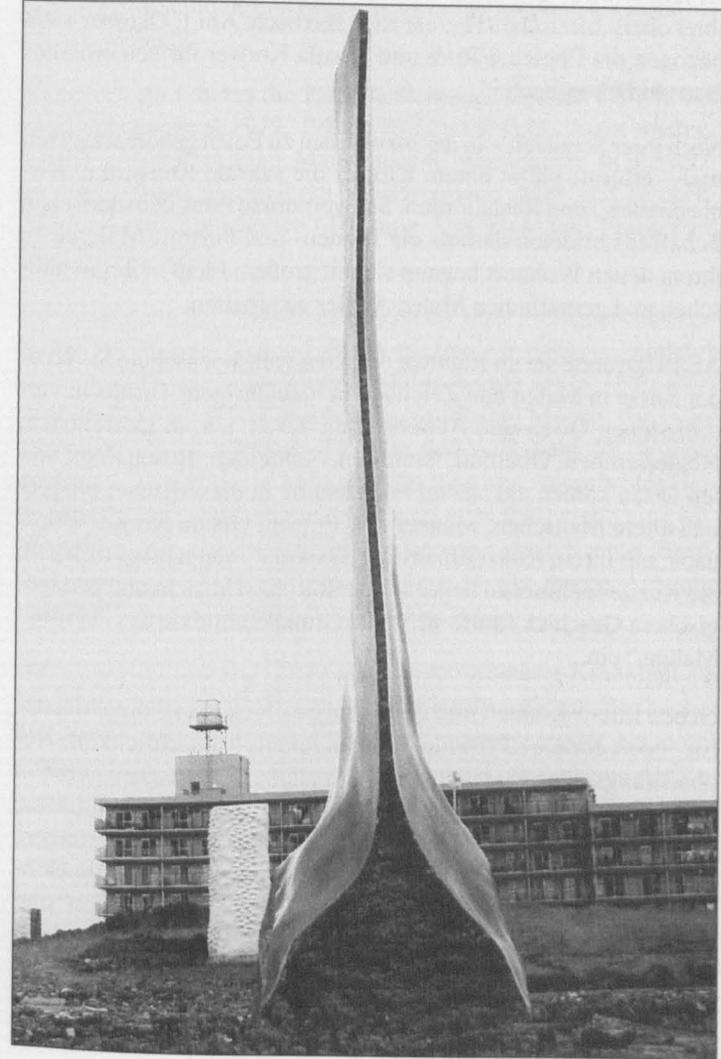
In St. Wendel gestaltet er den Fußgängerbereich um den Dom, in der Luisen- und in der Schloßstraße. Um die Geschicke der Stadt St. Wendel ist er stets besorgt.

1985 erhält er den Kunstpreis des Saarlandes und den Mia-Münster-Preis der Stadt St. Wendel und wird Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in München. 1995 erhält er den Sparda-Bank-Preis für Kunst im öffentlichen Raum. Nun im Ru-

hestand widmet er sich nach erfolgreicher Lehrtätigkeit wieder mehr der eigenen Arbeit, eine große Skulptur „Hohes Siebeneck“ ist für Saarbrücken entstanden, und ein Denkmal für den Widerstand gegen die Nazidiktatur für München ist in Arbeit.

Skulptur „Innere Linie“ in Japan

Foto: Ölzant



## Nachruf: Ursula Krewer-Bordbach

geb. am 1. Oktober 1942 in Rudgershagen, Kreis Gleiwitz in Oberschlesien,  
gest. am 30. Januar 1996 in Dörrenbach

Von Günter Stoll

Ursula Krewer-Bordbach kam 1970 mit ihrer Tochter Eva aus ihrer oberschlesischen Heimat nach Bexbach. Am 1. Oktober 1974 bezogen die Eheleute Rudi und Ursula Krewer ihr neu erbautes Haus in Dörrenbach.

Nach ihrer Schulzeit – in der inzwischen zu Polen gehörenden Heimat – erlernte sie in einem Kloster die sakrale Kunst, d.h. Kirchenmalerei und Restauration. Schwerpunkte ihres künstlerischen Schaffens bildeten damals die Ikonen- und Portrait-Malerei. In ihrem neuen Wohnort begann sie mit großem Fleiß in ihrem hübschen und gemütlichen Maler-Atelier zu arbeiten.

Ab 1978 führte sie im Rahmen der Kreisvolkshochschule St. Wendel Kurse in Malen und Zeichnen in halbjährigem Turnus in verschiedenen Orten und Außenstellen durch, u.a. in Dörrenbach, Niederkirchen, Oberthal, Namborn, Nohfelden, Bosen. Von vielen Orten kamen am Malen Interessierte in diese Kurse: jüngere und ältere Menschen, Männer und Frauen. Ursula Krewer-Bordbach, mit ihrem Künstlernamen „Ulenkaja“, verstand es trefflich, die Kursteilnehmer zu begeistern; mit Ruhe, Umsicht und pädagogischem Geschick führte sie in die Grundkenntnisse des „Hobby-Malens“ ein.

Neben ihrem Können und dem Lehrgeschick besaß die „Meisterin“ noch andere „Pfründe“: Herzlichkeit, Menschlichkeit, Beobachtungsgabe; sie brachte es fertig, daß die Menschen gerne in ihre Kurse kamen, sie konnte mit helfender Hand korrigieren, sie konnte loben und – wo erforderlich – tadeln, ohne zu verletzen, also aufbauende Kritik üben. Und noch eins: sie konnte die Hobby-maler dazu bringen, daß sie „über ihren Schatten sprangen“ und die gemalten Bilder in einer Gemeinschafts-Ausstellung auch der Öffentlichkeit zur Schau stellten. So trafen sich z.B. über Jahre hinweg im Dörrenbacher Dorfgemeinschaftshaus die „Montags-maler“, Anfänger und Fortgeschrittene, zu frohem Schaffen. Am



Ende eines Kurses standen – wie selbstverständlich – die Gemeinschafts-Ausstellungen, die sogenannten „Atelier-Feste“.

So hat Ursula Krewer-Bordbach segensreich gewirkt im Landkreis St. Wendel, im Saarland und sogar weit über die Landesgrenzen hinaus. Den letzten Kurs im Rahmen der Kreisvolkshochschule St. Wendel und des Ferienprogramms der Gemeinde Nohfelden

führte Frau Krewer innerhalb der Außenstelle „Obere Nahe“ in Nohfelden am 8. Juli 1994 durch: „Malen in freier Natur“. Die im Ferienprogramm 1993 gemalten Bilder wurden in der letzten Gemeinschafts-Ausstellung vom 7. Januar bis 4. Februar 1994 im Rathaus zu Nohfelden ausgestellt. Es handelte sich um Rötel-, Kohle- und Tuschezeichnungen, Öl- und Aquarellmalerei sowie Pastell und Tempera.

Besondere Verdienste erwarb sich Ursula Krewer-Bordbach in Oberthal um die „Wiederentdeckung“ des Rötels als Mineralfarbe in der Malerei. 1989 führte sie zum ersten Male einen Rötel-Malkurs innerhalb der „Oberthaler Mal- und Zeichenschule“ durch. Diese Kurse wurden dann auch mit großem Erfolg in den folgenden Jahren durchgeführt und mit jeweiligen Ausstellungen abgeschlossen.

Der Künstlerin kommt auch das Verdienst zu, das sogenannte Wallerfanger Blau, eine blaue Kupferoxyd-Farbe, „wiederentdeckt“ zu haben. Sie kombinierte in verschiedenen Zeichnungen geschickt diese Natur- oder genauer gesagt: Mineralfarben. Ein sehr schönes Bild in der vorgenannten Farb-Kombination entstand 1990 anlässlich des zehnjährigen Bestehens des „Kunstzentrums Bosener Mühle“, Motiv: Der Bostalsee. Das Bild schmückt heute das Amtszimmer von Landrat Franz Josef Schumann.

Von ihrem Wohnort Dörrenbach malte Ursula Krewer-Bordbach ein großes Panorama-Bild, das bis heute die Stirnseite des Saales im Dorfgemeinschaftshaus ziert. 1987 – anlässlich des 50jährigen Bestehens der Ostertalbahn – bemalte sie, kostenlos für den Dörrenbacher Heimatbund, die Nordseite des Alten Bahnhofs mit einem großen „Dampf-Lok“ – Emblem. Weitere Zeugnisse ihres künstlerischen Schaffens sind in Selbach (Ausmalung der Kathreinen-Kapelle) und in der Kapelle auf dem Petersberg zu finden. Einblick in die von der Künstlerin sehr geschätzte Portrait-Malerei geben die Rötel-Bilder in der Oberthaler Heimatstube und eine ganze Reihe von Öl-Portraits, die sich im Besitz des Heimatvereins Höcherberg befinden.

Ulenkaja engagierte sich auch im Förderverein „Kunstzentrum Bosener Mühle“, wo sie über mehrere Jahre 2. Vorsitzende war.

In den Veranstaltungen des „Bosener Kunstsommers“ wirkte sie jahrelang als Kursleiterin für den Kurs „Portrait-Zeichnung und Malen“.

Im Team des Landkreises St. Wendel wirkte sie in ihrem Fachbereich bei mehreren „Saarlandtagen“ und bei einer „Tourismus-Messe“ in Berlin mit. Ursula Krewer-Bordbach war über zehn Jahre im Vorstand der ADAL (Associaton des Artistes lorrains) mit Sitz in Metz.

Studienreisen führten die Künstlerin nach Tunesien (1975), zur Insel Réunion (u.a. 1979, 1984, 1995), nach Kalifornien (mehrere Male), nach Sri Lanka, Mauritius und Madagaskar. In den letzten Jahren führte sie mit ihren Malerfreunden „Mal- und Zeichen-Exkursionen“ nach Italien (Toskana, Umbrien) und Frankreich (Provence) durch.

Von dem Fleiß der Künstlerin zeugen die über 30 Bilder-Ausstellungen im In- und Ausland. Ihre vorletzte Ausstellung, zugleich letzte Ausstellung in der Bosener Mühle, wurde am 18. März 1994 eröffnet. Und ihre letzte Ausstellung wurde drei Monate vor ihrem Sterbetag, am 31. Oktober 1995, in der Volksbank St. Wendel eröffnet. – So geht es im Leben: In der jüngsten Ausgabe des Heimatbuches des Landkreises St. Wendel (1993/94) zierte eine Rötelzeichnung der Dörrenbacher Kirche von Ursula Krewer-Bordbach noch das Titelblatt des Buches; in der neuen Ausgabe (1995/96) erscheint dieser Nachruf über sie.

Die „große Meisterin“ starb nach kurzer schwerer Krankheit am 30. Januar 1996 in Dörrenbach. Sie wurde auf dem Bexbacher Friedhof – dem Geburtsort ihres Ehemannes, in der Nähe der Grabstätte ihrer Eltern – beigesetzt. In der Todesanzeige der Angehörigen steht über Ursula Krewer-Bordbach der Satz: *„Ihre Liebe, ihre Wärme, ihre künstlerische Ausstrahlung und ihr ganz persönlicher Charme bleiben für immer in unseren Herzen.“*

Hier ist das formuliert, was viele Freunde beim Tod dieser allseits beliebten und talentierten Künstlerin empfunden haben. Wir alle haben – viel zu früh – eine begabte Malerin und einen guten Menschen verloren.

## Iwwämoje schon Meddwoch

Von Anton Wiesen

De Hannes war die Woch iwwa em Schloofhous, wie die meischde Berschleit frieher, ganz frieher, menn isch, wie se noch net hääm fahre konnde, jeere Daach, nooh dä Schicht.

Em Hannes sei Frau hadd dähääm die Landwirtschaft gemacht, die Woch iwwä, daß de Hannes ebbes se esse hodd, die Woch iwwä em Schloofhous, Domols ess jo noch fascht enn jedem Hous ä bißje gebauert woor, onn wenn's nur die Berschmanns-Kuh war, die mä sellmols die Geiße genannt hodd.

„Mir schmackt de Boddä nur, wenn die Danne grien senn“, hadd de Hannes emmä gesahd, onn hadd sisch noch ä Bodderschmier gemacht, wenn die Kamrade sich ä Kuhmeilje voll Branddewein ous dä Flach geholl hann fo de Rache se botze vorm Schloofegehn.

Wenn'ä fort ess en't Schloofhous, hadd sisch de Hannes emmä Boddä metgeholl fo die ganz Woch, genau engedäält fo jeere Daach von seinä Frau. Se konnt em jo net alles met genn, aach wenn'ä schwer geschafft hadd, die Woch iwwä.

De Boddä hodd nie gelangt for die ganz Woch. De Hannes konnt grad mache warr'ä wollt, er hodd sisch als vor sisch selwä geschaamt.

Äänes mondaachs omends, de halwe Boddä fo die Woch war schon fort, harr'ä awwä sei Boddärproblem geleest, rischdisch philosophisch gärrisch menne. Ä harrä ne äänfach bescheß, de Boddä, wie mä so sääd. Orrä sisch selbscht, wie mä't hellt.

„Scheiß droff“, harrä gesaad, „iwwämoje schon Meddwoch onn noch de halwe Boddä!“ Onn hadd sisch ä Schmier gemacht met gud dick Boddä droff.

Wie ä gestorb es, de Hannes, em „gesegneten Alter von 73 Jahren“, so stett of seinem Sterwebildche von sellmols, do harräm die Frau omm Sterwebett noch ä Schmiersche gemacht, met gut dick Boddä droff. Darr'ä de letscht Wääsch packt, hadd se gemennt.

De Wääsch harr'a gepackt, et Schmiersche nimmi. Schad defor. Iwwämoje war nämlich schon Meddwoch geweent.

## Eine bisweilen äußerst knifflige Angelegenheit

Die Walhausener Bevölkerung feierte zum dritten Mal die Köhlertage

Von Werner Rohner

Gegen fünf Uhr in der Früh', zu nachtschlafender Zeit also, herrscht im ansonsten eher beschaulichen Nohfeldener Ortsteil Walhausen hektische Betriebsamkeit. Ganze Gruppen von Frühaufstehern streben aus allen Himmelsrichtungen ins nächtliche Dunkel des Buchwaldes, ganz so, als gäbe es dort etwas umsonst. Und tatsächlich bieten die Walhauser den Besuchern kostenlos ein Schauspiel, das zudem hierzulande nur äußerst selten zu sehen ist: Das Anzünden eines Holzkohlenmeilers. Dieser Vorgang, der einst von armen Ahnen fast verpönt in den Tiefen des Waldes vollzogen wurde, hat heutzutage eine faszinierende Anziehungskraft auf die Öffentlichkeit: Immerhin pilgern etwa tausend der Heimat und ihrer Historie verbundene Neugierige zum Meilerplatz – zwar noch keine Völkerwanderung, aber eine stattliche Volkswanderung.

Sie sehen am Waldrand eine aus Fichtenstämmen und -zweigen errichtete Köhlerhütte, die in ihrer Form an die Tipis der Indianer erinnert. Sie wird für dreizehn Tage Domizil für die dreißig Laienköhler sein. Nicht weit davon ist der Brennpunkt des Geschehens: Der drei Meter hohe Meiler, der allerdings nicht brennen, sondern nur glimmen darf. Kurz vor halb sechs ist es soweit. Helmut Thieme, der Vorsitzende der Walhauser Vereinsgemeinschaft, verkündet, daß „die Walhauser wieder auf dem Holzweg sind“, meint dies allerdings im positiven Sinne.

Oben auf dem Meiler stehend nimmt „Oberköhler“ Achim Seibert die trockenen Buchenholzscheite entgegen, die ihm seine Kollegen zuwerfen. Er füllt sie in den „Quandel“ (den Kamin) inmitten des Meilers. Darauf wird bereits angezündete Holzkohle nachgefüllt, ein glühender Funkenregen stiebt in den erwachenden Morgen und es dauert nicht lange, bis weißer Qualm aus den seitlichen Lüftungsöffnungen des riesigen, mit Grassoden und Lehm bedeckten Holzstoßes quillt.

Das Anzünden hat geklappt und jetzt heißt es 13 Tage lang höllisch aufzupassen, damit die etwa fünfzig Raummeter Holz, die in Gemeinschaftsarbeit im Frühjahr geschlagen, zum Meilerplatz gekarrt und dort fachmännisch aufgeschichtet wurden, nicht in Flammen aufgehen. Dann wäre die wochenlange Mühe umsonst gewesen. Doch keine Angst: Die Walhauser Laienköhler, die sich das verschollene Wissen ihrer Vorgänger als Autodidakten wieder angeeignet haben, verstehen ihr Handwerk. Schließlich haben sie bereits 1983 und 1990 die beiden ersten Walhauser Köhlertage erfolgreich gestaltet. Das Werk wird gelingen. Der Bau des Meilers sei abgelaufen wie ein Uhrwerk, resümiert Achim Seibert zwei Wochen später.

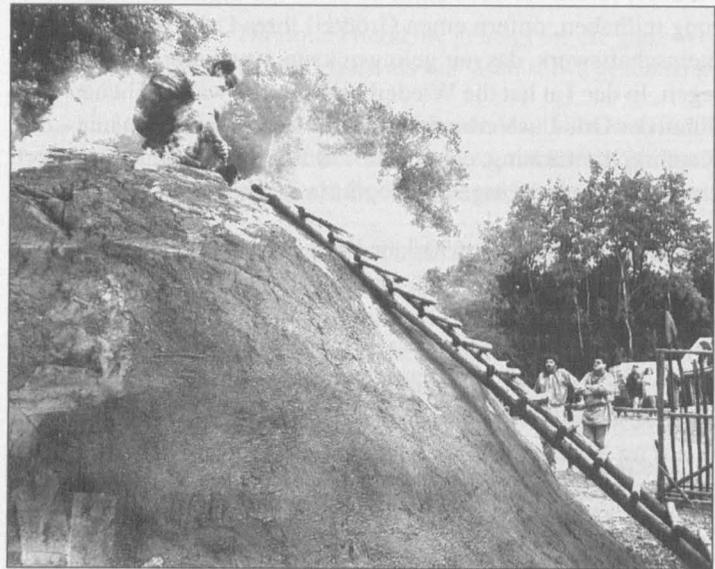
Doch bis dahin herrscht in Walhausen eine andere Zeitrechnung, ist das Leben fast aller Familien auf den Kopf gestellt. Die meisten Männer, sofern sie noch nicht an den Segnungen der Pensionierung teilhaben, opfern einen Großteil ihres Urlaubs für das Gemeinschaftswerk, das nur gelingen kann, wenn alle Hand mit anlegen. In der Tat hat die Wiederbelebung der waldbaulichen Tradition des Ortes, in Verbindung mit der Pflege der bergmännischen Kupfererzgewinnung, dem heute 730 Einwohner zählenden Dorf eine neue heimatbezogene Identität verliehen.

Erstmals 1983 bei ihrer 650-Jahr-Feier haben die Walhauser einen Holzkohlenmeiler errichtet, um die Erinnerung an die Vergangenheit in der Gegenwart zu pflegen und für künftige Generationen in die Zukunft hinüberzuleiten. 1990, bei den 2. Walhauser Köhlertagen, konnte man auf diese Erfahrungen aufbauen. Bau und Betrieb eines Meilers ist ein so aufwendiges Unterfangen, daß es nur im Abstand mehrerer Jahre betrieben werden kann, und so werden die nächsten Köhlertage, nach dem vorläufigen Höhepunkt 1994, für 1999 geplant, wenn das Dorf die 666. Wiederkehr seiner ersten urkundlichen Erwähnung feiern wird.



*Traditionell wie die Kluft sind auch die Werkzeuge, mit denen die Walhauser Köhler zu Werke gehen.*

*Im Walhauser Meiler sind 25 Gewichtstonnen Buchenholz verbaut. Davon bleiben etwa 20 Prozent Holzkohle.*



Das starke Echo, das die Walhauser Köhlertage in der Öffentlichkeit gefunden haben, hat dazu beigetragen, daß in der gesamten Region bei Erwähnung des Ortes schon die Verbindung zu den Köhlern hergestellt wird. Nicht zuletzt haben die Walhauser auch bei den Saarland-Tagen 1993 in Neunkirchen und zuletzt im September 1996 in Völklingen im Festzug und mit Infoständen das Handwerk der Holzkohlegewinnung im Meiler dargestellt. Auf dem Festwagen war ein Meiler im Querschnitt zu sehen, ebenfalls der Nachbau eines Eingangs zu einem Kupfererzstollen.

Das Bemühen von Klaus Stephan um die Erkundung des Kupfererzbaus, der in Walhausen erstmals 1454 urkundlich erwähnt und der nach der Französischen Revolution 1794 mangels Ergiebigkeit endgültig eingestellt wurde, hat ebenfalls starkes Interesse gefunden. An einem Vortragsabend während der Köhlertage konnte das Zelt die Besucher kaum fassen. Inzwischen wurde der „Historische Bergwerksverein“ unter Stephans Leitung gegründet, dem bereits mehr als hundert Mitglieder angehören. Sein Ziel ist es, neben der weiteren geschichtlichen Erforschung nach Möglichkeit bis 1999 einen Grubeneingang begehbar zu machen.

Doch von der Zukunftsmusik zurück zum Geschehen am Meiler im wetterbegünstigten Herbst 1994. Als das Tageslicht den Meilerplatz erreicht, sind im überfüllten Festzelt schon 650 Portionen eines kräftigen „Köhlerfrühstücks“ verputzt. Auch Zuschauen macht bekanntlich Hunger – und Durst. Mit feinem Sinn für das Nährende, Gutschmeckende und Durstlöschende sowie für die entsprechenden Mengenkalkulation haben sich die Walhauser Verdienste um die Befindlichkeit ihrer Gäste erworben.

Und deren sind es im Verlauf von zwei Wochen ganze Scharen, die zu allen Veranstaltungen freien Eintritt haben. Die Vereinsgemeinschaft hat sich wahrlich nicht lumpen lassen und etliche unterhaltsame Leckerbissen spendiert: Bei einem Open air-Festival übertrifft „Epstein“ fast das Beatles-Original, ein Country & Western-Abend paßt gut in die Landschaft wie die Folklore-Gruppe „Rastlos“ – da kommt zum Geschmack von Freiheit und Abenteuer noch ein guter Schuß Lagerfeuerromantik hinzu. Davon überzeugt sich auch Bundesumweltminister Klaus Töpfer – auf Wahlkampfkampagne im St. Wendeler Land unterwegs. Er zieht

sich eine gehörige Portion Meilerduft in die Nase – und drückt beide Augen zu. Schließlich schwitzt der glimmende Holzstoß eine Menge Stoffe aus, die nicht jeden Umweltschützer entzücken. Im Walhauser Meiler sind 25 Gewichtstonnen Buchenholz verbaut, von denen etwa 20 Prozent Holzkohlenausbeute – laut Literatur ein guter Wert – erwartet werden. Nach Angaben von Achim Seibert besteht das getrocknete Buchenholz etwa zur Hälfte aus Kohlenstoff, zu 43 Prozent aus Sauerstoff, sechs Prozent aus Wasserstoff sowie aus Stickstoff und Mineralien. Die fertige Holzkohle hat drei Prozent Wasserstoff und sechs Prozent Sauerstoff, was ihren hohen Heizwert ausmacht, der früher für die Kupfer-schmelze gebraucht wurde.

Wenn die Farbe des Qualms von Weiß über Gelb und Braun ins Blaue wechselt, wissen die Köhler, daß ihre Holzkohle „gar“ ist. Doch noch ist es nicht so weit. Die Köhler, allesamt verwegene aussehende Gestalten mit schwarzen Schlapphüten, roten Halstüchern und blauen Kitteln und dem unvergleichlichen Duft des Meilers behaftet, sind gesuchte Gesprächspartner für die vielen Besucher, denen sie geduldig Rede und Antwort stehen – wenn sie sich nicht in ihrer urigen Köhlerhütte vom Streß erholen und sich an ein paar Tropfen gebrannten Köhlerwassers laben. Wie es auch Klaus Töpfer getan hat.

Viele Lehrer haben ihre Schulklassen nach Walhausen geführt, um den Kindern und Jugendlichen auf eindrucksvolle Art lebendigen Anschauungsunterricht zu geben. Schließlich soll nicht in Vergessenheit geraten, wie mühselig ihre Vorfahren in der Region ihr täglich Brot verdient haben.

Ein ständiger, wenn auch zurückhaltender Besucher, ist Werner Feldkamp, der stellvertretende Chef des Forstamts St. Wendeler Land, der zusammen mit dem Landkreis in Person von Landrat Franz Josef Schumann ein Förderer der Walhauser Köhlertage ist. Feldkamp, der Naturschutzbeauftragte des Landkreises St. Wendel, ist seit Jahren zunächst im Sankt Wendeler Land, dann auch im Naturpark Saar-Hunsrück unterwegs, um in ungezählten Vorträgen für Erhalt und Pflege einer lebendigen Kulturlandschaft sowie die Belebung des kulturhistorischen Erbes im Nordsaarland zu werben. Es ist das große Anliegen von Feldkamp, den Bewoh-



*Der spannendste und zugleich glücklichste Augenblick ist gekommen, wenn der Meiler geöffnet wird und die Holzkohle gelungen ist.*

*Die Walhauser Köhler erklärten bereitwillig den zahlreichen Besuchern – darunter auch Schulklassen – wie Holzkohle entsteht.*



nern des ländlichen Raumes klar zu machen, daß das Gute nah vor ihrer Haustür liegt, um es einmal salopp auszudrücken. Er will die Dorfbewohner dazu bringen, sich stärker mit der Landschaft um ihr Dorf herum zu beschäftigen und auf deren Gestaltung und Nutzung Einfluß zu nehmen.

Es muß nicht immer Erdgas aus Sibirien sein, Holz aus dem Wald hinterm Dorf kann auch für wohlige Wärme ins Haus verfrachtet werden. Obst und Gemüse müssen nicht rund um den Globus auf den Tisch des Hauses verfrachtet werden, in der Gegend wächst genug, oft besser und gesünder. Das ist, verkürzt dargestellt, das was Feldkamp meint, wenn er von der Notwendigkeit spricht, die „kleinen Kreisläufe“ stärker als bisher zu nutzen, wenn der ländliche Raum nicht veröden und in seiner kulturellen Identität verarmen soll.

Die Walhauser liegen also mit ihrem Beitrag zur Traditionspflege auf einer Linie mit Feldkamp, ebenso wie die Bewohner von Eiweiler. In diesem Nohfeldener Ortsteil wird die Niederwaldbewirtschaftung mit der Gewinnung von Brennholz und Gerbsäure für die Lederbearbeitung gepflegt und an den ebenfalls aufwendigen und im Abstand mehrerer Jahre arrangierten „Lohheckenfesten“ anschaulich dargestellt. Das nächste ist für 1997 geplant, so daß im Landkreis St. Wendel im Wechsel mit den Walhauser Köhlertagen alle zwei bis drei Jahre eine größere Traditionsveranstaltung stattfindet.

In Walhausen herrscht mittlerweile die „Meileritis“. Neben den unzähligen Besuchern der Veranstaltungen trifft sich immer wieder ein harter Kern von Gästen, die sich der Faszination des Meilerbetriebes einfach nicht entziehen können. Am abendlichen Lagerfeuer, bei einer freiwilligen Nachtwache in der Köhlerhütte und bei den Klängen von Gitarre oder Akkordeon wird so manche Erinnerung an frühere Zeiten wieder wach und manche Anekdote zum besten gegeben. Für diejenigen, die es erlebt haben, waren diese nächtlichen Stunden die schönsten auf dem Meilerplatz.

Apropos Meiler: Der einst stattliche Haufen aus Holz und Lehm ist arg zusammengesackt, sein Rauch hat sich bläulich gefärbt. Er ist also reif für die Ernte. Und die Walhauser wissen auch dieses

Ereignis trefflich zu arrangieren, wie sie übrigens organisatorisch so ziemlich an alles gedacht haben. Da gibt es T-Shirts mit dem Meiler-Motiv, Ton-Krügelchen für das gebrannte Köhlerwasser und sogar Telefonkarten zur Erinnerung an die Köhlertage 1994. Zum Öffnen des Meilers am Samstag, 3. September hat sich um zehn Uhr erneut eine große Gästeschar am Buchwaldrand eingefunden.

Als der Meiler gelöscht und mit Hacke und Schaufel geöffnet wird, hallt der Ruf „Hoolzz“ aus verrauchten Köhlerkehlen im Wiesental wider. Aufatmen und Erleichterung machen sich breit, die Holzkohle ist prima geraten, die Mühe hat sich gelohnt. Oberköhler Achim Seibert hält ein Stück „schwarzes Gold“ in die Höhe und möchte es am liebsten küssen.

Achtzig Zentner hochwertige Holzkohle werden in den nächsten Stunden gelöscht, gekühlt, eingesackt und für zwanzig Mark pro Zehn-Kilo-Sack verkauft – Original Walhauser Holzkohle, die zwar nicht mehr für die Kupferschmelze genutzt wird, jedoch unter manchem Grill eine neue Verwendung finden wird. Unter uns: Sie ist tatsächlich erste Sahne – viel ergiebiger als die industriell hergestellte Holzkohle.

Auch das „Schwarze Gold“ der Walhauser geht weg wie die sprichwörtlichen warmen Semmeln, und schon lange vor dem Kassensturz zeichnet sich ab, daß trotz des freien Eintritts zu allen Veranstaltungen die Mühen der freiwilligen Helfer sich gelohnt haben. Nach Abzug aller Kosten einschließlich der Steuern hat die Vereinsgemeinschaft in den letzten Jahren rund 80 000 DM für die Ausstattung ihres Dorfgemeinschaftshauses und die Jugendarbeit der örtlichen Vereine investiert. Und ein kleines Polster für künftige Vorhaben, so munkelt man, sei auch noch vorhanden.

Als am Abend mit der Wahl von Ute Hausmann zur „Köhlerliesel“ die Walhauser Köhlertage 1994 zu Ende gehen und das letzte Lagerfeuer erlischt, mischt sich in alle Freude über das gute Gelingen und das Ende der zweiwöchigen Strapazen auch etwas Wehmut. Doch wie schnell vergeht die Zeit und in etlichen Monaten heißt es wieder: Ausrücken zum Holzmachen für die Walhauser Köhlertage 1999.

## Das Bauernhausmuseum in Reitscheid

Von Karl Jung

In unserem Raum sind drei Bauernhaustypen bekannt: das Lothringer Haus, das südwestdeutsche Bauernhaus und das Gehöft. Der Verbreitungsraum reicht weit über die Grenzen des Saarlandes hinweg. In unseren saarländischen Gemeinden sind nur noch wenige, in ihrer Substanz gut erhaltene Bauernhäuser vorhanden, denn in den Nachkriegsjahren sind wesentliche und wohlproportionierte Teile architektonischer Gestaltung an den Gebäuden aus Unkenntnis zerstört worden. Im Dreißigjährigen Krieg fanden auch in unserem Raum große Zerstörungen statt, so daß der bis dahin verbreitete Streuhof, der aus mehreren Einzelgebäuden bestand, verschwand.

Bei dem im Jahre 1862 erbauten Bauernhaus in Reitscheid handelt es sich um den Typ des südwestdeutschen Bauernhauses als Einhaus mit sechs Achsen. Einhaus bedeutet, daß sich alle Funktionsräume des Wohnens und des Wirtschaftens unter einem einzigen Dach mit durchgehendem First befinden. Das Haus wurde durch den 1799 in Reitscheid geborenen Jacob Alles und seine aus Pinsweiler stammende Ehefrau Katharina geb. Alles erbaut. Da Jacob Alles zwei Rappen als Arbeitspferde hatte, entstand darauf der Name des Hauses „Rappenjobs Haus“, der heute noch gebraucht wird.

Das Gebäude wurde mit der Giebelseite zur Straße erbaut, wobei die Frontseite dem Dorf abgewandt war. In der damaligen Zeit standen keine maschinellen Transportgeräte zur Verfügung, so wurden die Baumaterialien wie Stein, Kies, Sand in unmittelbarer oder mittelbarer Nähe – zum Teil noch auf eigenem Grundstück – gewonnen und mit Fuhrwerken zur Baustelle transportiert. Fünf bis sechs verschiedene Baumaterialien finden sich an alten Häusern, und den rechten Umgang mit diesen Materialien, ihr Verhalten, die Möglichkeiten, sie miteinander zu kombinieren, konnte man durch Generationen hindurch. Man baute immer wieder

neue Häuser, aber man baute sie nicht anders, sondern besser. Die so entstandenen Gebäude hatten ihre eigene Prägung, und sie ordneten sich in das Landschaftsbild der jeweiligen Region harmonisch ein.

Als die Gemeinde Freisen im Jahre 1990 das Anwesen erwarb, wurde der Grundstein für die Erhaltung einer wertvollen und ortsbildprägenden Bausubstanz gelegt. Das Gebäude war in seiner Gliederung und Substanz noch weitgehend erhalten. Nach dem letzten Krieg wurden nur notwendige Unterhaltungsarbeiten durchgeführt. Bis zu Beginn der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1991 war das Haus ca. 15 Jahre unbewohnt und vom Zerfall bedroht. Der Landeskonservator stellte das Gebäude unter Denkmalschutz.

Die Restaurierungsarbeiten begannen 1991 und konnten nach knapp vierjähriger Bauzeit beendet werden. Das Gebäude ist in einen Wohnteil und einen Wirtschaftsteil gegliedert. Der Wohngebäudeteil ist linksseitig angeordnet und ganz unterkellert. Im Erdgeschoß befinden sich Wohnraum, Kammer, Wirtschaftsküche mit Backofen und Flur mit Geschoßtreppe zum Obergeschoß. Das Obergeschoß hat vier Schlafräume und einen Zugang zum Dachraum. Der Dachboden diente als Getreidespeicher. Hier befindet sich auch die Räucherammer. Unter dem Wohngebäudeteil sind zwei Kellerräume mit Tonnengewölbe vorhanden. Die Gewölbe haben mehrere Deckendurchbrüche zu den darüberliegenden Wohnräumen. Sie haben unterschiedliche Größe und dienen der Verständigung zwischen Keller und Wohnung sowie als Durchreiche. Im Jahre 1903 wurde im Keller ein ca. 3 m tiefer Brunnen gegraben, der Wasser für den Haushalt lieferte. Hierfür wurde in der Wirtschaftsküche eine Handpumpe eingebaut. Im Wirtschaftsgebäudeteil befindet sich eine Doppelstallung mit Tenne und darüberliegendem Heuboden auf zwei Ebenen. Die gut



gegliederten Außenfassaden haben Natursteinfenster und -türge- wände, sowie Eck- und Mittelisenen. Ein umlaufenden Gurtge- sims – über dem Scheunenteil in abgekröpfter Form – ist vorhan- den. Das Dach war ursprünglich mit Naturschiefer eingedeckt, Dachrinne und Fallrohre fehlten. An der rechten Giebelseite be- fand sich ein Trockenabort sowie ein Schuppen mit Pultdach, worin Ackergeräte aufbewahrt wurden. Ein Hausgarten lag vor dem Gebäude.

Der Innenausbau des Gebäudes war einfach. Im Wohnteil befan- den sich Holzfußböden, in Flur und Wirtschaftsküche Natursand- steinböden. Decken und Wände waren mit Kalk-Sandmörtel ver- putzt. Vierfüllungstüren aus Nadelholz und eine hölzerne Ge- schoßstreppe waren vorhanden. Die Wände im Wirtschaftsgebäu- deteil waren mit Kalk-Sandmörtel verputzt, Holzbalkendecken mit Bimssteinkappen lagen über den Stallungen. Die Fußböden waren gepflastert, und der Tennenboden bestand aus gestampftem Lehm.



*Stilgerecht ist auch die Innenausstattung.*

Im Jahre 1935 wurden im Gebäude kleinere bauliche Änderun- gen vorgenommen. Der an der Gebäuderückseite angebaute Backofen wurde abgetragen und an dessen Stelle ein Fenster eingebaut. In der Wirtschaftsküche wurde ein Wandschrank entfernt und statt dessen eine neue Tür zur Stallung angelegt. Die bereits vorhan- dene Tür zur Stallung wurde zugemauert. Der Zugang zu den Kel- lerräumen, der in der Wirtschaftsküche lag, wurde in den Flur ver- legt. Unter der Holzbalkendecke der Pferdestallung wurde in Eisenträgerunterzug eingebaut. Neue Holzfenster kamen dazu. An den Außenfassaden fanden jedoch keine baulichen Veränderun- gen statt.

Im Rahmen der Restaurierungsarbeiten wurde der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt. Die vorhandenen, noch brauchbaren Bauteile wurden weitestgehend erhalten und unbrauchbare Bau- teile ersetzt. Zusätzlich wurde die Decke über der Pferdestallung erneuert und in der Pferdestallung zwei Toiletten für Besucher an- gelegt. Das Dach wurde mit Biberschwanzziegel eingedeckt und neue Fenster und Außentüren eingebaut. Innen- und Außenputz mußten erneuert werden. Die Vorhoffläche wurde mit minerali- schen Baustoffen befestigt und der Hausgarten wieder angelegt.



*Blick in den Gewölbekeller*

Die Absicht der Gemeinde Freisen, in dem Anwesen ein Land- wirtschaftsmuseum einzurichten, konnte verwirklicht werden. Es stehen Wohnräume mit einer Fläche von 130 qm und Nutzflächen mit insgesamt 206 qm zur Verfügung.

Hier soll das Leben und Arbeiten unserer Vorfahren wieder le- bendig gestaltet werden. Der Arbeitsablauf vom Bestellen des Fel- des, Ernten und Einbringen der Ernte, Dreschen von Getreide und Weiterbehandlung des Getreides bis zum Einsacken soll gezeigt werden. Das längst vergessene Dreschen mit Dreschflegeln und das Brotbacken sollen vorgeführt werden. Kulturelle Veranstal- tungen durch Vereine oder die Kreisvolkshochschule können statt- finden.

Derzeit sind die Räume teilweise noch spärlich eingerichtet. Weil die Gegenstände aus dieser Zeit nur noch schwer zu beschaffen sind, muß mit viel Geduld und Sorgsamkeit vorgegangen werden. Der Nachwelt wurde ein Stück Kulturgut erhalten. Das Anwesen ist ein wichtiger Bestandteil der dörflichen Kultur und soll rich- tungsweisende Impulse für die Erhaltung von Kulturgut weiter- geben.

## Et ään onn selwe

Von Anton Wiesen

»Jetzt esse sofort  
eier Teller läär«,  
had die Mama gischdä  
zu dä Kennä gesaad,  
weil se widdä gemoult hodde,  
»nett ess dä hudisch  
so oussiehn wie dei klääne  
Neeschäschä em Fernsehe, vorhin! «

Datt klään Horrewirrisch hodd hochgeguckt:  
»Ei esse di aach net ihr Tellä läär?  
Schennt dääne ihr Mama aach?  
Siehn dann die en ihrem Fernsehe,  
wenn eich mei Tellä läär esse? «

Em Fernsehe ess jetzt geschoß woor.  
Kabuddne Heisä om Balkan.  
Fraue onn Kennä hann  
geschreit onn geheilt;  
onn Männä aach.  
Vastehn konnt mä awwä nix.

»Halt Moul onn  
mach dei Tella läär!  
Onn lou det dauern en dääne Kaschde,  
et ess jo doch emmä et ään onn selwe. «

## „Guter Brunnen“, ehemalige Kapelle und Kreuzbau zu Güdesweiler

Von Karl Heinz Klein

Im St. Wendeler Land gibt es wohl kaum einen Platz, um den sich so viele Sagen und Legenden ranken, wie jenes kleine Plateau, das oberhalb des Dorfes Güdesweiler, unmittelbar vor dem Leißberg liegt. Direkt neben der „Alten Trierer Straße“ am Kreuzungspunkt zur ehemaligen Römerstraße Metz-Mainz gelegen, hat wohl der seit Jahrtausenden hier sprudelnde sogenannte „Gute Brunnen“ mit seinem kühlen, klaren Wasser immer wieder die Menschen zu sich hingezogen.

So sollen es Guido, Immo und Grimmo, „Gesinnungsbrüder“ des irischen Missionars Kolumban, gewesen sein, die hier um das Jahr 600 n. Chr. vorbeikamen, in den umliegenden ausgedehnten Wäldern Unterschlupf fanden, Gärten und Felder anlegten und schließlich in der Nähe des Brunnens eine Klause errichteten. Irgendwann zogen dann Immo und Grimmo weiter, nur Guido blieb in Güdesweiler, half den Anwohnern bei der Feldarbeit und erbaute im Dorf sogar eine erste Mühle. Guido soll sehr alt geworden sein, seine letzten Jahre im Kloster Tholey verbracht und dort dann auch sein Grab gefunden haben.

Hier wird dann auch erstmals auf die zum damaligen Zeitpunkt sicher schon länger bestehende und danach bis zum Ende des 18. Jahrhundert während enge Verbindung zum Kloster Tholey hingewiesen. War doch die Meierei Güdesweiler mindestens zur Hälfte im Besitz der Abtei. Auch die zuständige Pfarrkirche St. Remigius in Bliesen war der Abtei einverleibt. So haben wir dann in einem Visitationsbericht der Bliesener Pfarrkirche aus dem Jahre 1569 auch einen ersten schriftlichen Hinweis. Der Bericht nennt eine Fialkapelle „Zum heiligen Brunnen“. In einem Eintrag im Saalbuch der Kellerei St. Wendel von 1605 heißt es: „Am guten Brunnen in Güdesweiler steht ein Bildstock, der von den Ruinen einer dort gestandenen Kirche Zeugnis gibt“ Schließlich, 1635, soll wieder ein kleines Kapellchen dort gestanden haben.

Dem Wasser des Guten Brunnen wurde stets Heilkraft zugeschrieben. Vor allem Augenkranke, Blinde und Gelähmte setzten auf seine lindernde und heilende Wirkung. Gleichmaßen verehrt wurde das in der Kapelle aufgestellte Valentinsbildnis, welches angeblich aus dem nur zwei Kilometer entfernten und zum reformierten Pfalz-Zweibrückischen Herzogtum gehörenden Steinberg-Deckenhardt stammte, sowie ein Madonnenbild, auf das weiter unten näher eingegangen wird. Valentin, als Bischof von Terni und Märtyrer verehrt, wurde ebenfalls bei Lähmungen, Krämpfen und Fallsucht angerufen, so daß seine Schutzfunktion – gemäß dem Motto „Valentinswasser heilt fallende Krankheit“ – sich sehr gut mit der „Trink-Kur“ am Guten Brunnen verband.

Im Jahre 1769, also gut tausend Jahre nach dem besagten Guido, dem Erbauer einer Klause und wahrscheinlich auch einer ersten Kirche neben dem guten Brunnen, fanden sich Nachfolger. Der Eremit Johannes Nonninger aus Stolzenfels am Rhein und sein Mitbruder Michael Backes aus Güdesweiler erbauten die letzte bis in dieses Jahrhundert hinein existierende Kapelle samt einer Klause. Es darf gemäß der vorhandenen Unterlagen davon ausgegangen werden, daß Johannes Nonninger und Michael Backes damals die Ruine eines älteren, halbverfallenen Kirchleins mit Klause vorgefunden hatten und dieses dann reparierten.

So schreibt Michael Backes in seinem 1818 angelegten Manual: „Wegen dem großen zu Lauff (war man) gleichsam genöthiget, wenigstens eine Kappel an den ort mit erlaubnuß des hochwürdigten Erzbischofs von Trier zu erbauen.“

Kirchweihe war 1764. Die Kapelle wurde zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria und des hl. Valentin geweiht. Der Grund, warum in der Kapelle nicht nur der hl. Valentin, sondern auch die Gottesmutter Maria verehrt wurde, war folgender: 1763, also ein Jahr vor der Kirchweihe, schenkte ein römischer Kardinal dem Er-

bauer der Kirche, Johannes Nonninger, für die Kapelle die Kopie eines sogenannten „Miraculos-Bildes (Mutter der Elenden)“ aus der Kirche St. Trinita dei Pelegrini in der Via dei Pettinari 36a, etwas südlich von der Piazza Navona unweit des Tiber gelegen.

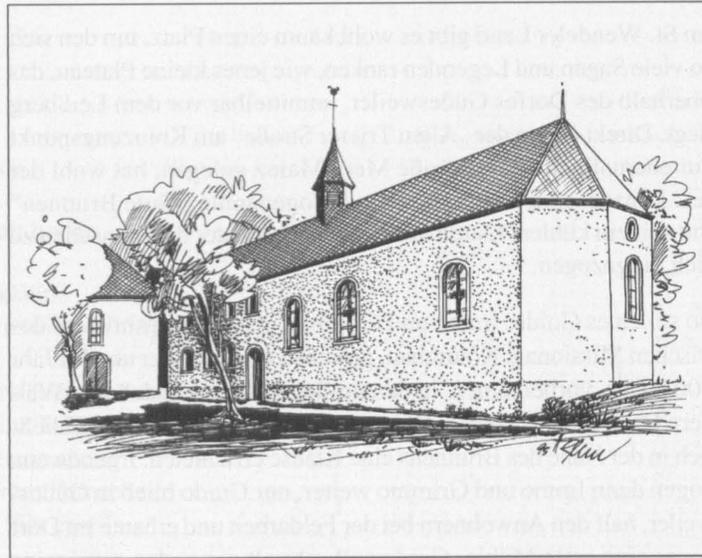
Auf einem alten Gebetszettel, der mir freundlicherweise von Ordensschwester Irmine aus dem Trierer St. Josef-Stift zur Verfügung gestellt wurde, heißt es dazu: „*Auxilium Christianorum*“ wurde am 11. Juli 1562 aus der Via delle Valle in Rom, wo man es aus der Mauer unter dem Palazzo dei Signori Campenica ausgebrochen hatte, von Kardinal Truchsess in die Kirche St. Trinita dei Pellegrini überführt und fand Aufstellung in der ersten Seitenkapelle auf dem Altar zwischen dem hl. Josef und dem hl. Benedikt, wo es noch heute sehr verehrt wird.“

Auch die zwei Gebetstexte (auf der Rückseite des Gebetszettels, d. Verf.) stammen aus Rom und wurden in Gudesweiler bis zum Untergang der Kapelle 1905 nach jedem Rosenkranz gebetet. Viele Gudesweiler Bürgerinnen und Bürger (zuletzt Herr Ernst Bauer) haben seitdem die genannte Kirche in Rom besucht und vor dem Madonnenbild gebetet. Wo das über 170 Jahre in der Gudesweiler Kapelle aufbewahrte Gnadenbild nach 1905 hingekommen ist, ist leider nicht bekannt.

Spricht Michael Backes von einem bereits im Jahr der Grundsteinlegung zu verzeichnenden großen Zulauf zum Guten Brunnen, so muß sich die Bereitschaft der Menschen, von weit her und sicher oft unter großen Strapazen den Weg zum heilenden Wasser des Guten Brunnens in Gudesweiler auf sich zu nehmen, in den darauffolgenden Jahren dramatisch verstärkt haben. Wahrscheinlich hatte die sich mittlerweile dort befindliche kleine Kapelle mit den Gnadenbildnissen des hl. Valentin und der hl. Mutter Maria dies bewirkt. Die Wallfahrt nach Gudesweiler nahm einen gewaltigen Aufschwung, wobei die Pilger von der Nahe, aus der Pfalz und aus dem Glantal kamen.

Dies war dann sicher auch der Grund, weshalb bereits 21 Jahre später, im Jahre 1785, für runde 500 Gulden ein zweites Gebäude errichtet werden konnte, der sogenannte, westlich der Kapelle gelegene und heute noch dort vorhandene Kreuzbau.

Auch hatte man 19 Jahre nach Einweihung der Kirche bzw. drei Jahre vor der Erbauung des Kreuzbaues die sogenannte „Capitalia der Kapelle zum guten Brunnen“ gegründet, wenn man so will, das erste Geldverleih-Institut im oberen Bliestal. Die Capitalia ver-



Rekonstruktion der alten Gudesweiler Kapelle Zeichnung: Klein

lieh Geld und berechnete dafür Zinsen. Hiermit wurden dann die Kapelle und die Klausen unterhalten und sicherlich auch der Neubau des Kreuzbaues finanziert. Der Kreuzbau war sicher in erster Linie als Überbauung oder Schutzbau für die dort errichtete vier Meter hohe Kreuzigungsgruppe – (der sogenannte „Große Herrgott“) – aus Sandstein gedacht. Nikolaus Tewes aus Theley hatte die Kreuzigungsgruppe 1769 gestiftet. Sie wurde später in die Gudesweiler Christkönigs-Kirche verbracht, wo sie seitdem als Altarkreuz dient.

Von Bruder Johannes waren im neuerrichteten Kreuzbau drei eiserne Kronen hinterlegt worden. Sie dienten als sogenannte „Kopfwehkronen“ der sakralen Therapie. Die entsprechende Empfehlung lautete: „*Wer zu dem geheiligten Brunnen wallfahrtete, der trank dreimal aus der Quelle, dann setzte er eine der drei schwe-*

*ren, eisernen Kronen, die im Kirchlein aufbewahrt werden, auf sein Haupt. Nachdem er dann gebetet hatte, ging er in dem festen Glauben nach Hause, daß seine Bitte erfüllt werde.*“ So versprach man sich vom Wasser des Guten Brunnens Hilfe bei allerlei Krankheiten und Gebrechen bis hin zum quälenden Kopfschmerz. Dazu kam schließlich noch eine ganz andere, eine sehr irdische Funktion der Quelle des guten Brunnens. Dazu hieß es: „*Vor ihm (vor vom Brunnen, d. Verf.) befindet sich ein Stein, der Wunderkraft haben soll. Tritt nämlich ein heiratsfähiges Mädchen, das in der Kapelle seine Andacht verrichtet hat, beim Wassers schöpfen auf diesen Stein, so kriegt sie bestimmt einen Mann.*“

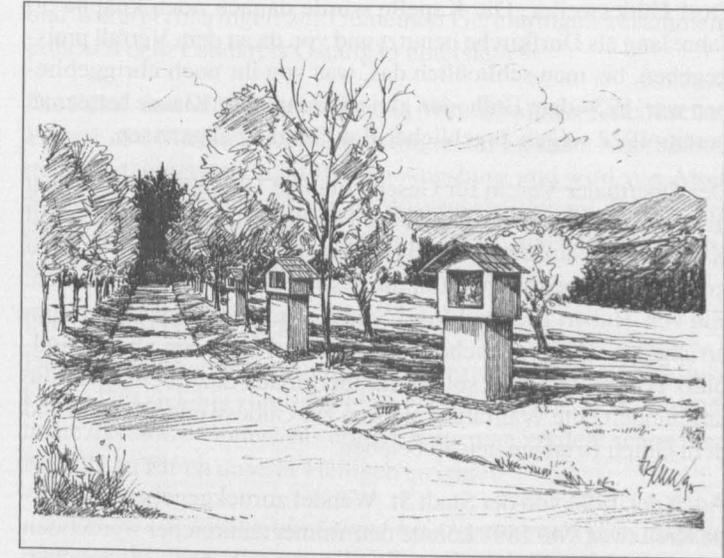
Man kennt solche Steine, „Wundersteine“, oder auch „Steine der Liebenden“ genannt, auch andernorts, wie z.B. den „Bonne-Pierre“ in der Kirche von St. Nicolas de Port in Lothringen.

Am 29. Juli 1788, nachmittags um 3 Uhr, stirbt Johannes Nonninger im Alter von 71 Jahren. Er fand auf dem Friedhof in Bliesen seine letzte Ruhestätte. Die darauffolgenden Wirren der Französischen Revolution, zum Ende des 18. Jahrhunderts hin, konnten den beiden Gudesweiler Kapellen scheinbar nichts anhaben. Im Gegenteil, dort wirkten zeitweilig bis zu vier Klausner oder Eremiten im Dienste Gottes und der Menschen in den umliegenden Dörfern.

So ließ Michael Backes 1799 von Johann Jakob Cornely aus Brostrat (Prosterath) bei Beuren im Hochwald für die Kapelle eine 138 Pfund schwere, eiserne Glocke gießen. Die Glocke kostete 100 Gulden. Einige Gudesweiler sind der Meinung, daß es sich bei der Glocke in der benachbarten Friedhofshalle um die alte Glocke handele, was aber von Männern, die beim Abriß 1934 dabei waren, bestritten wird. Sie sind der Meinung, daß die Glocke damals vom Turm fiel und zerbarst. Bestätigt wird dagegen, daß es sich bei dem auf dem Turm der Friedhofshalle angebrachten eisernen Turmkreuz um das Kreuz der alten Kapelle handelt. 1801 wird die Kapelle erweitert. Dazu lesen wir in der Eintragungen von Michael Backes: „...gleich noch einmal so groß, wie die Kapelle war, 16 Schuhe in Lichte und Länge ...“ Im Kloster Tholey lebte und wirkte Wilhelm Franck, Benediktinerbruder und begnadeter Bildhauer zugleich. Von ihm ließ Michael Backes vierzehn für die Kapelle

bestimmte Kreuzweg-Stationen in Sandstein hauen. Die 14 Stationen kosteten 114 Gulden.

Für die Gudesweiler selbst diente die Kapelle lange als Dorfkirche, sei es als Filialkirche von Bliesen oder dann später von Nam-



Der restaurierte Kreuzweg

Zeichnung: Klein

born. So berichteten unlängst ältere Gudesweiler von einem Schuppen, der unweit des Guten Brunnens errichtet worden war und wo dann der Pastor von Namborn jedesmal, wenn er in der Kapelle eine Messe abhielt, Kutsche und Pferde unterstellte. Auch wird berichtet, daß es in erster Linie der Namborner Pastor war, der den Abriß forderte, wahrscheinlich auch deswegen – so wenigstens die Meinung vieler Leute aus dem Ort –, weil ihm der ständige Weg nach Gudesweiler einfach zu beschwerlich war. Nach Meinung von Franz Will wäre es durchaus möglich gewesen, die Kapelle mit geringem Aufwand bis zum heutigen Tag zu erhalten.

An eine Begebenheit erinnerten sich die Alten in Gudesweiler besonders gerne. Am 25. März 1821 fand in der Kapelle eine feierliche erste Messe des Pastor Backes aus Marieen-Haus in Gudes-

weiler statt. Am 20. März 1928 starb Michael Backes und wurde in Namborn bestattet. Ihm folgte Bruder Held aus Bliesen, zu dessen Amtszeit der heutige Güdesweiler Friedhof angelegt wurde.

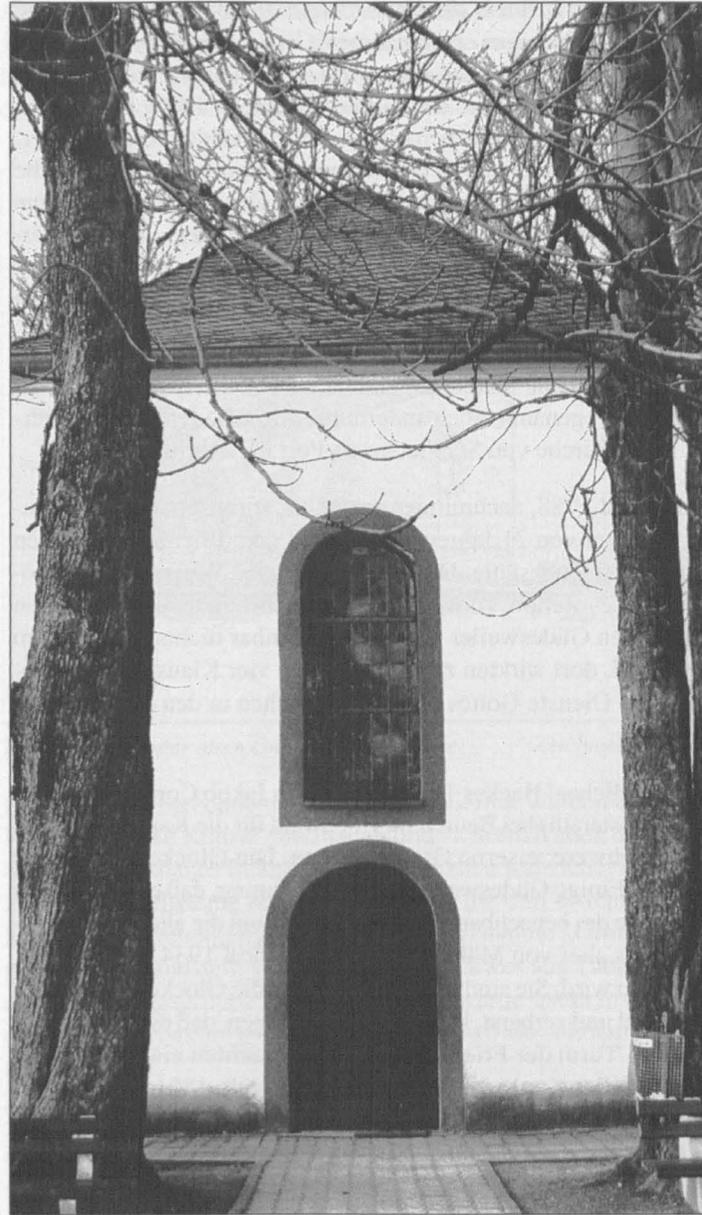
29 Jahre nach dem Tod von Michael Backes, im Jahre 1858, verließ Joseph Kaiser, der letzte Klausner, die Kapelle und damit das Dorf Güdesweiler. Die Kapelle wurde danach noch knappe 50 Jahre lang als Dorfkirche benutzt und von da an dem Verfall preisgegeben, bis man schließlich das, was von ihr noch übriggeblieben war, 1934 dem Erdboden gleichmachte. Die Klausen hatte man bereits 1922 wegen angeblicher Baufälligkeit abgerissen.

Der Oberthaler Verein für Geschichte und Heimatkunde e.V. hat die zwischenzeitlich ausgegrabenen Mauerreste mit Fußboden und Kommunionbank der ehemaligen Kapelle zu restaurieren bzw. zu konservieren begonnen, um diese so der Nachwelt zu erhalten. Ein von Hubert Bier und Josef Scherer im ehemaligen Altarraum errichtetes schweres Eichenholzkreuz sowie ein am alten Standort errichteter Altar sollen darüberhinaus dazu beitragen, die jahrhundertalte Wallfahrtstradition zur Güdesweiler Kapelle und dem Guten Brunnen neu zu beleben.

Auch der 1994 von der Stadt St. Wendel zurückgegebene steinerne Kreuzweg von 1808 konnte den immer zahlreicher werdenden Besuchern des Kapellenbereichs zugänglich gemacht werden. Hier war es dem Verein für Geschichte und Heimatkunde, dank der Unterstützung vieler Güdesweiler Vereine, Privatpersonen, Firmen und Institutionen, möglich, entlang des Friedhofsweges von der Pfarrkirche bis hin zur Kapelle, vierzehn zweieinhalb Meter hohe steinerne Bildstöcke aufzustellen, in die dann die einzelnen Kreuzwegstationen eingebaut wurden.

Das Kapellenfest, das der Verein zur Einweihung des Kreuzweges veranstaltete, war ein großer Erfolg und zeigte, daß das Vorhaben über die Grenzen des Dorfes hinaus großes Interesse bei der Bevölkerung findet.

Abschließend gilt besonderer Dank ganz herzlich Herrn Hubert Bier aus Oberthal und Herrn Franz Will aus Güdesweiler für die von beiden geleistete Forschungsarbeit zur Kapellengeschichte und für die mir von beiden zuteil gewordene Unterstützung.



Die Güdesweiler Kapelle

## Zur Wendelinus-Verehrung im Ostallgäu

### Die Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ zu Obergermaringen

Von Renate Kiefer-Siebert

Einen Steinwurf nicht gerade, weiter als eine gute Stunde gemütlicher Fahrt mit dem Auto aber ist es auch wieder nicht, um sich von der bayerischen Landeshauptstadt zu lösen und zu dem stillen kleinen Ort Obergermaringen zu gelangen, der an der Schwelle des Allgäus ein fast noch verträumtes Voralpendasein lebt.

Doch nicht diese Idylle ist es, die uns auf die B 12 von München nach Kaufbeuren treibt. Zwei Zwiebeltürme ziehen uns magisch an. In leuchtendem Sonnengelb ragen sie in den blauweißen Himmel, welcher dort, wo er sich zur Erde neigt, die in Dunstferne sich verlierenden Berggestalten des Nebelhorns und des Rubihorns über Oberstdorf und des sich unmittelbar anschließenden Kleinen Walsertales beschirmt.

Zwei Türme, in deren lichter Höhe ein Gotteshaus seinem Schöpfer entgegen strebt. Ein Gotteshaus, das bereits im Jahre 1735 als „Basilika“ bezeichnet wird, immer schon eine „Zierde der Gegend“<sup>1</sup> genannt wurde und heutzutage als „Kulturdenkmal“ ausgewiesen ist.

Diese Kirche trägt keinen geringeren Namen als den unseres Stadtpatrons St. Wendelin. Das stattliche Gebäude, das noch heute, heute wieder, eine Wallfahrtskirche ist, gilt nicht nur als „ganzer Stolz der Bürger, Schmuck und Wahrzeichen der Gemeinde, sondern wurde auch als Zentralsymbol in das Wappen von Germaringen aufgenommen“<sup>2</sup>.

Gründung und Name des Ortes Germaringen gehen zurück auf die Existenz einer alemannischen Familie unter ihrem Oberhaupt Ger-mar, dem sogenannten „Speerberühmten“. Die Trennung der Doppelsiedlung in „Obergermaringen“ und „zu den nidern Germaeringen“ erfolgte 1295 bzw. 1329. Durch freien Beschluß ihrer Bürger schlossen sich die beiden Gemeinden, aufgrund der Gebietsreform, im Juli 1972 mit den Ortsteilen Obergermaringen

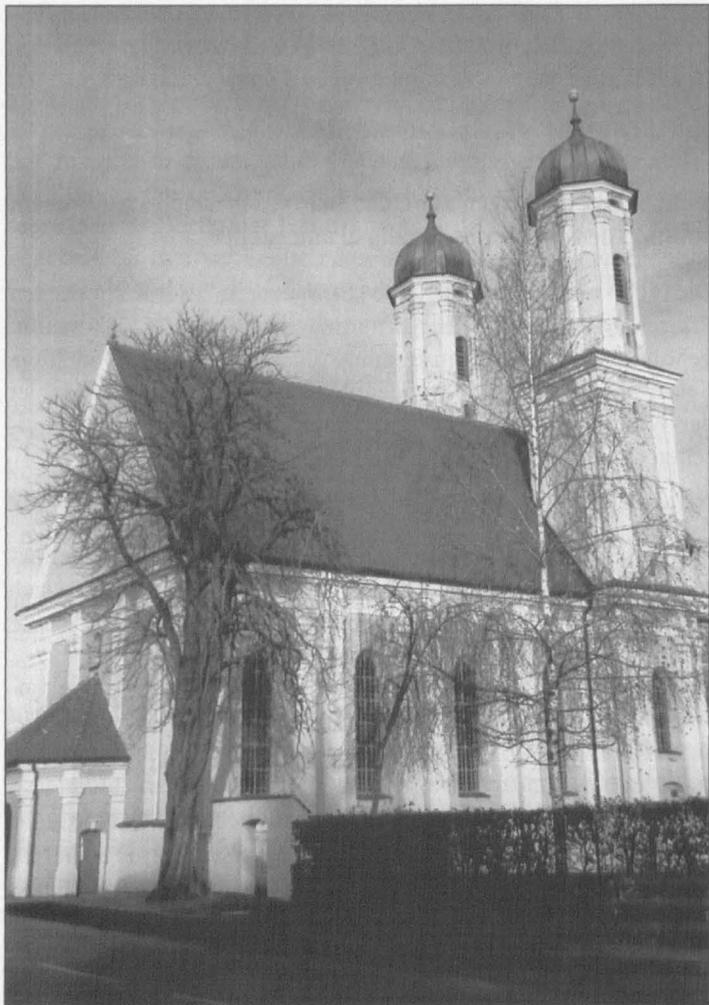
und Untergermaringen zur Gemeinde Germaringen zusammen, politisch dem Landkreis Ostallgäu unterstellt<sup>3</sup>.

Die Filial- und Wallfahrtskirche „St. Wendelin“, zur Katholischen Pfarrei „St. Michael“ Obergermaringen im Dekanat Kaufbeuren gehörend, untersteht dem Bistum Augsburg und wird von Alois Selzer, dem bis heute führenden Wissenschaftler auf dem Gebiet der Wendelin-Patrosinien-Forschung, dem „schwäbisch-fränkischen Grenzkultraum in Bayern“ zugeordnet.<sup>4</sup>

#### Die Baugeschichte der Kirche

Die Geschichte der Erbauung der Obergermaringer Wendelinskirche läßt sich bis zum Jahr 1580 zurückdatieren. Dort, wo sich heute das stolze Gotteshaus erhebt, hatte man vordem schon eine Kapelle zu Ehren unseres Heiligen errichtet.

*„Schon im 16. Jahrhundert stand bei Obergermaringen im Feld eine dem hl. Wendelin geweihte Kapelle. Die Freigebigkeit der zahlreich herbeiströmenden Verehrer dieses Hirten- und Viehpatrons ließ im Jahre 1697 eine stattliche Barockkirche an die Stelle der früheren Kapelle treten. Um 1715 nahm die Gemeinde Obergermaringen zur dankbaren Erinnerung an die Abwendung einer Pferdeseuche einen freiwilligen Feiertag mit hl. Amt bei St. Wendelin zu Ehren des hl. Johannes Gualbertus (Pferdepatron; Anm. d. Verf.) auf, zu dessen Ehren im rechten Seitenaltar der Wallfahrtskirche auch ein Bild eingebaut ist. ... Diese Kirche, ein Trost der Landleute rings umher in ihren mannigfachen Bedrängnissen, eine Zierde der Gegend und durch ihre Stukkaturen von besonderem kunstgeschichtlichem Interesse, war in den Zeiten der Säkularisation als „überflüssige Nebenkirche“ zum Abbruch bestimmt. Es kam jedoch wie an vielen anderen Orten, so auch hier nicht zum äußersten. Der Pietät der Gemeinde verdankt die Kirche ihren Fortbestand.“<sup>5</sup>*



Die Kirche von Obergermaringen

Am 2. September 1608 erließ der Rat zu Kaufbeuren, Gerichtsherr von Obergermaringen, die Bewilligung zum Wiederaufbau der zerfallenen Kapelle und stiftete überdies eine Glocke, allerdings mit der Auflage, darauf das Stadtwappen anzubringen. Erst im Jahre 1625 war der Bau beendet, aber noch nicht konsekriert. 1677 wurde das Gebäude vergrößert und erhielt drei neue Altäre, 1691

auch ein neues Kirchengestühl, eine neue Bepflasterung und einen Anbau an das Langhaus.<sup>6</sup>

In einer alten Chronik wird berichtet, daß dem vom Stift St. Moritz als Visitator beauftragten Dekan Kuile die Kapelle aber auch jetzt noch zu beengt erschien, so daß sich das Stift zur Bewilligung eines Neubaus entschloß. Die auf der äußeren Ostseite des Chores angebrachte Jahreszahl 1697 wird als Entstehungsjahr der heutigen Barockkirche angesehen. Im Jahre 1704 fand sodann die Einweihung der Kirche statt. Doch bereits zweiundzwanzig Jahre später, 1726, sah man sich erneut zur Ausführung umfangreicher Baumaßnahmen an „St. Wendelin“ genötigt, die unter anderem auch die Neuerrichtung der beiden Türme sowie die Ausbesserung des gesamten Daches umfaßt<sup>7</sup>.

Während der napoleonischen Kriege wurden der Ort Obergermaringen und seine Kirche schwer beschädigt. Gemäß mündlicher Überlieferung soll das Gotteshaus den französischen Soldaten als Stall für ihre Pferde gedient haben<sup>8</sup>.

Wenn dem zuletzt geschilderten Ereignis Glauben geschenkt werden kann, müßte dieses wohl als Farce interpretiert werden, allerdings als eine solche von höchst blasphemischem Aussagegehalt, zieht man die Funktion des Heiligen als Patron auch der Pferde in Betracht. Diese dürfte, was zu Gunsten besagter martialischer Landbesetzer anzunehmen ist, wohl deren Ignoranz anheim gefallen sein.

Im Jahre 1894 ließ der damalige Pfarrer Seitz die Kirche durch den Kaufbeurer Maler Futterknecht restaurieren und eine neue Orgel von Meister Hindelang in Ebenhofen bauen, die nach dem Ersten Weltkrieg vergrößert wurde.<sup>9</sup> In den Jahren 1968 bis 1970 erfolgte die letzte große Renovierung der Kirche seitens der Pfarrgemeinde:

„Wie Dekan Lutz, der (...) Seelsorger von Germaringen, berichtete, sollten anfangs nur die Bepflasterung erneuert und die Mauern gegen Feuchtigkeit isoliert werden. Doch beim Abheben der Dielen unter dem Laiengestühl erwies sich das Holz als völlig verfault und unbrauchbar, und die alte Bestuhlung wurde vollständig

ausgewechselt. Schließlich mußte sich die Gemeinde dazu entschließen, auch noch eine Warmluftheizung einzubauen, das Dach neu decken und auch die Turmkuppel neu mit Kupfer beschlagen zu lassen. Die Innenmalereien wurden z.T. ausgebessert, z.T. ganz erneuert und die Außenwände frisch getüncht. Die Rechnung belief sich auf 300 000 DM, und Obergermaringen verkaufte Teile des Wendelinwaldes als Bauland an Kaufbeuren, um wenigstens einen Teil dieser ungeheuren Summe abzahlen zu können.“<sup>10</sup>

#### Die Ausstattung der Kirche

Betreten wir das Innere des Gotteshauses, so lassen wir den zuweilen grauen Alltag unserer nüchternen Epoche draußen, und es erschließt sich unserem Auge, im Wechselspiel von fließendem Licht und huschendem Schatten, die längst vergangene Welt des Barockzeitalters in ihrer festlich überhöhten Wirklichkeit, die den begrenzten Raum durch die Charakteristik der damaligen architektonischen Gestaltung als einen kosmischen, einen unendlichen darzustellen sich beauftragt fühlte. In der Akzentuierung des Optischen als eines der wesentlichen Merkmale seiner Gestalt spricht der Barock über das Auge letztlich die Sinne und, in den Kirchenräumen, das fromme Gemüt der Gläubigen an, die so in freudiger Erregung ihren Gott verherrlichen.

Ausgehend von dieser optischen Grundeinstellung versteht der Barock seine architektonische Raumgestalt unter Einbeziehung von Plastik und Malerei.

So zeigt sich in der Kirche „St. Wendelin“ zu Obergermaringen der Hochaltar (1727), Stuckmarmor mit vergoldetem Bandeldekoration, in Prunk und Pracht, ganz im Sinne dieses Kunststils in der Verwandlung der in der Renaissance, in Anlehnung an die griechische Klassik, noch angestrebten statischen Harmonie in eine dynamisch bewegte. Auf dem großen Altarbild, flankiert von den beiden in Weiß und Gold gefaßten monumentalen Holzstatuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, kniet der Kirchenpatron St. Wendelin vor dem Allerheiligsten. Der Meister ist unbekannt<sup>11</sup>.

Die Fresken (um 1700), so der jetzige Seelsorger der Pfarrei „St. Michael“ zu Obergermaringen, Pfarrer Msgr. Wilhelm Tome, werden „künstlerisch als nicht bedeutend eingestuft, uns interes-



St. Wendelin zu Obergermaringen, Hochaltar mit Bild des Heiligen

siert trotzdem ihre theologische Aussage. Vielleicht in Anspielung, daß der Kirchenpatron St. Wendelin Hirte gewesen sein soll, nehmen die Fresken Bezug auf Jesus als den guten Hirten, der sein Leben für uns hingegeben hat, ein Geheimnis unseres Glaubens, das wir in jeder hl. Messe feiern. Deswegen wohl auch von den StICKKAPPEN über den Fenstern (insgesamt acht; Anm. d. Verf.)



Der hl. Wendelin an der Emporenbrüstung

Darstellungen (Brot und Wein), die auf die hl. Eucharistie Bezug nehmen<sup>412</sup>.

Unter der Empore und an der Emporenbrüstung (1727) sind drei Gemälde zu sehen, die St. Wendelin als Fürsprecher und Beschützer von Kranken und Siechen darstellen.

Bemerkenswert, wie schon zuvor erwähnt, ist der Stuck, „ein Meisterwerk barocker Handwerkskunst“, für den wohl die Wessobrunner Schule verantwortlich zeichnet und dessen meisterliche Ausführung vermutlich von der Hand Franz Xaver d. Ä. und Joseph Schmutzers stammt: „Arkaden aus Laub und Zweigen, Blütenkelchen und Früchten rühren in ihrer Zerbrechlichkeit wohl an die Grenze des technisch Möglichen.“<sup>413</sup>

Von großem Interesse für uns, die wir in dem mächtigen Schatzen unseres Wendelsdomes, des Kultzentrums der Wendelin-Verehrung, die Geborgenheit dieser besonderen Heimat unser eigen nennen dürfen, sind in der Obergermaringer Wendelinskirche die im Jahre 1908 von Kunstmaler Vogt aus München angefertigten Wandmalereien, die, im Umlauf unter dem rechten Chorfenster beginnend und unter dem linken Chorfenster endend, die Legen-

Die Wandmalereien des Münchener Kunstmalers Vogt aus dem Jahr 1908 zeigen Stationen und Ereignisse aus dem Leben und Wirken des heiligen Wendelin.



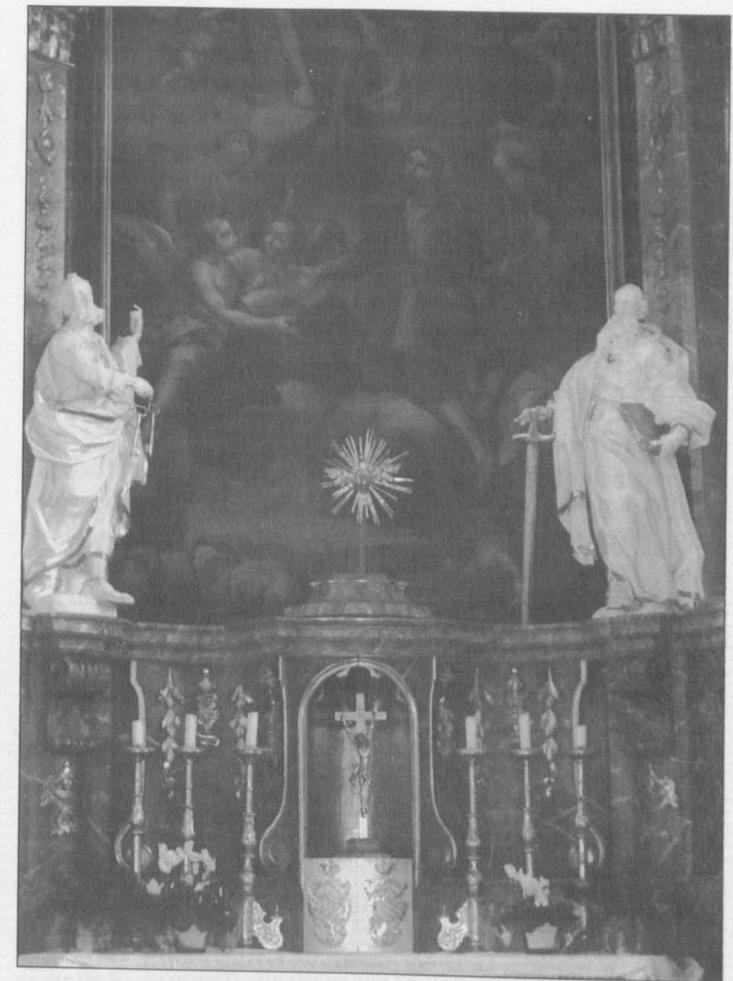
de des Heiligen Wendelin, in der Thematisierung folgender Stationen und Ereignisse seines Lebens und Wirkens, erzählen:

- „Wendelin verläßt alles, um Christo nachzufolgen“
- „Wendelin sammelt Almosen und wird als Hirt gedingt“
- „Wendelin von Gott mit der Gabe der Wunderkraft geziert“
- „Wendelin wird durch heilige Entzückung zu Gott erhoben“
- „Wendelin bekehrt seinen Herrn“
- „Wendelins mächtige Fürbitte für das Landvolk“
- „Wendelin wird zum Abt von Tholey gewählt“
- „Wendelin würdiger Vorsteher seiner geistlichen Gemeinde“
- „Wendelin stirbt und offenbart seine Abkunft“
- „Wendelin nach seinem Tode von Gott durch Wunderwerke verherrlicht“

Erwähnenswert und von Pfarrer Tome hervorgehoben, hütet die Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ zu Obergermaringen „als kostbaren Schatz... in einer kunstvollen Barockmonstranz eine als echt verbürgte Wendelinsreliquie (ein ca. 6 cm langer und 2 cm breiter Knochensplitter). Von Kurfürst Johann Philipp, Reichsfreiherr von Waldersdorf, war sie am 24.10.1762 dem Bischof von Augsburg übersandt worden und durch Joh. B. von Bassi, Stiftsdekan von St. Moritz in Augsburg, dem Obergermaringen inkorporiert war, am 25. April 1763 der Kirche in Obergermaringen überlassen.“<sup>414</sup>

#### Die Gedenktafel (Exkurs)

Eine im Innern des Gotteshauses angebrachte Gedenktafel ehrt dieses besondere Ereignis. Bedauerlicherweise aber wurde in den feierlichen goldenen Lettern dieser Inschrift der Nachwelt ein gravierender Irrtum übermittelt. So liest der Besucher der Kirche wortwörtlich, daß diese Reliquie des Heiligen Wendelin „ein vom Prälaten des Klosters Tholey, wo der Leichnam des Heiligen ruhet, erhaltenes Gebein“ sei. Den wendelinunkundigen Gläubigen wird diese Information nicht irritieren, im Gegenteil, er wird sie mit nach Hause nehmen, den St. Wendeler aber läßt sie kopfschüttelnd zunächst, dann nachdenklich innehalten, letztlich aber, insbesondere, wenn er sich zugleich als Forscher in Sachen



Die Wendelinusreliquie befindet sich in einer kunstvoll gearbeiteten Barockmonstranz.

St. Wendelin versteht, voller Verärgerung überlegen, wie denn nun, nach so vielen Jahren der fälschlichen Unterweisung der Obergermaringer Bürger und Pilger, dieser Mißstand beseitigt werden könnte. Das aber wäre gleichbedeutend mit der Beseitigung der ganzen Inschrift, die hier längst eine historische ist. Andererseits wäre es ein geradezu unrealistischer Respekt vor etwas,

das erhalten bleiben muß, nur weil es existiert, und das schon so lange. Denn wenn die Historie – in diesem Falle wohl nur eine regionale, aber auch eine solche breitet sich aus – auf einem Irrtum beruht, darf sie keinesfalls noch tradiert werden, und das wird sie, da sie in Form einer Gedenktafel publik gemacht worden ist und dies täglich von neuem wird. Es erscheint ohnehin verwunderlich, daß die Dokumentation so überhaupt entstehen konnte, da doch angenommen werden dürfte, daß die damals für die Initiierung Verantwortlichen von dem wahren Verbleib des sterblichen Überreste St. Wendelins gewußt haben müßten.

Nachdenklich stimmt diese Inschrift aber besonders deshalb, weil in ihr, wohl unbewußt, das sei hier dahingestellt, die strittige Frage nach der Historizität unseres Heiligen thematisiert wird. Prof. Selzer widmet diesem Aspekt der Abgrenzung bzw. der eigentlich geforderten Deckungsgleichheit des historischen mit dem legendären Heiligen den ersten Hauptteil seines großen analytischen Forschungswerkes über den Heiligen Wendelin. „Sicherlich“, sagt er<sup>15</sup>, „erkennen wir bereits in den schwachen Umrissen des geschichtlichen Wendelin den späteren legendären Heiligen. Die Geschichtlichkeit bietet nachweisbar den Kern, den Keim- und Kristallisationspunkt und die Dynamik für das Werden und Wachsen des späteren Legendenheiligen.“

Zu Beginn dieses Kapitels, überschrieben mit „St. Wendelin und seine Beziehung zur Stadt St. Wendel – I. Die geschichtliche Bezeugung seines Grabes in St. Wendel“<sup>16</sup> führt er aus: „Um die Geschichtlichkeit des hl. Wendelin endgültig zu sichern, gilt es den Nachweis zu erbringen, daß wirklich die Stadt St. Wendel das Grab und die echten Gebeine des hl. Wendelin besitzt. Das Grab mit den Reliquien des Heiligen ist oft die wertvollste und einzige Geschichtsquelle für die historische Tatsache der Existenz und des Kultes eines Heiligen. Daher führen die ältesten Martyrologien neben dem Namen meist nur die Grabstätte der Heiligen an. So fanden wir in dem ersten Kalendarium, das den hl. Wendelin nach 1000 aufführt, auch die Ortsangabe seines Grabes: „In Basona villare S. Waldeni confessoris“. Da wir in S. Waldenus den Namen des hl. Wendelin erkannten, gilt es nun einwandfrei festzustellen, daß dieses „Basona villare“ die wirkliche und echte

*Grabstätte unseres hl. Wendelin, das heutige St. Wendel, war und ist.*<sup>17</sup>

Selzer schließt diese wichtige Erörterung der Thesen und Antithesen mit einer historisch belegten Synthese: „Erst aus der Zeit um 1200 haben wir Belege, daß der Ort als „Wendelinskirchhof“ den Namen des Heiligen führt. Nach Schwingel geht aus dem Text einer Urkunde von 1291 deutlich hervor, daß die ganze Siedlung längst St. Wendelin hieß (wie schon 1180) und die genauere Lage des Besitzes durch die Ortsbezeichnung „im Kirchhof und im Dorf“ bestimmt wird.“<sup>18</sup>

„Offenbar war der Grund für die allmähliche Namensänderung des Ortes von Basonis villare in Wendelinus(Kirch)-hof (=St. Wendel)“ setzt Selzer seine kritische Untersuchung über die Historizität des Heiligen fort, „die wachsende Verehrung des hl. Wendelin und die größere Bedeutung seines dortigen Grabheiligtums. Nicht mehr der alte römisch-fränkische Meierhof (Basonis villare) war der Mittelpunkt des Ortes, sondern das Grabheiligtum.“<sup>19</sup>

Untermuert wird sodann die Geschichtlichkeit des Heiligen aufgrund wiederholter fachkundiger ethnologischer Untersuchungen seiner Gebeine, „die zu den besterhaltenen frühmittelalterlichen Reliquien Deutschlands gehören“<sup>20</sup> und die gemäß rassenkundlicher Expertisen „an sich selbst den besten Beweis für die Zeitstellung (erbringen), in welcher Wendelin hier lebte und wirkte“<sup>21</sup>.

Hier soll nicht weiter über die Abwägung zwischen Geschichtlichkeit und Legende in Verbindung bzw. Bindung St. Wendelins zu Tholey reflektiert werden, es kann aber nicht verabsäumt werden darauf hinzuweisen, daß St. Wendel als das historisch inzwischen längst außerhalb jeden noch so berechtigten Zweifels anerkannte Grabheiligtum und damit das Kultzentrum der Verehrung des Heiligen Wendelin gelten darf. Und so darf auch wohl mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Legende von dem Gespannwunder mehr als nur hypostatischen Charakter hat. Umso denkwürdiger erscheint es daher, wenn auch heute noch, wie im Falle Obergermaringen, explizite Verlautbarungen historischer Unsicherheit zu konstatieren sind.

Die heutige Verehrung des Heiligen Wendelin in Obergermaringen

„Im vorigen Jahrhundert (1800; Anm. d. Verf.) kamen noch 33 Gemeinden in jährlicher Wiederkehr prozessionsweise zur Wallfahrtskirche; namentlich war dieselbe ein religiöser Sammelplatz für die zahlreichen Hirten der Gegend, welche im Frühjahr und im Herbst ein Fest in Obergermaringen abhielten.“<sup>22</sup>

Um den aktuellen Stand der Verehrung unseres Heiligen in der Pfarrgemeinde in Obergermaringen zu ermitteln, wurde Pfarrer Msgr. Wilhelm Tome angesprochen. Die Beantwortung des hierfür erstellten Fragebogens gibt uns Auskunft über die als wesentlich erachteten Daten.

In einiges Erstaunen versetzt die Tatsache, daß in der Pfarrgemeinde „St. Michael“, zu der die Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ als Filialkirche gehört, der andernorts in Bayern nahezu ausnahmslos dominierende Vieh- und Bauernpatron St. Leonhard nicht verehrt wird, auch nicht als Nebenpatron zu St. Wendelin, man berücksichtigt in Obergermaringen überhaupt keine Nebenpatrone. Hauptpatron und alleiniger Patron der Wallfahrtskirche ist St. Wendelin. Sein Geist belebt das ganze Gotteshaus, das gleich einem verkleinerten barocken Abbild unseres Wendelsdomes anmutet.

Auch wird die dortige Liturgie, neben den überregional allgemein höchsten Feiertagen, bestimmt von den Festen, die sich um die Person unseres Heiligen ranken.

Der Festgottesdienst zu Ehren des Hl. Wendelin, mit Verehrung der Wendelin-Reliquie, wird in Obergermaringen, unabhängig vom Datum, stets am Dienstag nach dem Kirchweihsonntag begangen.

Als weitere liturgische Feier findet am Montag nach dem Kirchweihsonntag eine Tiersegnung statt, zu der auch Kinder mit ihren kleinen Haustieren kommen können. Letzteres ist als eine psychologisch und pädagogisch besonders zu begrüßende Maßnahme aufzufassen, da die Jüngsten der heranwachsenden Generation auf diese natürlich-unreflektierte Weise sowohl die Zu-

wendung zum Tier erlernen als auch auf den Weg des behutsamen Zugangs zu dem Heiligen geführt werden, der ihnen so als ein in der Bescheidenheit leuchtendes Vorbild erscheinen kann, leuchtend in des Wortes wahrer Bedeutung, im Lichte der göttlichen Gnade, die St. Wendelin in der ihm eigenen Schlichtheit zuteil geworden ist.

Auch am Ostermontag feiert die Gemeinde ein Hirtenfest, ebenfalls mit Verehrung der Wendelin-Reliquie.

In jüngster Zeit ist ein Wiederaufleben des Wendelin-Rittes zu beobachten. So gibt es seit vier Jahren, im Zweijahresrhythmus, an einem dem Wendelin-Patronatsfest zeitlich nahe gelegenen Sonntag, eine Pferdesegnung. Bis 1930 oder 1935 fand der Wendelin-Ritt mit Tiersegnung alle fünf Jahre statt.

Vor einigen Jahren hat Pfarrer Tome am Patronatsfest eine Brotsegnung eingeführt. Am Ende des Gottesdienstes bekommen die Gläubigen eine Semmel (Brötchen) geschenkt.

Nicht nur das steinerne Gotteshaus in der bayerischen Landschaft erinnert an das Kultzentrum St. Wendel, auch das Brauchtum verweist auf den Ursprungsort, von dem die Verehrung hinaus getragen wurde in alle Welt.

Von hier, bei uns, in dem stillen Tal, wo bei der Kapelle noch immer hell die Quelle sprudelt und niemals versiegen wird. Die Quelle, die der Stab des heiligen Hirten für seine dürstenden Schafe aus der sommertrockenen Erde entspringen ließ und der seitdem als immer grünender Baum über den kleinen Wellen des tauklaren Wassers rauscht, wie im Traum, und wer zu lauschen versteht, dem ist es zuweilen, als perle aus seinen Zweigen leise das Lied einer Flöte, einer Hirtenflöte.

Kehren wir zurück in den Ort vor den Bergen, in die Dorfidylle, wo noch heute, ganz nah bei der Wendelinskirche, die Schafe weiden, als wüßten sie um den Beistand ihres Beschützers.

Auf dem Friedhof von Obergermaringen begegnet uns auf den Gräbern der Name „Wendelin“. So mancher Stein, so manches Kreuz, hier und da schon bemoost und verwitternd, trägt die In-

schrift. Auch hier, bei denen, die uns vorangegangen sind, ist der Heilige anwesend.

Ist er wirklich noch zugegen? Oder gehört auch er, wie jene Toten, der Vergangenheit an?

Denn, so der Geistliche, Pfarrer Tome, es werden in den letzten Jahren keine Knaben mehr auf den Namen unseres Heiligen getauft. Eine Begründung hierfür liegt nicht vor, dürfte, das steht zu vermuten, in der aktuellen Bevorzugung sogenannter Modenamen zu suchen sein, oft sogar biblischer Provenienz, was jedoch, auch das ist anzunehmen, zuweilen weder gewußt noch intendiert sein dürfte, berücksichtigt man die kommerzielle, profane Grundeinstellung unserer modernen Leistungsgesellschaft.

Als umso begrüßenswerter sei daher die Bemühung des Seelsorgers nochmals betont, gerade den Kindern dieser unserer Zeit die Verinnerlichung im Glauben, im Glauben an das Gute, das immer auch die Für-Sorge mit einschließt, nahe zu bringen.

Und schaut man genauer hin, wenn man durch den Ort Obergermaringen schlendert, dann wird man gewahr, wie lebendig das Bild des heiligen Fürsprechers Wendelin auch in unseren am Diesseits so auffallend orientierten Tagen doch noch ist. Denn von den Fassaden so mancher Bauern- und Bürgerhäuser blickt uns dieses sein Bild, in naiver Art liebevoll gemalt, entgegen. Wird das Gedenken wach gehalten an den schottischen Königssohn, welcher der Krone seines irdischen Vaters entsagte, um in der äußeren Abgeschiedenheit im Dienst an Mensch und Tier seinem jenseitigen Vater zu leben.

Die zukünftige Wendelin-Verehrung in Obergermaringen

Auf die Frage nach seiner Prognose der Wendelin-Verehrung erteilt Pfarrer Tome eine recht positive Antwort: „Es kommen wieder eher einige Gruppen zu einem Gottesdienst“<sup>23</sup>, die Menschen also, die sich in gläubiger Gesinnung mit dem volksnahen Heiligen und seiner Mission identifizieren.

Die in einer früheren Forschungsarbeit über die Wendelin-Verehrung in Franken<sup>24</sup> beobachtete Trendwende in der Akzentuierung



Wendelindarstellung an einer Hausfassade in Obergermaringen

der modernen Funktion St. Wendelins als eines Patrons der Umwelt konnte Pfarrer Tome für seine Gemeinde nicht unmittelbar bestätigen, bemerkt jedoch: „In Predigten nehme ich aber darauf auch Bezug. Ein Lied von Zenetti geht auch in diese Richtung.“<sup>25</sup>

Die Betrachtung über die prachtvolle Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ zu Obergermaringen kann nun nicht angemessener abge-

schlossen werden als mit den die Person des heiligmäßigen Hirten würdigenden Schlußworten aus der Feder des dortigen Seelsorgers, Pfarrer Msgr. Tome, der seine Kirche und Pfarrgemeinde zweifellos ganz im Sinne auch ihres und unseres Heiligen betreut:

„Pfarrer und Pfarrgemeinde wünschen allen Besuchern der St. Wendelins-Wallfahrtskirche, daß sie auf die Fürsprache des hl. Wendelin von Gott reichen Segen empfangen und unter seinem Schutz gesund an Leib und Seele all Ziele ihres Lebens und einst das ewige Leben erreichen dürfen, wie einst die Stifter V. u. Afra Neumayer v. Pforzen, von denen die Votivtafel im nördlichen Turmuntergeschoß mit folgenden Versen stammt:

Da schrieb man das Jahr achtzen hunder Siebzig

Wolte jeder in das Pasionsspiehl schau

Da fuhr Ich mit meine Pfert zu hützig

Und verunglückte noch vor Amergau

Doch nicht verzagt es föhl mir ein

Das St. Wendelin kann mein helfer sein

Drum Dank ich Dier und bringe hier

Diese Tafel zum Geschenke Dier.“<sup>26</sup>

## Anmerkungen

- 1) Anton Streichle, Stephan Schrödel, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Band VI, Augsburg 1896-1904, S. 84.
- 2) Reinhild Christl, Pfarrkirchen und Wallfahrtskirchen der Gemeinde Germaringen, Seminararbeit für Heimatkunde, Pädagogische Universität Augsburg 1975, S. 4.
- 3) Ebd.
- 4) Alois Selzer, SVD, St. Wenelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volkheiligen, Analyse eines Legenden-Heiligen, 2. erw. Aufl., Mödling bei Wien, 1962, S. 30ff.
- 5) Vgl. Anm.1, S. 83.
- 6) Vgl. Anm. 2, S. 22 ff u. Anm 1.
- 7) Vgl. Anm. 2, S. 22 ff.
- 8) Vgl. Anm. 6 u. Anm. 2, S. 24.
- 9) Ebd.
- 10) Vgl. Anm. 2, S. 25.



11) A. Selzer, St. Wendelin, S. 309 ff.

12) Wilhelm Tome, Wallfahrtskirche „St. Wendelin“ in Obergermaringen, Diözese Augsburg – Landkreis Ostallgäu, Kurzbeschreibung, ohne Datum, S. 4.

13) Ebd., S. 5.

14) Ebd. u. Anm. 1, S. 83 ff.

15) Wie Anm. 4, S. 68.

16) Ebd., S. 57ff.

17) Ebd., S. 57 f.

18) Ebd., S. 62.

19) Ebd.

20) Ebd., S. 64.

21) Ebd., S. 65.

22) Vgl. Anm. 1, S. 83ff.

23) Renate Kiefer, Fragebogen zur Erhebung von Daten in der Wendelin-Patrozinien-Forschung, München-Unterhaching 1995.

24) Renate Kiefer, Wendelinus-Verehrung im Frankenland, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XVIII 1979/80, S. 53-69.

25) Vgl. Anm. 23.

26) Vgl. Anm. 12, S. 5 f.

## St. Wendelin

Von Renate Kiefer-Siebert

In die Ewigkeit gespitzt  
sind deine alten Türme.  
Hoch hinaus  
aus den Kuppeln sich windend  
ragt zwischen den Zinnen  
dein mächtiger Finger.  
In deinem schwarzen Schattenmantel  
ruhte mein Kopfsteinpflastertag.  
Sonnenwind um deine Säulen  
gabst du mir deine Flöten auf den Weg  
der wie im Kreis sich drehend  
in deinem dunkel  
lichtvoll endet

## Der Heilige aus dem Apfelbaum

Zur Verehrung des heiligen Wendelin im Großherzogtum Luxemburg

Von Manfred Peter

In Michelau, einem kleinen Ort im nördlichen Luxemburg hat mir Herr Jos Steffen folgende Geschichte erzählt: Pfarrer Majerus, ein gebürtiger Michelauer, hatte in seinem Garten vor seinem Pfarrhaus einen mächtigen Apfelbaum, der ihn aber trotz seiner Blüten und trotz seiner Früchte nicht nur erfreute, sondern ihm auch allerhand Ärger bereitete, weil er der Sonne den Zugang zu seinem Schreibzimmer versperrte.

Eines Tages stand sein Entschluß fest: der Baum muß weg!

Um aber dem Baum eine „letzte Ehre“ zu erweisen, nahm er sich vor, aus dem Stamm fünf große Heiligenfiguren zu schnitzen. Eine davon sollte dem heiligen Wendelin gewidmet sein. So kommt es, daß heute in der Kirche von Michelau ein etwa 1,30 m hoher Wendelin steht, mit fein herausgearbeiteten Gesichtszügen und Händen, gekleidet in der Tracht seiner Zeit, zu seinen Füßen ein Schaf und ein Hund mit weit aufgerissenem Maul.

Die Kirche von Michelau ist eine von mehreren Kirchen im Großherzogtum, die den hl. Wendelin zum Patron haben. Nach Emile Seiler<sup>1</sup> gibt es insgesamt zwölf Pfarrgemeinden, in denen der hl. Wendelin eine Rolle spielt: In den vier Pfarrkirchen von Keispelt, Michelau, Olingen und Rodershausen ist er der Hauptpatron, in den drei Filialkirchen von Schrondweiler (Pfarrei Nommern), Welfringen (Pfarrei Dalheim) und Oberwormeldingen ist er ebenfalls Hauptpatron und in fünf weiteren Kirchen, nämlich von Bischrodt, Nieder-Colpach, Tadler, Baschleiden und Wilwerwiltz, ist er Nebenpatron.

Alois Selzer, Steyler Missionar und bekannt durch sein Buch über Leben und Verehrung des hl. Wendelin<sup>2</sup>, erwähnt darüber hinaus noch drei weitere Orte, in denen der hl. Wendelin verehrt worden sein soll, nämlich Lipperscheid, Niederdonen und Recklingen. Tatsächlich findet sich in der „Hemecht“ drei von 1925/26 ein

Hinweis auf Lipperscheid, ohne daß jedoch die Aussage über die drei genannten Orte vom Verfasser bei seinen eigenen Nachforschungen bestätigt werden konnte.

Es spricht jedoch eine gewisse Vermutung dafür, daß es über die bei Seiler und Selzer genannten Gemeinden noch weitere Kirchen mit einer Beziehung zum hl. Wendelin gibt. Eine Bestätigung für diese Vermutung liefert der Ort Püttscheid (bei Stolzemburg). In der anlässlich des 400. Jahrestages der Pfarrei St. Odon herausgegebenen Schrift heißt es in dem Artikel, der sich der Kapelle in Püttscheid widmet: „*Hauptpatron der Filialkapelle von Püttscheid ist der hl. Albinus, Nebenpatron der hl. Wendelin.*“

*In jener Zeit war die Viehzucht das ein und alles der hiesigen Bauern. Deshalb ist es gut zu verstehen, daß man in Püttscheid den hl. Albinus zum Patron erwählte. Sein Fest wird noch heute jährlich am 1. März gefeiert. Von nah und fern kommen die Pilger zum feierlichen Gottesdienst und erflehen die Hilfe des Heiligen. Sankt Albinus wird besonders gegen Krankheiten beim Hornvieh angerufen.*

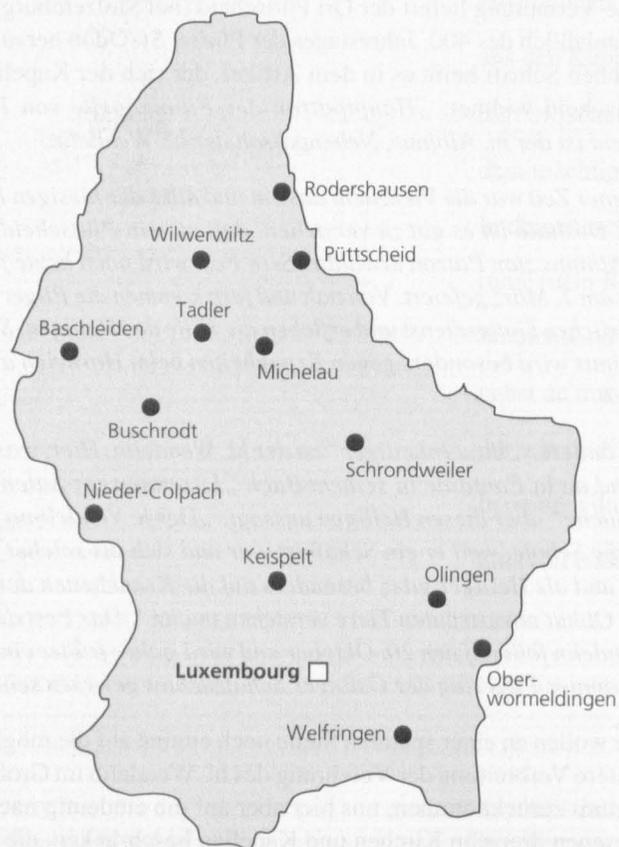
*Ein anderer „Bauernheiliger“ ist der hl. Wendelin. Hier, was Edmond de la Fontaine in seinem Buch „Luxemburger Sitten und Bräuche“ über diesen Heiligen aussagt: „Der h. Vendelinus curirt die Schafe, weil er ein Schafhirt war und sich als solcher sehr gut und als Heiliger ganz besonders auf die Krankheiten der seiner Obhut anvertrauten Tiere verstehen mußte“. Das Fest des hl. Wendelin fällt auf den 20. Oktober und wird sicher früher ein weit bekannter Pilgertag der Öslinger Schafzüchter gewesen sein“.*

Wir wollen an einer späteren Stelle noch einmal auf die mögliche weitere Verbreitung der Verehrung des hl. Wendelin im Großherzogtum zurückkommen, uns hier aber auf die eindeutig nachgewiesenen dreizehn Kirchen und Kapellen beschränken, die über

das ganze Land verteilt sind und das Großherzogtum wie ein Kranz schmücken.

Man beginnt im Süden in Welfringen, fährt dann im Westen fort über Keispelt, Nieder-Colpach, Baschleiden, Buschrodt und Tadler, um im Norden zu Wilwerwiltz, Rodershausen, Michelau und Püttscheid zu gelangen, um dann, sich wieder nach Süden wendend, über Schrondweiler, Olingen und zuletzt Oberwormeldingen zurückzukommen.

Dabei wird man die schönsten Landschaften Luxemburgs kennenlernen, seien es romantische Täler wie bei Baschleiden, Tad-



ler oder Rodershausen, seien es Hochplateaus mit majestätischen Rundblick wie bei Püttscheid oder Oberwormeldingen mit seiner Lage im Weinbaugebiet der Mosel. Überall handelt es sich um kleine und kleinste Dörfer mit selten mehr als 200-400 Einwohnern, und überall ist die Beziehung zur Landwirtschaft und zur Viehzucht unverkennbar.

Leider hat mit den Nachlassen der Bedeutung der Landwirtschaft als sozialer und kultureller Faktor der Dörfer auch das religiöse Brauchtum um den hl. Wendelin an Anziehungskraft verloren. Nur vereinzelt wird die Erinnerung daran wieder lebendig, wie z.B. in dem bereits zitierten Artikel über Püttscheid, wo von Prozessionen in früherer Zeit die Rede ist, oder in Baschleiden, wo mir berichtet wurde, das noch vor etwa 20 bis 30 Jahren die Bevölkerung des Dorfes sich mit einer Kerze auf den Weg gemacht hätte, um an den in Oberwampach, Niederwambach und Schimpach zu Ehren des hl. Wendelin stattfindenden Prozessionen teilzunehmen.

Hierzu würde auch die Aussage passen, daß in der von Oberwampach nur zwölf Kilometer entfernten Kirche von Hachiville noch eine Statue des hl. Wendelin (im Gewand eines Abtes) stehen solle, was auf die Verehrung des Heiligen auch in dieser Gegend hindeuten würde.

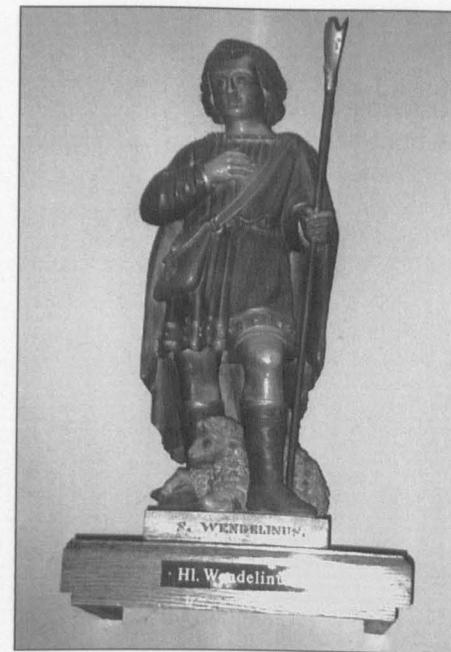
Anders als beim religiösen Brauchtum, das allenthalben im Rückgang begriffen ist, ist der Heilige jedoch in fast allen ihm geweihten Kirchen in Form von Statuen, Kirchenfenstern und Wandgemälden gegenwärtig.

Aber beginnen wir mit der Rundreise und besuchen die einzelnen Kirchen. Da ist zunächst Welfringen bei Dalheim, eine in gallorömischer Zeit dicht besiedelte Gegend mit teilweise aufsehenerregenden archäologischen Funden, wo eine etwa 1,40 m hohe steinerne Wendelinfigur vor der Kirche steht. Der Heilige trägt das Gewand seiner Zeit; die Gesichtszüge sind die eines sehr jungen Mannes, die auffallende Ähnlichkeit mit denen einer anderen Statue – in der Kirche von Schrondweiler – unverkennbar.

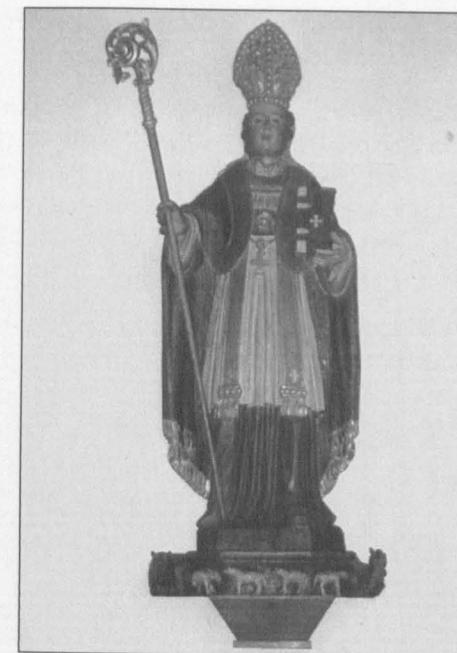
Weiter nördlich liegt Keispelt; ebenfalls mit reicher – bis weit in die Keltenzeit reichender Vergangenheit – und von allen Orten mit



Welfringen – ein in Stein gehauener St. Wendelin in der Kleidung seiner Zeit



Buschrodt – die Kirche mit der besonders engen Bindung zu St. Wendelin



Baschleiden – eine in ihrer Farbkomposition auffallend harmonische Statue

Wendelinsverehrung der an der Bevölkerungszahl gemessen größte. In dieser Kirche, die den heiligen Wendelin zum Hauptpatron hat, befindet sich ebenfalls eine Statue. Wie bei den meisten Abbildungen ist der Heilige als Schäfer dargestellt.

Weiter nordwestlich – direkt an der belgischen Grenze – liegt Nieder-Colpach. In dieser Kirche, die Wendelin zum Namenspatron hat, gibt es eine Statue des Heiligen. Allerdings – wie noch in zwei weiteren Kirchen des Landes – im feierlichen Ornat eines Abtes, ein Hinweis auf seine Funktionen am Ende seines Lebens, als er Abt im Kloster Tholey gewesen sein soll.

Weiter nach Nordosten folgt Buschrodt mit einer für die Größe des Ortes besonders schönen Kirche. Auch hier ist der Heilige als Schäfer dargestellt, wobei sein Gewand aber mehr an einen Königssohn als an einen Schäfer erinnert, eine nicht zu übersiehende Anlehnung an seine der Legende nach königliche Abstammung.

In Buschrodt scheint es übrigens eine Verbindung zu St. Wendelin gegeben zu haben. Nach den Aussagen älterer Bewohner des Ortes zumindest sollen beim Bau der Kirche – Mitte des 19. Jahrhunderts – Pläne aus St. Wendelin als Vorlage gedient haben.

Wendet man sich nun nach Nordwesten, so kommt man bald nach Baschleiden, wo es ähnlich wie in Nieder-Colpach, eine Statue des Heiligen im Abtornat gibt, eine Statue die sich übrigens besonders harmonisch in die Kirche einfügt und den Raum beherrscht, ohne aufdringlich zu wirken. Wie in Nieder-Colpach sind auch bei dieser Statue Tiergestalten in ihrem Sockel besonders sehenswert, die in Nieder-Colpach noch durch Krone und Zepter – ebenfalls ein unmißverständlicher Hinweis auf die königliche Herkunft des Heiligen – ergänzt werden.

In nordöstlicher Richtung liegt die mit 70 Einwohnern vielleicht kleinste Wendelin-Gemeinde: Tadler. Die früher in dieser Kirche



Nieder-Colpach – auffallend die Tierfiguren auf dem Sockel der Statue



Tadler – ein kleiner Ort in einer typischen „Wendelin-Landschaft“



Wilwerwiltz – Parallelen zu Legenden um den hl. Willibrord



Rodershausen – kleine Kirche in einem romantischen Tälchen



Michelau – der Heilige aus dem Apfelbäumchen



Schrandweiler – eine Kirche, die zu Ruhe und Besinnung einlädt

aufgestellte Statue befindet sich bereits seit längerer Zeit im Pfarrhaus. Hier kann man auch erfahren, von wem normalerweise die Statuen den Kirchen gestiftet wurden. In dem 1996 veröffentlichten Büchlein „150 Joer Por Toodler-Reugel“ schreibt Pfarrer Theodore Terres: „Bekanntlich wird der hl. Wendelin als Patron der Schafe verehrt. Da in den Orten von Tadler und Ringel vier Schafherden weideten, kam der hl. Wendelin in der Willibrorduskirche von Tadler als dritter Patron zu Ehren. Es hatten die „Schofmänner“ eine schöne Statue des Heiligen gestiftet“.

Im weiter nördlich gelegenen Wilwerwiltz, wo der hl. Wendelin Nebenpatron der Kirche ist, gibt es in einem der Muttergottes geweihten Seitenaltar eine kleine Statue des Heiligen, die ihn als Schafhirten darstellt. Sie weist jedoch im Vergleich zu allen anderen Statuen in den luxemburgischen Kirchen zwei Besonderheiten auf: zum einen trägt Wendelin Kleidung der Barockzeit,

zum anderen deuten die Gesichtszüge auf einen eher älteren Mann hin. Wilwerwiltz hat noch eine weitere Besonderheit aufzuweisen, die zwar den hl. Wendelin nicht direkt betrifft, die aber an eine Begebenheit aus seinem Leben erinnert: Es gibt dort eine Kapelle, die um einen Brunnen mit heilkräftigem Wasser gebaut und die dem hl. Willibrord geweiht ist.

Der Legende nach soll der hl. Willibrord, der rund ein Jahrhundert später als Wendelin lebte und von den britischen Inseln als Missionar auf den Kontinent gekommen war, bei einem Besuch in der Umgebung von Wilwerwiltz sein Pferd auf der Wiese eines Bauern geweidet haben. Der Bauer habe ihm deshalb Vorhaltungen gemacht, woraufhin Willibrord ihm „gewissermaßen als Bezahlung“ ein Geschenk besonderer Art gemacht haben soll: er habe seinen Wanderstab in die Erde gestoßen und damit eine Quelle – der heute noch bestehende Brunnen – zum Sprudeln gebracht.

Aber wenden wir uns weiter nach Nordosten. Dort liegt, dicht an der deutschen Grenze, in einem kleinen Tälchen Rodershausen, in dessen schmucker Kirche Wendelin Hauptpatron ist. Dies ist die dritte Kirche – neben Baschleiden und Nieder-Colpach – wo der Heilige im Ornat eines Abtes dargestellt ist. Nach Jos Müller („Auf dem Weg zur eigenen Pfarrei“ in „Am stellen Dall – 150 Jaer Por Rooderssen“) soll der Überlieferung nach in der Kirche früher „eine andere, sehr alte Statue des heiligen Wendelin gestanden haben, die den Heiligen als Hirten mit Hut, Stab und Schaf zeigte“.

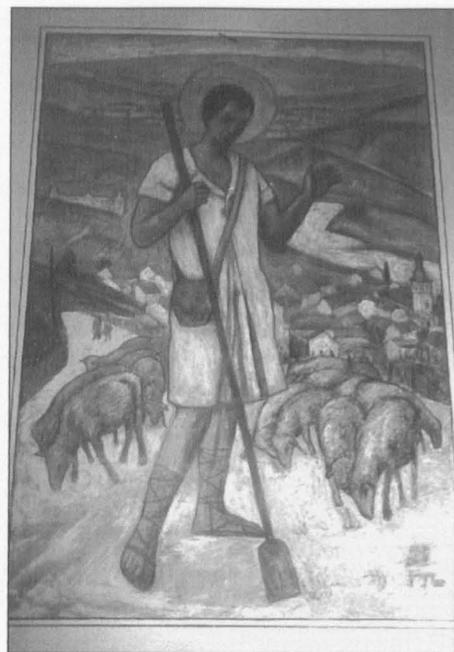
Von dem weiter südlich gelegenen Püttscheid mit seiner kleinen Kapelle und seinem herrlichen Rundblick über die Landschaft war bereits mehrfach die Rede. Wenden wir uns deshalb weiter nach Südwesten. Dort liegt Michelau, wo die bereits genannte, aus dem Apfelbaum geschnitzte Statue zu bewundern ist. Dort gibt es übrigens die zweite Verbindung zum Kreis St. Wendel, diesmal aber

zu Tholey. Der in der Michelauer Kirche stehende Altar stammt nämlich aus Tholey und war durch die Vermittlung eines aus Medernach (bei Michelau gelegen) gebürtigen und im Kloster Tholey lebenden Mönches in den Wirren der Napoleonischen Zeit nach Michelau gekommen. Die dramatische Rettung des Altars aus den Händen plündernder Revolutionssoldaten hat der bereits genannte Jos Steffen in seinem im Pfarrblatt veröffentlichten Artikel „Geschichtliches und Kurioses über unsere Pfarrei“ anschaulich beschrieben.

Ebenfalls zur Mitte des Landes hin gibt es mit Schrandweiler einen weiteren Ort mit einer dem hl. Wendelin als Hauptpatron gewidmeten Kirche und einer ebenfalls eindrucksvollen Statue, die den Heiligen als Hirten in der Kleidung seiner Zeit darstellt. Die Gesichtszüge erinnern an die der Statue in Welfringen. Wie im Falle von Rodershausen gibt es auch hier noch eine ältere Statue (dies-



Olingen – die einzige Darstellung auf einem Kirchenfenster



Oberwormeldingen – die jüngste Darstellung des hl. Wendelin

mal als Hirte in der Kleidung der Barockzeit), die in einer Familie in Schrondweiler aufbewahrt wird.

Wenden wir uns weiter nach Südosten. Dort liegt Olingen mit seiner staatlichen Pfarrkirche, die dem hl. Wendelin als Hauptpatron geweiht ist. Anders als in den bisher genannten Gotteshäusern ist er hier nicht als Statue, sondern durch ein ihm gewidmetes Kirchenfenster gegenwärtig, das ihn als jungen Schafhirten zeigt.

Bleibt schließlich noch das im Weinbaugebiet der Mosel gelegene Oberwormeldingen zu erwähnen. Seine kleine dem hl. Wendelin geweihte Kapelle ist neueren Datums. Sie wurde erbaut, nachdem ihre Vorgängerin bei einem Bombenangriff im 2. Weltkrieg zerstört worden war (s. „Wiederaufbau der Kapelle in Ober-

wormeldingen in „250 Jahre Wormeldingen“). In dieser Kapelle ist der Heilige in einem Wandgemälde dargestellt, das ihn in schlichter Kleidung inmitten seiner Schafherde und vor dem Hintergrund des male- rischen Weindorfes Wormeldingen zeigt.

Die Abbildung des Heiligen ist in neuerer Zeit mehrfach auf besonderes Interesse gestoßen. So konnte man sie vor kurzem in einer Luxemburger Jugendzeitschrift im Zusammenhang mit einem Artikel über den hl. Wendelin wiederfinden, und so war sie auf einer Kerze zu sehen, die von Pastor Siebenbour angeregt worden war und deren Verkauf zur Finanzierung der Glocken in der Pfarrkirche in Wormeldingen diente.

Mit Oberwormeldingen schließt sich der Kreis der Wendelin-Kirchen in Luxemburg. Die Rundreise führte nicht nur durch idyllische Landschaften und zu schmucken Kirchen. Sie stellte auch den Kontakt zu einer

aufgeschlossenen und freundlichen Bevölkerung her und brachte neue Erfahrungen und Erkenntnisse und manchmal sogar überraschende Ereignisse: So stellte sich heraus, daß die im 18. Jahrhundert nach Luxemburg gekommenen Vorfahren einer mit der Kirche eng verbundenen Familie aus Schrondweiler aus demselben saarländischen Ort Primstal wie der Verfasser stammten.

### Anmerkungen

- 1) Liturgiereform und Eigenfeiern in Luxemburg, in: Aspekte, theologische und pastorale Blätter für die Diözese Luxemburg, Nr. 8/9 – Dezember 1976, Seite 85 ff.
- 2) Alois Selzer, Leben und Verehrung eines alemanisch-fränkischen Volksheligen, Mödling b. Wien 1962, S. 268.

## Westrichtreffen zum zweiten Mal im Kreis St. Wendel Die Jahrestagung 1995 der Geschichtsvereine in Tholey

Von Gerhard Weber

Die Jahrestagungen der Westricher Geschichtsvereine sind im historischen Zusammenhang mit dem deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1963 zu sehen. Seit diesem Jahr versammeln sich die in zwanzig Vereinen organisierten Freunde der Regionalgeschichte aus Lothringen und dem Krümmen Elsaß, aus der Westpfalz und dem Saarland abwechselnd auf französischen und auf deutschem Boden. Die Teilnehmer wissen sich der beiderseitigen Geschichtsforschung im angegebenen Grenzraum verpflichtet und pflegen die gutnachbarlichen Beziehungen unter Gleichgesinnten. Sie nutzen die alljährlich wiederkehrende Gelegenheit zu persönlicher Kontaktaufnahme und -pflege, zum gegenseitigen Meinungsaustausch zur jeweiligen Regional- bzw. Lokalgeschichte sowie zur Erkundung kulturgeschichtlicher Sehenswürdigkeiten vor Ort.

Der Teilnehmerkreis, ursprünglich auf eine kleine Schar ausgesuchter Landeshistoriker begrenzt, erweiterte sich sowohl personell wie räumlich allmählich. Mit diesem Wandel hinsichtlich Zahl und Zusammensetzung der Teilnehmer ging allerdings ein gewisser Substanzverlust einher. Die intensive Fachdiskussion von Forschungserträgen im Expertenkreis wurde abgelöst durch eine breit angelegte Information zu bestimmtem historischen Personen und Ereignissen mit kulturtouristischem Hintergrund. Die vorgetragenen Forschungsergebnisse blieben zumeist unveröffentlicht oder als Veröffentlichung unerreichbar.

Der Blickwinkel verengte sich bisweilen so stark, daß die grenzüberschreitende Thematik „Westrich“ außer Blick geriet. Die Öffnung der Jahrestagungen sicherte aber deren Fortbestand durch Neuzugänge und verhalf ihnen zu einer breiteren Öffentlichkeitswirkung. Das Bewußtsein von der Zugehörigkeit zu der historischen Landschaft des Westrichs, das in diesem deutsch-französischen Grenzraum unter nationalistischer Abgrenzung während

dieses Jahrhunderts schwer gelitten hatte, wurde wiederbelebt. Die Westrichtreffen tragen dazu bei, räumlich wie historisch Grenzen zu überwinden und Gemeinsamkeiten aufzuspüren, zu vergleichen, ohne gleichzusetzen und im Perspektivwechsel sich neue Identitätsräume zu erschließen.<sup>1</sup>

Im Rückblick auf die 32 Westrichtreffen von 1963 bis 1994 zeigt sich, daß je 16 auf französischer, also auf lothringischer oder elsässischer, und auf deutscher, also westpfälzischer oder saarländischer Seite, stattfanden. Im Saarland waren die Tagungsorte Saarbrücken (1965, 1971), Homburg (1968, 1978, 1985), Ottweiler (1976), Saarlouis (1980, 1993), Blieskastel (1981), St. Wendel (1989) und Sulzbach (1991). Als achte saarländische Gemeinde und als zweite Gemeinde im Landkreis St. Wendel reihte sich am 24. September 1995 Tholey in diese Tagungsorte mit dem 33. Westrichtreffen ein.

Wie bereits sechs Jahre zuvor übernahm der Heimatverein Altstadtfreunde St. Wendel die Ausrichtung. Er hatte bereits unmittelbar nach dem St. Wendeler Westrichtreffen in der Sitzung der Vorsitzenden der Westricher Geschichtsvereine am 18. November 1989 in Saargemünd deren Zustimmung erreicht, die für den 24. März 1990 geplante gemeinsame Tagung der fünf Arbeitsgruppen Archäologie, Landeskunde, Flurnamenkunde, Familienkunde und Burgenkunde in Tholey zu veranstalten. Diese Frühjahrstagung wurde allerdings später aus terminlichen und organisatorischen Gründen von den zuständigen Verantwortlichen in Saargemünd und Saarbrücken abgesagt.

Das beharrliche Bemühen des St. Wendeler Heimatvereins, mit der Ausrichtung eines zweiten Westrichtreffens im Landkreis St. Wendel, und zwar in Tholey betraut zu werden, führte letztlich am 25. September 1994 im elsässischen Lützelstein (La Petite-Pierre) zum gewünschten Erfolg. Die vielfältigen Vorbereitungen



<p><b>EINLADUNG</b> zum 33. Treffen der Westricher Geschichtsvereine am 24. September 1995 in Tholey Freizeithaus Mauritius, im Matzenecken</p>	<p><b>INVITATION</b> à la 33<sup>e</sup> Rencontre des Sociétés d'Histoire du Westrich le 24 Septembre 1995 à Tholey Freizeithaus Mauritius, im Matzenecken</p>
---	---

Einladungskarte zum 33. Westrichtreffen in Tholey

zu dieser (aus St. Wendeler Sicht) Außentagung wurden von Anfang an wesentlich unterstützt durch die Gemeinde Tholey, besonders durch Oberamtsrat Karl-Heinz Leren und den Tholeyer Ortsvorsteher Erhard Schneider. Dank der reibungslosen Zusammenarbeit zwischen den St. Wendelern und den Tholeyern verliefen diese Vorarbeiten zügig und fristgerecht. Mitte August 1995 wurden 350 Einladungsschreiben mit zweisprachigem Programm an die Vereine bzw. an Einzelpersonen versandt. Dabei wurden gezielt Heimatfreunde aus dem Kreisgebiet berücksichtigt, um

diese mit den Westrichfreunden bekannt zu machen und zur Mitarbeit zu bewegen. Per Rückmeldekarte sagten sich 120 Teilnehmer für das Tholeyer Westrichtreffen an, während zwanzig Absagen eingingen.

Der erste Herbstsonntag 1995 bescherte der Tholeyer Westrichtagung nicht nur sonniges Wetter und ausnahmsweise eine Dauer von 25 Stunden, sondern auch mehr Teilnehmer als gemeldet. Sie wurden im Freizeithaus St. Mauritius durch den Vorsitzenden des Heimatvereins Altstadtfreunde St. Wendel herzlich willkommen geheißen und in Programm und Organisation der Tagung eingeführt. Kreisbeigeordneter Friedbert Becker, der die Grüße des St. Wendeler Landrats den Gästen aus dem Westrich überbrachte, bekundete den Wunsch, daß diese wieder einmal in den historisch interessanten Landkreis St. Wendel zurückkehren.

In der einjährigen Phase der Programmplanung für Tholey war auch eine Weiterführung des Tagungsthemas „Die Verehrung des hl. Wendelin im Westrich“ erwogen worden, das sechs Jahre zuvor das St. Wendeler Westrichtreffen beherrscht hatte.<sup>2</sup> Dieses bisher einzige patrozinienkundliche Tagungsthema, zudem mit eindeutigem Bezug zum Westrich, wiederaufzugreifen, um neuere Forschungsergebnisse auszubreiten und das besondere Verhältnis zwischen St. Wendelin und seiner Stadt einerseits und dem Benediktinerorden und Tholey andererseits aufzuzeigen, wäre gewiß nicht ohne Reiz gewesen. Von dieser Überlegung wurde jedoch Abstand genommen, weil sie den mutmaßlichen Erwartungen der Teilnehmer, in Tholey in die siedlungsgeschichtliche Bedeutung des Tagungsorts eingeführt zu werden, nicht angemessen entsprach.

In den Mittelpunkt des vormittäglichen Tagungsprogrammes rückte deshalb das Thema „Römerzeitliche Siedlungsreste im St. Wendeler Land, insbesondere um den Schaumberg“. Mit Dr. phil. Michael Glaser, in der Kreisgemeinde Marpingen wohnhafter Mitarbeiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken, stand zudem ein ausgewiesener Fachmann als Referent zur Verfügung, der erst 1994 an der Universität des Saarlandes mit einer Doktorarbeit ähnlichen Themas promoviert worden war.<sup>3</sup> An seinen durch dokumentarische Lichtbilder veranschaulichten Vor-

trag vor den versammelten Westrichfreunde schloß sich eine kurze, aber ergiebige Aussprache vor dem nächsten Programmpunkt an.

Beim Empfang und Ehrenwein im benachbarten Rathaus begrüßte der Tholeyer Bürgermeister die Gäste aus dem Westrich, namentlich vom Landesarchiv Direktor Dr. Wolfgang Laufer und Oberrat Michael Sander sowie vom Kultusministerium Regierungsschulrat Jürgen Kiltz. Er gab einen Abriß zur Geschichte des Abteidorfes und stellte die zahlreichen Bemühungen der Schaumberggemeinde zur Förderung der deutsch-französischen Beziehungen heraus. Hans-Dieter Frisch dankte auch dem St. Wendeler Heimatverein für die Wahl Tholeys zum Ort dieser überregionalen Veranstaltung. Tagungsleiter Gerhard Weber lobte die tatkräftige Unterstützung durch viele Tholeyer Bürger.

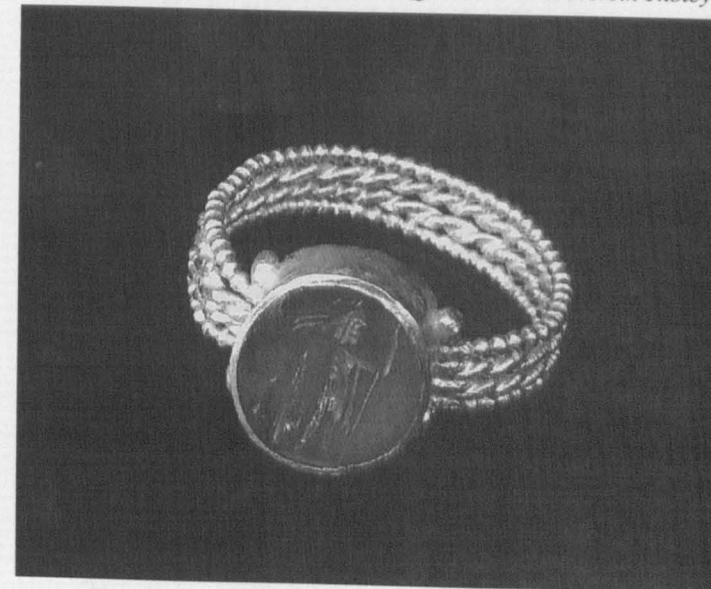
Das bewährte Küchenteam des Freizeithauses unter Leitung des rührigen Ortsvorstehers sorgte für zufriedene Mittagsgäste. Ausschließlich Tholeyer Heimatfreunde übernahmen am Nachmittag die Führung durch das dreiteilige Besichtigungsprogramm. Die größere Besuchergruppe entschied sich zur Besichtigung des Historischen Museums im ehemaligen Kantonsgefängnis, wo Dr. med. Wolfgang Hasler, unterhaltsam plaudernd, auch die Sammlungen „musica antiqua“ von Olga Schwind (1887-1979)<sup>4</sup> und diejenige zu Albrecht Meydenbauer (1834-1921)<sup>5</sup> vorstellte.

Gleichzeitig ließ sich im Aussichtsturm auf dem Schaumberg die kleinere Besuchergruppe, zumeist Lothringer und Elsässer, fachmännisch durch Willi Morbach die ständige Ausstellung „Tholey im Spiegel der deutsch-französischen Gemeinsamkeiten“ erläutern. Alle Tagungsteilnehmer versammelten sich zur Abschlußbesichtigung in der gotischen Abteikirche. Auf den Ruinen einer römischen Badeanlage im Frühmittelalter errichtet – wie das berühmte Testament des fränkischen Adligen und Verduner Diakons Grimo/Adalgisel aus dem Jahre 634 bezeugt – gehört diese klosterähnliche Anlage zu den ältesten im deutschen Sprachraum. Benediktinisches Mönchtum, von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis 1794 in Tholey nachgewiesen, faßte 1949 von Trier aus wieder Fuß am Schaumberg. Der Prior der Benediktinerabtei, Pater Athanasius Weber OSB, stellte die liturgische Funktion des Kir-



Das Historische Museum im ehemaligen Kantonsgefängnis

Römischer Goldfingerring mit Gemme aus Karneol, Darstellung des Gottes Mars aus dem 2./3. Jh. n. Chr. Quelle: Verkehrsverein Tholey





Zur Abschlußbesichtigung versammelten sich alle Tagungsteilnehmer in der Abteikirche.

chenraumes in den Mittelpunkt seiner ansprechenden Führung durch die Abteigebäude, zu denen auch der Kapitelsaal und der Kreuzgang mit der Ausstellung zur Abteigeschichte zählen.

Die Teilnehmer dieses 33. Westrichtreffens verließen Tholey im Bewußtsein, eine historisch ergiebige und anregende Tagung in angenehmer Atmosphäre erlebt zu haben. Dieses „Rencontre franco-allemand“ mit seiner „organisation impeccable“ hinterlasse „un excellent souvenir“. In Bitsch (Bitche) werde man sich am 15. September 1996 als Westricher Geschichtsfreunde wiedersehen. Das Presseecho dieser Tholeyer Tagung überschritt sogar die Kreis- und Landesgrenzen, indem die in Straßburg verlegte zwei-

sprachige Tageszeitung „Dernières Nouvelles d'Alsace“ am 27. September 1995 mit Bild über die „Westrich-Begegnung in Tholey“ berichtete.

Die erfolgreichen Westrichtagungen von St. Wendel 1989 und Tholey 1995 werden den Heimatverein Altstadtfreunde St. Wendel ermuntern, sich ein drittes Mal bei der Arbeitsgemeinschaft der Westricher Geschichtsvereine, der er (seit 1964) als einziger Mitgliedsverein aus dem Landkreis St. Wendel angehört, um die Ausrichtung einer Jahrestagung zu bewerben. Der Tagungsort sollte dann im nördlichen Kreisgebiet liegen. Infolge des üblichen Wechsels der Tagungsorte zwischen den vier Grenzregionen läßt sich dieser Plan aber erst frühestens in vier Jahren verwirklichen.

### Anmerkungen

- 1) Eine kritische Würdigung bzw. einen chronologischen Rückblick zu den Westrichtreffen bieten die Gründungsmitglieder Jean-Marie Uhl, Saargemünd, und Dr. Helmut Apfel, Zweibrücken: Jean-Marie Uhl, Der Westrich – „Das Land ohne Grenzen.“ Zu den jährlichen Treffen der Westricher Geschichtsvereine, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 37, 1989, S. 234-237; Helmut Apfel, Geschichte ohne Grenzen. Zusammenarbeit der Westricher Geschichtsvereine, in: Heimatkalender für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, Rengsdorf/Westerwald 1992, S. 146-151.
- 2) Gerhard Weber, Westricher Geschichtsvereine erstmals in St. Wendel zu Gast. St. Wendelin als „Apostel des Westrichs“ vorgestellt, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XXIII, 1989/90, S. 73-76; Helmut Apfel, a.a.O., S. 150.
- 3) Michael Glaser, Spuren römerzeitlicher Siedlungen zwischen Hochwald und Saarkohlenwald, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XXVI, S. 135-150 (Tagungsbeitrag in erweiterter Fassung).
- 4) Theo Krämer, Das Olga-Schwind-Museum in Tholey, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XIX, 1981/82, S. 46-51.
- 5) Franz J. Gräff, Albrecht Meydenbauer – Ein großer Sohn der Gemeinde Tholey, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XXIV, 1991/92, S. 122-125.

## Aus Feinden wurden Freunde

Einstige Kriegsgegner versöhnten sich auf dem Buberg

Von Karl Müller

Notlandung eines US-Bombers auf dem Buberg

Während des Zweiten Weltkrieges, am 24. April 1944, kam es über dem Raum Thallichtenberg zu einem Luftkampf zwischen einem deutschen Jagdflugzeug und einem amerikanischen Bomberverband, der von einem Angriff auf die Flugzeugmotorenwerke in Oberpffaffenhofen zurückkam. Der deutsche Jäger schoß einen US-Bomber, eine „Fliegende Festung“ vom Typ „B 17“, in Brand, so daß sie notlanden mußte. Auf dem Buberg im Ostertal setzte die Maschine auf. Die linke Tragfläche erfaßte einen Kirschbaum und riß ihn mit. So wurde die Geschwindigkeit abrupt gedrosselt und die Maschine herumgerissen, die nach etwa 100 Metern zum Stillstand kam. Von den zehn Besatzungsmitgliedern waren drei bereits mit dem Fallschirm abgesprungen. Bis auf den schwerverletzten Edward Kolber kamen die Amerikaner mit heiler Haut davon. Alle gerieten in Gefangenschaft. Ungeklärt ist noch, wo die beiden Piloten festgenommen wurden. Sie hielten sich im Wald versteckt und irrten weiter durch die Wälder. Erst am nächsten Tag wurden sie gefangen, vermutlich in einem Ort in der Pfalz. Sechs Mitglieder der Besatzung sind heute noch am Leben wie auch der deutsche Jagdflieger.

Der Heimat- und Kulturverein Ostertal hat, mehr als 50 Jahre nach dem Krieg, die dramatischen Ereignisse von damals aufgearbeitet. In mühevoller Kleinarbeit hat der Ostertäler Heimatforscher und Buchautor Klaus Zimmer die Mitglieder der amerikanischen Bomberbesatzung und den deutschen Jägerpiloten ermittelt. Das Geschehen an jenem denkwürdigen Tag haben Mitglieder des Heimatvereins durch die Befragung von Zeitzeugen festgehalten. Klaus Zimmer und Ed Mc Kenzie, ein Mitglied der US-Bomberbesatzung, haben die Geschichte in einer Broschüre dokumentiert. Das Büchlein fand so reges Interesse, daß sich bei der Vorstellung im Bubacher Vereinsheim auf dem Buberg – trotz Glatteis – an die 100 Interessenten einfanden und auf engstem Raum zusammen-

gedrängt saßen oder sogar stehen mußten. Schon nach wenigen Tagen war die erste Auflage vergriffen. Auch die 2. Auflage von 300 Exemplaren war bald verkauft, so daß noch eine 3. Auflage mit gleicher Zahl in Druck gehen mußte. Der Einladung zum Versöhnungstreffen folgten Edward D. Mc Kenzie (71) aus New Hampshire und John C. Blaylock (78) aus Oklahoma von der US-Bomberbesatzung und der deutsche Jagdflieger Hans Berger (72) aus München.

Unverhofftes Wiedersehen nach 52 Jahren

Weit mehr als 200 Zuschauer fanden sich am Himmelfahrtstag, 16. Mai 1996, trotz kühler Witterung und wolkenverhangenem Himmel auf dem Buberg ein, um das Treffen ehemaliger Kriegsgegner mitzerleben. Gekommen waren auch Vertreter der US-Air-Base Ramstein, der US-Garnison Baumholder, der französischen Garnison St. Wendel und des Luftwaffenstützpunktes der Bundeswehr in Sobernheim. So erhielt dieses historische Treffen internationalen Charakter. Die Ausmaße der „Toonerville Trolley“, so der Name der Maschine, mit einer Spannweite der Tragflächen von 32 Metern und einer Länge von 23 Metern, waren mit Stäben und Bändern gekennzeichnet. Die Umrisse wurden noch verdeutlicht von 50 amerikanischen Schülern aus Baumholder mit vielen bunten Luftballons.

Der Vorsitzende des Heimatvereins, Hans Kirsch, begrüßte die zahlreichen Gäste und beschwor noch einmal die Vergangenheit. Hier an dieser Stelle hätten sich vor fast genau 52 Jahren die Kriegsgegner von damals bis auf den Tod bekämpft. Heute seien die ehemaligen Feinde Freunde geworden. So mancher aus dem Ostertal und auch anderswo denke mit Bitternis an die schwere Zeit des Krieges, an die Bomben und die Jabos, die zerstörten Häuser, vielleicht an tote oder verletzte Angehörige oder Freunde zurück. Damals sei eine schwere Zeit, es sei Krieg gewesen. Des-



Die Fliegende Festung nach der Notlandung

Foto: Seyler

halb müsse man alles Menschenmögliche tun, daß es nie wieder einen solchen Krieg geben möge, sagte Kirsch. Es gehe nicht um die Verherrlichung eines kriegerischen Vorganges, sondern um die Zusammenführung von Menschen zu einem friedlichen Gespräch und zur Versöhnung.

Dann kam es zu dem historischen Ereignis: Mit einem Händedruck versöhnten sich die einstigen – damals blutjungen – Feinde und zogen nach mehr als einem halben Jahrhundert den Schlußstrich unter eine traurige Geschichte mit gutem Ende.

Berger und Mc Kenzie berichteten in allen Einzelheiten über ihren Tagesablauf damals, den Luftkampf und die nachfolgende Notlandung. Dr. Egon Keller (Universität Saarbrücken) übersetzte ins Deutsche bzw. Englische.

Im Hintergrund wehten die amerikanische und die deutsche Fahne. Berger und Mc Kenzie zeigten sich jovial und meist mit einem Lächeln auf den Lippen. Blaylock wirkte eher sachlich und nüchtern, winkte bei seiner Vorstellung lässig mit der Hand. Alle drei waren begehrte Gesprächspartner, mußten immer wieder Rede und Antwort stehen und viele Autogramme geben. Sie erfüllten geduldig und stets freundlich die zahlreichen Wünsche. Eine Band

des Musikvereins Niederlinxweiler sorgte für eine würdige musikalische Umrahmung. Als sie die beiden Nationalhymnen intonierte, lauschten alle drei ergriffen und mit ernstesten Gesichtern den Klängen, die Amerikaner mit der Hand auf dem Herzen. Hans Berger sang sogar bei der deutschen Hymne mit. Die Luftballons flatterten gemeinsam zum letzten symbolischen Flug des US-Bombers in den Himmel und boten ein buntes Bild in dem dichten Grau.

Die Besucher harrten trotz der Kälte auch bei der Pflanzung eines Kirschbäumchens etwa 100 Meter oberhalb des Landeplatzes aus, wo der US-Bomber damals einen Kirschbaum mit der linken Tragfläche erfaßte und mitriß. Dieser Baum habe der Besatzung vermutlich das Leben gerettet, so Mc Kenzie, sonst wäre die Maschine in den nahen Wald gerast und wahrscheinlich zerschellt. Einige Wurzelstücke des alten Baumes nahmen die Amerikaner als Souvenir und Glücksbringer mit. Der Obst- und Gartenbauverein Bubach übernahm die Patenschaft für die weitere Pflege des Baumes. Armin Lensch schenkte jedem der Veteranen ein Glas Honig, den seine Bienen im Landegebiet gesammelt haben.

Ed Mc Kenzie (New Hampshire), Hans Berger (München) und John Blaylock (Oklahoma) besiegeln die Freundschaft. Foto: Dickmann



Zur Erinnerung wird ein Baum gepflanzt.

Foto: Kirsch

Die amerikanischen Schüler im Alter von 11 bis 12 Jahren von der US-Garnison Baumholder erlebten Geschichte live durch die authentischen Berichte der Flieger. Für Christine war das Pflanzen des Baumes ein Symbol der Freundschaft und des Friedens. Trisha fand es phantastisch, daß die Menschen, die sich vor 52 Jahren bekämpften, heute gemeinsam als Freunde feiern. Sarah mußte staunen über das gute Gedächtnis der Flieger, die noch so viele Details von den Ereignissen vor über 50 Jahren berichten konnten. Jeff war beeindruckt von der Tatsache, daß das Flugzeug den Baum so traf, daß es zum Glück für die Besatzung zum Stillstand kam. Amy freute sich, daß aus ehemaligen Feinden heute Freunde geworden sind. „Das müßte viel öfters passieren“, meinte sie. Als Dolmetscherin fungierte die Deutschlehrerin der Schüler, Frau Niegisch.

Hans Berger bezeichnete diese Bauchlandung in dem Hügelland als fliegerische Meisterleistung des Piloten Richard D. Anthony, der wegen einer Wirbelsäulen-Operation ans Krankenbett gefesselt war und die Reise nicht mit antreten konnte. In einem Grußwort brachte er die Hoffnung zum Ausdruck, eines Tages Kirschen von diesem Baum essen zu können. Auf jeden Fall wolle er nach seiner Genesung dem Ostertal einen Besuch abstatten.

Leider war ein kühler Maitag (15. Mai = „kalte Sophie“). Am Tag des Absturzes dagegen, am 24. April 1944, herrschte herrliches Frühlingswetter. Überall waren Bauersfamilien auf dem Felde und bestellten ihre Äcker. Nach der Landung verließen die Amerikaner fluchtartig ihre Maschine und versteckten sich im nahen Wald, bis auf den am rechten Arm schwerverletzten Ed Kolber, der am Flugzeug ausharrte und in ungewisser Erwartung auf Pflege und Hilfe hoffte. Mathilde Schlemmer, die dem Verletzten ihr Kaffeeblech reichte, Karl Theiß und Alwin Weyrich aus Bubach waren als Erste an der Absturzstelle. Kurz danach trafen Fritz Später und August Anton aus Marth ein. Sie kümmerten sich um den Verletzten. Später legte der als Sanitäter ausgebildete Ernst Büttner einen fachgerechten Verband an.

Volksfest auf dem Buberg

Frohe Stimmung herrschte am Nachmittag im restlos besetzten Festzelt am Bubacher Vereinsheim. Die Festansprache hielt Dr. Egon Keller (Uni Saarbrücken). Es gehe nicht um die Errichtung eines Kriegerdenkmals oder um das Gedenken an ein tragisches Ereignis, denn alle elf Beteiligten hätten überlebt. Man wolle vielmehr einen neuen Anfang machen in Frieden und Freundschaft.

Authentisch berichteten Berger und Mc Kenzie über ihren Tagesablauf an jenem verhängnisvollen Tag. Gebannt lauschten die zahlreichen Gäste den interessanten Ausführungen. Bei der Gefangennahme seien sie von der Bubacher Bevölkerung freundlich behandelt worden, sagte Mc Kenzie, deshalb freue er sich, heute mit ihnen fröhlich feiern zu können.

Grußworte wurden von Richard D. Anthony (Pilot), Edward Kolber (Flugingenieur), dem Gouverneur von New Hampshire und dem Parlamentsabgeordneten aus New Hampshire verlesen. Ed Kolber schreibt: „Ich bedauere es, daß ich nicht mit Ihnen in Bubach zusammentreffen kann. Es tut mir leid, daß ich auch Hans Berger, den Piloten der FW 190, nicht sehen kann und mich nicht über jene kurze Begegnung in etwa 15m Entfernung unterhalten kann, als er links von mir und unter uns abdrehte. Ich konnte ihn im Cockpit sehen, und da wurde mir bewußt, daß ich

getroffen worden war. Ich hatte schon 10 Sekunden zuvor bemerkt, daß Motor Nr. 3 rauchte. – Wir alle hatten unsere Pflicht zu tun, so gut wir konnten. Ich möchte allen, die sich an unsere Besatzung und an mich erinnern, für ihr Mitgefühl, ihr Entgegenkommen und ihre Hilfe in jener angespannten Situation danken.“

Der Musikverein Saal/Hoof mit zünftiger Blasmusik, der Gesangverein Bubach mit Liedvorträgen (u. a. Dona nobis pacem), die Ostertäler Alphornbläser und die Hausmusikgruppe Walter Harth sorgten für Unterhaltung. Spontan faßte Mc Kenzie ein kleines Mädchen an den Händen und tanzte mit ihm durch das Festzelt. Auch Berger und Blaylock genossen die Publicity. Auch hier mußten die drei viele Autogrammwünsche erfüllen. Zahlreiche Gäste ließen sich die Broschüre von ihnen signieren. Mc Kenzies Bruder standen vor Rührung die Tränen in den Augen.

Zum Abschluß gab es noch Geschenke für die drei Flieger. Ewald Neu aus Pfeffelbach überreichte Zeichnungen der Lichtenburg zur Erinnerung an den Luftkampf in diesem Raum. Gerd Kern hatte Schreibblöcke mit den Wappen der sieben Ostertalorte parat. Fritz Jung aus Saal gab ein Kontrollgerät eines Sauerstoffbehälters zurück. Ewald Schenkel überreichte drei Schlauchschellen, die er als Junge abmontiert hatte, auf Brettern befestigt und mit einer Widmung versehen.

Hans Berger teilte mit, daß er nach dem Abschluß nichts mehr über die Bomberbesatzung erfahren habe. Erst durch Klaus Zimmer sei er Ende 1995 darüber informiert worden. Erst da habe er erfahren, daß Ed Kolber am Arm verletzt worden sei. Er versicherte, daß er nicht auf Menschen habe schießen wollen, sondern es ihm nur darum gegangen sei, die feindliche Maschine herunter zu holen. Daraufhin habe er ein langes und freundschaftliches Gespräch mit Kolber geführt und ihm alles Gute gewünscht. Bei 40 Feindflügen habe er sieben Abschüsse erzielt. Selbst sei er einige Male abgeschossen worden. Aber jedesmal habe er Glück gehabt und überlebt. Berger hat heute noch die Lederjacke, die er damals bei dem Luftkampf trug. Im Festzelt zeigte er sie vor, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse. Berger ist noch berufstätig und bildet an der Universität München Englischdolmetscher aus. So hat es für ihn keine Verständigungsprobleme mit den Amerikanern gegeben.

Mit einem guten Schluß Humor würzte Ewald Schenkel seine Erinnerungen an den US-Bomber. Vom Kehrberg aus – er war gerade mit seinen Eltern beim Kartoffelsetzen – hatte er die Notlandung genau verfolgen können und beschrieb sie in allen Details. Zuerst mußte aber die Arbeit erledigt werden. Als sie endlich fertig waren, eilte er schnell nach Hause, schnappte sein Fahrrad und strampelte zum Notlandeplatz. Die „Fliegende Festung“ löste eine wahre Völkerwanderung aus. Mit dem Zug bis Niederkirchen, zu Fuß und mit dem Fahrrad strömten täglich Scharen von Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung zu der Maschine. Die jungen Burschen – wie Schenkel – waren damals von dem technischen Wunderwerk fasziniert. Ihn hielt es kaum zu Hause. Jede freie Minute nutzte er für eine Stippvisite zum Flugzeug. Immer wieder entdeckte er etwas Neues, was er gebrauchen konnte. Die letzten Überreste, drei Schlauchschellen, gab er jetzt als Souvenir an die drei Flieger zurück. Die kleinste Schelle bekam Berger, weil er das kleinste Flugzeug hatte, meinte Schenkel schmunzelnd.

#### Umfangreiches Besuchsprogramm und Gedenkgottesdienst

Ein umfangreiches Besuchsprogramm für die Gäste organisierte der Heimat- und Kulturverein Ostertal. Es war schon erfreulich, daß

*Beigeordneter Guido Biesemann empfängt die Gäste im Rathaus der Kreisstadt.*

*Foto: Kirsch*



sich so viele freiwillige Helfer – teils auch Nichtmitglieder – für die verschiedensten Arbeiten engagierten. Am Dienstag, 14. Mai reisten die Gäste an und wurden in St. Ingbert-Hassel, dem Wohnort von Klaus Zimmer, untergebracht. Am 15. Mai gab es einen Empfang im Rathaus der Stadt St. Wendel mit einer Eintragung ins Goldene Buch der Stadt. Am Nachmittag besuchten die Flieger die Stätten ihrer Zwischenaufenthalte nach der Gefangennahme in Bubach: Die ehemalige Gendarmerie-Station und das Rathaus in Kusel sowie die Garnison in Baumholder. Es erfolgte auch eine Besichtigung der Burg Lichtenberg, in deren Umgebung damals der Luftkampf stattfand. Beim Volksfest auf dem Buberg am Himmelfahrtstag sorgten die Bubacher Vereine für das leibliche Wohl. Alles klappte reibungslos.

Am 17. Mai unternahm man einen Ausflug mit etwa 20 Personen an den Rhein. Zunächst wurde eine Schiffsfahrt auf dem Rhein gemacht und dann die Marksburg bei Braubach besichtigt. Hier demonstrierten Historiker das Leben im Mittelalter. Die Rückfahrt führte über den Hunsrück. Am Samstag, 18. Mai fand am späten Nachmittag zum Abschluß der Begegnungen ein Gedenkgottesdienst in der Kirche zu Niederkirchen statt, den die beiden jungen Pfarrer Georg Weber und Stefan Rau hielten. Dr. Egon Keller übersetzte ins Englische. Die Predigt machte deutlich, daß die letzten 50 Jahre Frieden und Versöhnung kein Ruhekitzen sein dürften. Was wir mit unseren Nachbarn an Frieden und Freundschaft aufgebaut haben, muß als Verpflichtung angesehen werden, den Frieden auch in Zukunft zu sichern und überall dort, wo Konflikte bestehen, sich für Frieden einzusetzen. Bei der Gestaltung des Gottesdienstes wirkte ein Gospelchor aus Ramstein-Miesenbach mit.

## Der Soldat

*Von Johannes Kühn*

Was er einmal werde?

Dazu hat sein Vater gemeint:  
ein Hirt.

Das hat sein Vater gemeint:  
Einmal verwöhnt durch die Sonne,  
einmal nicht.

Er wird Hirte sein und die Weiden kennen,  
mit den Schafen hinunterwandern ins Tal  
und den Hang hinauf zum Berg.

Dem Gras nach wird er sie weiden lassen,  
um die Schlehenhecken  
und die Birnenbäume.

Das Blau wird er sehn,  
und im Gewölk wird er lesen,  
wann es Regen gibt.

Dann kam der Krieg,  
dann gab es den Stellungsbefehl.  
Er liegt in einem Erdloch an der Front  
mit dem Gewehr, das er erhalten hat.

Er weiß, es können immer  
die letzten Atemzüge sein,  
die er gerade atmet.

Geschosse des Feindes suchen ihn  
den Berg hinauf,  
das Tal hinab.

# Das Schaumbergbad – Neue Wege zu mehr Erlebnis, Entspannung und Erholung

Von Karl-Heinz Lermen

Am 1. Mai 1975 wurde die Schwimmhalle Schaumberg eröffnet, für die damalige Zeit eine mit 4,2 Mio. DM bedeutende und richtungsweisende Investition für die Schaumbergregion. In den Jahren 1979 bis 1985 folgten weitere bauliche Veränderungen durch den Einbau von Dampfsaunen, Hot-Whirl-Pools, Freiflächensolarien und die Erweiterung der Liegeflächen sowie der Gastronomie im Naßbereich. Durch diese gezielten Maßnahmen war es der Gemeinde gelungen, ein für damalige Verhältnisse attraktives Bad anzubieten.

## Idee und Plan

Der Erfolg blieb nicht aus, die Besucherzahlen stiegen bis zu 200 000 im Jahr, die Defizite verringerten sich. Nach dem Motto: „Stillstand gleich Rückschritt“ und aufgrund der inzwischen über zehnjährigen Bädererfahrung machten sich Rat und Verwaltung daran zu überlegen, wie die Schwimmhalle Schaumberg, inzwischen Panoramabad genannt, als Bad der sogenannten ersten Generation den inzwischen weiter gestiegenen Ansprüchen der Badegäste gerecht werden kann.

Im Auftrag der Gemeinde fertigte im Jahre 1989 das Würzburger Institut für Fremdenverkehrs- und Freizeitforschung unter Leitung von Prof. Dr. Heinz Rico Scherrieb ein Gutachten für die Erweiterung und Modernisierung des Panoramabades. Die wichtigsten Inhalte dieses Gutachtens waren:

- Das Bad muß sich für einen Langzeitaufenthalt eignen.
- Das Angebot darf nicht selektiv bestimmten Bevölkerungsschichten durch ein ausschließlich für diese Schichten abgestimmtes Angebot bevorzugen, sondern soll das Spektrum der Gesamtbevölkerung der Gemeinde Tholey und der angrenzenden Gemeinden umfassen, ohne daß es zu Zielgruppenkonflikten kommt.
- Es sollen Einrichtungen vorhanden sein, die auch aus weiteren

Entfernungen Besucher anziehen, die sich im Bad aufgrund weiterer oder derselben Einrichtungen wohlfühlen und zu einem regelmäßigen Wiederholungsbesuch bereit finden.

Zu diesen im Gutachten definierten Zielen stellte die Gemeinde gleich zu Anfang die Forderung nach der Berücksichtigung von ökologischen und umweltfreundlichen Gesichtspunkten. Die Idee, das inzwischen in die Jahre gekommene Panoramabad in eines der umweltfreundlichsten Freizeit-, Gesundheits- und Erlebnisbäder Deutschlands auszubauen, war geboren.

Als Partner für diese ehrgeizige Aufgabe konnte die VSE Saarbrücken gewonnen werden. Gemeinsam wurde ein attraktives Gesamtkonzept entwickelt, das sich durch eine gesteigerte Angebotsvielfalt, einen gesenkten Energie- und Wasserverbrauch, minimierte Betriebskosten und sozialverträgliche Eintrittspreise auszeichnete.

Die ersten Pläne und Kostenberechnungen erstellte das Architekturbüro Therre, St. Wendel. Die weitere Planung wurde von der Incopa – Gesellschaft für Bauplanungen und Internationale Cooperation – Saarbrücken, die Baubetreuung für die technischen Anlagen durch die VSE und die Baubetreuung für die Baukonstruktionen durch die Gekoba – Gesellschaft für Gewerbe- und Kommunalbauten, Saarbrücken, übernommen.

## Finanzierung

In namentlicher Abstimmung stimmte der Gemeinderat im Dezember 1990 grundsätzlich dem Investitions- und Baukonzept zu. Nähere bauphysikalische und technische Untersuchungen im vorhandenen Bad führten zu dem Ergebnis, daß die technischen und baulichen Anlagen grundlegend zu sanieren waren. Die Kosten für die umfassende Sanierung des bestehenden Bades wurden mit rund 12 Mio. DM ermittelt; die Kosten für die Erweiterungs-



Eine besondere Attraktion ist die 103 Meter lange Riesenrutsche.

Foto: Gemeinde Tholey

stitionen auf 12 Mio. DM festgelegt. Damit stand ein Finanzierungsrahmen von 24 Mio. DM im Raum, den es auszufüllen galt. Das überzeugende Konzept führte schließlich dazu, daß Zuschüsse seitens des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, der saarländischen Landesregierung und des Landkreises St. Wendel gewährt wurden. Hauptinvestor war die Gemeinde Tholey, die aufgrund vorhandener Rücklagen und einer Kreditaufnahme die Gesamtfinanzierung sicherstellen konnte.

## Zeit der Sanierung und Erweiterung

Die ersten Aufträge für die Erweiterung des Bades erteilte der Gemeinderat in der Sitzung am 10. Juli 1992. Bis zum 2. Oktober 1993 konnte das inzwischen stark sanierungsbedürftige Panoramabad trotz Umbau- und Erweiterungsarbeiten in Betrieb bleiben. Danach ging das Kapitel „Panoramabad“ nach 18 Jahren Betriebszeit zu Ende, für manch einen mit einem Stückchen Wehmut. In den folgenden Wochen und Monaten änderten das Bad und die Baustelle fast täglich das Gesicht. Mit Hochdruck arbeiteten zeit-



Im großzügig gestalteten Lagunenbereich kann man sich, je nach Laune, entspannen oder austoben. Foto: Gemeinde Tholey

weise über 40 Firmen am neuen Schaumbergbad. In einer beispielhaften Zusammenarbeit zwischen Firmen, Architekten, Ingenieuren und Baubetreuern gelang es, den vom Gemeinderat vorgegebenen Bauzeitenplan einzuhalten. Bereits am 21. Januar 1994 feierte man Richtfest mit der gleichzeitigen Ankündigung, das neue Freizeit-, Gesundheits- und Erlebnisbad spätestens Mitte

des Jahres 1994 in Betrieb zu nehmen. Was viele nicht so recht glauben wollten, wurde Realität. Am 4. Juni 1994 konnte das neue Schaumbergbad die Pforten öffnen. Erfreulich für den Gemeinderat und die Verwaltung: Der vorgegebene Kostenrahmen wurde von den Baubetreuern nicht nur eingehalten, sondern sogar unterschritten.

## Neue Maßstäbe

Mit der Eröffnung setzte das Schaumbergbad neue Maßstäbe in der saarländischen Bäderlandschaft. So kann der Badbesucher zwischen dem Schwimmbereich, dem Attraktionsbereich, dem Saunabereich, dem Gastronomiebereich und dem Außenbereich mit Parkanlage wählen.

Der Schwimmbereich besteht aus einem 25 m x 12,50 m Schwimmerbecken mit einer durchgehenden Wassertiefe von 1,80 m mit 16 Unterwasserscheinwerfern, einem Nichtschwimmerbecken von 8 m x 16,66 m, Wassertiefe 0,53 m bis 1,33 m mit 8 Unterwassermassagedüsen und 8 Unterwasserscheinwerfern, einem Außenbecken 10 m x 15 m, Tiefe 1,20 m bis 1,70 m, sowie zwei Dampfsaunen und Solarien. Der Attraktionsbereich umfaßt eine 103 m lange Wasserrutsche mit Eintauchbecken, ein Lagunenbecken mit Strömungskanal, eine Breitrutsche, Massagedüsen, Breitmaulspeier und Bodensprudler, zwei Hot-Whirl-Pools, eine Sonnenwiese, ein Eltern-Kind-Becken mit Elefantenrutsche sowie einen Freistrahlpilz, Wärmebänken und Babywickelraum.

Außerdem kann sich der Besucher im Saunabereich in zwei finnischen Saunen, einer irisch-römischen Dampfsauna, einem Whirl-Pool, Solarien, Kaltauchbecken, einer Cocktailbar und einem Ruheraum mit offenem Kamin aufhalten. Im Außenbereich sind eine Blockhaussauna mit Biolichttherapie sowie ein Kaltauchbecken und zusätzliche Liegeflächen vorhanden.

Die Gastronomie umfaßt Robby's Restaurant, eine Cafeteria im Naßbereich sowie einen Biergarten und Außenterrasse für etwa 250 Gäste. Auch die Außenanlagen sind mit Liegewiese und Rasenterrasse, Minigolf- und Boule-Anlage, Tischtennisplatten, zwei Beachvolleyballfeldern und Minifußball ansprechend gestaltet. Im Umkleidebereich des Bades und der Sauna stehen 736 Umkleide-schränke sowie zwei Sammelumkleideräume zur Verfügung.

## Modellhafte Technik

Das in vielerlei Hinsicht innovative Technikkonzept für das Schaumbergbad beruht auf einem Planungsansatz, der zum ersten Mal in der Bundesrepublik an einem konkreten Objekt der Ge-



Bürgermeister Hans-Dieter Frisch konnte zur Eröffnung Bundesminister Klaus Töpfer begrüßen.

bädertechnik angewandt wurde: Least Cost-Planning. Beim Least Cost-Planning-Ansatz geht es um die systematische Optimierung in ökologischer und wirtschaftlicher Hinsicht – bezogen sowohl auf die Einzelkomponenten als auch auf das gesamte System. Ein Thema dabei ist unter anderem auch, Badbesucher für rationellen Energie- und Wassereinsatz zu sensibilisieren.

Die sinnvolle Verknüpfung aller technischen Anlagen über die zentrale Leittechnik und das Kassensystem ermöglicht eine Rückkoppelung zwischen Besucheraufkommen bzw. -verhalten und Anlagenbetrieb. Die Anlagen können kurzfristig aufeinander abgestimmt werden, je nachdem, wieviel Gäste das gesamte Bad bzw. einzelne Badbereiche besuchen. Beispiele dafür:

- Je weniger Badbesucher, desto geringer ist die Luftumwälzung.
- Je weniger Besucher im Lagunenbereich, desto kürzer ist die Laufzeit für energieintensive Anlagen wie zum Beispiel der Strömungskanal.

Die wichtigsten Ziele zum Sparen von Primärenergie wurden verwirklicht durch den Einbau eines erdgasbetriebenen Block-Heiz-

kraftwerkes mit moderner Brennwerttechnik und dem Bau der Windkraftanlage, die seit Inbetriebnahme im Oktober 1995 bis Juli 1996 bereits über 400 Megawattstunden geliefert hat. Block-Heizkraftwerk und Windkraftanlage decken zusammen problemlos den gesamten Stromverbrauch des Schaumbergbades.

Überschüssig produzierter Strom wird in das öffentliche Netz eingespeist. Die optimierte Wärmerückgewinnung erfolgt aus der Abluft über Wärmerohre, in denen erstmals das neue umweltgerechte FCKW-Ersatzmittel R 134 a eingesetzt wird. Zudem wird die Wärme aus Duschabwasser und Filterrückspülwasser zurückgewonnen. In einer über 100 m<sup>3</sup> großen Regenwassersammelanlage wird nicht nur Regenwasser für die Toilettenspülung gesammelt, sondern auch das bei der Wärmerückgewinnung der Lüftung ausgesonderte Wasser. Allein der Einsatz von Regenwasser für die Toilettenanlage spart rund 2000 Kubikmeter Frischwasser pro Jahr.

Die vorhandene Wasseraufbereitungsanlage wurde vollständig erneuert. Die neue Anlage arbeitet mit minimiertem Chloreinsatz. Die Wasseraufbereitung im Neubau erfolgt im sogenannten Kombiblock-Verfahren mit Ozonreinigung. Damit werden die extrem

hohen Anforderungen der neuen Badewasser-DIN im Schaumbergbad vorbildlich erfüllt.

Auf der Grundlage des zwischen der Gemeinde und der VSE abgeschlossenen Kooperationsvertrages wurde das gesamte Technikkonzept von der VSE entwickelt, ebenso zeichnet die VSE für die technische Betriebsführung im Schaumbergbad verantwortlich. Durch ständige Kontrollen und Fortschreibung von Erfahrungen wird der Energieeinsatz weiter optimiert.

#### Das Bad in der Region

Das Schaumbergbad bietet inzwischen 50 Arbeitsplätze, überwiegend für teilzeitbeschäftigte Frauen. Mit einem Umsatzvolumen von rund 4 Mio. DM jährlich ist das Schaumbergbad einer der größten Fremdenverkehrs- und Freizeitbetriebe des Saarlandes. Im Jahre 1995 haben 271 690 Gäste das Bad am Schaumberg besucht. Die Besucherzahlen in 1996 zeigen weiterhin steigende Tendenz.

Die Anziehungskraft des Schaumbergbades reicht weit über die Grenzen des Saarlandes hinaus und bildet zusammen mit den übrigen Einrichtungen der Gemeinde einen wichtigen Fremdenverkehrsschwerpunkt in der Region.

## Windstrom von der Freisener Höhe

Auf dem Trautzberg entstand die größte Windparkanlage im Saarland

Von Thomas Nägele

Wer denkt beim Saarland schon an Windkraft? – Näher liegt für die meisten immer noch der Gedanke an die krisengeschüttelte Kohle- und Stahlregion. Aber so manches regenerative Pflänzchen wächst inzwischen ganz kräftig jenseits der Schatten von Fördertürmen und Bergehalden.

Spätestens nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl begann eine Entwicklung, die unter dem Begriff „Solarland Saarland“ bekannt wurde. Einer der Motoren war und ist die „ENERGIEWENDE Saarland e.V.“, ein auf Anregung des Ökoinstituts Freiburg 1986 gegründeter gemeinnütziger Verein mit inzwischen rund 600 Mitgliedern, der sich Energieeinsparung, Sonnenenergienutzung und Dezentralisierung zum Ziel gesetzt hat und vor allen regional aktiv ist.

1991 entstand die Idee, die Aktivitäten um den Bereich „Windenergienutzung“ auszudehnen. Den Anstoß hierzu hatte man aus der Eifel erhalten. Eine 80 kW Enercon der „Westwind GbR mbH“ in Trierweiler war denn auch Vorbild für die weiteren Aktivitäten.

Eigene Messungen ab Anfang 1992 bestätigten bald die Qualität eines ins Auge gefaßten Standorts im nördlichen Saarland. Auf dem 604 Meter hohen Trautzberg in der Gemeinde Freisen, direkt an der Landesgrenze zu Rheinland/Pfalz, zeigt der Meßcomputer im Jahresmittel 5,0 Meter pro Sekunde (m/s) in zehn Meter Höhe an, beste Voraussetzung also für die Windkraftnutzung im tiefen Binnenland.

Nach der Gründung der „Windpark Saar GbR mbH“ aus den Reihen der Energiewende begann im Herbst 1992 die Finanzierungsphase der ersten Windkraftanlage, einer Vestas V 27 mit 225 kW Leistung. Hundert Prozent Eigenmittel lautete das Ziel, das nach schwerem Anfang bis Mitte 1993 erreicht wurde. 222 Windpioniere brachten als private Anteilseigner 530 000 Mark zusammen.

Ein Betriebskostenzuschuß des Bundesministers für Forschung und Technologie sowie die Baugenehmigung vervollständigten das Glück der Betreiber. Anzumerken ist, daß das zuständige Bauamt die erstmalige Genehmigung einer Windkraftanlage in sehr positiver Weise anging. Einzig die Forderung der UNB nach Zahlung einer Ausgleichsabgabe für den Eingriff in das Landschaftsbild ist noch nicht geklärt, hierzu läuft noch ein Widerspruch.

Bei aller Begeisterung waren die Skeptiker natürlich nicht weit. „Windkraft bei uns – das geht doch nicht!“ So mußten die Initiatoren immer wieder kräftige Überzeugungsarbeit leisten, bevor sich die positive Beurteilung bei allen beteiligten Stellen durchsetzte. Als Folge wurden sogar Förderrichtlinien des Landes zugunsten unseres Projekts geändert. Der Zuschuß aus dem Markteinführungsprogramm für erneuerbare Energien erhöhte sich von zuvor 60.000 auf 100.000 Mark. Um ganz sicher zu gehen, war zuvor vom Wirtschaftsministerium ein Gutachten in Auftrag gegeben worden, um die Seriosität der gesamten Planung prüfen zu lassen. Dies brachte als Folge zwar über ein halbes Jahr Verzögerung mit sich, dafür war das vorgelegte Ergebnis der Windtest Kaiser-Wilhelm-Koog GmbH so positiv, daß die offizielle Landespolitik mittlerweile voll auf Windkraftkurs eingeschwenkt ist.

#### Auf zu neuen Taten

Am 19. April 1994 ging die Windkraftanlage V 27 dann endlich ans Mittelspannungsnetz des zuständigen Energieversorgungsunternehmens (EVU), der Vereinigten Saar Elektrizitäts AG. Es ist eine Binsenweisheit: Sobald sich der Windbazillus einmal eingestrichelt hat, gibt es kein Zurück mehr. So entstanden auch im hier geschilderten Fall recht bald neue Ideen, der ersten Windkraftanlage einen echten Windpark folgen zu lassen. Die Freisener Höhe mit ihrer Nord-Süd-Ausrichtung bietet hierfür optimale Voraus-

setzungen. Insgesamt zwölf Standorte für 500-kW-Anlagen sind in Planung. Laut Gutachten ist in 50 Meter Höhe mit einer Windgeschwindigkeit von 6,2 m/s zu rechnen.

Zum Einsatz sollen 500-kW-Anlagen, je zur Hälfte von Vestas und Nordtank, kommen. Interessant wird dabei mit Sicherheit der direkte Vergleich zwischen pitch- und stallregulierten Anlagen an einem solch exponierten Binnenlandstandort.

Im ersten Bauabschnitt 1995 wurden zunächst acht neue Anlagen geplant. Nach vorsichtigen Prognosen wird mit 7 200 000 Kilowattstunden pro Jahr (Kwh/a) Ertrag gerechnet, dieser Wert entspricht 1700 Vollbenutzungsstunden und bildete in der Vorplanungsphase die Grundlage umfangreicher wirtschaftlicher Berechnungen. Sollten die Ergebnisse darüber liegen, wofür einiges spricht, um so besser. (Inzwischen selten gewordene) Bundeszuschüsse für fünf der acht geplanten Anlagen sowie ein nochmals erhöhter Landeszuschuß von 8 x 150 000 Mark sind bereits bewilligt.

Stadtwerke Saarbrücken engagieren sich

Schon in einer frühen Phase des Projekts gelang es, die auf dem Energiesektor sehr fortschrittlichen Stadtwerke Saarbrücken für ein Engagement außerhalb ihrer eigenen Versorgungsgebiete zu gewinnen. Als erstes Ergebnis wurde 1993 eine Vereinbarung geschlossen, wonach die Stadtwerke die Hälfte der mit 230 000 Mark veranschlagten Netzanschlußkosten übernahmen. Im Gegenzug erhielten sie dafür die Option, eine eigene WKA der 500-kW-Klasse in Freisen zu errichten.

Auf diesen anfänglichen Schritt sind inzwischen viele weitere gefolgt. An der Windpark Saar Geschäftsführungs GmbH sind sie mit 25,8 Prozent beteiligt. Sie stellen einen der beiden Geschäftsführer und haben sich dazu entschlossen, auch 1,5 Millionen Mark (25 Prozent) der erforderlichen Eigenmittel in das Projekt einzubringen und die Option dafür fallen zu lassen. Selbst die Werbeaktivitäten werden im großen Stil unterstützt.

All dies geschieht in bester Zusammenarbeit; Dezentralisierung und Bürgernähe werden hier endlich einmal groß geschrieben. Zu

verdanken ist diese vorbildliche Zusammenarbeit zum größten Teil Professor Willy Leonhardt, seinerzeit Vorstandsvorsitzender der Stadtwerke Saarbrücken AG.

Gesellschaftsrecht

Wie in vielen ähnlich gelagerten Fällen mußte auch hier aufgrund der geänderten BMFT-Richtlinien die Gesellschaftsform geändert werden. Die alte Windpark Saar GbRmbH wurde zugunsten von drei neueren Gesellschaften, die im Sommer 1994 gegründet wurden, aufgegeben: Als persönliche haftende Gesellschafterin tritt die „Windpark Saar Geschäftsführung GmbH“ auf. An dieser Gesellschaft sind sieben Privatpersonen sowie die Stadtwerke Saarbrücken AG beteiligt. Zum zweiten fungiert die „Windpark Saar GmbH & Co. KG“ als Betreibergesellschaft und nimmt Gesellschafter als Kommanditisten auf, die mindestens 10 000 Mark Einlage bringen. Zum dritten schließlich wurde von den Initiatoren die „Windpark Saar Beteiligungs GmbH“ gegründet. Diese dient als Geldsammelstelle für Kleinanleger von 1 000 bis 9 000 DM, deren Einlagen sie treuhänderisch in die KG einbringt und verwaltet.

Der Startschuß ist gefallen

Besonders wichtig war den Initiatoren von Anfang an, eine möglichst breite Basis für die Windkraftnutzung im Binnenland zu bekommen. So wurden landauf, landab Vortragsveranstaltungen organisiert, um für das Thema zu begeistern und Mittel für die erste Windkraftanlage einzusammeln. Ein Einweihungsfest auf der Freisener Höhe war im Sommer 1994 der Startschuß für die neuen Planungen. Die Stimmung war euphorisch, und Bürgermeister, Landrat und die angereisten Wirtschafts- und Umweltminister versprachen eine baldige Genehmigung des notwendigen Bebauungsplans. Zu Verzögerungen kam es durch den Kommunalwahlkampf, so daß für einige Monate planungsrechtlich nichts mehr lief. Erst im Herbst 1994 griff der neue Bürgermeister von Freisen, Wolfgang Alles, das Thema beherzt und engagiert auf.

Gerade in dieser Zeit war das kritische Rauschen im Blätterwald größerer Zeitungen besonders heftig („Verspargelung“ der Landschaft). Die Diskussion griff mit Schallgeschwindigkeit auf Frei-



Auf dem Trautzberg bei Freisen entstand die größte Windparkanlage im Saarland. Derzeit erzeugen hier acht Anlagen mehr als 7 Millionen Kilowattstunden pro Jahr.

sen über. Die Vertreter der zuständigen Ortsgruppen traten mit vehementen Argumenten auf. Pro und Contra prallten aufeinander. Unsicherheiten spielten dabei genauso eine Rolle wie politisches Kalkül. Schließlich wurde noch vor der Abstimmung über die Aufstellung eines Bebauungsplans verlangt, Photomontagen anzufertigen, um die optische Wirkung der „riesigen“ Anlagen besser beurteilen zu können. Ob diese am Computer erzeugten Photomontagen oder andere Argumente den Ausschlag gaben, ist nicht bekannt. Tatsächlich beschloß der Gemeinderat kurz vor Weihnachten mit großer Mehrheit, einen Bebauungsplan aufstellen zu lassen, wobei die Betreiber die Kosten zu übernehmen hatten.

Durch die gute Zusammenarbeit mit der Gemeinde Freisen und den zuständigen Behörden sowie nach erfolgreicher Überzeugungsarbeit bei privaten Kapitalanlegern konnte die Betreiberge-

sellschaft „Windpark Saar“ im April 1994 ihre erste Anlage ans Stromnetz des saarländischen Energieversorgers VSE schicken. Mittlerweile recken sich schon acht „Windräder“ in den Freisener Himmel, weitere vier Anlagen sind in Planung.

Die acht WKA, je vier der Herstellerfirmen Vestas und Nordtank, haben eine Leistung von zusammen 3 725 kW. Damit erzeugen sie 7 200 000 kWh Strom pro Jahr, was dem Stromverbrauch von 2 500 Haushalten entspricht. Theoretisch könnte also die gesamte Gemeinde Freisen ihren Stromverbrauch aus der Windkraft decken. Gleichzeitig erspart der „Strom aus dem Wind“, der zu 100 Prozent ins öffentliche Stromnetz eingespeist wird, der Umwelt im Vergleich zu herkömmlichen Kraftwerken Schwefeldioxid, Stickoxide und insgesamt 6 500 Tonnen CO<sub>2</sub> pro Jahr. Dies entspricht dem CO<sub>2</sub>-Bindungspotential eines 100 Hektar großen Waldes. Damit leistet der Windpark einen beachtlichen Beitrag zum

Umweltschutz, der dem Einsatz und dem Enthusiasmus seiner Betreiber zu verdanken ist. Zu den Betreibern gehören vor allem zahlreiche Kleinanleger, die bewußt etwas für den Umweltschutz tun wollen.

Überhaupt ist die Idee zur Ausnutzung der alternativen Energiequelle „Wind“ auf der Freisener Höhe aus den Reihen umweltbewußter Bürger entstanden, die sich im gemeinnützigen Verein „Energiewende Saarland e.V.“ zusammengeschlossen hatten. Der Verein mit seinen über 600 Mitgliedern hat sich Energieeinsparung und Nutzung alternativer Energien zum Ziel gesetzt. Aus seinen Reihen gründete sich dann die Gesellschaft „Windpark Saar“. Da auch die Gemeinde dem Projekt aufgeschlossen gegenüberstand, ist Freisen schon von weitem als Standort des einzigen größeren Windparks im Saarland zu erkennen und damit Paradebeispiel für die Nutzung alternativer Energiequellen.

# Mit medizinischer Innovation weltweit vertreten

Seit 22 Jahren ist Fresenius in St. Wendel ansässig

Von Hans-Josef Scholl

1974 gründete die Fresenius AG Bad Homburg in einer ehemaligen Strumpffabrik in St. Wendel eine neue Produktionsstätte. Aus dem bescheidenen Betrieb, der anfangs mit etwa 100 Mitarbeitern Infusionslösungen für die künstliche Ernährung herstellte, ist etwas mehr als 20 Jahre später ein High-Tech-Unternehmen der Medizintechnik geworden. Das Produktprogramm im Werk St. Wendel reicht von der künstlichen Niere – weltweit werden Patienten mit hier entwickelten künstlichen Nieren und Dialyseverfahren behandelt – über Kunststoffeinmalartikel für die Intensivmedizin (z.B. Venenkatheter) bis zu Infusionslösungen und Produkten für die Bauchfelldialyse.

Auf einer Produktionsfläche von 45 000 qm – das gesamte Werks- gelände hat eine Ausdehnung von 112 000 qm – arbeiten heute etwa 1 150 Mitarbeiter, darunter mehr als 150 Ingenieure und Wissenschaftler. Damit ist Fresenius St. Wendel einer der größten produzierenden Betriebe und Arbeitgeber im nördlichen Saarland.

Gleichzeitig ist das Werk St. Wendel innerhalb des internationalen Fresenius-Konzerns, der in seinen Tochtergesellschaften in über 50 Ländern etwa 10 000 Mitarbeiter beschäftigt, die größte Betriebsstätte. Die St. Wendeler Produkte und Entwicklungen haben großen Anteil an der positiven Umsatzentwicklung des Konzerns (1995: 2,2 Milliarden DM), wie auch daran, daß Fresenius weltweit zu den Marktführern im Dialysebereich zählt.

Ermöglicht wurde die Erfolgsgeschichte des St. Wendeler Werkes durch eine fruchtbare Kombination von Forschung, Entwicklung und Produktion. Dabei beschränkt man sich in St. Wendel keineswegs ausschließlich auf Produktentwicklungen. Vielmehr werden gleichzeitig auch die nötigen Produktionstechnologien selbst entwickelt. Diese Strategie macht es möglich, qualitativ hochwertige Produkte wirtschaftlich herzustellen und damit im internationalen Wettbewerb zu bestehen.

Bereits in den Anfangsjahren des St. Wendeler Werkes wurde diese Unternehmensphilosophie bei der Entwicklung eines eigenen Fresenius-Dialysators, also einer künstlichen Niere, die das Blut eines Patienten außerhalb des Körpers von Schadstoffen reinigt (sogenannte „Blutwäsche“), erfolgreich umgesetzt. Seither wurden bei Fresenius St. Wendel immer wieder hohe Investitionen – seit 1974 mehr als 300 Millionen DM – in Forschung, Entwicklung und Produktionserweiterung getätigt.

Das zahlte sich aus, denn zum Erfolg des Gesamtkonzerns konnten aus St. Wendel zahlreiche wichtige Beiträge geliefert werden. Dazu gehören beispielsweise die Kapillarmembranen aus Polysulfon, der entscheidende Bestandteil der künstlichen Niere. Für die damals neuartigen Polysulfonfasern mußte zunächst eine eigene Produktionsanlage mit einem speziellen Spinnverfahren entworfen werden. Nach erfolgreicher Planung und abgeschlossenen Versuchsreihen konnte 1985 mit der Großserienfertigung von Polysulfondialysatoren begonnen werden.

Heute werden in weltweiten Fresenius-Tochterunternehmen Dialysatoren nach dieser in St. Wendel entwickelten Technologie produziert. Auch in anderen Bereichen, etwa bei der Feinreinigung von Trinkwasser, kommt die Polysulfon-Kapillarmembran zum Einsatz.

Eine ähnlich wichtige Entwicklung gelang dem Werk mit dem Aufbau einer vollautomatischen Produktion von CAPD-Lösungen in Kunststoffbeutel. Weitere Beispiele sind alternative Sterilisationsverfahren für medizintechnische Kunststoffprodukte, Safe-Lock-Sicherheitskonnektoren für die Bauchfelldialyse sowie neue Techniken im Bereich Mehrkomponentenspritzguß. Derzeit ist die Entwicklung von umweltfreundlichen, PVC-freien und recycelbaren Verpackungen für Infusionslösungen und Arzneimittel eine neue Herausforderung für das St. Wendeler Werk.



Bei der Eröffnungsfeier des Werkes St. Wendel 1974 waren unter anderem der damalige Bundeswirtschaftsminister Friderichs, Ministerpräsident Franz Josef Röder sowie für Fresenius Frau Kröner und Herr Rudolf vertreten. Foto: Fresenius

Vor dem Hintergrund der Erfolge, die hier bisher erzielt wurden, gilt St. Wendel als Technologiezentrum des Fresenius-Konzerns. In hohem Maße ist dieser Ruf auch den engagierten Mitarbeitern zu verdanken. Die Geschäftsleitung ist sich dessen bewußt und deshalb ständig bestrebt, ein innovatives Arbeitsumfeld zu schaffen, das den Mitarbeitern die größtmögliche Freiheit zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten gibt. Kritische und eigenverantwortliche Mitarbeiter sollen neue Ideen einbringen und Anregungen geben. Durch die dabei entstehende kreative Unruhe werden betriebliche Produktions- und Entwicklungsabläufe immer wieder überprüft und gegebenenfalls auch in Frage gestellt.

Um die Eigenverantwortung der Mitarbeiter zu stärken, wurden Hierarchieebenen im Betrieb abgebaut und Entscheidungskompetenzen dezentralisiert. Für die einzelnen Produktgruppen entstanden eigene Profit-Center innerhalb des Unternehmens. Mehrere Tätigkeiten, die nicht direkt zum Wertschöpfungsprozeß beitragen, wurden an auswärtige Firmen vergeben (Outsourcing), Zentralabteilungen wurden in den eigentlichen Wertschöpfungsprozeß eingegliedert.

Aufgrund dieser Maßnahmen sind die Mitarbeiter in der Lage, unbürokratisch zu handeln. Gleichzeitig sind sie in die unternehmerische Verantwortung mit eingebunden. Das Ergebnis ist gestiegenes Engagement und Teamgeist. Nicht zuletzt deshalb erlangen neue Entwicklungen schneller ihre Produktions- und Marktreife.

Bei Rationalisierungsmaßnahmen, die durch die ständigen technischen Neu- und Weiterentwicklungen im Werk unvermeidlich wurden, fielen bisher keine Arbeitsplätze weg, vielmehr konnten die freigesetzten Mitarbeiter durch Innovationen in neu geschaffenen Bereichen weiterbeschäftigt werden. Das Ergebnis ist, daß das Werk St. Wendel von 1974 bis heute häufig zweistellige Zuwachsraten beim Personal – wie im übrigen auch bei Umsatz und Ergebnis – vermelden konnte. Hinzu kommen noch zahlreiche Arbeitsplätze bei kleinen und mittelständischen Unternehmen vor Ort, die viele der von Fresenius ausgelagerten Aufgaben übernehmen.

Um das Erreichte zu halten und weiter zu verbessern, setzt man bei Fresenius St. Wendel auch in Zukunft auf die Stärke des Werkes: eigene Forschung und Entwicklung, sowohl in das ständig wachsende Produktprogramm als auch in die dazu notwendigen Pro-



Produktionslinie für künstliche Nieren

Foto Fresenius



Seit Fresenius vor 22 Jahren nach St. Wendel kam, sind das Werk und die Mitarbeiterzahl ständig gewachsen.

Foto: Fresenius

duktionstechnologien. Die Innovativkraft der St. Wendeler Freseniusmitarbeiter, bewiesen durch zahlreiche Patentanmeldungen in der Vergangenheit, ist gleichzeitig die beste Garantie für eine erfolgreiche Zukunft des Werkes.

Diese Zukunft wird in einem wesentlich gewachsenen Mutterkonzern stattfinden. Denn die Fresenius AG hat ihre starke Position im internationalen Markt der Dialyse-Geräte und -Produkte

und die damit verbundenen positiven Umsatzentwicklungen der letzten Jahre genutzt: Durch die Übernahme des US Unternehmens National Medical Care entsteht ein Konzern, der weltweit die Spitzenposition unter den Dialyse-Anbietern einnimmt. Ideen und Produkte aus St. Wendel haben in der Vergangenheit wesentlich zur Stärke der Fresenius AG beigetragen. Sie werden dies in der Zukunft sicherlich auch im Unternehmen „Fresenius Medical Care“ tun.

## St. Wendel auf dem Saarlandteller 1995

Karl Heindl gewann den ersten Preis im Gestaltungswettbewerb

Von Gerhard Weber

Als „Saarlandteller“ bezeichnet sich ein Wandteller mit einem weihnachtlichen Bildthema aus einer von einer Jury bestimmten saarländischen Gemeinde. Der als Wandschmuck wie als Sammelobjekt gedachte Porzellanteller aus der Staffelsteiner Porzellanmanufaktur Kaiser wird seit 1990 alljährlich ab November in einer auf tausend Stück begrenzten Auflage zum Kauf angeboten. Die Serie „Saarlandteller“ dient auch karitativen Zwecken im Saarland. Ein Spendenanteil von zehn DM pro verkauftem Exemplar fließt den Aktionen „helf mit“ der Saarbrücker Zeitung und „SR hilft helfen“ des Saarländischen Rundfunks zu.

Eine neunköpfige Jury aus den Bereichen Kultur, Medien und Politik, die durch die Treuhandgesellschaft Koller in Neunkirchen vertreten wird, ruft die im Saarland lebenden bzw. von dort stammenden Künstler zur Teilnahme an dem Wettbewerb zur Gestaltung des jährlichen Saarlandtellers auf. Die Schirmherrschaft übt seit Beginn der Minister für Bildung, Kultur und Wissenschaft aus.

Die ersten fünf Bildmotive und Künstler

Eröffnet wurde die Serie der Saarlandteller im Jahre 1990 mit dem Motiv „Christmette in der Bergkapelle zu Illingen.“ Diese Marienkapelle aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert verdankt ihre überregionale Bedeutung als Wallfahrtsort vor allem der Zigeunerwallfahrt am ersten Oktoberwochenende. Die zweite Ausgabe (1991), betitelt „Weihnachtsabend am St. Johanner Markt“, rückte diesen zentralen Saarbrücker Platz mit dem Marktbrunnen von 1759/60 als Mitte in den Blickpunkt des Betrachters. Die Altstadt von Ottweiler mit dem Platz am Alten Rathaus von 1714 bildete das Motiv des dritten Saarlandtellers (1992), der sich „Weihnachten in Ottweiler“ nannte. Damit wurde eine einheitliche Namensgebung für alle künftigen Saarlandteller eingeführt. Es folgten nämlich die Ausgaben „Weihnachten in Blieskastel“ (1993) und „Weihnachten in Saarlouis“ (1994). Das Blieskasteler Motiv be-

inhaltete die barocke Franziskanerklosterkirche von 1776-81, die sogenannte Schloßkirche, und seit 1809 Stadtpfarrkirche St. Andreas und St. Philippus. Einen Kirchenbau als Weihnachtsmotiv präsentierte auch die Saarlouiser Ausgabe, nämlich die Pfarrkirche St. Ludwig (mit neugotischer Fassade) am Großen Markt der einstigen Festungsstadt.

Den ersten Saarlandteller gestaltete der Saarbrücker Künstler Otto Harlos. Im pfälzischen Hermersberg 1941 geboren, studierte er in Mannheim Gesang, Kunstgeschichte und Malerei und gelangte als Bühnenkünstler schließlich an das Staatstheater in Saarbrücken, wo er ab 1973 sich immer mehr der Malerei zuwandte und durch Ausstellungen wie durch publikumsnahe Arbeiten an seiner Staffelei bald stadtbekannt wurde.

Der Maler und Grafiker Richard Arweiler (geb. 1928 in Saarlouis), der den zweiten Saarlandteller entwarf, ist durch Lehre und berufliche Aus- und Weiterbildung u.a. in Mettlach und in der Schweiz in vielen Bereichen der Lithographie (Merkantil-, Plakat-, Farben-, Fotolithographie) bewandert und durch topographische Karten wie Radierungen auch außerhalb des Saarlandes hervorgetreten.

Die dritte wie auch die vierte Ausgabe des Saarlandtellers tragen die künstlerische Handschrift von Günter Baus (geb. 1944 in Ottweiler). Als Autodidakt entwickelte der Neunkircher Postbeamte sein relativ spät entdecktes Maltalent. Auf sich aufmerksam machte er vor allem als erster Preisträger beim Bundeswettbewerb „500 Jahre Post“ (1990). Zuvor hatte er bereits erfolgreich in deutschen Großstädten und in Paris und Brüssel ausgestellt.

Mit 84 Jahren gewann Karl Zimmermann aus Ottweiler 1994 den fünften Gestaltungswettbewerb für den Saarlandteller. Nach einem langen Berufsleben widmete sich der kaufmännische Abteilungs-

leiter in einem Produktionsbetrieb ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Malerei, wobei er Aquarelle, Pastelle, Hinterglas- und Ölbilder bevorzugt.

Der Gestaltungswettbewerb zum 6. Saarlandteller

Nach Illingen, Saarbrücken, Ottweiler, Blieskastel und Saarlouis sollte St. Wendel, so hatte die Jury Saarlandteller entschieden, auf dessen sechster Ausgabe (1995) abgebildet werden. Die Beteiligung an dem saarlandweit ausgeschriebenen Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung des Themas „Weihnachten in St. Wendel“ übertraf die Erwartungen, die auf den vorausgegangenen Ergebnissen beruhten. Fristgerecht bis Ende April 1995 wurden von vierzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern 21 Arbeiten in der vorgeschriebenen Rundform eingereicht. Aus diesen zog die Jury drei in die engere Wahl in einer Sitzung im St. Wendeler Rathaus Anfang Mai.

Erstmals verzichtete sie selbst auf die Entscheidung über die endgültige Rangfolge und überließ diese den Leserinnen und Lesern der Saarbrücker Zeitung. Diese veröffentlichte ab dem 12. Mai 1995 auf der Seite „Unsere Leser und wir“ die drei ausgewählten Arbeiten in Buntdruck, ohne Verfasserangabe, lediglich nummeriert. Zweimal war der Schloßplatz zur Weihnachtszeit abgebildet, allerdings in sehr unterschiedlicher Inanspruchnahme der künstlerischen Freiheit. Motiv 3 bot eine veraltete Ansicht auf Dom und Umgebung von der Wendalinusstraße aus.

Bis zum frühen Einsendeschluß vom 17. Mai 1995 gingen bei der Leserredaktion der SZ in Saarbrücken insgesamt 1 594 Postkarten ein. 770 Einsender, also fast die Hälfte, stimmten für das Motiv Nr. 2. Das Rundbild zeigt, mit Blickrichtung von der Bahnhof- zur Schloßstraße, den verschneiten Schloßplatz. Er ist umsäumt von hellerleuchteten Bretterbuden zwischen den kahlen Platanen, deren schneebedeckten Äste ebenso mit gelben Lichterketten behängt sind wie die des hohen Tannenbaumes in der Platzmitte. Winterlich, jedoch bunt gekleidete Fußgänger, zu zweit und zu dritt, Erwachsene ohne und mit Kindern, beleben, Fußspuren hinterlassend, den Platz und halten vor den Verkaufsständen inne. Hinter diesen erheben sich, mit zumeist erleuchteten Fenstern, die

angrenzenden Bürgerhäuser und vor allem das Rathaus. Ihre schneebedeckten Dächer reichen bereits in die obere Bildhälfte hinein, wo das alles überragende Dreigetürm der Wendelsbasilika den leichtbewölkten Himmel zu zweiteilen scheint. Das Kobaltblau dieser oberen Bildhälfte kontrastiert mit den lichten Braun- und Gelbtönen der unteren Bildhälfte. Diese künstlerische Darstellung, die sich zudem um Maßstäblichkeit in diesem Altstadtbereich bemüht, erzeugt und vermittelt so ein Stimmungsbild von „Weihnachten in St. Wendel“.

Eingereicht hatte diesen in Acrylfarben ausgeführten Wettbewerbsbeitrag, dem der überwiegende Teil der Einsender den ersten Preis zuerkannte, der stadtbekannt St. Wendeler Maler und Grafiker Karl Heindl (geb. 1944 in Marktredwitz/Fichtelgebirge). Wie kein anderer seiner Mitbewerber hat sich der vielseitig talentierte Künstler malend und zeichnend seiner Wahlheimat St. Wendel zugewandt und in drei Jahrzehnten eine kaum noch überschaubare Anzahl stadtbezogener Kunstwerke, von der Ansichtskarte bis zum Ölgemälde, geschaffen. So wundert es nicht, daß alle in St. Wendel dem umgänglichen Künstler und bescheidenen Mitbürger diesen öffentlichen Erfolg im Wettbewerb um die Gestaltung des 6. Saarlandtellers von Herzen gönnten.

Die Preisverteilung als kulturelles Ereignis

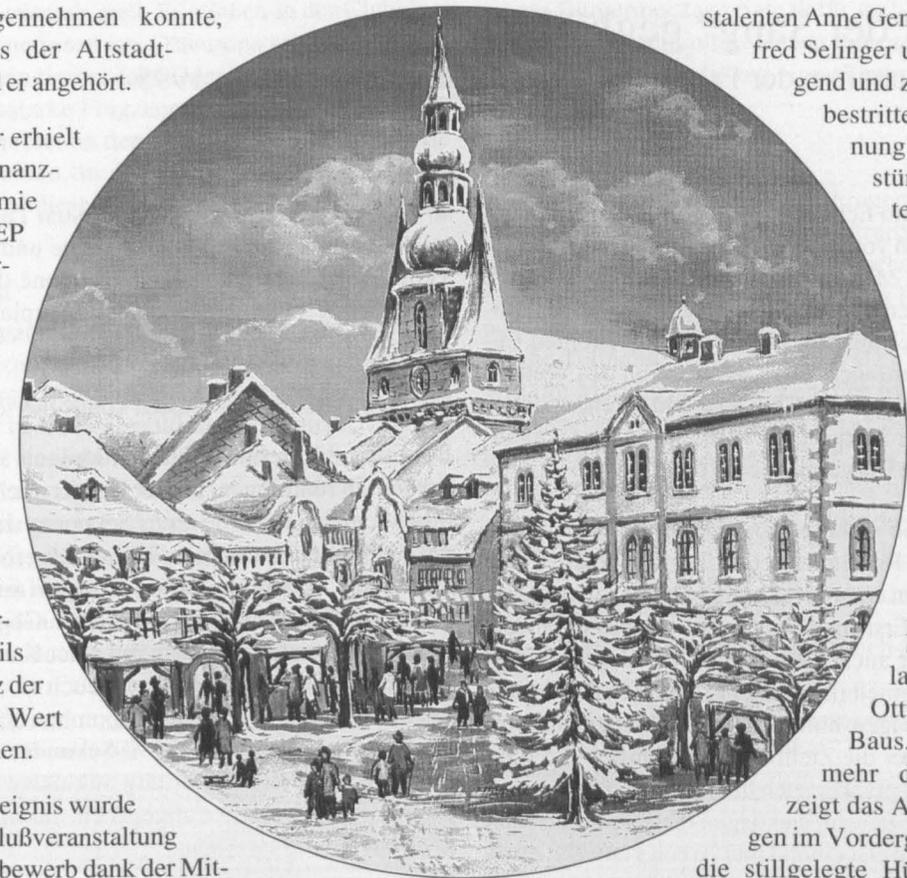
Von der Bekanntgabe der drei Preisträger in der SZ vom 24. Mai 1995 bis zu ihrer öffentlichen Ehrung vergingen wegen des zeitaufwendigen Herstellungsverfahrens für den neuen Porzellanteller in Staffelstein fünf Monate. Am 3. November 1995 konnte dann Minister Prof. Dr. Diether Breitenbach im St. Wendeler Miamünster-Haus vor hundert geladenen Gästen, darunter den Wettbewerbsteilnehmern mit Angehörigen, das wohlgelungene Ergebnis, den frischgebrannten Saarlandteller „Weihnachten in St. Wendel“, unter dem Beifall aller Anwesenden vorstellen.

Der Schirmherr lobte die in „wunderschönem Kobaltblau“ gehaltene Arbeit Karl Heindls und deutete sie als Ausdruck der hohen künstlerischen Professionalität des ersten Preisträgers. Auch Bürgermeister Klaus Bouillon anerkannte die „vorzügliche“ Leistung des St. Wendeler Künstlers, der an diesem Abend noch viele

Glückwünsche entgegennehmen konnte, nochmals auch seitens der Altstadtfreunde, deren Vorstand er angehört.

Der Wettbewerbssieger erhielt durch die Sparkassenfinanzgruppe eine Geldprämie von 1 000 DM. MdEP Doris Pack aus Saarbrücken stiftete die Geldpreise in Höhe von 600 DM bzw. 400 DM für den Zweitplatzierten Karl Zimmermann aus Ottweiler und den Drittplatzierten Wolfgang Barth aus Neunkirchen. Die Saarbrücker Zeitung ließ an drei durch Los ermittelte Einsender jeweils einen vollständigen Satz der Saarlandteller-Serie im Wert vom 560 DM überreichen.

Zu einem kulturellen Ereignis wurde diese abendliche Abschlußveranstaltung zum 6. Gestaltungswettbewerb dank der Mitwirkung des Saarländischen Rundfunks. Der bot ein ansprechendes musikalischen Rahmenprogramm, das von Bernd Duszynski mit Geschick moderiert und von den vier Nachwuch-



stalenten Anne Gemmer, Serena Padar, Manfred Selinger und Tina Walter überzeugend und zur Freude des Publikums bestritten wurde. Als Aufzeichnung wurde diese eineinhalbstündige Veranstaltung später von SR 3 Saarlandwelle gesendet.

Die Anwesenheit des Völklinger Oberbürgermeisters Hans Netzer hatte bereits auf das Thema für die 7. Ausgabe des Saarlandtellers hingewiesen. Der entsprechende Wettbewerb war dann Mitte Juni 1996 entschieden, diesmal allein durch die Jury Saarlandteller, zugunsten des Ottweiler Malers Günter Baus. Der Entwurf des nunmehr dreimaligen Preisträgers zeigt das Alte Rathaus von Völklingen im Vordergrund und im Hintergrund die stillgelegte Hütte, UNESCO-Weltkulturerbe. Ende des Jahres 1996 wird dieser 7. Saarlandteller erhältlich sein, während sein unmittelbarer Vorgänger längst so gut wie vergriffen ist.

# Premiere „Auf der Sang“ geglückt

## Die Europameisterschaften der Frauen im Segelfliegen in Marpingen 1995

Von Annette Reichmann

Are you ready – okay – Kilo Echo go – Diese für Laien etwas unverständliche Konversation vollzog sich jeden Tag am Start zu den Europameisterschaften in Marpingen/Saar. 42 Pilotinnen aus 16 europäischen Staaten waren nach Marpingen gereist, um im Landesleistungszentrum Segelflug des Saarlandes ihre neunten Europameisterschaften auszutragen. Die Organisation des Wettbewerbes lag in den Händen des Aero-Club Saar und ehrenamtlichen Helfern aus den Reihen der Marpinger Flieger sowie der Gemeinde Marpingen, allen voran Bürgermeister Werner Laub.

Segelflugwettbewerbe sind nicht sehr publikumswirksam – über 14 Tage lang müssen die Pilotinnen jeden Tag bei gutem Flugwetter starten und sind dann erstmal für einige Stunden in der Luft, weit weg von Marpingen. Erst am Abend, wenn sie wieder landen, wird die Sache ernst, aber auch spektakulär. Mit Geschwindigkeiten bis 180 Stundenkilometern und mehr rauschten die Damen in ihren lautlosen Flugzeugen hinter dem Schaumberg hervor, zogen noch eine Kurve über die Ziellinie in Marpingen und setzten zur Landung an. Erschöpft aber auch überglücklich, wieder am Heimatflughafen gelandet zu sein, entstiegen die Pilotinnen dann ihren Maschinen. Sie hatten erst einmal ihre Arbeit gemacht, mußten nur noch ihre Flugdokumente zur Kontrolle abliefern und durften sich auf den nächsten Tag vorbereiten.

### Für die Helfer wird der Tag zur Nacht

Für die rund 50 ehrenamtlichen Helfer allerdings war der Tag noch lange nicht zu Ende. Ein reibungsloser Ablauf einer internationalen Meisterschaft in solch einer Größe verlangt Arbeit Hand in Hand. Nicht nur der Wettbewerbsdirektor Peter Schmidt aus Wustweiler und der Sportliche Leiter Walter Eisele aus Baden-Württemberg haben sich einige Nächte um die Ohren geschlagen. So mußten alle Flüge ausgewertet und kontrolliert werden, ob die Damen auch an die vorgeschriebenen Wegpunkte geflogen waren,

so mußte das Wetter für den nächsten Tag kalkuliert werden, so mußten etliche Anfragen und kleine und mittlere Probleme der Teilnehmerinnen gelöst werden. Ohne die unkomplizierte Zusammenarbeit von Gemeinde und Flugplatz Marpingen wäre hier wohl vieles im Sande verlaufen.

### Ein kleiner schwarzer Kasten kontrollierte die Pilotinnen

Deutschland-Premiere für den kleinen schwarzen Kasten, den Logger, in Marpingen: Dieser Logger, nicht größer als eine Kleinbildkamera, notiert alle sechs Sekunden die Flugwegdaten und ist zusätzlich noch mit einem Höhenschreiber ausgestattet. Einmal am Laufen, schreibt er dann sozusagen minutiös auf, wo und wie hoch sich die Pilotin gerade befindet. Gegenüber dem herkömmlichen System, bei dem man mit einer Kamera und einem Höhenschreiber arbeitet, und das damit auch eine Reihe von Fehlerquellen bereithält, war es nahezu „bombensicher“. Nach einem Flug werden die Loggerdaten in 90 Sekunden in den Computer überspielt, d.h. eine Auswertung inklusive Dokumentenkontrolle konnte, so alle Logger abgegeben, für alle 42 Pilotinnen in gut zwei Stunden erfolgt sein.

### Die neue Europameisterin in Marpingen mit Heimvorteil

Zehn Wertungstage in der Clubklasse, neun in Standard und Rennklasse – eine gute Bilanz der Frauen-EM in Marpingen. Für das deutsche Team, das inklusive der Titelverteidigerin Maika Hohn mit 13 Pilotinnen auftrat, stellte sich am Ende auch noch der Erfolg ein. Maren Thomas gewinnt Gold in der Rennklasse, vor Gisela Weinreich und Angelika Machinek. Die drei Pilotinnen dominierten seit Beginn der Meisterschaften die Konkurrenz in der Rennklasse. Maren Thomas hatte im übrigen die letzten fünf Jahre während ihres Studiums in Marpingen trainiert. Silber für Rieke Haastert (Clubklasse) und Gundula Goeke (Standardklasse).

In Marpingen starteten erstmals auch Pilotinnen in der Clubklasse. Gerade den Teilnehmerinnen aus Osteuropa eröffnet sich mit dieser Segelflugklasse ein breites Spektrum, denn hier sind auch ältere nicht so leistungsstarke Flugzeuge vertreten. Insgesamt 13 Teilnehmerinnen gingen hier an den Start. In der Standardklasse fanden sich 19 Starterinnen, in der Rennklasse nur zehn. Das waren gerade genug, um diese Klasse überhaupt ausrichten zu können.

### Auf zum Babayaga-Fest

Auf jeder Frauen-Europameisterschaft gibt es einen Höhepunkt: das „Babayaga-Fest“, zu deutsch Hexen-Fest. Die erstmaligen Teilnehmerinnen an einer Europameisterschaft werden von den alten Hexen per Schwur in die Hexengilde aufgenommen. Und das natürlich stilgerecht bei Hexentanz und Hexenfeuer. So sah man dann an einem Nachmittag plötzlich wild anmutende Gestalten den Flugplatz von Marpingen bevölkern. Vom Blumenbast übers Gartennetz bis hin zu orientalischen Pluderhosen, alles fand Verwendung, und die Hexen ließen ihrer Fantasie bei der Kostümierung freien Lauf. Der dann folgende nächtliche Ritt auf dem Hexenbesen übers Feuer machte natürlich auch durstig, der Mar-

Letzte Vorbereitung auf den Flug – Ex-Europameisterin Gisela Weinreich und Annette Klossok (Rennklasse) vor dem Start“



pinger Bürgermeister zeigte dafür viel Verständnis und spendete den 42 neuen und alten Hexen ein ordentliches saarländisches Bier. Völkerverständigung einmal ganz anders, aber sehr verbindend.

### Osteuropa im Saarland

Wie hoch der Stellenwert einer Frauen-Europameisterschaft gerade in Osteuropa ist, zeigten die Strapazen, die einige Teams auf sich genommen hatten. Das bulgarische Team hatte bereits in der Heimat einige Probleme zu lösen. Am Ende bekam die Ex-Europameisterin Tatjana Obretenova noch nicht einmal ein Flugzeug für die Teilnahme, aber dies hielt sie nicht davon ab, eine Stippvisite in Marpingen zu machen. Die Mannschaft aus der Ukraine war vier Tage mit dem Auto unterwegs, die Flugzeuge nach Marpingen zu bringen. Das polnische Team hatte 12 Stunden Schikane an der deutsch-polnischen Grenze hinter sich zu bringen, da es von den Zollbeamten beider Länder des Flugzeugschmuggels bezichtigt wurde!

### Optimale Wettberdingungen

Ideale Wetterbedingungen bieten sich Anfang August in Marpin-

Gut beschirmt warten die Teilnehmerinnen auf den Start zu den neunten Frauen-Europameisterschaften“





Blick ins Cockpit – keine Angst vor Elektronik

gen. Die Ausrichter hatten mit Bedacht diesen Zeitraum des Jahres gewählt, da im Juli oft lange Regenperioden zu erwarten sind. In der ersten Wettbewerbswoche wurde jeden Tag geflogen, zwar bei hohen Temperaturen, aber es war von Wolken-thermik bis Blauthermik bei durchschnittlichen Basishöhen von 2300 Metern NN und guten Steigwerten zwischen zwei und vier Metern alles dabei. Nach dem sechsten Wertungstag legten die Ausrichter eine Zwangspause für die Pilotinnen ein, was nach internationalem Recht möglich ist. Leider muß ich sagen, war es ein Tag mit nochmals hervorragendem Wetter, was dann die Rückholer besonders freute. Bei Halbzeit verabschiedete sich das gute Wetter

mit Gewitter, es folgten zwei Tage Regen, bevor am Mittwoch wieder geflogen werden konnte. Und es blieb, wie auch der Wetterberater Rudolf Mohr vom Flughafen Ensheim versprach, bis zum Ende fliegbar.

Kurze Strecken kennzeichnen die Neunte EM

Das Wettbewerbsgebiet, in dem die Pilotinnen die gestellten Flugaufgaben zu erfüllen hatten, erstreckte sich im Norden bis zur Dahlemer Binz, im Osten bis hinter Frankfurt und im Süden bis auf die Höhe von Karlsruhe, im Westen entlang der Grenze. Mindernd wirkte sich darin noch das riesige „Sperrgebiet“ um Frankfurt-Rhein/Main aus, in das hineinzufiegen auch gleichzeitig Null Punkte bedeutet hätte.

Die Strecken, die zu fliegen waren, lagen zwischen 200 Kilometern in der Clubklasse und 350 Kilometern in der FAI-15-Meter-Klasse. Die Streckenführung nutzte das Gebiet von Eifel und Hunsrück, oder aber die Strecken über den Pfälzer Wald bis ins Rheintal. Bilanz: ein Tag, an dem keines der Flugzeuge wieder in Marpingen landet; ein Tag, an dem Standard- und Rennklasse keine Wertung erflogen. Alles in allem eine gelungene internationale Premiere für das Landesleistungszentrum Segelflug.

*Die neue deutsche Europameisterin in der Rennklasse: Maren Thomas. Sie trainierte fünf Jahre im Landesleistungszentrum in Marpingen.*



#### Bauernhausmuseum Reitscheid



# Archäologische Funde aus dem St. Wendeler Land im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken

Von Michael Glaser

Das Museum St. Wendel im Mia-Münster-Haus zeigt in seiner derzeitigen Ausstellung nur wenige vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde: neben der Treppe stehen einige römische Stein- denkmäler (Grabsteine), die in Wiederverwendung in der spätan- tiken Befestigung auf dem Spiemont verbaut worden waren.

Die bedeutendsten archäologischen Funde aus dem Kreisgebiet gerieten ohnehin „außer Landes“. Grund dafür waren die politisch- territorialen Verhältnisse und die Zuständigkeiten der Museen bzw. Denkmalämter<sup>1</sup>. Die berühmte Goldschale aus dem Schwar- zenbacher Fürstengrab beispielsweise ist heute in der Antiken- sammlung in Berlin-Charlottenburg zu sehen. Die Mehrzahl der in den letzten zwei Jahrhunderten geborgenen Objekte allerdings gelangte in Sammlungen, die fast „vor unserer Haustür“ liegen und somit für historisch Interessierte aus dem Kreis St. Wendel ohne große Mühen zugänglich sind, nämlich in das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken, in das Rheinische Landes- museum in Trier und in das Museum für Heimatkunde in Birken- feld.

In diesem Aufsatz beschränke ich mich im wesentlichen auf die Vorstellung der Exponate in der neuen Schausammlung des Mu- seums für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken (seit 1993 im „Kreisständehaus“, Schloßplatz 16). Es ist geplant, in einem spä- teren zweiten Teil die Ausstellungsstücke in den übrigen Museen eingehender darzustellen. Natürlich handelt es sich auch im Saar- brücker Museum – wie bei allen vergleichbaren Häusern – um eine Auswahlammlung; d.h., es werden bei weitem nicht alle hierher gelangten Funde ausgestellt, ein Großteil der Objekte lagert im Magazin. Die dort deponierten Funde werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt.

Das älteste Exponat aus dem Kreisgebiet ist ein kleines poliertes Steinbeil aus dem Neolithikum, das in der Höhenfestung von Ot-

zenhausen, zwischen dem inneren und dem äußeren Wall, gefun- den wurde (Obergeschoß, 1. Raum, Vitrine „Jungsteinzeit“).

Die übrigen Funde stammen entweder aus der jüngeren vorrömi- schen Eisenzeit (sog. Latènezeit, ca. 450 v. Chr. bis etwa zur Zeit von Christi Geburt) oder aus der römischen Kaiserzeit bzw. der gallo-römischen Kultur (etwa von Christi Geburt bis ca. 400 n.Chr.). Es handelt sich zum ganz überwiegenden Teil um Grab- funde, genauer: um Beigaben als Gräbern.

Die Darstellung folgt der räumlichen Anordnung im Saarbrücker Museum; diese wiederum ist im wesentlichen chronologisch be- stimmt.

## Obergeschoß, Abteilung Latènezeit

Die Latène-Kultur in unserer Heimat wird im allgemeinen mit den Kelten in Verbindung gebracht; folglich spricht man von den kel- tischen Fürstengräbern von Remmesweiler, Theley usw. und von den keltischen Festungen vom Mommerich, von Otzenhausen usw. Es soll aber nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es in der fachwissenschaftlichen Diskussion sehr umstritten ist, wie weit man die Geschichte der Kelten in bestimmten Regionen zurückverfolgen kann; die Zuordnung der genannten Überreste zu den Kelten ist insbesondere für die Frühlatènezeit schon mehrfach angezweifelt worden<sup>2</sup>. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß wir hier von Zeitabschnitten reden, in denen es in Mitteleuro- pa noch keine schriftlichen Quellen gab. Anders verhält es sich in der Spätlatènezeit, insbesondere im letzten vorchristlichen Jahr- hundert, wo die Kelten in unserem Raum zum Beispiel durch Caesars Kriegsberichte belegt sind.

In der Frühlatènezeit wurden die Toten – meist durch Körperbe- stattungen – unter Hügeln beigesezt. Der Kreis St. Wendel besitzt zahlreiche noch heute erkennbare vorgeschichtliche Grabhügel.

Eine starke soziale Differenzierung der Bevölkerung spiegelt sich in der Größe der Hügel, vor allen aber in der Qualität der Beiga- ben. Goldschmuck (insbesondere goldene Armringe als Insignien der Herrscher), wertvolles bronzenes Trinkgeschirr (als Import aus dem Mittelmeerraum oder nach mediterranen Vorbildern) und die Mitgabe von (Streit-) Wagen oder Wagenteilen kennzeichnen die höchste Schicht. Zu diesen „Adelsgräbern“ oder „Fürstengräbern“ zählen insbesondere die Bestattungen von Theley („Fuchshübel“ – mit über 50 m Durchmesser der größte erhaltene Grabhügel im Saarland), Schwarzenbach, Freisen und Remmesweiler. Diese Gräber wurden im 19. Jahrhundert untersucht, und so gelangten die meisten Beigaben in das damals zuständige Museum in Trier.

Unter den in Saarbrücken gezeigten Funden gehören die von Mar- pingen – „Hinter dem Gehemm“ ( Abb. 1 - 2) zu den Beigaben aus reichen Gräbern<sup>3</sup>. Die Fundstellen liegen auf dem Höhenrücken zwischen dem Härtelwald, der Rheinstraße und der Illquelle. Grab 3 enthielt u.a. zwei goldene Zierplättchen (möglicherweise ehe- mals Verzierung von Trinkhörnern) und eine Schnabelkanne aus Bronze. In zwei benachbarten Gräbern wurden Reste von eisernen Radreifenbeschlägen gefunden. Waffen und Waffenzubehör (Schwert, Lanzen, Gürtelhaken und Koppelringe) kennzeichnen Bestattungen von Kriegerern. In etwa zeitgleich mit diesen Marpi- nger Objekten sind die von Theley – „Giesberg“ und Sitzerath – „Erker“<sup>4</sup>.

Das Gräberfeld vom Giesberg (am Sportplatz, am nordwestlichen Ortsausgang von Theley (ist im Zusammenhang mit dem ca. 2,5 km nordöstlich gelegenen Fürstengrab „Fuchshübel“ (s.o.) und einem weiteren benachbarten Großgrabhügel zu sehen. Offenbar waren Adlige und Bauern im Leben wie im Tod räumlich getrennt. Die 18 Hügel am Giesberg jedenfalls enthielten „einfache“ Grä- ber, d.h.: es gab zwar durchaus qualitätvolle Keramik und Schmuckobjekte, jedoch keine der o.g. Attribute der Adelschicht. Im Saarbrücker Museum werden Beigaben aus vier Hügeln aus- gestellt (Abb. 3): Bronzeringe mit Knotenverzierungen und Pet- schaft- oder Pufferenden sowie ein Teil einer Kette aus Eisendraht mit Glas- und Tonperlen aus Frauengräbern, Lanzen spitzen aus einem Männergrab, ein großes Messer und Keramik, u.a. ein hohes Gefäß mit Fuß, Schulterknick und Deckel.

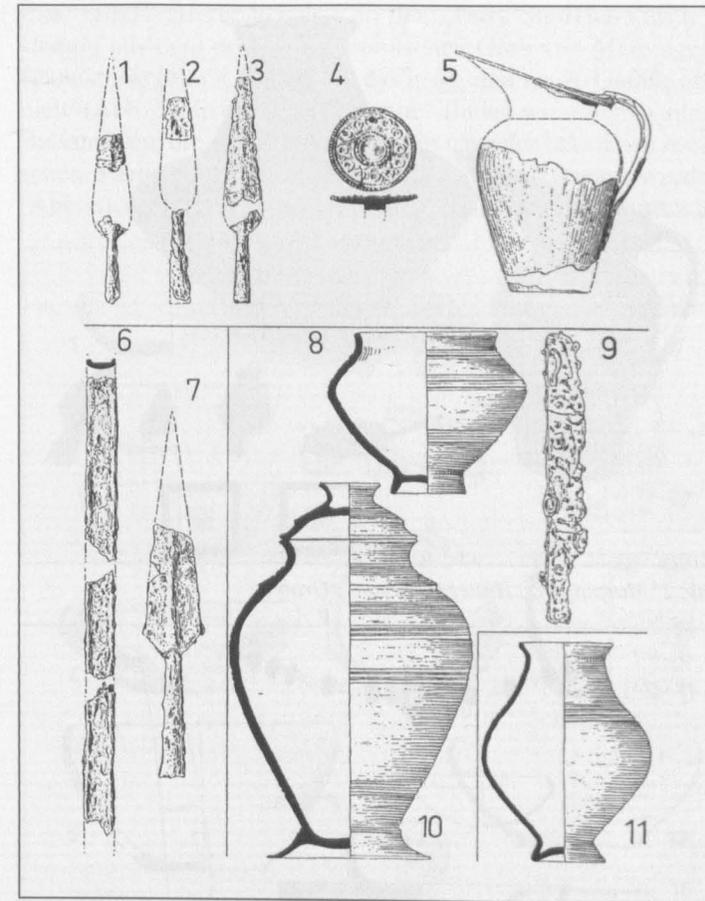


Abb. 1: Marpingen, Frühlatènezeitliche Gräber, „Hinter Gehemm“, 1-5 Grab 3, 8-10 Grab 1; „Auf'm Gehemm“, 6-7 Grab IV, 11 Grab 1

Im Wald nördlich von Sitzerath, am Fuß der Grendericher Höhe im Hochwald, liegen zehn Grabhügel. Aus einem Kriegergrab stammen Lanzen spitzen, Messer und Koppelring sowie ein Knick- wandtopf; in einem benachbarten Hügel (offenbar einem beraub- ten Fürstengrab) fand man Reste eines Wagens.

Wagenbestattungen werden mit einem Holzmodell veranschau- licht: der Tote war auf einen zweirädrigen Streitwagen gebettet



Abb. 2: Marpingen, „Hinter Gehemm“, Grab 3

worden; neben ihm lagen seine Waffen: ein großes zweischneidiges Schwert mit eiserner Scheide und drei Lanzen; am Gürtel trug er ein Hiebmesser; am Fußende standen unter dem Wagen eine verzierte bronzenne Weinkanne, ein großes Tongefäß und zwei Schalen. Die hölzerne Grabkammer wurde von einem Hügel überdeckt, der Hügel wiederum von einem Graben eingefasst. Dieses Modell stellt nicht ein bestimmtes Wagengrab dar, sondern ist eine Idealrekonstruktion, die allerdings Teile der Befunde von Theley und Marpingen wiedergibt.

Im weiteren Verlauf der Latènezeit, etwa seit dem 3. Jahrhundert v. Chr., wandelte sich allmählich das Totenritual, was vielleicht mit veränderten Jenseitsvorstellungen zusammenhängt. Jedenfalls ging man von der Körperbestattung zur Brandbestattung über; statt Hügelgräbern legte man zunehmend Flachgräber an; und es gab nun kaum noch herausragende, besonders reiche Beigaben, die es erlauben würden, eine Führungsschicht zu identifizieren.

Die Spätlatène-Gräber der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte sind übrigens im Kreis St. Wendel, darüber hinaus in der ganzen Region zwischen dem Illtal und dem Saarkohlenwald im Süden und dem Nahebergland und dem Hochwald im Norden und allgemein im Gebiet des Trevererstammes besonders zahlreich; das läßt auf einen Bevölkerungsschwerpunkt schließen. Umgekehrt deutet das Fehlen vergleichbarer Grabfunde in anderen Regionen nicht auf Bevölkerungsleere, weil hier auch andere Begräbnissitten (Beigabenlosigkeit) eine Rolle spielen können.

In Kriegergräbern finden wir weiterhin Waffen; den Toten wurden merkwürdigerweise verbogene Schwerter mitgegeben – Waren sie Symbole für den Tod oder Zeichen der Furcht vor „Wiedergängern“? Allerdings spielen jetzt die Tongefäße als Grabbeigaben die bei weitem dominierende Rolle. In manchen Fällen hat man den Toten vielteilige Geschirrausstattungen mitgegeben; in einem Grab in Mosberg-Richweiler waren es über 30, in einem weiteren in Grügelborn ca. 20-25 Gefäße<sup>5</sup>. Aus dem letztgenannten Grab in Grügelborn – „Auf der Heid“ werden 16 Stücke gezeigt, darunter Humpen und große Schüsseln mit Deckel (Abb. 4). Zum Inventar gehörten auch zwei eiserne Ringe und zwei Fibeln (nicht ausgestellt).

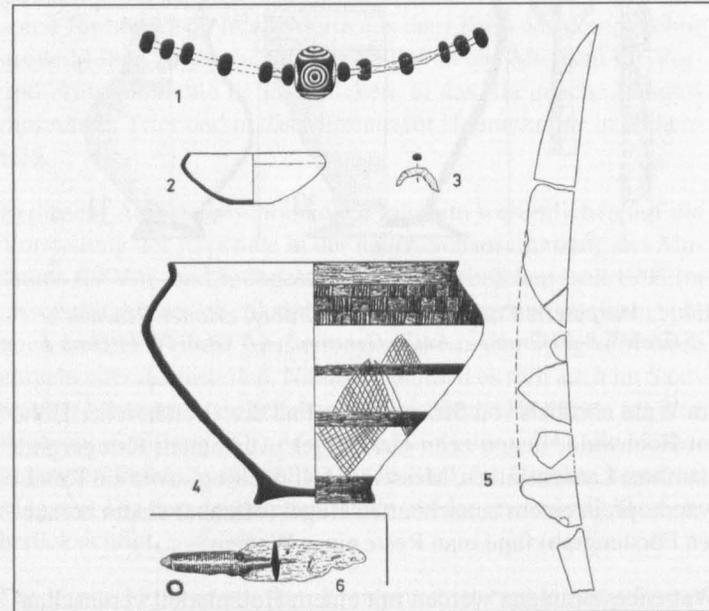


Abb. 3: Theley, Hügel XVIII

Neue Keramikformen wurden geschaffen, insbesondere die bereits erwähnten, für die Spätlatènezeit typischen „Humpen“ und Pokale (z.B. Bergweiler – „Flur 2“ und Steinberg-Deckenhardt „Immerstgrunder Hübel“).

Am Ende der Latènezeit tauchen in den Grabinventaren auch römische oder von der römischen Keramik beeinflusste Gefäße auf. Hierzu zählt z.B. die Amphore von Schwarzenbach (s.u., „Treppehaus“). Dieses Phänomen deutet wohl darauf hin, daß sich wohlhabende Treverer römische Importware leisten konnten und sich mit mediterranem Luxus anfreundeten.

Neben friedlichen Handelsbeziehungen gab es aber auch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Kelten und Römern. Der Ringwall von Otzenhausen ist das bekannteste Beispiel für die Festungsanlagen der späten Latènezeit in unserer Region, die ein Anzeichen für die Bedrohung der Kelten durch die Römer (und durch die Germanen?) im letzten vorchristlichen Jahrhundert sind. Das Modell und die Informationstafeln im Museum dokumentieren nicht nur die heutige Situation, sondern zeigen auch den ursprünglichen Zustand mit dem hölzernen Rahmenwerk, also den von Caesar beschriebenen „*murus gallicus*“.

#### Obergeschoß, Abteilung Römische Kaiserzeit

Nach dem Sieg der Römer über die Gallier (50 v. Chr.) setzte sich allmählich der „Romanisierungsprozeß“ durch; das bedeutete u.a., daß die einheimischen Handwerker mediterrane Einflüsse aufnahmen: Man ging dazu über, Häuser wenigstens teilweise in Stein zu bauen und die Dächer mit Ziegeln zu decken, man ahmte römisches Geschirr nach, prägte Münzen u.v.m..

Auch in der Römischen Abteilung des Museums stellen die Grabfunde einen großen Teil der Exponate. Auf der oberen Galerie stehen zahlreiche größere Gefäße aus römischen Brandgräbern, darunter auch zwei dickbauchige Amphoren aus Berschweiler – „Seiner Schachen“ und Hasborn – „Mühlebach“<sup>6</sup>; im letztgenannten Grab, das in einer Sandgrube entdeckt wurde, befanden sich auch zwei Terra-Sigillata-Tassen und ein kleines Glasfläschchen, ein sog. Balsamarium (Abb. 7).

Eine reliefverzierte Schale (in der „Terra-Sigillata-Vitrine“) stammt aus dem reichen frühromischen Grab von Marpingen-Rheinstraße (bzw. „Siegfeld“), das insgesamt ca. 70 Gefäße enthielt<sup>7</sup> (Abb. 5). In der „Gläservitrine“ finden wir einige weitere Balsamarien, die angeblich in Gräbern nahe der bekannten römischen Siedlung im Wareswald bei Tholey gefunden wurden (Abb. 8). Sie dienten als Behälter für Öle, Salben, Parfüms u.ä..

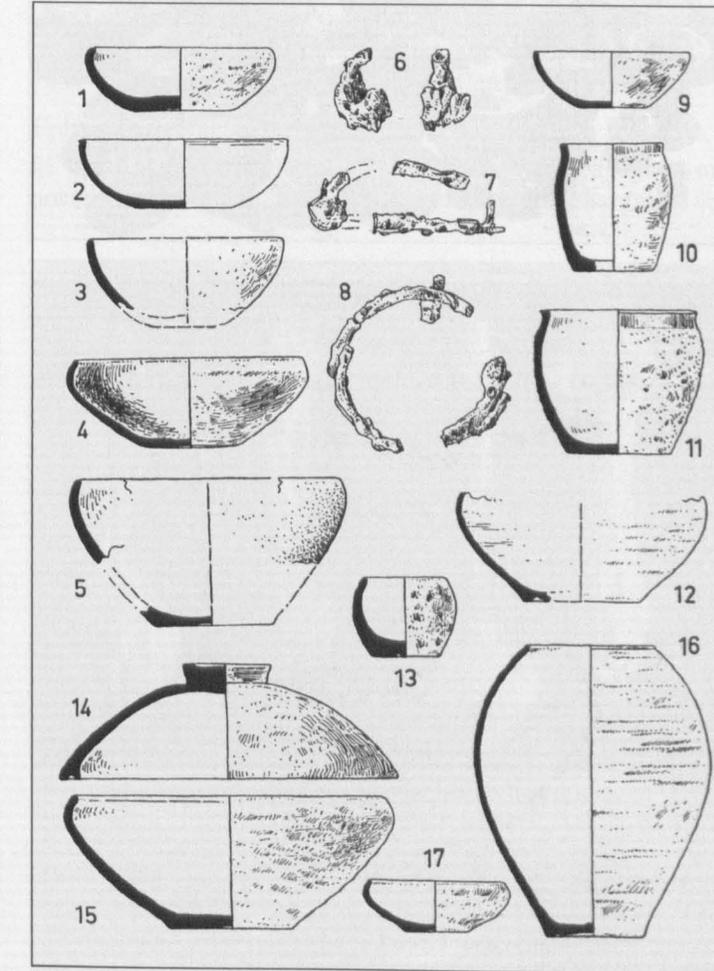


Abb. 4: Grügelborn, Spätkeltisches Grab



Die Marpinger Urne gehörte zu einem reich ausgestatteten Kindergrab, das beim Hausbau in der Straße „Auf Klängen“ (=Langenstrank) entdeckt wurde; zum Befund „Kinderbestattung“ paßt auch die Mitgabe der Terrakottafigur eines Hühnchens (Spielzeug!). (Abb. 10). Unmittelbar neben dem genannten wurden zwei weitere Gräber freigelegt (s.u., „Eingangsbereich“)<sup>8</sup>.

Die umfangreichsten römertimeiligen Siedlungsfunde im Kreis St. Wendel wurden in Tholey entdeckt: Im Ortszentrum, auf der

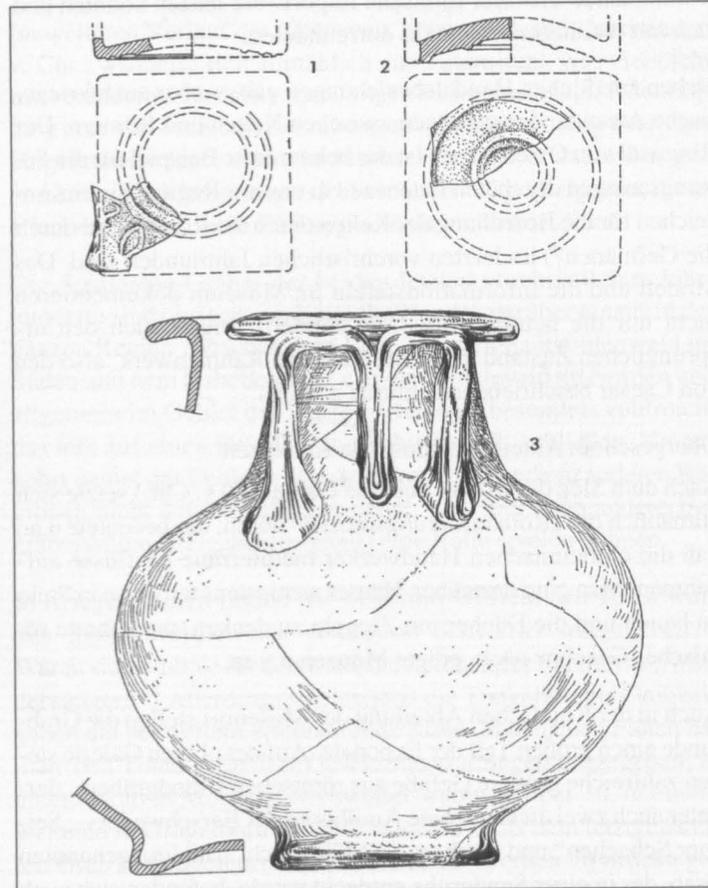


Abb. 6: Marpingen, „Langenstrank“, Grab 2. Glasgefäße. 1 u. 2 Scherben von Vierkantflaschen; 3 Urne.

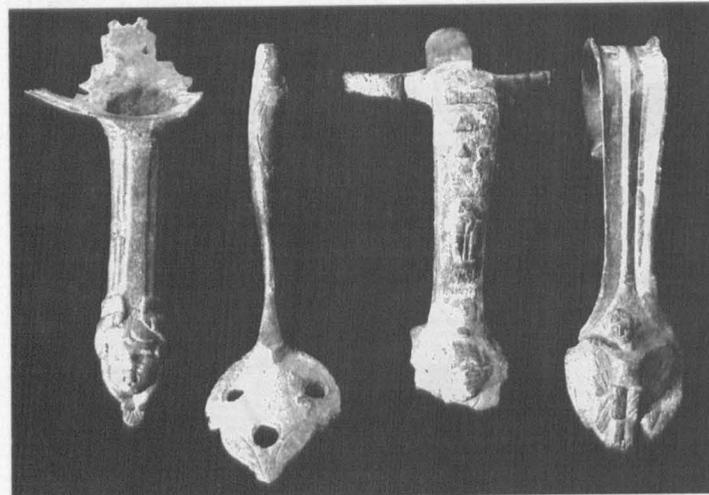


Abb. 5: Funde aus Marpingen: Römische Gräber, Siegfeld (oben), Langenstrank.

Daneben werden auch vier große Glasbehälter ausgestellt, davon einer aus Marpingen (Abb. 6,9). Diese großen Gläser enthielten Leichenbrand, waren also Urnen, die in römischen Brandgräbern gefunden wurden (die Sitte der Brandbestattung blieb während des größten Teils der Römerzeit in unserer Region bestehen).

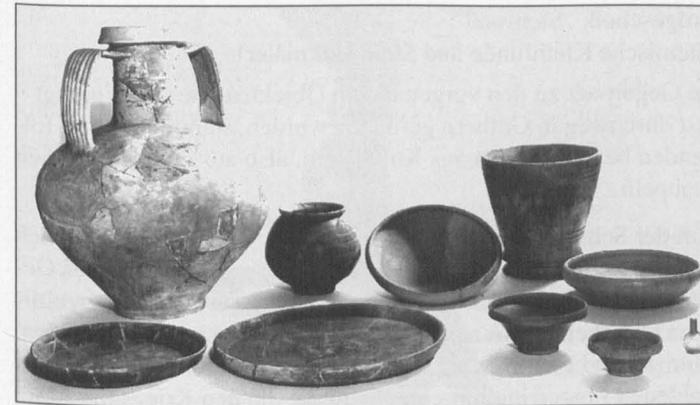


Abb. 7: Frühromisches Brandgrab



Abb. 8: Tholey, Wareswald, Balsamarien

Schweichhauser Wiese (s.u., „Steinsaal“), im Wareswald (s.ob.) und auf dem Schaumberg. Aus der römischen Fundschicht unter der Abteikirche – hier stand wahrscheinlich ehemals eine Luxusvilla – stammt ein „Faltenbecher“ (in der kleinen Eckvitrine).

#### Treppenhaus

Blickfang ist hier die große Spitzamphore aus Schwarzenbach. Sie stammt vermutlich aus einem Grab der Führungsschicht der Spätzeit der freien Kelten<sup>9</sup>. Die Nachbarschaft zu den frühlatènezeitlichen Fürstengräbern läßt Spekulationen über die Fortdauer eines

Adelssitzes aufkommen. Auch die in Nähe gelegene Kultstätte „Spätzrech“ ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung.

An der Wand sind einige Abgüsse von Steindenkmälern angebracht, u.a. der des Viergöttersteins von Theley (Original in Trier)<sup>10</sup>. Diese Kultdenkmäler dienten als Basis für Jupitergigantensäulen. Der Theleyer Stein, ein Altfund, wurde angeblich „unweit der Kirche“ entdeckt. Die drei dargestellten Seiten zeigen Jupiter (mit dem Rad), Minerva (mit Lanze und Schild) und Herakles (mit der Keule); die vierte, hier nicht ausstellte Figur war die einer Göttin mit einer Schlange (Juno? Ceres? Proserpina?).

#### Erdgeschoß, Eingangsbereich

In der Vitrine „Alte Funde – Neu restauriert“ begegnen uns nochmals die besonders reichen römertimeiligen Grabfunde von

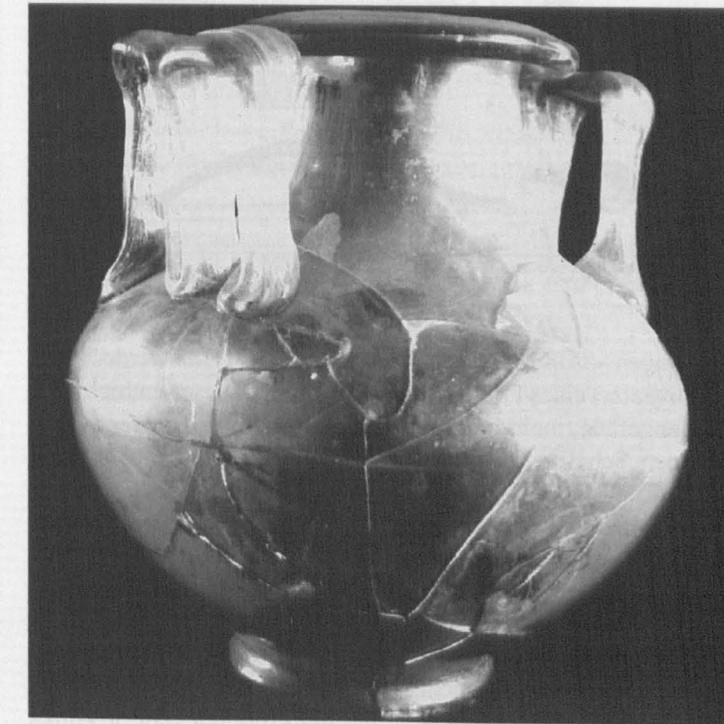


Abb. 9: Marpingen, „Langenstrank“, Grab 2

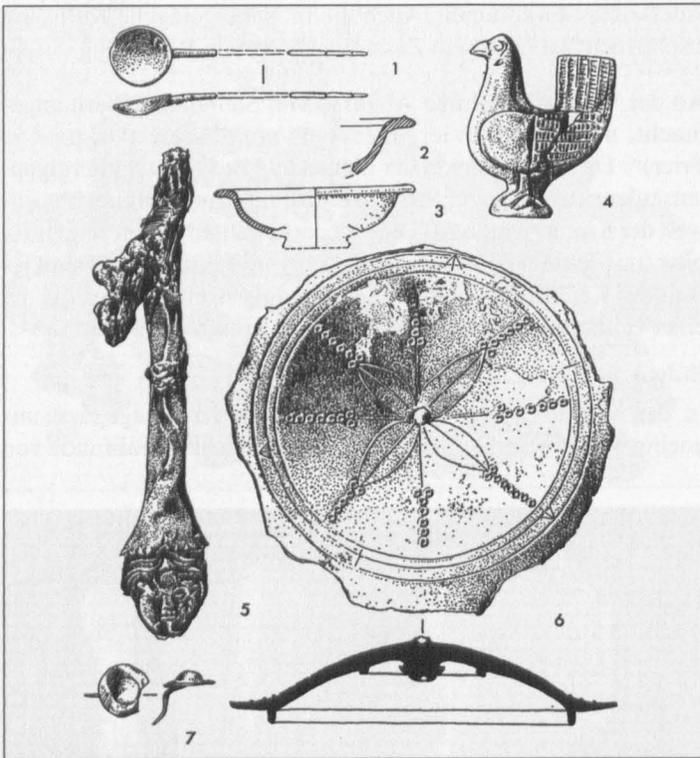


Abb. 7: Marpingen, „Langenstrank“, Grab 2. 1, 5, 6 Bronze – 4 Keramik; 7 Eisen

Marpingen – „Auf Klängen“ (= Langenstrank)<sup>11</sup>. Hier werden Teile des Inventars eines Frauengrabes vorgestellt. Dieses enthielt über 80 Tongefäße, mehrere Glasgefäße, wertvolles Bronzegeschirr (Kannen, Schalen, Weinsiebe ...), dazu Fibeln, weiteren Schmuck u.v.m.. Die Beigaben waren – u.a. auch durch die Mitgabe auf den Scheiterhaufen – weitgehend zerstört (Abb. 5). Es handelte sich um die Grabstätte einer sehr wohlhabenden Familie, deren Wohnsitz vermutlich die 200 m hangabwärts gelegene Siedlungsstelle „Erdwiese“ war. Auch hier ist wieder ein möglicher Zusammenhang mit den vorgeschichtlichen Adelsgräbern (s. ob.) zu bedenken. Eine weitere dickbauchige Amphore aus den schon erwähnten Berschweiler Gräbern steht auf der erhöhten Galerie (links neben dem Eingang).

#### Erdgeschoß, „Steinsaal“ (Römische Kleinfunde und Steindenkmäler)

Im Gegensatz zu den vorgenannten Objekten, die – wie gesagt – fast durchweg in Gräbern gefunden wurden, stammen die im folgenden beschriebenen aus Kultstätten, also aus gallo-römischen Tempeln.

Auf der Schweichhauser Wiese in Tholey, ca. 500 m südwestlich von der Abtei – und den darunterliegenden großen römischen Gebäuderesten! –, wurden seit 1985 die Überreste eines römischerzeitlichen Quellheiligtums ausgegraben<sup>12</sup>. Neben zahlreichen Gefäßen, Münzen und Fibeln (wohl Opfergaben) fand man dort auch einen goldenen Fingerring mit einer Gemme, die den Kriegsgott Mars darstellt (ausgestellt in einer der mittleren Flachvitrinen). Mars begegnet uns im Wareswald bei Tholey auch in Form zweier bronzenener Statuetten (Abb 11); eine weitere der zahlreichen hier gefundenen Figuren stellt Merkur dar. Auch Diana, die Göttin der Jagd, ist bei den Bronzestatuetten vertreten. Der Fundort dieser Figur ist umstritten: nach sich widersprechenden Überlieferungen wurde einmal ein gallo-römischer Tempel inmitten des Ringwalls von Otzenhausen, andererseits aber auch die Kultstätte von Schwarzenbach – „Spätzenrech“ genannt. Die vier genannten Bronzen sind Kopien, die Originale befinden sich in den Museen von Berlin und Trier.

Kehren wir abschließend zu den Siedlungsfunden zurück. Im Gegensatz zur Großvilla von Tholey-Ortsmitte und zum Vicus (Kleinstadt) vom Wareswald stehen die „einfachen“ Villae rusticae<sup>13</sup>. Diese einzelstehenden Landhäuser, durchaus unseren heutigen Aussiedlerhöfen vergleichbar, waren in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen über die Nutzfläche verteilt. Von einigen Villen (z.B. in Sotzweiler, Baltersweiler, Furschweiler und Freisen) kennen wir durch Ausgrabungen Details der Bauweise. Das Adjektiv „einfach“ soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch diese Gebäude sehr stattliche Ausmaße und eine beachtliche Ausstattung besitzen konnten – Überreste von Bädern und Fußbodenheizungen fand man immer wieder.

Hinweise auf die Wirtschaftsweise verdanken wir z.B. den Werkzeugfunden (vergl. Vitrine „Landwirtschaftliches Gerät“). Es mag

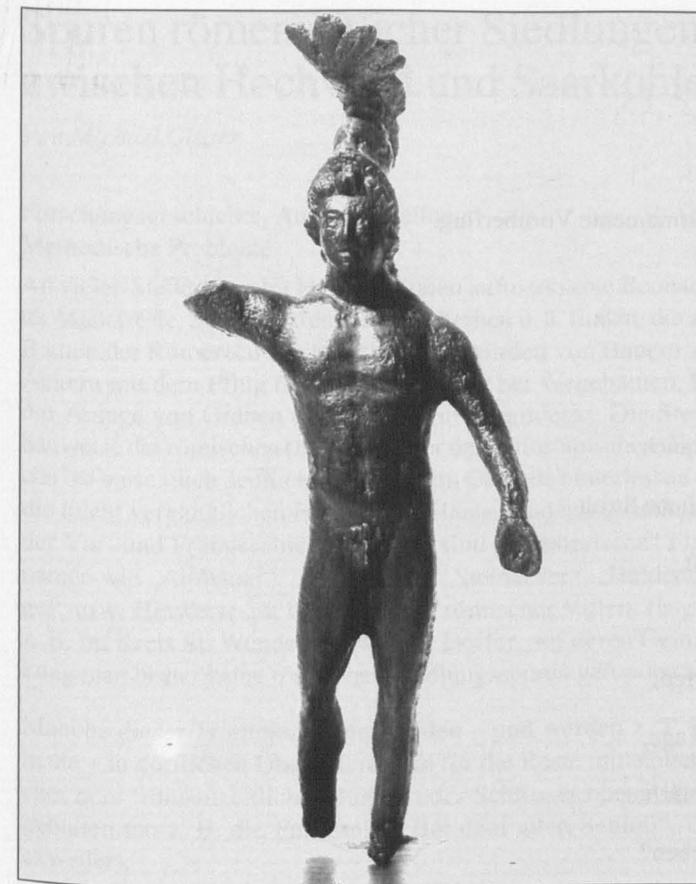


Abb. 11: Marsfigur aus Tholey (Original in Berlin)

verblüffen, daß diese Werkzeuge – Sensen, Beile, Hacken, Messer u.a. – ihren neuzeitlichen Entsprechungen durchaus ähnlich sehen. Anders als bei Modeschmuck bestimmte bei den Geräten die Funktion die Formen, die daher nur geringem Wandel unterworfen waren. Unser Kreisgebiet steuerte in dieser Abteilung einen Fleischspieß (Zweizack) aus der Villa „Hirtenflur“ in Baltersweiler (am Bahnhof) und eine Kastrierzange aus der Villa „Heidenloch“ in Freisen (neben der Auffahrt zur A 62) bei.

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. hierzu auch den Aufsatz über „Spuren römischerzeitlicher Siedlungen“ im hier vorliegenden Band.
- 2) Zu diesem Problem kürzlich W. Reinhard, Fürstengräber der Späthallstatt- und Frühlatènezeit im Saarland, in: „Saarpfalz“, Sonderheft 1995.
- 3) Berichte der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland (BDS) 10, S. 25-34.
- 4) Zu Tholey: A. Haffner in BDS 11, 1964, S. 121-148; zu Sitzerath: BDS 10, 1963, S. 49-50 u. A. Kolling in BDS 22, 1975, S. 19-33.
- 5) Zu Mosberg-Richweiler und Grügelborn: BDS 13, 1966, S. 17-20 u. 26-32.
- 6) Zu Berschweiler: BDS 13, 1966, S. 8; BDS 19, 1972, S. 6; BDS 21, 1974, S. 10. Zu Hasborn: BDS 11, 1964, S. 203
- 7) A. Kolling in Archäolog. Korresp.bl. 2, 1972, S. 191 f.
- 8) A. Kolling in BDS 14, 1967, S. 37-71 u. BDS 21, 1974, S. 35-55.
- 9) Ortsakte des Staatl. Konservatoramtes Saarbr., 1986.
- 10) F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, Trier 1893, Nr. 40; M. Müller, Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs, St. Wendel 1896, S. 77.
- 11) Vgl. Anmerk. 8.
- 12) S. Schmidt in Heimatbuch WND XXIV, 1991/92, S. 114-121.
- 13) Vgl. Anmerk. 1.

## Neujahr

Von Johannes Kühn

Irrsinnig blau ist der Firmamente Vorüberflug.

Es strömt zusammen

alt und neue Zeit.

Ich habe keinen Wein,

ich habe keinen Weihrauch.

Das vom Bauern geliehene Stroh

flog als Ruß in die Luft.

Wohin eine Frage werfen,

wie wird die Zeit der Tage,

wie wird die Zeit der Nächte,

wie wird das Arbeitsleben?

Ich atme Luft,

die klar ist, ich traue den Lichtern

und den hochfliegenden Sternbildern.

Das neue Jahr verträgt den Lärm

von Schüssen und von Glocken

uns so auch meinen Kummer

## Spuren römerzeitlicher Siedlungen zwischen Hochwald und Saarkohlenwald\*

Von Michael Glaser

Forschungsgeschichte, Aufgabenstellung,  
Methodische Probleme

An vielen Stellen unserer Heimat können aufmerksame Beobachter Mauerreste, Schutthaufen, Ziegelscherben u. ä. finden, die auf Bauten der Römerzeit zurückgehen. Sie wurden von Bauern auf Äckern mit dem Pflug freigelegt oder aber bei Wegebauten, bei der Anlage von Gräben und in Baugruben entdeckt. Die Steinbauweise der römischen (bzw. richtiger der gallorömischen) Epoche hat wesentlich deutlichere Spuren im Gelände hinterlassen als die leicht vergänglichen Holz-Lehm-Häuser anderer Abschnitte der Vor- und Frühgeschichte. Häufig sind „verräterische“ Flurnamen wie „Altmauer“, „Ziegelfeld“, „Steinacker“, „Heidenhügel“ usw. Hinweise auf die Überreste römischer Villen. Es gibt z. B. im Kreis St. Wendel nur wenige Dörfer, auf deren Gemarke man bisher keine römischen Siedlungsspuren gefunden hat.

Manche dieser Trümmerstellen wurden – und werden z. T. bis heute – in dörflichen Überlieferungen für die Reste mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Burgen oder Schlösser oder Klöster gehalten (so z. B. die Fundstelle „Bei dem alten Schloß“, Urweiler).

Mit märchenhaften Traditionen wurde auch ein Gesandter der Pfalz-Zweibrücker Regierung konfrontiert, der im 18. Jahrhundert Schwarzerden besuchte<sup>1</sup>: Man hatte ihm vom Grab des Noah neben dem „Wulenstein“ (dem Mithrasrelief) berichtet und davon, daß die Dorfbewohner sich durch Gebete an dieser Stätte vor der

\* Der folgende Aufsatz ist die Zusammenfassung einer Dissertation mit dem Titel „Römerzeitliche Siedlungsreste in den Kreisen St. Wendel und Neunkirchen“, die im Jahre 1994 an der Universität des Saarlandes angenommen wurde. Für das vorliegende Heimatbuch wurde Wert auf eine knappe und leicht verständliche Darstellung gelegt. Auf die Diskussion komplexerer Forschungsprobleme mußte in diesem Rahmen natürlich verzichtet werden.

Pest errettet hätten. Der Gesandte maß diesen Legenden wenig Bedeutung zu, erkannte aber aus den von ihm beobachteten „monumentis“, daß dort „eine römische Stadt oder wenigstens eine Burg oder ein Lager gestanden habe“. Tatsächlich bestätigten Funde im 20. Jahrhundert die Existenz mehrerer römerzeitlicher Siedlungsstellen in Schwarzerden.

Die eigentliche systematische Erforschung der frühgeschichtlichen Fundstellen begann aber erst im 19. Jahrhundert<sup>2</sup>. Es waren zunächst Historische Vereine – wie der „Verein für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“ ab 1836, der „Historische Verein für die Saargegend“ in Saarbrücken ab 1840, der „Verein für Altertumskunde“ in Birkenfeld ab 1843 – sowie einzelne Pioniere wie der St. Wendeler Schulleiter Johannes Schué, der Ottweiler Pfarrer J. A. Hansen oder Max Müller, gebürtig aus St. Wendel und später Bürgermeister u. a. in Wadern, die Bodenfunde und Fundmeldungen sammelten, Beobachtungen im Gelände anstellten und z. T. auch selbst gruben.

Da bis zum Ersten Weltkrieg das heutige nördliche Saarland politisch zum größten Teil zur preußischen Rheinprovinz, zum kleineren Teil zum Fürstentum Birkenfeld und damit zum Großherzogtum Oldenburg gehörte, lag die Erforschung der Bodendenkmäler in der Kompetenz der im 19. Jahrhundert gegründeten Museen in Trier und Birkenfeld. Mitarbeiter dieser Museen gruben z. B. die römischen Villen von Furschweiler-Stockfeldern, Dirmingen-Düsters und Eitzweiler-Hühnerschießer aus. Viele Funde aus unserem Raum gelangten in die genannten Sammlungen, aber auch nach Bonn und Berlin. Erst mit dem Versailler Vertrag wurde das Saargebiet als territoriale Einheit geschaffen, und nun wurden die Fundmeldungen vom neu eingerichteten Konservatoramt in Saarbrücken aus bearbeitet. Unter der Leitung von

Reinhard Schindler bzw. Alfons Kolling wurden z.B. die römischen Villen von Sotzweiler und Freisen ausgegraben.

Die Denkmalschutzbehörden und archäologischen Museen sind bei ihrer Arbeit auf die Informationen von aufmerksamen Beobachtern vor Ort angewiesen. Manche von diesen beschränkten sich nicht darauf, dem Konservatoramt gelegentliche Zufallsfunde zu melden, sondern bemühten sich, möglichst vollständig die Fundstellen ihrer jeweiligen Heimatorte zu erfassen. Ich möchte in diesem Zusammenhang – stellvertretend für viele andere – die in den Jahren 1992 bzw. 1993 verstorbenen Hans Bödecker aus Bliesen und Leo Strauß aus Wustweiler erwähnen.

Die bisher aktuellsten Fundstellenverzeichnisse für unsere Region insgesamt stammten aus den 1960er Jahren; sie waren angelegt worden von dem damaligen Landesarchäologen Kolling<sup>3</sup>. Leider enthielten Kollings Fundlisten für den Kreis St. Wendel im allgemeinen keine exakten Lokalisierungen; Kolling selbst schrieb dazu: „Der Wunsch geht nach Fundverbreitungskarten, die deutlich zeigen, wo und nach welchen Gesichtspunkten gesiedelt wurde. Leider sind die Fundstellen in den älteren Schriften schlecht beschrieben und es kostet Mühe, sie im Gelände wieder ausfindig zu machen. Die Folge ist, daß eine genaue Kartierung nicht möglich ist.“ An anderer Stelle weist wiederum Kolling darauf hin, daß es dringend wünschenswert sei, alle Fundpunkte durch die Koordinaten des geographischen Gitternetzes der Karte festzulegen, weil – wie sich häufig zeigte – auch Bestimmungen nach Grundstückseignern, Flurnamen u. ä. nach einiger Zeit nicht mehr nachvollziehbar sind. Tatsächlich finden sich in den oben genannten Verzeichnissen der Historischen Vereine, Hansens usw. häufig Angaben wie „am Rande des Dorfes“, „Nördlich vom Dorf, gegen Freisen hin“ usf.

Mein erstes Hauptziel war daher, die fehlenden Lokalisierungen zu ergänzen, wo immer es möglich erschien. Zu diesem Zweck verglich ich alte und neue Fundmeldungen, Flurkarten und Katasterpläne, fragte bei Ortsvorstehern, Lehrern und anderen Ortskundigen nach und suchte bei zahlreichen Geländebegehungen nach den alten Fundstellen. Meist gelang die Lokalisierung mit hinreichender Sicherheit, aber einige Fragezeichen blieben stehen.

Ein Teil der Fundmeldungen/Fundstellen muß als unsicher eingestuft werden. In vielen Fällen sind nur bescheidene Einzelfunde bekannt, oft nur wenige Ziegelscherben, deren Zeitstellung nicht immer klar ist. Die Form römischer Dachziegel ist zwar durch eine riesige Zahl sicher datierter Funde gut bekannt; insbesondere das charakteristische Kantenstück der Leistenziegel gilt als kaum verwechselbar; außerdem wurden in unserer Region die Dächer von Bauernhäusern im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein nicht mit Ziegeln, sondern mit Stroh gedeckt; insofern scheint zunächst die Gefahr einer Verwechslung von römerzeitlichen Siedlungsstellen mit jüngeren Wüstungen gering.

Dennoch ist große Vorsicht geboten. Die landwirtschaftlichen Methoden der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart – insbesondere das Tiefpflügen – bringen zwar Funde an die Oberfläche, zerstören sie aber auch und können Befunde verfälschen; schwere Eggen zertrümmern Scherben zu immer kleineren Fragmenten, die man kaum noch bestimmen kann; Ziegelschutt gelangte auf Misthaufen und von da mit dem Dung auf die Felder; bei der Bodenbearbeitung wurden die Scherben oft über weite Strecken verschleppt oder aber der Ziegelbruch wurde als Schotter beim Wegebau benutzt.

Um mehr Klarheit über die Zeitstellung einiger fraglicher Fundstellen zu gewinnen, habe ich Dachziegel- und Gefäßscherben vom Rathgen-Forschungslabor in Berlin nach der Thermolumineszenz-Methode untersuchen lassen; dabei werden die fraglichen Teile erhitzt, und die Intensität der entstehenden Lichtstrahlung ist ein Maß für das Alter des Tonbrandes. Bei genau der Hälfte der Proben (elf von 22 Fundstellen) war tatsächlich in der Römerzeit hergestellte Keramik vertreten; aber die anderen Stellen erbrachten nur neuzeitliches Material.

Dieses Ergebnis sagt – wegen der Zufallsbedingtheit der Proben – nichts Endgültiges über die fraglichen Fundstellen aus, aber die Zweifel am Wirklichkeitsgehalt mancher alter Meldungen wurden dadurch dennoch verstärkt. Was über die Dachziegel gesagt wurde, gilt – sinngemäß abgewandelt – ähnlich für (angeblich?) römisches Mauerwerk, Gefäßscherben, Mörtel usw. Mit hinreichender Sicherheit kann man römerzeitliche Siedlungen nur dann

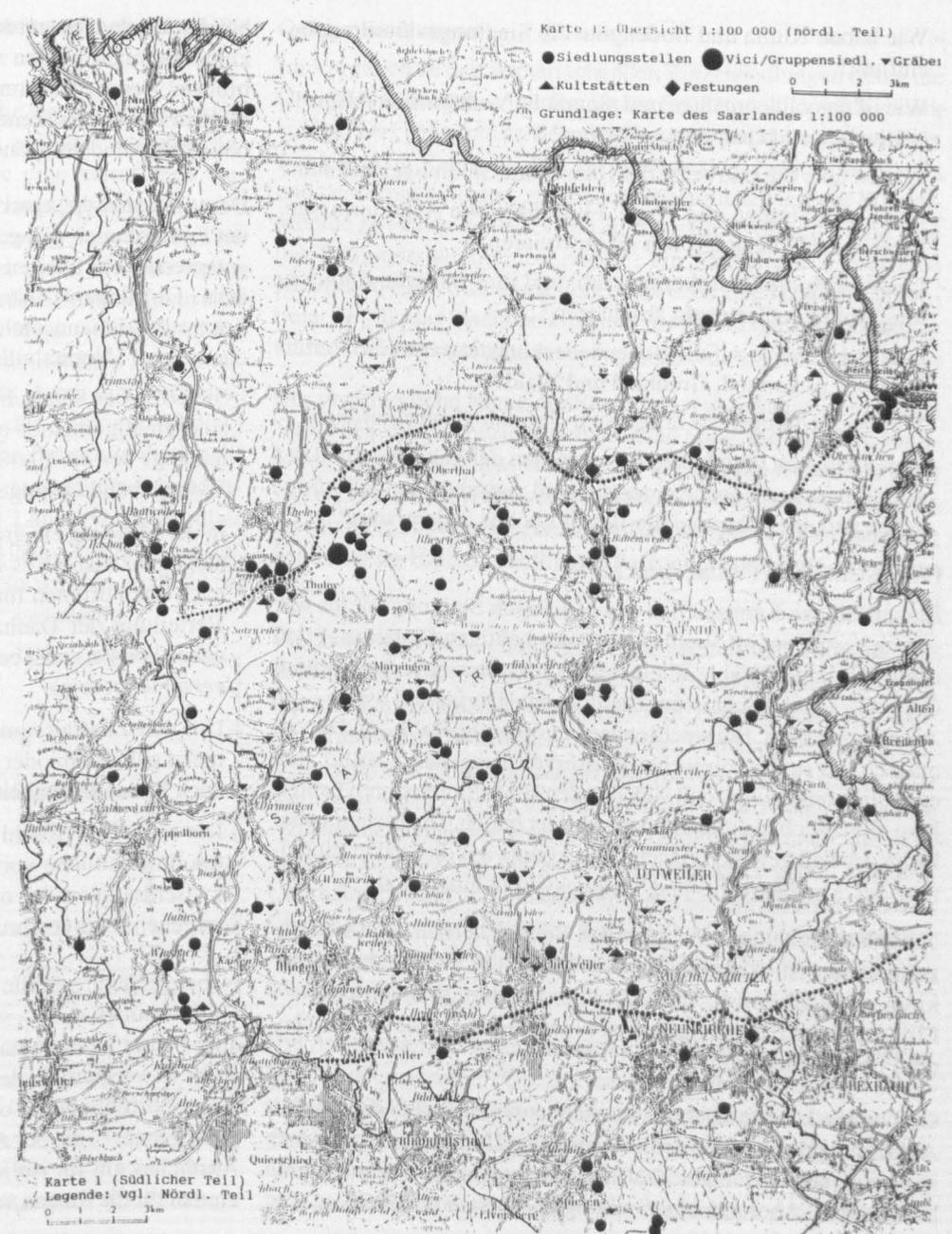
identifizieren, wenn mehrere der genannten Kriterien – wie z. B. Leistenziegel und eindeutig datierbare Gebrauchskeramik, Münzen etc. – zusammenkommen. Manche ältere Meldungen sind wegen der genannten Schwierigkeiten heute nicht mehr überprüfbar.

Erstes Hauptergebnis der Untersuchungen war ein neues, ergänztes und aktualisiertes Fundstellenregister für die Kreise St. Wendel und Neunkirchen samt der dazugehörigen Karten (Maßstab 1:25 000).

Register und Karten umfassen in der o. g. Dissertation zusammen über 120 Seiten und können im Rahmen dieses hier abgedruckten Beitrags natürlich nicht wiedergegeben werden. Wir müssen uns stattdessen auf eine vereinfachte Übersichtskarte in kleinerem Maßstab beschränken (Karte 1). Auf dieser Karte sind die Fundstellen nach Kategorien (Siedlungsreste, Gräber usw.) gegliedert; außerdem sind landschaftsräumliche Grenzen eingetragen (vgl. unten, „Bodengüte und Bodenbedeckung“).

Die Aufzählung der Fundstellen bzw. Fundmeldungen sollte aber kein Selbstzweck sein, sondern Grundlage einer siedlungsgeographischen Untersuchung mit dem Ziel einer Rekonstruktion der historischen Kulturlandschaft; es ging dabei um Fragestellungen wie

– Welche Landschaftsräume, welche Geländesituationen wurden bevorzugt besiedelt, welche wurden gemieden?



- Wie haben Klima und Bodengüte die Siedlungsverteilung beeinflusst?
- Wie ist das zahlenmäßige und räumliche Verhältnis von Einzelsiedlungen und Gruppensiedlungen?
- Was ist über die Bauweise der Häuser und Siedlungen bekannt?
- Kann man Straßen und Wege, Flurrelikte wie Ackerterrassen, Parzellen und Besitzgrößen rekonstruieren?
- Lassen sich die Bevölkerungszahl und ihre zeitliche Entwicklung einigermaßen exakt abschätzen?
- Gibt es Hinweise auf die Bodenbedeckung, etwa auf die Verteilung von Ackerland, Grünland und Wald?
- Welche Siedlungsreste lassen sich chronologisch einordnen?
- Was weiß man vom Übergang zwischen der keltischen und der gallorömischen Epoche einerseits und zwischen der gallorömischen und der frühmittelalterlichen Epoche andererseits?

#### Einzelsiedlungen (Villae rusticae)

Ein auffälliges Kennzeichen des damaligen Siedlungsbildes war – auch besonders im Vergleich mit der heutigen Situation –, daß offensichtlich einzelne alleinstehende Bauernhöfe bei weitem überwogen und geschlossene Siedlungen – Dörfer und Städte – die Ausnahme waren. Bei wachsender Bevölkerungszahl – und davon müssen wir in der römischen Kaiserzeit ausgehen – sollte man eigentlich annehmen, daß sich aus den Einzelhöfen durch Erbteilung allmählich Gehöftgruppen gebildet hätten. Dies scheint aber kaum der Fall gewesen zu sein. Das könnte auf die strikte Einhaltung des Anerbenrechts und Teilungsverbot hinweisen.

Nach dem derzeitigen Wissenstand – der sicherlich noch sehr unvollkommen ist – kennen wir in den Kreisen St. Wendel und Neunkirchen die Überreste von weit über hundert „Villae rusticae“. Eine präzisere Zahlenangabe wäre hier wegen der vielen unsicheren Fundstellen wenig sinnvoll.

Grabungen können über das Aussehen der Hofgebäude näheren Aufschluß geben. Nach den vorliegenden Unterlagen sind bisher in dem genannten Gebiet 22 Villen ganz oder teilweise ausgegraben worden. Aber manche Grabungen erfaßten nur kleinere Ge-

bäudeteile, andere wurden nicht dokumentiert, oder aber die Dokumentationen gingen verloren – z. B. beim Brand des Saarbrücker Konservatoramtes bei einem Bombenangriff 1944. So bleiben ca. ein Dutzend Villen, von denen mehr oder weniger brauchbare und vollständige Grabungspläne vorliegen.

Dem „Normaltyp“ einer mittelgroßen Villa (nach einem bekannten Fundort auch gelegentlich als „Typ Bollendorf“ bezeichnet) entsprechen am ehesten die Baureste von Furschweiler-Stockfeldern, Dirmingen-Düsters und – mit Einschränkungen – auch Sotzweiler-Johannesfeld und Freisen-Heidenloch. Die Kennzeichen dieser „Normalvillen“ (vgl. Abb. 1) sind:

- Sie erreichen stattliche Ausmaße; die Hauptgebäude – nur sie sind im allgemeinen ausgegraben – haben oft eine größte Seitenlänge von ca. 30-40 m, sind also größer als durchschnittliche Wohngebäude heutiger Aussiedlerhöfe.
- In der Mitte lag ein größerer Raum; dabei ist es in vielen Fällen nicht ganz klar, ob es sich um eine zentrale Halle oder um einen nach oben offenen Innenhof handelte (nicht immer wurde die Verteilung der Dachziegel, die über diese Frage Aufschluß geben könnte, exakt beobachtet; die Ziegelscherben können auch verschleppt sein).
- Um den Zentralraum herum lagen Wohn- und Schlafräume; meist gab es ein oder mehrere Zimmer mit Fußbodenheizung, auch Bäder waren keine Seltenheit;
- Die seitlichen Abschlüsse auf der talseitigen Hauptfront bildeten turmähnliche vorspringende Eckbauten, die Eckrisaliten; zwischen diesen lag oft eine Veranda mit einem von Säulen getragenen Dachvorsprung.

Nebengebäude – Ställe außerhalb des Haupthauses, Werkstätten und Scheunen usw. – sind im allgemeinen vorauszusetzen, sind aber bisher kaum jemals ausgegraben worden; der Hauptgrund dafür ist vermutlich, daß von diesen Gebäuden nur unscheinbare Reste übrigblieben – oft waren sie wohl ganz oder teilweise in Holz gebaut –, die der Aufmerksamkeit der Ausgräber entgingen. Ähnliches gilt für isoliert liegende Reste kleinerer Gebäude, die einmal für die Ruinen von Kleinbauernhöfen mit Wohn- und Wirt-

schaftsteil unter einem Dach gehalten werden oder aber auch für die von Feldscheunen oder ähnliches.

Am anderen Ende des Spektrums liegen die Groß- oder Luxusvillen, die nach Ausmaßen und Ausstattung weit über das oben Beschriebene hinausgehen; „Paläste“ wäre eine zutreffende Bezeichnung für diese Prunkvillen, deren Hauptgebäude teilweise weit über 100 m lang sind. Für die aufwendige Ausstattung sind große Bäder, Wasserspiele, Wandmalereien und Mosaiken kennzeichnend. Die bekanntesten Beispiele im Saar-Mosel-Raum sind die Anlagen von Nennig, Echternach und Konz – also alle in der Umgebung von Trier gelegen! Im hier beschriebenen Raum zwischen Hochwald und Saarkohlenwald gibt es nur einen entsprechenden Grabungsbefund, nämlich den der Villa von Tholey, deren Bäder man unter der Abteikirche fand. Auch in der Nachbarschaft – z. B. unter dem Rathaus – stieß man auf römische Mauern. Insgesamt sind Baureste über eine Länge von weit über 100 m bekannt. Ein vollständiger Grundriß läßt sich aus diesen Befunden allerdings nicht rekonstruieren. So wurden auch schon Zweifel an der Interpretation „Luxusvilla“ geäußert<sup>4</sup>.

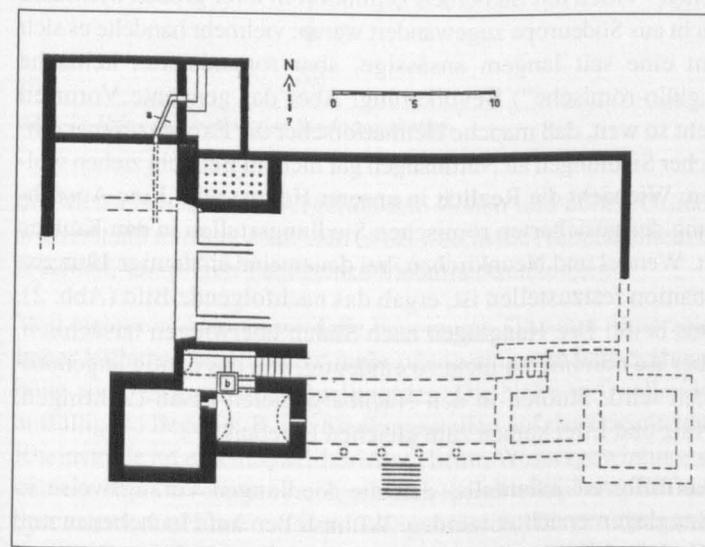


Abb. 1: Furschweiler-Stockfeldern, Quelle: Weisgerber 1969, S. 125

#### Gruppensiedlungen

Im Vergleich zu den vorherrschenden Einzelsiedlungen treten die Gruppensiedlungen – Dörfer, kleine Städte – zahlenmäßig stark zurück. Das bekannteste Beispiel im hier behandelten Raum liegt wiederum im Raum Tholey. Im Wareswald – östlich des Dorfes und des Schaumberges, auf einem Höhenrücken auf der Wasserscheide zwischen der Blies und dem Alsbach gelegen – fand man die Trümmerstätten eines „vicus“: ein Marktflecken oder eine Kleinstadt, eine Ansiedlung der Handwerker und Händler, ein zentraler Ort für das ländliche Umland, in verkehrsgünstiger Lage an einer Straßenkreuzung.

Der ursprüngliche Name der Siedlung ist unbekannt, der heutige Name des Waldes bezieht sich auf eine Sage, die von dem römischen Statthalter Varus erzählt, der in Trier die frühen Christen verfolgt habe. Im Wareswald fand bisher nie eine systematische Ausgrabung statt (im Gegensatz zu den übrigen Vici im Saarland: Saarbrücken-Halberg, Dillingen-Pachten, Homburg-Schwarzenacker).

Vielmehr wird das Gelände bei Tholey schon seit Jahrhunderten immer wieder durch Raubgrabungen, z. B. auf der Suche nach der sagenhaften goldenen Kutsche, verwühlt. Bezeugt sind Hypokauste, Brunnen und Wasserleitungen, eine Töpferei und Eisengeräte, Tempel und Götterfiguren, Weiheinschriften und Gräber. Was fehlt, sind – hier ebenso wie bei der Fundstelle Tholey-Ortsmitte – zusammenhängende großflächige Grabungsbefunde, die z. B. eine Vorstellung von der Bauweise der Häuser geben könnten. Überhaupt besteht immer noch keine endgültige Klarheit über den Charakter der vier Tholeyer Fundstellenkomplexe (Ortsmitte, Schweichhauser Wiese, Wareswald, Schaumberg) und ihr Verhältnis zueinander.

Die Ausgrabungen in der Schweichhauser Wiese in den 1980er Jahren haben zwar ein (Quell-)Heiligtum belegt<sup>5</sup>; nach wie vor unsicher ist jedoch, ob es eine bauliche Verbindung zwischen Ortsmitte und Wareswald gab, wie in einer örtlichen Tradition behauptet wird; welche Funktion die Bauten hatten, deren Überreste man bei der Anlage des Herzweges, ebenfalls in den 1980er Jah-

ren, gefunden hat und ob sich unter den mittelalterlichen Burgwällen auf dem Gipfel des Schaumberges römische Vorgängerbauten verbergen.

Unstrittig ist dagegen, daß am Schaumberg während der Römerzeit ein Siedlungsschwerpunkt lag. Dazu paßt auch die Konzentration der Villae rusticae in der Umgebung: in einem Kreis mit dem Radius 5 km rund um den Wareswald liegen doppelt so viele Einzelhöfe wie nach dem statistischen Durchschnitt des gesamten Untersuchungsgebietes zu erwarten wäre. Die Fundstellenkombination Großvilla – Vicus – Heiligtümer – Befestigungsanlagen – Häufung von Einzelvillen findet sich auch an anderen Orten des Saarlandes und der Umgebung.

Gab es neben dem Vicus im Wareswald noch weitere geschlossene Siedlungen im Untersuchungsgebiet? Einige Indizien sprechen dafür. So wurden in Schwarzerden innerhalb eines Radius von 400 m an vier Stellen Baureste der Römerzeit entdeckt; hinzu kommt der Mithrastempel; das Schmiedehandwerk ist durch ein Grabdenkmal belegt. Schriftliche Quellen der frühen Neuzeit – man denke an den eingangs erwähnten Bericht des herzoglichen Gesandten aus Zweibrücken – weisen ebenfalls auf eine größere Siedlungseinheit hin. Auch im Kasbruchtal südlich von Neunkirchen fand man römische Baureste über eine größere Fläche verteilt; auch hier gibt es Funde, die auf Handwerksbetriebe – Töpferei, Eisenschmelze – schließen lassen sowie Indizien für Kultstätten: Überreste einer Jupitersäule (?), einer Venusstaupe und einer Bronzefigur.

Mehr noch als im Wareswald fehlen aber bei diesen zwei letztgenannten Fundorten systematische Grabungsbefunde. So ist ihr Charakter immer noch unklar. In Schwarzerden ist z. B. auch die Deutung „Größere Villa mit Nebengebäuden“ oder auch „Kultstätte mit Pilgerzentrum“ denkbar, und auch für das Kasbruchtal hält Kolling die Interpretation „Tempelbezirk, Quellheiligtum“ für nicht unwahrscheinlich<sup>6</sup>.

Schlechter noch ist die Quellenlage für den „Stennweiler Wald“ (zwischen Welschbach, Stennweiler und Ottweiler), den Kolling in einer Archäologischen Karte als Platz einer Straßensiedlung eingetragen hat<sup>7</sup>. Er bezog sich dabei wohl einmal auf die Situati-

on an der Wegegabelung der Römerstraße („Rheinstraße“), zum andern auf alte Fundmeldungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber schon damals scheint oberirdisch nicht mehr viel zu sehen gewesen zu sein, denn der Chronist<sup>8</sup> berichtete von „umfangreichen Gebäulichkeiten“, die man einst (!) hier gefunden habe; und auch die spärlichen Funde des 20. Jahrhunderts (behauene Steine, Scherben; wenigstens teilweise wohl aus Gräbern) haben kaum etwas zur Erhellung beigetragen.

#### Topographische Situation der Siedlungen

Ein gängiges Klischee über römische Siedlungsstellen im heutigen Deutschland besagt, daß „die Römer“ ihre Villen immer an Südhängen bauten. Stereotyp tauchen in Heimatbüchern Kapitelüberschriften auf wie „Die Römer bauten an sonnigen Hängen“. Damit verbindet sich oft die populäre Vorstellung, die aus dem Süden gekommenen Soldaten und Siedler hätten sich im für sie ungewohnten rauhen Klima Mitteleuropas natürlich nur die sonnigsten Wohnplätze ausgesucht.

Falsch an dieser Vorstellung ist, daß die Bewohner der „römischen“ Villen mit Sicherheit zumindest in ihrer großen Mehrzahl nicht aus Südeuropa zugewandert waren; vielmehr handelte es sich um eine seit langem ansässige, aber romanisierte, keltische („gallo-römische“) Bevölkerung. Aber das genannte Vorurteil geht so weit, daß manche Heimatforscher die Existenz römischer Siedlungen an Nordhängen gar nicht in Betracht ziehen wollen. Wie sieht die Realität in unserer Heimat aus? Eine Auszählung der gesicherten römischen Siedlungsstellen in den Kreisen St. Wendel und Neunkirchen, bei denen eine eindeutige Hangexposition festzustellen ist, ergab das nachfolgende Bild (Abb. 2). Das heißt: Die Hanglagen nach Süden überwiegen tatsächlich, aber sie dominieren nicht so eindeutig, wie das häufig angenommen wird. Studien in den Nachbargebieten Elsaß-Lothringen, Pfalz und Eifel kamen zum gleichen Ergebnis<sup>9</sup>.

Auffällig ist jedenfalls, daß die Siedlungen vorzugsweise in Hanglagen errichtet wurden. Wohnstellen auf Hochebenen und Wasserscheiden waren selten, ebenso ausgesprochene Tallagen. Für die letztgenannte Tatsache mag der Grund darin liegen, daß

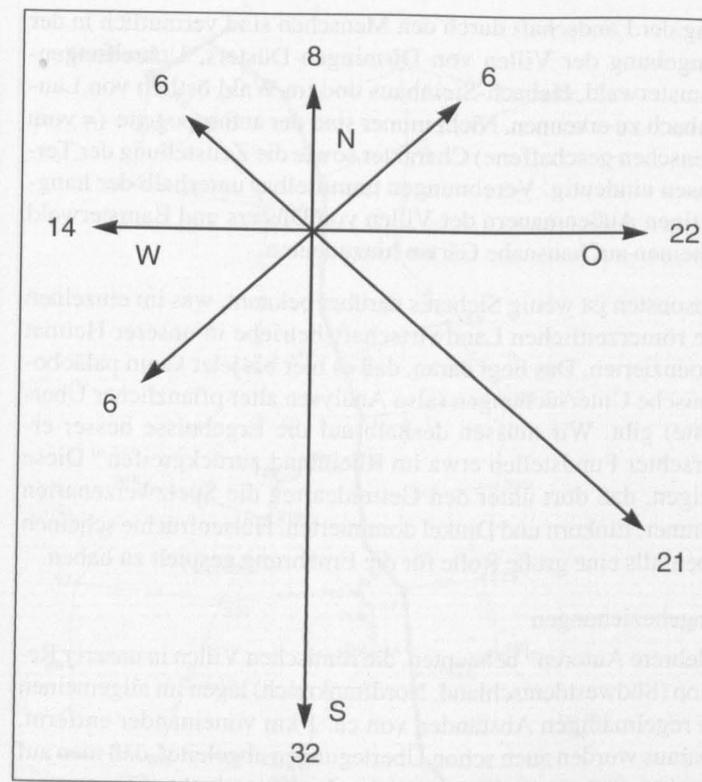


Abb. 2: Hangexposition der Siedlungsstellen

die Menschen hochwassergefährdete Zonen und hohen Grundwasserstand mieden; auch kam es bis weit in die Neuzeit hinein in feuchten, sumpfigen Tallagen zu Malariaerkrankungen.

Von mehreren Autoren wird die bevorzugte Situation römischer Villen so beschrieben: mehr oder weniger in halber Hanghöhe, auf Terrassen über Quellmulden. Die Nähe zu Quellen ist auffällig: so liegen z. B. die Siedlungsstellen auf der Ostseite der Rheinstraße an einem Quellhorizont (heute Wassergewinnungsgebiet); ähnlich verhält es sich mit dem Keimbachtal nördlich des Spiemonts, und auch auf den flachgeneigten Hängen über den Quellen von Ill und Sulzbach (bei Urexweiler) häufen sich die Fundmeldungen.

Bei genauerem Hinsehen fällt aber auf, daß man römische Siedlungen gelegentlich auch an Stellen findet, die von der Natur her dafür wenig prädestiniert erscheinen, z. B. an Nordhängen, in ausgesprochenen Höhenlagen (verschiedene Fundstellen am Schaumberg), in engen Tälern oder auch auf den wenig fruchtbaren Böden des Saarkohlenwaldes und des unmittelbaren Hunsrückvorlandes. Man kann nur vermuten, daß die Bewohner dieser Siedlungen nicht (oder nicht in der Hauptsache) vom Ackerbau lebten, sondern von der Viehzucht (Waldweide!) oder von Abbau und Verarbeitung von Bodenschätzen. Tatsächlich liegen einige Siedlungsreste an Plätzen, die für die Landwirtschaft wenig geeignet sind, andererseits aber in der Nähe oberirdisch abbaubarer Rohstoffvorkommen (Kalk, Hartsteine, Eisenerz, Steinkohle). Aber natürlich ist nur in wenigen Ausnahmefällen der Beweis möglich, daß bestimmte Steinbrüche oder Gruben schon zur Römerzeit betrieben wurden.

#### Bodengüte und Bodenbedeckung

Trotz der eben erwähnten Ausnahmen kann man generell feststellen, daß die Besiedlungsdichte von der Bodengüte abhängig ist. Um dies darzustellen, wurde der Untersuchungsraum in drei Naturlandschaftszonen gegliedert (die Grenzen dieser Zonen sind auf der Karte 1 eingetragen):

**Norden:** der Schwarzwälder Hochwald und das anschließende Nahebergland, die sowohl wegen der Höhenlage und der Steilheit der Hänge als auch wegen des relativ rauhen Klimas, vor allem aber wegen der wenig fruchtbaren Böden (Quarzit- und Eruptivgesteine) für Ackerbau wenig geeignet sind;

**Mitte:** Prims-Blies-Hügelland und Nordpfälzer Bergland im Bereich des Unterrotliegenden; hier verwittern die Böden leichter; sie sind sandig und lehmig, damit nicht so schwer wie reine Lehm Böden, aber auch nicht so nährstoffarm wie reine Sandböden; das gleiche gilt auch für die südlich angrenzende Zone der Ottweiler Schichten (Oberes Oberkarbon).

**Süden:** Saarkohlenwald (Saarbrücker Schichten, Unteres Oberkarbon); sie bilden unfruchtbare Böden mit hohem Quarzitanteil und sind stark von steilen Tälern zerschnitten.

Daher dominiert heute sowohl im Norden wie im Süden der Wald; dagegen ist der Mittelteil eine waldarme, offene Ackerbauandlandschaft. Daß dies offenbar in römischer Zeit ähnlich war, zeigt folgende Tabelle der räumlichen Verbreitung der Siedlungsstellen.

Zone	Anzahl der Siedlungsstellen	Prozent. Anteil	Fläche (qkm)	Flächenanteil
Norden	29	23,0%	265	36,6%
Mitte	89	70,6%	380	52,4%
Süden	8	6,4%	80	11,0%
<b>insgesamt</b>	<b>126</b>	<b>100%</b>	<b>725</b>	<b>100%</b>

Die Generalisierung der Karte der Landschaftszonen schwächt dabei die tatsächlichen Gegensätze noch ab: bei genauerem Hinsehen stellt man fest, daß auch im Nordteil die Villenstätten meist nicht auf den vulkanischen Böden liegen, sondern auf den dazwischenliegenden Restflächen des Unterrotliegenden – deutlich zu sehen im Raum Hasborn-Theley, wo allein sieben Siedlungsstellen in den Tal- und Hanglagen zwischen den Eruptivgesteinblöcken von Schaumberg, Trautzberg und Momberg liegen.

Wir dürfen also annehmen, daß die Verteilung von Wald und landwirtschaftlicher Nutzfläche im großen und ganzen in der Römerzeit ähnlich war wie heute. Dies gilt aber wohlgerne nicht im Detail. Einige Überreste von römischen Siedlungen, bei denen man einstmaligen mehr oder weniger intensiven Ackerbau voraussetzen muß, liegen nämlich heute in geschlossenen Waldgebieten. Dies trifft vor allem für den Raum Schaumberg-Wareswald-Weiherwald (zwischen Tholey und Alsweiler) zu sowie für Teile des Illtals (zwischen Wustweiler, Dirmingen und Uchtelfangen) und für einige Fundstellen im Raum Neunkirchen-Spiessen.

Dort, wo die römerzeitlichen Wüstungen vom Wald überwachsen wurden und wo dieser Wald auch in späterer Zeit nicht wieder gerodet wurde, sind heute noch Flurrelikte zu finden, die wahrscheinlich auf die Römerzeit zurückgehen. Unter Flurrelikten versteht man in der Landschaft greifbare Überreste früherer landwirtschaftlicher Nutzung wie Stützmauern bzw. Ackerterrassen, Haufen und Grenzwälle aus Lesesteinen, Wölbäcker, aber auch Reste früherer Wege usw. Solche fossilen Formen der Verände-

lung der Landschaft durch den Menschen sind vermutlich in der Umgebung der Villen von Dirmingen-Düsters, Uchtelfangen-Bamsterwald, Habach-Steinhaus und im Wald östlich von Lautenbach zu erkennen. Nicht immer sind der anthropogene (= vom Menschen geschaffene) Charakter sowie die Zeitstellung der Terrassen eindeutig. Verebnungen unmittelbar unterhalb der hangseitigen Außenmauern der Villen von Düsters und Bamsterwald scheinen auf hausnahe Gärten hinzudeuten.

Ansonsten ist wenig Sicheres darüber bekannt, was im einzelnen die römerzeitlichen Landwirtschaftsbetriebe in unserer Heimat produzierten. Das liegt daran, daß es hier bis jetzt kaum paläobotanische Untersuchungen (also Analysen alter pflanzlicher Überreste) gibt. Wir müssen deshalb auf die Ergebnisse besser erforschter Fundstellen etwa im Rheinland zurückgreifen<sup>10</sup> Diese zeigen, daß dort unter den Getreidearten die Spelzweizenarten Emmer, Einkorn und Dinkel dominierten. Hülsenfrüchte scheinen ebenfalls eine große Rolle für die Ernährung gespielt zu haben.

#### Lagebeziehungen

Mehrere Autoren<sup>11</sup> behaupten, die römischen Villen in unserer Region (Südwestdeutschland, Nordfrankreich) lägen im allgemeinen in regelmäßigen Abständen von ca. 1 km voneinander entfernt. Daraus wurden auch schon Überlegungen abgeleitet, daß man auf eine geregelte, von einer zentralen Instanz gelenkte Flurvermessung und -einteilung schließen könne. Andere Beobachter<sup>12</sup> aber haben schwankende Abstände in Abhängigkeit von der Bodengüte und von Siedlungsschwerpunkten festgestellt (kleinere Abstände auf fruchtbaren Böden und in der Umgebung von zentralen Orten, größere Abstände auf schlechteren Böden und in wenig erschlossenen Gebieten).

Welche Schlüsse zu dieser Fragestellung erlauben nun die Fundverteilungskarten des nördlichen Saarlandes? Betrachten wir zunächst die Siedlungen zu beiden Seiten der Rheinstraße, weil dieser Raum gut erforscht ist und die Situation relativ übersichtlich ist. Die nebenstehende Kartenskizze (Abb. 3) stellt schematisch den Abstand (in km) der Siedlungsstellen zueinander bzw. zur Römerstraße dar; die Zahlen an den Fundstellen sind die laufenden Nummern des Fundstellenregisters.

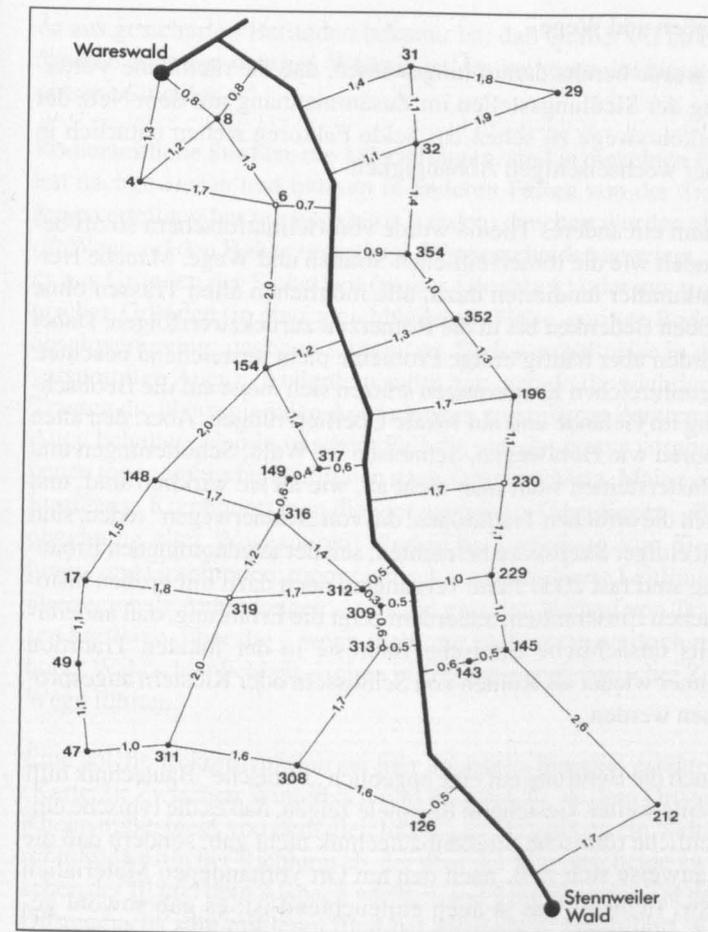


Abb. 3: Abstände (in km) zwischen den Siedlungsstellen beiderseits der Rheinstraße sowie Abstände zur Straße

Zumindest teilweise – im Norden und Osten deutlicher als im Süden – und Westen entspricht also hier die Verteilung dem oben genannten Schema. Einige Unsicherheiten bleiben:

– Manche Siedlungsstellen liegen nur wenige Hunderte von Metern voneinander entfernt. Hier könnte es sich auch um Hauptgebäude und Nebengebäude eines einzigen Betriebes handeln; auch an verschleppten Bauschutt kann man denken.

– Die Zeitstellung der meisten Gebäudereste ist nicht sicher geklärt; das heißt, benachbarte Siedlungen müssen nicht gleichzeitig bestanden haben.

– Außerdem sind nicht alle Fundstellen wirklich sicher belegt, viele alte Fundmeldungen sind nicht mehr überprüfbar.

Bei der Zuordnung von Siedlungsfunden und Gräberfunden (letztere sind auf der Kartenskizze nicht eingetragen) gibt es verschiedene Möglichkeiten:

– Siedlungen und – offensichtlich dazugehörige – Gräber wurden in unmittelbarer Nachbarschaft gefunden; das ist etwa der Fall bei den Fundstellen Oberthal-Kapellendell, Marpingen-Rudert und Hüttigweiler-Hanfärten.

– Siedlungen und – vermutlich dazugehörige – Gräber lagen in einem Abstand von einigen hundert Metern voneinander entfernt; so etwa im Gombachtal bei Bliesen, in Marpingen (Erdwiese/Langenstrank) und in Hasborn (Pfuhsfelder; Herzborn/Lasters).

– Die Siedlungsstelle ist bekannt, nicht aber der zugehörige Friedhof: Alsweiler-Weiherwald, Bliesen-Langefelle, Hirtzweiler-Eselsrech u. a.

– Der umgekehrte Fall: zu bestimmten Gräberfunden ist die zugehörige Siedlungsstelle (noch) unbekannt: so etwa bei Berschweiler-Seiner Schachen, Marpingen-Reinhardshack und Theley-Hirzelbörchen. In diesen Fällen liegt die Vermutung nahe, daß die bisher nicht gefundenen Häuser nicht aus Stein, sondern aus Holz und Lehm waren und daher fast ohne Spuren vergangen sind. Dies ist insbesondere bei den vielen frühromischen Gräbern (d. h. solche aus dem ersten Jahrhundert nach Christus) anzunehmen; zu dieser Zeit hatte sich die Steinbauweise noch nicht durchgesetzt.

Da, wo sich Siedlungen und Gräber einander zuordnen lassen, liegen durchweg die Gräber höher am Hang. Hinter diesem Phänomen scheint sich ein bestimmtes Begräbnisritual zu verbergen. Auch in der vorangegangenen Latènezeit (d. h. in der Zeit vor der römischen Eroberung) waren Gräber vorzugsweise in Höhenlagen angelegt worden.

An der Rheinstraße kann man feststellen, wie sich die Siedlungsverteilung grundsätzlich innerhalb von 2 000 Jahren geändert hat: während in gallo-römischer Zeit die Hanglagen bevorzugt wurden, entstanden die späteren mittelalterlichen Dörfer ganz überwiegend in Tallagen. Erst das Bevölkerungswachstum der letzten beiden Jahrhunderte führte dazu, daß die Dörfer an den Hängen hochwuchsen. In jüngster Zeit verließen die landwirtschaftlichen Betriebe die zu eng gewordenen Tallagen und errichteten Aussiedlerhöfe oberhalb der Dörfer inmitten der Flur; so nahmen sie gewissermaßen jenes Siedlungsschema wieder auf, wie es schon vor fast 2000 Jahren bestanden hatte. Manche Fundmeldung römerzeitlicher Überreste verdanken wir Erdarbeiten bei einem neuen Aussiedlerhof.

Weiter östlich ändert sich das Besiedlungsschema: im Raum Spieumont-Keimbachtal und jenseits der Wasserscheide, am Hang des Ostertals südlich von Werschweiler, sind die Fundstellen in einem von Westen nach Osten verlaufenden Band aneinandergereiht. Offensichtlich haben hier ein alter Höhenweg (die „Hohfuhr“), ein Quellhorizont im Keimbachtal und möglicherweise auch Bodenschätze (Kalk, Hartstein) die räumliche Anordnung der Höfe bedingt.

Auch westlich des Schaumbergs hat Kolling eine – allerdings nur sehr annähernd – gleichmäßige Verteilung der Villen mit Abständen von jeweils ca. 1 500 m festgestellt, wobei er annahm, daß die kleineren Bauernhöfe Abhängigen des Großgrundbesitzers der Luxusvilla von Tholey-Ortsmitte gehört haben könnten.

Das Bild der – zumindest teilweise regelmäßigen – Siedlungsanordnung und Siedlungsverdichtung ist also im Raum Schaumberg-Rheinstraße relativ klar, nicht so dagegen in manchen anderen Teilen des Untersuchungsgebietes. Im Nahebergland zum Beispiel konzentrieren sich die Fundmeldungen im Raum Bosen, in einer Zone mit relativ fruchtbaren Böden; sie sind an einer alten – vermutlich vorgeschichtlichen – Straße aufgereiht. Ansonsten waren die bewaldeten Bergrücken zwischen den Oberläufen von Prims, Nahe und Blies offensichtlich dünn besiedelt, und die Abstände zwischen den Siedlungsplätzen lagen weit über dem fraglichen Wert von 1 000 m.

## Straßen und Wege

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die räumliche Verteilung der Siedlungsstellen im Zusammenhang mit dem Netz der Verkehrswege zu sehen ist; beide Faktoren stehen natürlich in einer wechselseitigen Abhängigkeit.

Kaum ein anderes Thema wurde von Heimatforschern so oft behandelt wie die römerzeitlichen Straßen und Wege. Manche Heimatkundler tendierten dazu, alle möglichen alten Trassen ohne großen Bedenken bis in die Römerzeit zurückzuverfolgen. Dabei wurden aber häufig einige Probleme nicht ausreichend beachtet: die zahlreichen Kartierungen stützen sich meist auf die Beobachtung im Gelände und auf lokale Überlieferungen. Aber: den alten Spuren wie Hohlwegen, Schneisen im Wald, Schotterungen und Pflastersteinen sieht man nicht an, wie alt sie wirklich sind; und auch die örtlichen Traditionen, die von „Römerwegen“ reden, sind mit einiger Skepsis zu betrachten; seit der angenommenen Erbauung sind fast 2000 Jahre vergangen, noch dazu mit großen historischen Einschnitten; außerdem zeigt die Erfahrung, daß andererseits tatsächliche römische Baureste in der lokalen Tradition immer wieder als Ruinen von Schlössern oder Klöstern angesprochen werden.

Auch die Berufung auf eine angeblich „römische“ Bautechnik hilft wenig weiter. Gesicherte Beispiele zeigen, daß es die typische einheitliche römische Straßenbautechnik nicht gab, sondern daß die Bauweise sich z. B. nach den am Ort vorhandenen Materialien usw. richtete, was ja auch einleuchtend ist; es gab sowohl geschotterte wie gepflasterte Straßen, und auch unbefestigte Erdwege wird man wohl mit Sicherheit annehmen müssen.

Was bleibt also überhaupt als Grundlage für die Erforschung des Wegenetzes? Wichtig ist es sicher, vor allem die räumliche Verteilung der Siedlungen zu betrachten. Der Zusammenhang mit Verkehrswegen wurde schon am Beispiel der Rheinstraße dargestellt. Dort – wie auch in anderen Gebieten – zeichnen sich auf den Fundverbreitungskarten band- oder streifenartige Strukturen ab, die offensichtlich in Zusammenhang mit alten Verkehrswegen stehen. Besonders zu berücksichtigen sind hier auch die Grabfunde,

da aus gesicherten Befunden bekannt ist, daß Gräber oft an den Straßen angelegt wurden. Wichtig ist des weiteren die topographische Situation.

Römerzeitliche Straßen, die Tälern folgten, sind in einzelnen Fällen nachgewiesen und müssen in anderen Fällen von der Siedlungsverteilung her vorausgesetzt werden; daneben wurden aber oft Wege auf den Höhenzügen bzw. Wasserscheiden angelegt, sei es aus Gründen der Sicherheit (weiter Überblick) oder aus technischen Gründen (in etwa gleichbleibende Höhe, geringe Bodenabschwemmung; dagegen schwierige Bodenverhältnisse in den versumpften Auen). Außerdem sollte man gerade für wichtigere Trassen die überregionalen Anbindungen zu größeren Zentren im Auge behalten, also in unserem Fall die von der Natur vorgegebenen topographischen Leitlinien nach Trier und Metz, Mainz und Straßburg. Kombiniert man die vier genannten Grundlagen – Beobachtung alter Wegespuren; räumliche Verteilung von Siedlungs- und Grabfunden; topographisch vorgezeichnete Leitlinien; überregionale Anbindungen –, so kann man den Verlauf von Trassen kartieren, über die – wenn nicht mit Sicherheit, so doch mit hoher Wahrscheinlichkeit – schon in keltischer und römischer Zeit Wege führten.

Eine solche Rekonstruktion sei hier an einem Beispiel erläutert (Karte 2): Zwischen Winterbach und Marpingen, an dem Ortsteil Rheinstraße, biegt von dem gleichnamigen Höhenweg ein weiterer in südwestlicher Richtung ab, der über die Wasserscheide zwischen der Ill und dem Alsbach verläuft und dann über das Tal des Düstersbachs zum mittleren Illtal bei Wustweiler hinabführt. Einige Indizien deuten auf das hohe Alter dieser Trasse:

– Nachrichten aus dem 19. Jahrhundert<sup>13</sup> sprechen davon, daß auf diesem Höhenzug ein Grabhügel neben dem anderen lag. Viele Hügel sind inzwischen – z. B. vom Ackerbau – zerstört worden, aber viele andere sind auch heute noch zu erkennen. Auch Brandflachgräber wurden in der Nähe gefunden (z. B. der im Jahre 1993 ausgegrabene Friedhof am Segelflugplatz von Wustweiler).

– Auf der Höhe zwischen Marpingen, Urexweiler und Berschweiler sind ganz deutlich die alten Spuren alter Wege zu

erkennen; sie verlaufen etwa parallel zum heutigen Forstweg und behalten die Kammlinie bei.

– Unterhalb des Höhenrückens liegen mehrere römerzeitliche Siedlungsstellen in ähnlicher Situation, wie das schon bei der Rheinstraße demonstriert wurde (z. B. Marpingen-Hinter dem Gehemm, Urexweiler-Schachenröder, Dirmingen-Düsters).

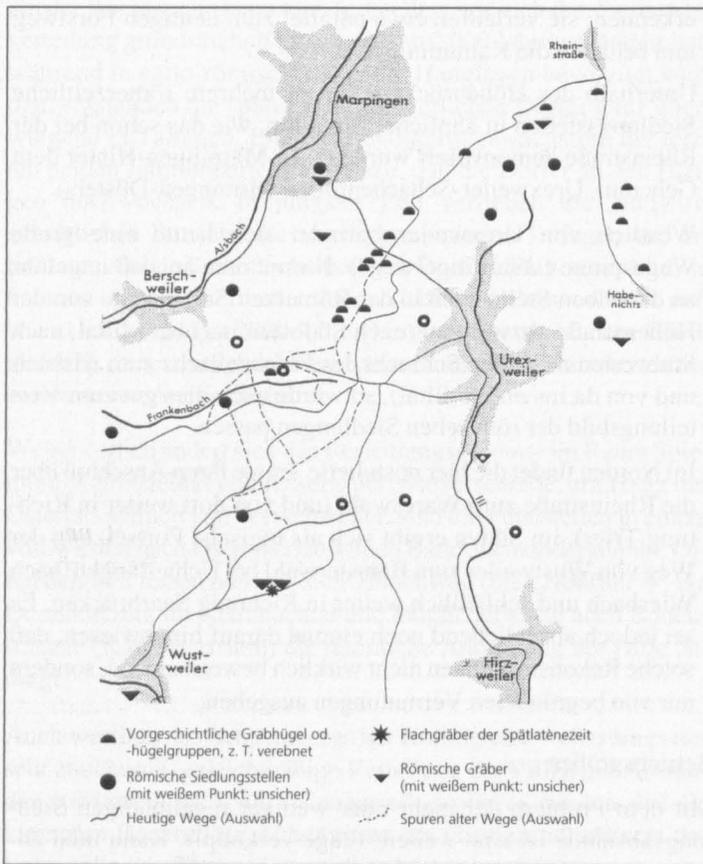
– Westlich von Urexweiler befindet sich heute eine große Wegespinne („Fünffingerweg“). Nimmt man an, daß ungefähr an derselben Stelle auch in der Römerzeit Seitenwege von der Höhenstraße abzweigten (nach Südosten ins obere Illtal, nach Südwesten durch die Schlucht des Frankenbachs zum Alsbach und von da ins untere Illtal), so würde auch dies gut zum Verteilungsbild der römischen Siedlungen passen.

– Im Norden findet die hier postulierte Trasse ihren Anschluß über die Rheinstraße zum Wareswald (und von dort weiter in Richtung Trier), im Süden ergibt sich als logische Fortsetzung der Weg von Wustweiler zum Bamsterwald bei Uchtelfangen, nach Wiesbach und schließlich weiter in Richtung Saarbrücken. Es sei jedoch abschließend noch einmal darauf hingewiesen, daß solche Rekonstruktionen nicht wirklich beweisbar sind, sondern nur von begründeten Vermutungen ausgehen.

## Betriebsgrößen

Mit dem Problem der mehr oder weniger regelmäßigen Siedlungsabstände ist eine weitere Frage verknüpft: Kann man abschätzen, wie groß die Betriebsflächen waren, die von einer römerzeitlichen Villa rustica bewirtschaftet wurden? In der Literatur wurde hier von einigen Autoren der Durchschnittswert 100 ha genannt<sup>14</sup>. Diese Zahl errechnet sich aus dem behaupteten Normalabstand von 1000 m zueinander.

Die genannte Berechnung hat aber einige Schwächen. Neben Zweifeln an der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Fundmeldungen und an der Funktion und Zeitstellung der Gebäude (Nebengebäude? Gleichzeitigkeit?) bleibt vor allem ein Hauptbedenken: Stimmt überhaupt die wichtigste Prämisse, also der ungefähr regelmäßige Abstand von ca. 1 km? Bei genauerem Hinsehen ist dies tatsächlich in einigen kleineren Regionen der Fall,



Karte 2: Indizien für die Rekonstruktion von vorgeschichtlichen und römischen Wegetrassen zwischen Rheinstraße und Illtal.

in vielen anderen Gebieten aber eben nicht. Außerdem nennt die Modellrechnung ja auch nur den maximal zur Verfügung stehenden Raum für die Wirtschaftsfläche der einzelnen Villen, nicht aber die tatsächliche Gesamtfläche der Fluren; denn die Anteile von Brachland und Wald können nicht einmal annähernd sicher geschätzt werden.

Andere Rechnungen<sup>15</sup> gingen folgenden Weg: Es wurde zunächst auf der Grundlage der ausgegrabenen Baureste geschätzt, wieviele Menschen in einer Villa gelebt haben könnten; dann wird ver-

sucht, zu ermitteln, wieviel Land diese Menschen bewirtschaftet haben könnten bzw. umgekehrt, wieviel Fläche zu ihrer Ernährung notwendig war. Verschiedene Bearbeiter stützten sich dabei auf Angaben des römischen Schriftstellers Columella („Zwölf Bücher über die Landwirtschaft“) sowie auf die Erkenntnisse neuzeitlicher Agrarwissenschaftler. Diese Untersuchungen ergeben etwa folgende Größenordnungen: In einer mittelgroßen „Normalvilla“ könnten etwa 20 bis 30 Menschen gelebt haben (eine Großfamilie plus Gesinde?), und diese hätten eine Fläche von etwa 50 ha, vielleicht auch etwas mehr, bewirtschaften können; dies hätte nicht nur die Ernährung der Familie gesichert, sondern auch noch einen beträchtlichen Überschuß für den Verkauf erbracht.

Fassen wir an dieser Stelle noch einmal einige Urteile (oder Vorurteile?) über römerzeitliche Siedlungen und ihre räumliche Verbreitung zusammen:

- Sie lagen fast immer an „sonnigen Hängen“, also mehr oder weniger südexponiert.
- Es handelte sich – abgesehen von den „Vici“ – fast durchweg um Einzelsiedlungen.
- Die Wohnhäuser hatten im allgemeinen ähnliche Grundrisse – annähernd symmetrisch, mit einer zentralen Halle, Eckkrisaliten und einem Portikus.
- Die Abstände zwischen den Einzelhöfen waren regelmäßig, sie betragen etwa 1000 m; daraus ergeben sich Betriebsflächen von ca. 100 ha.

Die kleinräumigen Untersuchungen im nordöstlichen Saarland haben in einigen Fällen die genannten Klischees bestätigt, in anderen Fällen aber auch Gegenbeispiele geliefert. Gewisse allgemeine Regelmäßigkeiten sind sicher zu erkennen, die aber nicht den Blick auf die Vielfalt der Erscheinungen verstellen dürfen: auch römerzeitliche Bauernhöfe unterschieden sich nach Größe, Gebäudegrundrissen, Wirtschaftsweise und topographischer Situation, gerade wie heutige Landwirtschaftsbetriebe auch. Zum gleichen Schluß kam Roller<sup>16</sup>: „Größe und Ausstattung der Villen variieren ungemein ... (es) ergeben sich nach Bodenqualität und vorherrschender Nutzung schwankende Betriebsgrößen.“

## Bevölkerungszahl

Schätzungen der Bevölkerungszahl eines bestimmten Raumes in der Römerzeit sind schwierig und sehr unsicher. Die Probleme ergeben sich teilweise aus dem, was oben über die Schätzung der Betriebsgrößen gesagt wurde.

Beginnen wir mit dem Vicus Wareswald: die Fundstellen der Siedlungsreste erstrecken sich nach dem heutigen Kenntnisstand in SW-NO-Richtung über eine Länge von ca. 1 500 m und im zentralen Bereich über eine Breite von ca. 300 m in NW-SO-Richtung; zum Rande zu dünnen die Fundstellen aus. Daraus läßt sich eine Fläche von ca. 15 - 20 ha schätzen. Unbekannt ist wegen des Fehlens systematischer Ausgrabungen die Art der Bebauung (Reihenhäuser oder einzelstehende Häuser oder eine Kombination von beidem?). Die Befunde in besser erforschten Vici zeigen, daß wir – abhängig von der Bebauung – mit Bevölkerungszahlen zwischen etwa 50 und 150 pro ha rechnen können. Übertragen auf den Vicus Wareswald lassen diese Zahl auf eine einstige Bevölkerung etwa zwischen 1 000 und 3 000 schließen.

Nun zu den Einzelhöfen: ihre Einwohnerzahl läßt sich, wie oben dargestellt, einmal auf dem Weg über die Gebäudegröße und die – vermutete! – Flurgröße erschließen, zum anderen über die Belegung der zugehörigen Friedhöfe (allerdings ist nur selten einmal ein Friedhof komplett erforscht<sup>17</sup>). Auf Grund verschiedener Berechnungen erscheint eine Zahl von 20-30 Bewohnern für eine mittelgroße Villa realistisch zu sein. Belegt sind ca. 120-130 gesicherte Siedlungsstellen im Untersuchungsgebiet. Man darf annehmen, daß zur Zeit der größten Besiedlungsdichte, im 2. - 3. Jahrhundert, die allermeisten davon gleichzeitig bewohnt waren. Daraus errechnen sich ca. 2 000 - 3 000 Bewohner der ländlichen Siedlungen.

Nun kommt ein weiterer großer Unsicherheitsfaktor ins Spiel: wie groß ist die Zahl der Bauernhöfe, deren Überreste bis heute unerkannt im Boden liegen oder die schon früh so gründlich beseitigt wurden, daß heute nichts mehr zu erkennen ist? Dieser Faktor ist besonders schwer abzuschätzen. Nach einem Vergleich von besser erforschten mit weniger gut erforschten Gebieten, unter Berücksichtigung einerseits der vielen Grabfunde ohne bekannte

zugehörige Siedlungsstellen und der vielen unsicheren Fundstellen andererseits, kann man wohl die oben genannten Zahlen mit zwei bis vier multiplizieren. Das ergibt dann insgesamt – den Vicus Wareswald mit eingeschlossen – für das 2. Jahrhundert n. Chr. eine Bevölkerungszahl zwischen 5 000 und 15 000 und entsprechend eine Besiedlungsdichte zwischen 7 und 21 E/qkm (zum Vergleich die heutigen Werte: ca. 235 000 Einwohner, Besiedlungsdichte ca. 320 E/qkm) für das Gebiet der heutigen Kreise St. Wendel und Neunkirchen.

Es sei aber auch hier noch einmal darauf hingewiesen, daß all diese Berechnungen auf sehr unsicheren Grundlagen beruhen. Um nur einen Unsicherheitsfaktor nochmals herauszugreifen: wir wissen in vielen Fällen nicht, ob bestimmte Siedlungsreste eigenständige Villen waren oder Nebengebäude, die nicht oder nicht ständig oder nur von wenigen Menschen bewohnt waren. Die geschätzten Werte sind also mit einem hohen Fehlerrisiko behaftet, und die Schätzung kann nur methodische Ansätze und ungefähre Größenordnungen verdeutlichen.

## Chronologie

Bei knapp einem Drittel der erfaßten Fundstellen wurden die Funde (oft nur einzelne) von den Bearbeitern chronologisch eingeordnet. Das ergibt die auf den ersten Blick beachtliche Zahl von über hundert datierten Fundstellen. Allerdings sind in Hinblick auf die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Datierungen sehr starke Einschränkungen zu machen. Große Vorsicht bei der Interpretation ist geboten. Folgende Ergebnisse scheinen sich dennoch abzuzeichnen:

- Speziell im Raum Schaumberg/Obere Nahe war offensichtlich schon in vorrömischer und frühromischer Zeit eine relativ dichte Besiedlung vorhanden; diese läßt sich allerdings (bisher) nicht über Siedlungsreste nachweisen, weil die Häuser noch in der vergänglichen Holz-Lehm-Bauweise errichtet wurden, sondern nur indirekt über die vielen Grabfunde in diesem Raum.
- „Römische“ Villen in Steinbauweise sind vermutlich seit etwa dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. gebaut worden.
- Die Mehrzahl der Siedlungsfunde stammen aber aus dem 2. - 3.

Jahrhundert. Dies deutet möglicherweise auf ein Bevölkerungswachstum in einer langen Periode des Friedens und Wohlstandes.

- Siedlungsspuren aus der mittleren Kaiserzeit treten auch vermehrt im Süden des Untersuchungsgebietes auf – die Besiedlung scheint in Richtung Saarkohlenwald fortgeschritten zu sein.
- In der späten Kaiserzeit (4. - 5. Jahrhundert) nimmt die Zahl der Siedlungs- und Grabfunde stark ab. Diese Erscheinung wird allgemein als Folge der historisch belegten Germaneneinfälle (seit 253 n. Chr.) betrachtet. Archäologische Spuren dieser Ereignisse sind Münzversteckfunde (z. B. in Wellesweiler und Wiesbach-Mangelhausen), Zerstörungsschichten bzw. das Abreißen der Fundreihen in Siedlungen (Sotzweiler, Freisen ...) sowie Bau und Wiederbenutzung von Höhenfestungen; mehr oder weniger sichere Spuren aus der Spätantike gibt es z. B. bei den Festungsanlagen Mommerich, Spiemont, Weiselberg und Schaumberg.

Aus Tholey stammen zwei Münzen des fünften und sechsten Jahrhunderts. Sie gehören zu den extrem seltenen Funden jener Zeit und haben als Einzelstücke nur begrenzten Aussagewert für die Besiedlungsgeschichte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sich unter den Keramikfragmenten, die ich am Westrand des Wareswaldes sammelte, auch eine Gefäßscherbe befand, die laut TL-Analyse ins 7. Jahrhundert datiert – ein weiteres Indiz für die Siedlungskontinuität in Tholey.

Ansonsten setzen die Funde etwa ab dem Ende des 4. Jahrhunderts aus. Die Frage, ob sich hinter diesem Phänomen eine Siedlungsleere oder eine Forschungslücke verbirgt, wird inzwischen von der vorherrschenden Lehrmeinung mit „Forschungslücke“ beantwortet.

#### Kontinuität

Anfang und Ende der Römerzeit stellen die beiden entscheidenden Zäsuren in der kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Raumes dar. Der Anfang wird markiert durch den Gallischen Krieg und die nachfolgende Romanisierung der keltischen Bevölkerung (also ab ca. 50 v. Chr.); das Ende durch den Abzug römi-

scher Truppen und den Zusammenbruch der römischen Verwaltung, was sich auf Grund der Lückenhaftigkeit der Quellen nur ungenau auf das 5. Jahrhundert datieren läßt.

Die Frage nach der Kontinuität (oder Diskontinuität) zielt darauf, inwiefern sich

- die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung,
- die Wohnplätze,
- aber auch ganz allgemein wirtschaftliche und kulturelle Elemente wie Produktionsweise und Sprache über diese Zäsuren hinweg erhalten oder nicht erhalten haben.

Für den erstgenannten Einschnitt (Unterwerfung der keltischen Bevölkerung und Romanisierung) ist nach allgemeiner Überzeugung weitgehende ethnische Kontinuität gesichert; das heißt, die ansässige keltische Bevölkerung wurde von den römischen Eroberern keineswegs vertrieben oder ausgerottet, sondern wohnte offensichtlich weiterhin hier. Diese Feststellung stützt sich zunächst auf archäologische Quellen, insbesondere die Kontinuität von spätkeltischen zu frühromischen Gräbern auf Friedhöfen. Als aussagekräftigste Beispiele gelten hier die große Nekropole von Wederath im benachbarten Hunsrück und die im Jahre 1993 entdeckten Gräberfelder bei Wustweiler. Aber auch historische – schriftliche – Quellen der Römerzeit deuten in die gleiche Richtung, wenn sie etwa von keltischen Aufständen während der frühen Kaiserzeit oder vom Fortleben der keltischen Sprache berichten. Umgekehrt gibt es im hier behandelten ländlichen Raum kaum Hinweise auf Zuwanderung von Italikern.

Auffällig ist auch, daß die Siedlungsschwerpunkte der keltischen Zeit – nachgewiesen durch befestigte Höhengründungen und Fürstengräber – und die der gallo-römischen Zeit – nachgewiesen durch Vici, Luxusvillen und Häufung von Villenplätzen – weitgehend identisch sind. In unserem Raum trifft dies auf die Umgebung des Schaumbergs zu: Festung auf dem Mommerich, Adelsgräber von Theley und Marpingen; Vicus, Großvilla, Tempel und (römerzeitliche?) Befestigungen von Tholey. Diese Fundstellenverteilung deutet sogar auf eine Siedlungskontinuität über mehrere Jahrhunderte hin. Schwerer zu beantworten ist die Frage nach

der Wohnortkontinuität. Einige Beobachtungen von Kolling über die räumliche Verteilung von Siedlungsresten und Gräbern könnten darauf deuten, daß mit dem Aufkommen der Steinbauweise die Kelten auch häufig neue Bauplätze suchten. Sicher läßt sich dies aber nicht entscheiden, weil – wie erwähnt – die Reste der Häuser aus vorrömischer Zeit im allgemeinen archäologisch nicht nachgewiesen sind.

Noch schwieriger ist der Übergang von der gallo-römischen zur frühmittelalterlich-germanischen Epoche zu beurteilen, weil es aus diesem Zeitabschnitt fast keine Bodenfunde und schriftlichen Quellen gibt. Dies gilt ganz besonders für den nordöstlichen Teil des Saarlandes, wo man – im Gegensatz zum südlichen und westlichen Saarland – bisher keine germanischen Friedhöfe des 6. - 7. Jahrhunderts gefunden hat. Diese Situation spricht auf den ersten Blick für eine lang andauernde Siedlungsleere, also dafür, daß die gallo-römische Bevölkerung durch die germanischen Invasionen vertrieben oder ausgerottet wurden und daß sich andererseits germanische Siedler erst wesentlich später auf Dauer niederließen. Dieser naheliegenden Deutung widersprechen aber die Ortsnamenskunde und eine historische Quelle. Die historische Quelle ist das berühmte Adalgisel-Testament aus dem Jahre 634, das einen Ort namens Teulegio/Toleio/Taulegius und die dort wohnenden Kleriker und Hörigen erwähnt; die Identität von Teulegio mit Tholey gilt als unumstritten, und es muß dort eine bäuerliche Bevölkerung gegeben haben.

Die Ortsnamenforschung<sup>18</sup> dagegen hat im Raum Mosel-Hunsrück-Nordsaarland zahlreiche Ortsnamen erkannt, die aus vorgermanischen, also gallo-romanischen Wurzeln entstanden sind; es handelt sich dabei u. a. um solche auf die Endung -iacum oder -acum (daraus wurde später -ig oder -ich: Gronig, Krettnich, Mettnich, Merzig, Serrig u. v. a.). Aber das Überleben vorgermanischer Ortsnamen setzt auch voraus, daß eine Restbevölkerung existiert haben muß, die diese Namen bewahrt und weitergegeben hat. Offenbar war es so, daß für längere Zeit Germanen und Galloromanen nebeneinander lebten und sich schließlich miteinander vermischten. Der Schwund der Bodenfunde läßt sich durch den gleichzeitigen Ausfall mehrerer Quellengattungen seit dem spä-

ten 4. Jahrhundert erklären: Abkommen von der Grabbeigabensitte, wohl mindestens z. T. unter dem Einfluß der Christianisierung (beigabenlose Gräber waren später nicht zu datieren und wurden wohl kaum beachtet); Ende der Münzprägung in unserer Region und weitgehend Rückkehr zur Tauschwirtschaft in den Umbrüchen der Völkerwanderungszeit; Verfall der Steinhäuser – man muß annehmen, daß die postulierte galloromanische Restbevölkerung ebenso wie die germanischen Eroberer in Holz-Lehm-Häusern wohnte, falls es nicht eine „Ruinenkontinuität“ gegeben hat.

Die frühesten schriftlichen Belege für die heutigen Orte im Untersuchungsgebiet stammen – sieht man einmal von der bemerkenswerten Ausnahme Tholey ab – meist erst aus Urkunden des Hochmittelalters. Daß diese zufallsbedingten Datierungen nicht das wahre Alter der Orte angeben, ist offensichtlich. Mit dem Übergang vom Frühmittelalter zum Hochmittelalter und der Zunahme der schriftlichen Überlieferung endet die frühgeschichtliche Phase in unserer Region.

#### Anmerkungen

- 1) D. Hinkelmann, Eine Beschreibung des Mithrasdenkmals, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel (Heimatbuch WND), Band X, 1963/64, S. 72-76.
- 2) A. Kolling, in Heimatbuch WND XII, 1967/68, S. 18-23.
- 3) Register zur vor- und frühgeschichtlichen Fundkarte des Kreises Ottweiler, in: Berichte der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland (BDS), Bd. 11, 1964, S. 63-86; außerdem: wie Anm. 2), S. 24-54.
- 4) Zu den unterschiedlichen Interpretationen des Fundstellenkomplexes Tholey-Ortsmitte zusammenfassend: A. Kolling, Grabungen im römischen Tholey. In: BDS 20, 1973, S. 5 ff.
- 5) Vgl. dazu S. Schmidt, Ausgrabungen im römischen Heiligtum von Tholey. In: Heimatbuch WND XXIV, 1991/92, S. 114-121.
- 6) BDS 25/26, 1978/79, S. 87-91.
- 7) Beilage zu BDS 11, 1964.
- 8) A. Hansen, Umgegend von Ottweiler. In: Bonner Jahrbuch X, 1845, S. 13-16.
- 9) V. Poinson, Implantation et éskisse d'une typologie des villas Gallo-romaines en Alsace et en Lorraine, in: Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire XXX, Strasbourg 1987, S. 109. Bernhard, H., Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 73, Speyer 1976, S. 52. v. Petrikovits, H., Neue Forschungen zur römischen Besiedlung der Nordeifel. In: Germania 34, 1956, S. 99-125, bes. S. 115 f.

- 10) Vgl. U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen und Umwelt im römischen Germanien. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands 21, Stuttgart 1979.
- 11) C.S. Sommer, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland, z.B. in: D. Planck, (Hrsg.), Archäologie in Württemberg, Stuttgart 1988, S. 281-310, bes. S. 299. G. Thill, Vor- und Frühgeschichte Luxemburgs, Luxemburg 1973, bes. S. 57.
- 12) O. Roller, Wirtschaft und Verkehr, in: H. Cüppers, (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz, Stuttgart 1990, S. 258-296, bes. S. 272. H.G. Horn, Das Leben im römischen Rheinland, in: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, S. 139-318, bes. S. 147 f.
- 13) Erster Bericht des Vereins für die Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler, Zweibrücken 1837, S. 20 f.

## Morgens am Hof

Von Johannes Kühn

Stolz umschreitet der Hahn  
die Silberdistel im Hof.

Auf dem Pflaster hebt sich wie Qualm  
das Morgenlicht. Es hat aufgehört zu taun.

Das Glänzen in den Wiesen  
fliegt an die Grasmücke, fliegt an die Ammer,  
wie froh die Vögel.

Zehn Schritte geh ich  
und beneid den Hahn mit seinem Kleinod,  
einer Silberdistel.

Zehn Schritte geh ich  
und beneid die Grasmück  
und die Ammer  
und ihr Glück im Wiesenglänzen.

Sie haben Paradiese,  
wo ich keine habe.

An den Enden dieser Welt  
schallt die Totenglocke,  
ein jammerton am Morgen.  
Umschreite diese stolz.

- 14) Kritische Betrachtung dieser Versuche bei T. Spitzing, Die römische Villa von Lauffen am Neckar, Stuttgart 1988, S. 143-149.
- 15) Wie Anm. 14), S. 147-149.
- 16) Wie Anm. 12), S. 272.
- 17) In unserer Region: Friedhof von Lebach-Motte; vgl. G. Gerlach, Das Gräberfeld „Die Motte“ bei Lebach (Textband), Bonn 1986, bes. S. 91-93.
- 18) W. Haubrichs, u. M. Pfister, Toponymie und Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 24: Der Kreis Merzig-Wadern, Stuttgart 1992, S. 94-106; dort weitere Lit..

## Die französischen Kulturmassenpläne von Furschweiler, Roschberg, Gehweiler und Hirstein

Von Wilhelm Tholey

Bei der Suche nach historischen Flurnamen fand ich im Landeshauptarchiv in Koblenz diese vier Karten aus dem ersten französischen Massenkataster. Sie sind die ersten kartografischen Darstellungen dieser Gemarkungen von 1806. Eine kurze geschichtliche Erläuterung ist notwendig, um ihre Entstehung und ihren Zweck zu verstehen.

### I. Die geschichtliche Entstehung

Die französischen Revolutionsheere besetzten 1794 die linksrheinischen Gebiete. Bereits im April 1795 wurde durch Verordnung die Verwaltung neu geordnet. Die eroberten Gebiete wurden neu in Départements, Arrondissements, Cantons, Mairies und Communes eingeteilt. Diese neue Verwaltung blieb bis zum ersten Pariser Frieden 1814, also fast 20 Jahre, erhalten.

Um eine gerechte Verteilung der Grundsteuer zu ermöglichen, sollte eines auf örtliche Vermessung und Ertragsabschätzung beruhendes Steuerkataster in Frankreich und in den besetzten Gebieten aufgestellt werden. Wie sich später herausstellte, führten die Kulturmassenaufnahmen nicht zu dem erhofften Erfolg bei der gerechten Verteilung der Grundsteuer auf die einzelnen Grundstückseigentümer.

Durch die Anordnung der Regierung in Paris vom 20. Oktober 1803 wurde sowohl in Frankreich als auch in den linksrheinischen Départements mit der Aufnahme der Kulturmassenpläne begonnen. Im Saardépartement, dessen Hauptstadt Trier war, soll für 322 Gemeinden dieses Massenkataster angelegt worden sein.

Die Suche nach den übrigen Kulturmassenplänen von Baltesweiler, Hofeld, Mausbach, Eisweiler, Pinsweiler, Namborn und Heisterberg bliebe bis jetzt erfolglos. Aus den Angaben der Bürgermeisterei Bliesen (Landesarchiv Saarbrücken 8435/382 10 ff) ist zu ersehen, daß diese Pläne im Archiv der Bürgermeisterei auf-

bewahrt wurden. Trotz intensiver Nachforschung konnte ich sie bis heute nicht auffinden.

### II. Das technische Verfahren

Für das technische Verfahren bei der Herstellung der „Plans Géométriques“ gab das Finanzministerium in Paris eine Verfügung über das Vermessen und die topographische Aufnahme heraus. Als Hauptforderung waren aufgestellt:

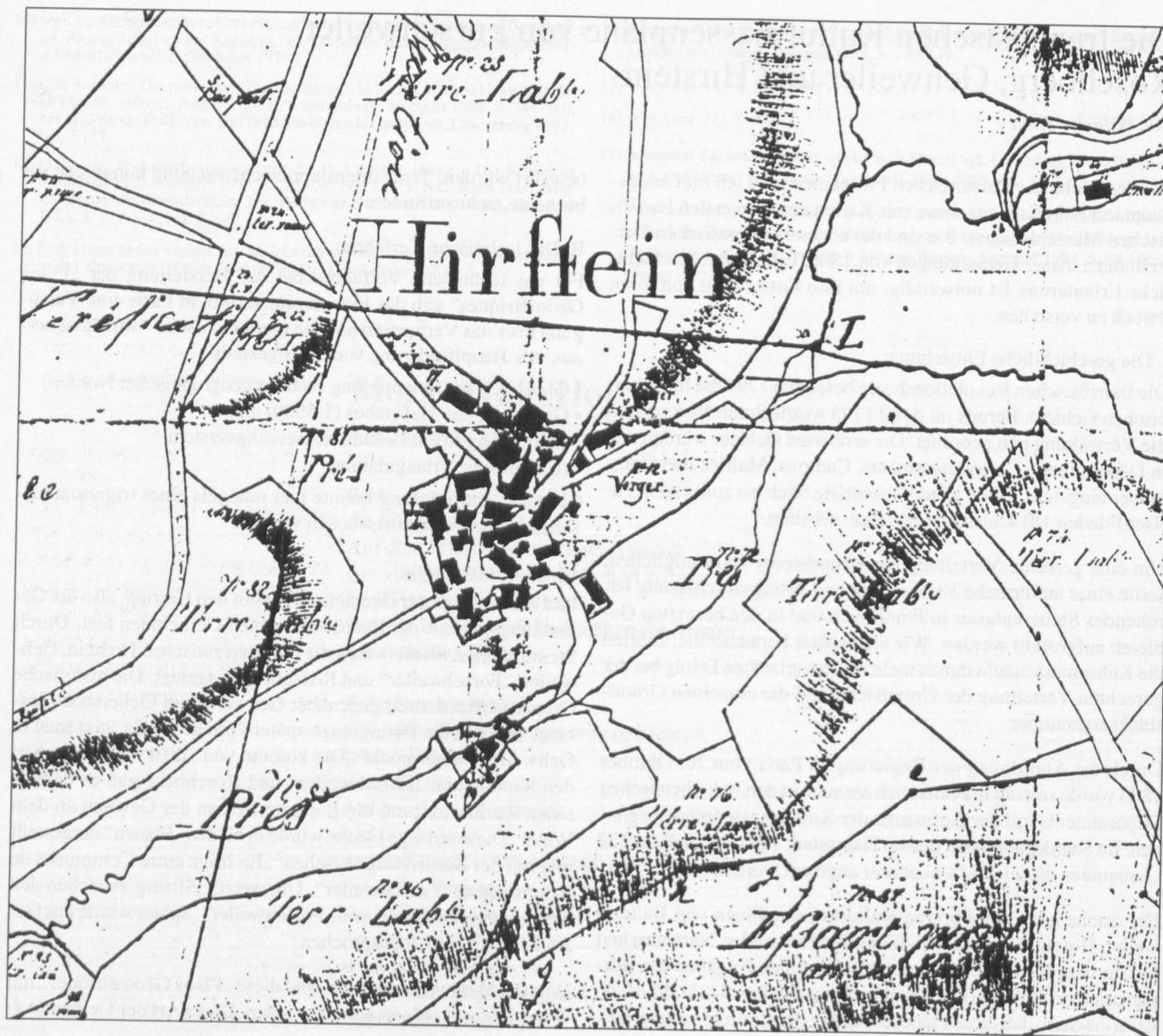
- Gleichheit der Orientierung (wahrer geographischer Norden)
- Gleichheit des Maßstabes (1:5000) und
- Einordnung in ein Gesamtvermessungssystem (Cassinische Triangulation)

Letzterer Anforderung konnte hier mangels eines trigonometrischen Netzes nicht entsprochen werden.

### III. Die Vermessung

Im Gelände legte der Geometer als erstes den Umring, also die Gemarkungsgrenze, der ihm übertragenen Gemeinden fest. Durch Steine und Bachläufe waren die Grenzen zwischen Hirstein, Gehweiler, „Forschweiler“ und Roschberg festgelegt. Die historische Grenze verlief damals gegenüber Gehweiler am Eichersbach entlang. Obwohl die Banngrenze später verlegt wurde, sagt man in Gehweiler immer noch: „Die komme von „driwwe“. Zwischen den Kommunen „Forschweiler“ und Roschberg gab es damals einen Rechtsstreit um die Banngrenze „an der Gewann an dem Wald“. Diese strittige Fläche wurde in beiden „Plänen“ dargestellt und mit der Bemerkung versehen: „En litige entre Communes de Roschberg et „Forschweiler“. Übersetzt: „Strittig zwischen den Gemeinden Roschberg und „Forschweiler“. Später wurde das Gewann Roschberg zugesprochen.

Was die Messung betrifft, so sind diese „Plans Géométriques“ mit dem Meßtisch aufgenommen worden. Diese Art der Geländeauf-



nahme bildet die Möglichkeit, eine Karte direkt im Felde zu erstellen. Bei der Meßtischaufnahme wurde die Karte auf einem Tisch aufgespannt. Darauf konnte ein Fernrohr oder ein Dioptr, versehen mit einem Lineal, frei bewegt werden.

Zur Aufnahme selbst mußten vorher Festpunkte in einem örtlichen oder überörtlichen Netz festgelegt werden. Über die Festpunkte wurde der Meßtisch orientiert, d.h. so eingerichtet, daß identische Richtungen der Karte mit denen der Örtlichkeit übereinstimmten. Wenn keine Anschlußpunkte vorhanden oder sichtbar waren, diente eine Bussole (ein Kompaß mit Visiereinrichtung) zur Orientierung. Diese wurde an eine Linie angelegt, welche die magnetische Nordrichtung angab. Der Meßtisch wurde solange gedreht, bis sich die Nadel auf Norden einspielte.

Nach dieser Orientierung wurden die Richtungen zu den aufzumessenden Objekten am Lineal entlang in die Karte eingetragen und auf ihnen die Entfernung zu den Objekten abgesetzt. Die Entfernung wurde mit einer Meßkette horizontal gemessen. Das aufgenommene Gebiet wurde nach der Vermessung nochmals begangen und die Karte durch Sichtung der Örtlichkeit gezeichnet.

Um den Anforderungen der Meßtischaufnahme zu entsprechen, wurde als nächster Schritt ein örtliches Vermessungsnetz mit sogenannten Basen und geprüften Strecken aufgebaut. Ein überörtliches Gesamtvermessungssystem durch Triangulation wie in Frankreich war hier nicht vorhanden. Gemäß Anweisung wurden diese Grundlinien mit einer 10 m langen Meßkette, die in Dezimeter untergliedert war, mindestens zweimal in entgegengesetzter Richtung gemessen. In Hirstein wurde, wie aus der Karte zu ersehen ist, auf Grundlage einer Grundlinie zu 520 m („Base à 520 Mètre“) von A-B und mit geprüften Linien („Ligne de Verification“) von G-H mit etwa 2500 m und von M - L mit etwa 1500 m entwickelt.

Die auf der Gehweiler Karte dargestellte Grundlinie von 587 m („Base de 587 Mètre“) von A - B liegt auf „Forschweiler“ Bann. Sie wurde sowohl für den Aufbau des Liniennetzes von Gehweiler als auch von „Forschweiler“ benutzt. Im Zusammenhang mit der erwähnten Gehweiler Grundlinie steht die an der „Hoffelder

und Mausbacher“ Banngrenze in dem Forschweiler „Plan Géométrique“ eingezeichnete Grundlinie von A-B mit 593 m („Base de 593 Mètre“).

Im langgestreckten Roschberger Bann wird für die Erstellung der Vermessungsgrundlage eine Basis von A - B und zweier Linien von C - E bzw. von Stein 17 nach Stein 2 numeriert in „Forschweiler“ angelegt. Viele Grenzsteine an den Gemeindegrenzen wurden in der Karte numeriert, um die Punkte besser vergleichen zu können.

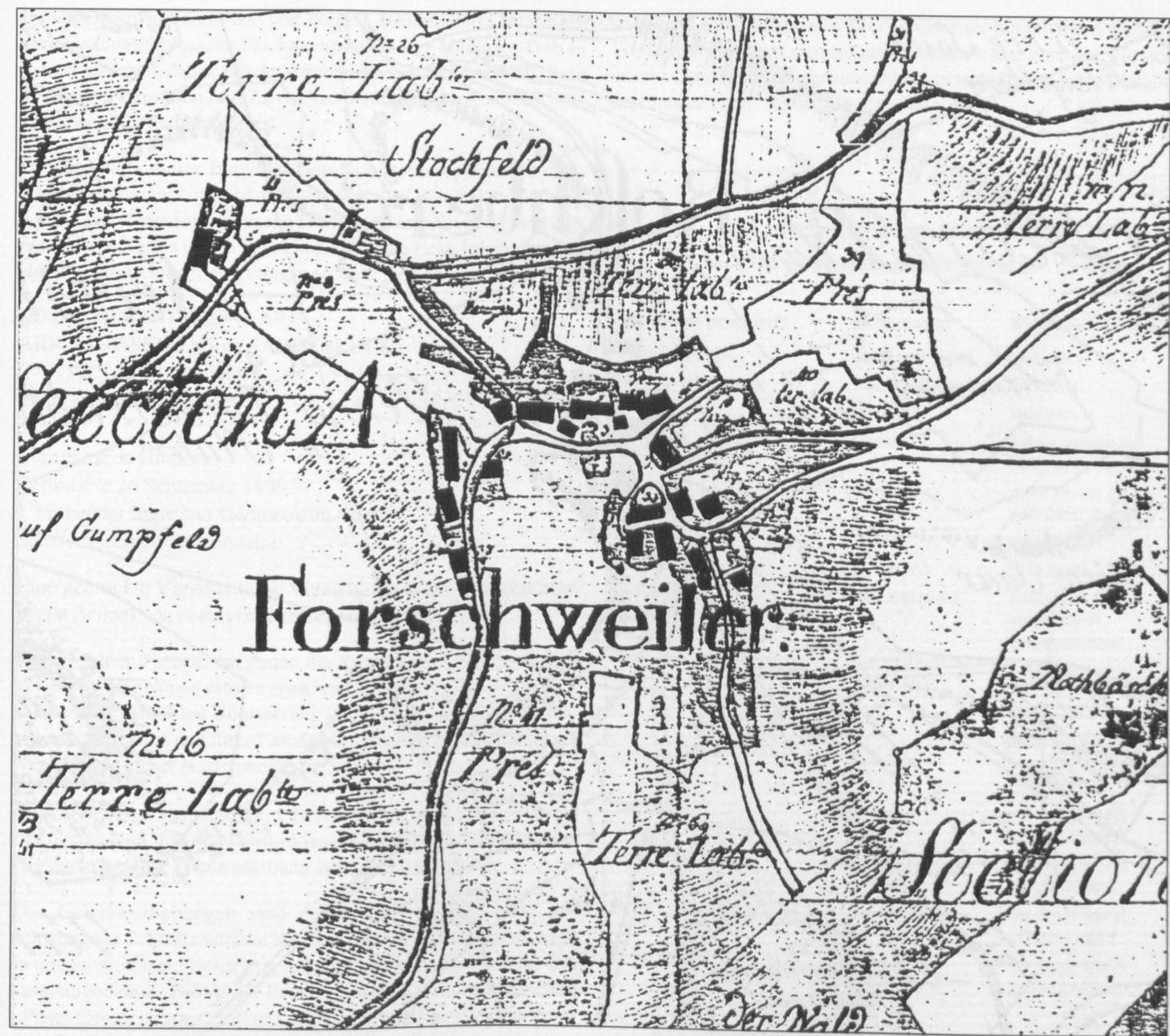
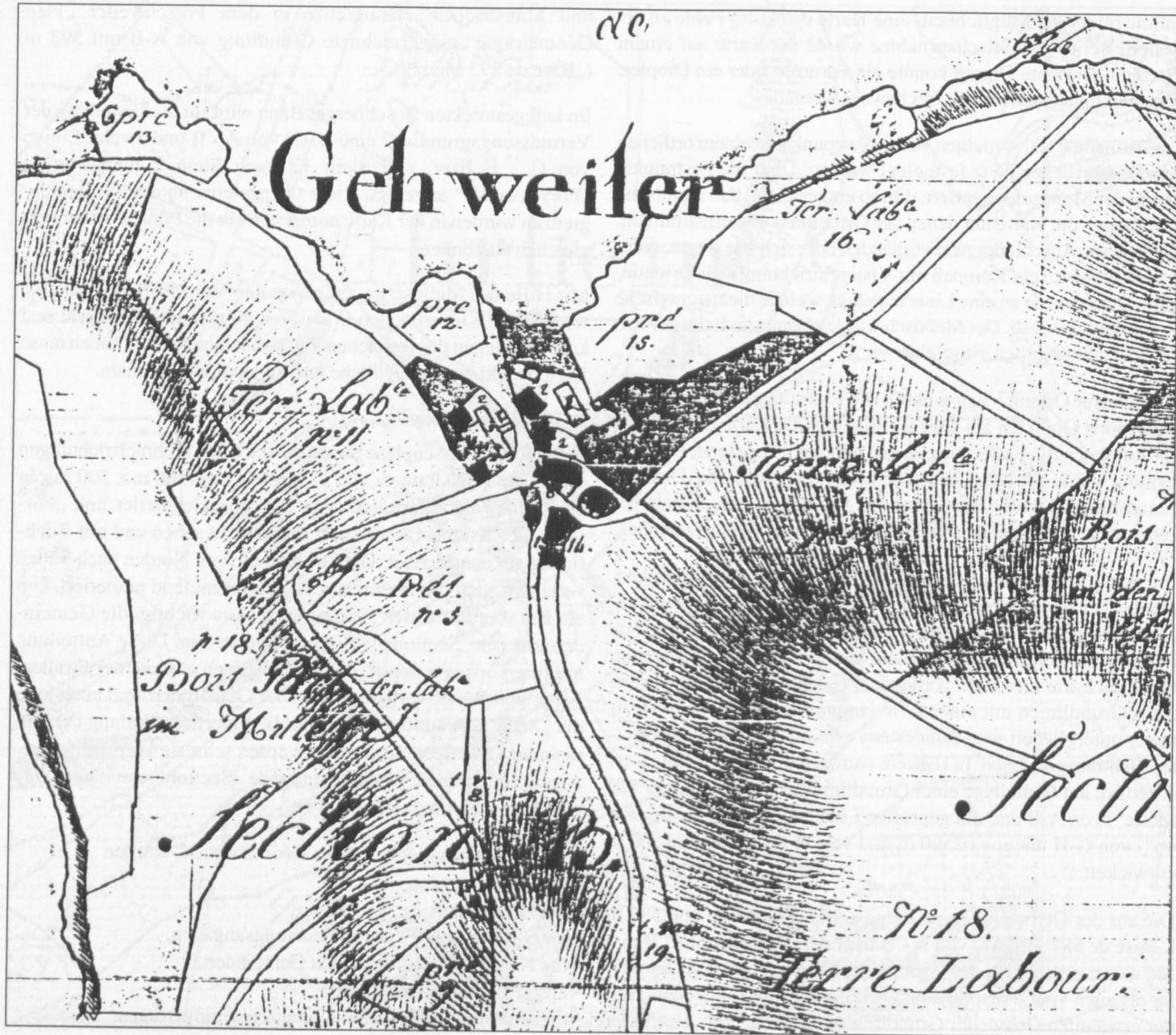
Mit Hilfe des Meßtisches, entgegen den Vorschriften von Paris, wurden die Kulturflächen in unseren Gemeinden bestimmt und kartiert. Wegen des feststehenden Maßstabes 1:5 000 haben diese Karten recht unterschiedliche und unhandliche Formate.

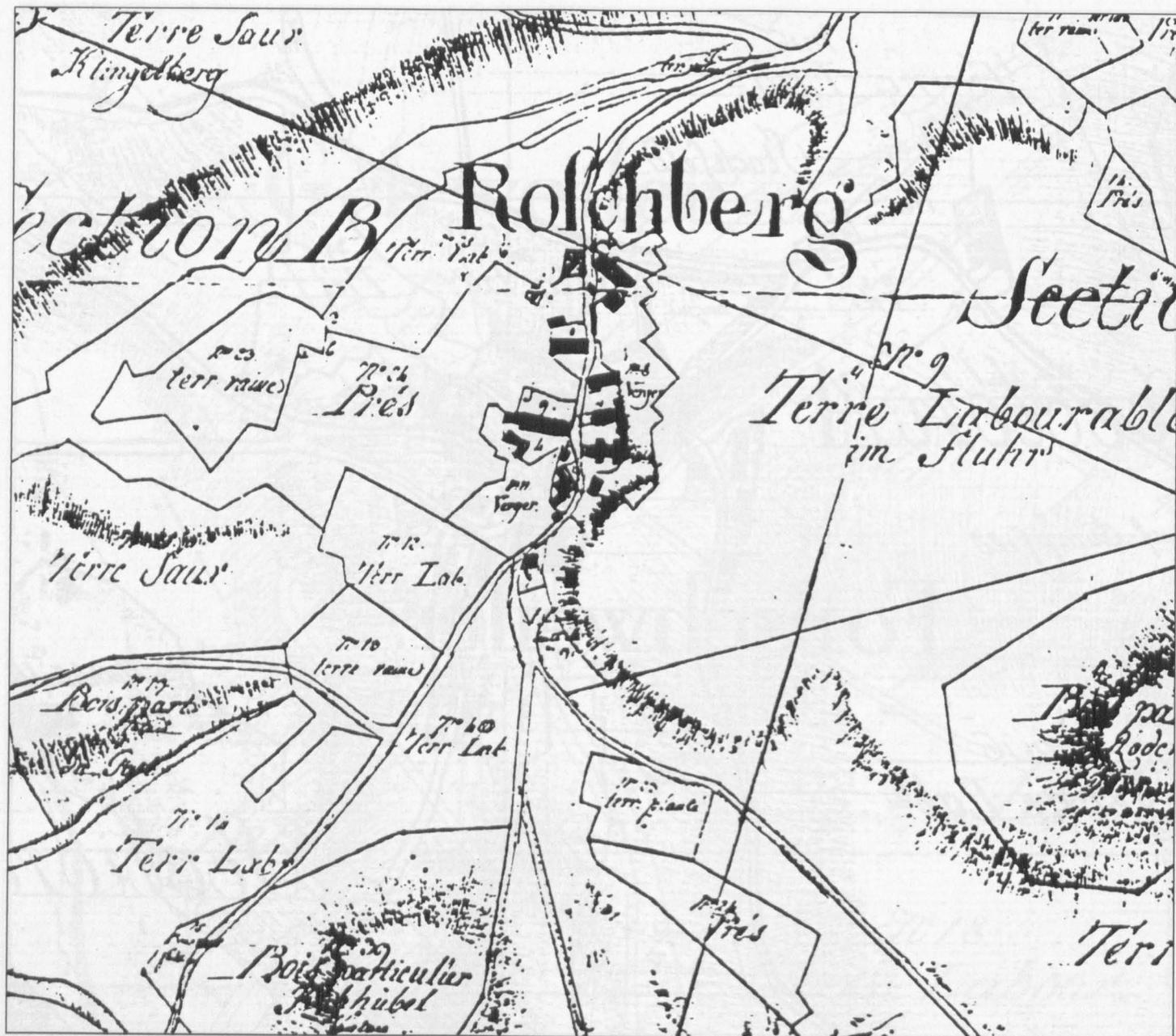
#### IV. Inhalt der Karten

Diese Kulturmassenpläne tragen ein nach den Himmelsrichtungen orientiertes Quadratnetz von 10 cm x 10 cm (500 m x 500 m). In den „Plans Géométriques“ von Hirstein, Gehweiler und „Forschweiler“ ist das Quadratnetz deutlich zu sehen und mit Buchstaben gekennzeichnet. Die Streifen, die von Norden nach Süden verlaufen, sind mit arabischen Zahlen fortlaufend numeriert. Um ein Kataster aufstellen zu können, war es wichtig, die Gemeindebezirke in „Sectionen“ (Fluren) einzuteilen. Diese Aufteilung in Fluren erfolgte derart, daß ihre Grenzen entlang der Straßen, Wege und Bäche verliefen. Alle vier Gemeinden sind auch je in die „Section A“ und die „Section B“ unterteilt. Entlang der Gemeinden- und Sectionsgrenzen wurden schmale Farbstreifen gezogen, so daß die Gemeinde und jede „Section“ von einer Linie gleicher Farbe eingeschlossen ist.

In diese ursprünglichen „Plans Géométriques“ wurden

- die Ortsnamen,
- die Hofnamen,
- die Straßen und Wege mit Richtungsangaben,
- die Namen der angrenzenden Gemeinden,
- einige Gewannnamen und
- die Kulturarten (Natures de propriétés) eingetragen.





Im allgemeinen erhielt jede von Wegen, Bächen und Gemeindegrenzen eingeschlossene Fläche eine besondere Nummer. Gab es jedoch innerhalb dieser Blöcke mehrere Kulturarten, so wurde jede Teilfläche, dem Sinn und Zweck des Kulturmassenkatasters entsprechend, für sich numeriert.

Die Originale dieser französischen Kulturmassenpläne sind im Landeshauptarchiv in Koblenz archiviert. Auf Zeichenkarton wurden sie mit chinesischer Tusche sauber und ansprechend gezeichnet. Unsere Karten tragen in der linken oberen Ecke folgenden von Hand in Druckschrift eingetragenen Text:

DEPARTEMENT de la SAARE  
 ARRONDISSEMENT de SARREBRUCK  
 CANTON de ST. WENDEL  
 Plan Géométrique  
 de la  
 Commune de Hirstein  
 Terminé le 26 Septembre 1806  
 J. Fasbender Ingenieur Géometre en Chef  
 Schäfer Géometre Secondaire

Eine gedruckte Vignette (eine Verziehung dieser handgeschriebenen Zeilen) wie in den französischen Karten fehlt.

Die einzelnen Farben, mit denen die Kulturarten in den endgültigen Gemeindeplänen eingetragen wurden, sind in einer Legende erläutert worden. Eine Übersetzung und Erläuterung der französischen Kulturarten und ihrer Farbdarstellungen trägt zum besseren Verständnis dieser Kartenwerke bei.

Zum ersten Mal können wir in diesen Karten von 1806 die Lage der Gebäude in unseren Dörfern feststellen. Die Umrandung der Gebäude und ihre Flächenfärbung ist in Rot dargestellt.

Die Geländeerhebungen sind durch langgezogene oder geschwungene Schraffenstriche bis zu mehreren Zentimetern Länge in unterschiedlicher Scharung, jedoch ohne jedes bestimmtes System angedeutet. Durch die Beschreibung dieser französischen „Plans Géométriques“ soll auf die großartige Leistung der fran-

zösischen Verwaltung und ihrer Feldmesser hingewiesen werden. Weiterhin kann man sich anhand der Karten klar machen, wie sich unsere Landschaft und unsere Dörfer innerhalb von fast zweihundert Jahren entwickelt und verändert haben.

### Auf allen Blättern einheitlich dargestellte Kulturarten

Natures de propriétés	Kulturarten	Farbdarstellungen
Terre labourable	Acker und Felder	blaßgelb
Maisons et batiments	Häuser und Gebäude	karminrot
Prés	Wiese	apfelgrün
Jardin	Garten	grüner Streifen auf hellgrünem Grund
Verger	Obstgarten	grüne Punkte auf gelblichem Grund
Bois	Wald	dunkelgrün
Bois particulier	Privatwald	dunkelgrün
Bois appartenant la comune	Gemeindewald	dunkelgrün und durch Schrift gekennzeichnet
Bois appartenant d'eglise de St. Wendel	Kirchenland von St. Wendel	dunkelgrün und durch Schrift gekennzeichnet
Terre sauvage	Brache	nur durch Schrift gekennzeichnet
Terre vaine	Ödland	nur durch Schrift gekennzeichnet
Terre plantée	Baumpflanzungen	nur durch Schrift gekennzeichnet
Essart	Rodungsland	nur durch Schrift gekennzeichnet
Essart particulier	privates Rodungsland	nur durch Schrift gekennzeichnet

# Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaus und seiner Arbeiterschaft in Nohfelden und Walhausen

Von Hans-Eugen Bühler \*

Zur Geschichte des Kupferbergbaus an der oberen Nahe und des Hunrücks gehört die Historie des Reviers um Nohfelden-Walhausen. Eine geschlossene Darstellung der Ereignisse in dieser Region und eine Wertung dieser Bergbautätigkeit, die mit starken zeitlichen Unterbrechungen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgeübt wurde, ist erst in jüngster Zeit erfolgt. Bis in unsere Zeit waren lediglich die Arbeiten von Ernst Ludwig Seibert<sup>1</sup> ein erster Ansatz zu einer systematischen Aufarbeitung und eine nützliche Quelle für weitere Forschungen in der Bergbauregion Walhausen.

## Kupfervorkommen im Bereich der oberen Nahe

Nohfelden und Walhausen markieren die westliche Begrenzung des „Kupfergürtels“ im Bereich der oberen Nahe, der sich bis Fischbach/Nahe über eine Länge von fast 70 km und einer Breite bis zu 5 km erstreckt. Über die Bergwerke im Fischbacher Revier wurde in den vergangenen Jahren eingehend berichtet. Die Gruben, die in der Nähe dieses Dorfes seit 1400 in Betrieb waren, zeichneten sich durch eine große Ergiebigkeit aus, so daß lang andauernde Betriebsperioden zu verzeichnen waren<sup>2</sup>. Anders die Situation in Nohfelden-Walhausen, oder, um die Fragestellung zu erweitern, im Bereich des Kreises St. Wendel.

Eine gute Übersicht über die Situation im heutigen Kreis St. Wendel gibt der Bericht des lothringischen Bergdirektors Jean Jacques Saur vom 26. Februar 1746. Saur, der im Auftrage des Herzogs Stanislaus Lesczynski über die Möglichkeiten des Bergbaus im ehemaligen zum Herzogtum Lothringen gehörenden Oberamtes Schaumburg berichtet<sup>3</sup>, schließt auch benachbarte Grubenfelder ein. Dieser Bericht ist nicht sehr fundiert. Immerhin bringen seine

Aufzeichnungen doch einige Erkenntnisse. Saur berichtet über folgende Vorkommen:

- a) Ossenbach, heute ein Ortsteile von Oberthal: Saur berichtet von zwei Kupfergruben, die aber aus Erzangel und Wassernötigkeit aufgegeben worden seien.
- b) Angeblich wurde in Bliesen und Freisen nach Kupfer gegraben. 1746 ist jedoch „alles zerfallen“.
- c) „In Hoppstett, eine und eine halbe Meile von Freisen entfernt, befinden sich Gruben, die total eingestürzt sind, wo der Schutt zeigt, daß sie auf Kupfer waren.“
- d) „Kastel, drei Meilen von Schaumburg entfernt, weist Gruben auf, die viel bearbeitet und zu verschiedenen Zeiten wieder eröffnet wurden. Heute ist alles eingestürzt ... Mr. Le Marquis de Lenancourt hat Ausgaben gemacht, um eine Schmelzhütte zu bauen mit 2 Schmelzöfen, einen für die Aufschmelzung und den anderen für die Läuterung des Kupfers, ebenso eine Schmiede, ein Lager für Holzkohle und ein Gebäude mit neun Stampfern (Pochwerk) und acht Waschkühlen. Aber heute ist alles stark zerfallen durch die Unterbrechung der Arbeit und gänzlich in Gefahr.“

Die Kupfergruben und die Schmelze in Kastel waren von 1720 bis 1741 unter de Lenancourt in Betrieb. Über die Geschichte dieser Bergbau- und Hüttenaktivität und die Ausdehnung der Grubenbaue hat Petto bereits Abschließendes berichtet<sup>4</sup>.

- e) In Limbach erwähnt wird in der Gemarkung „Auf der Kipp“ ein Kupferschacht, und in einer Karte des Amtes Schaumburg von 1797 ist bei Limbach eine «alte Schmelze» erwähnt. Dies dürfte die Kupferschmelze gewesen sein, deren Existenz auch noch aus anderen Akten bewiesen ist<sup>5</sup>.

Im Bericht von Saur sind die im Pfalz-Zweibrückischen gelegenen Gruben und Hütten in Nohfelden-Walhausen nicht erwähnt.

Immerhin weisen die Ausführungen darauf hin, daß man an sehr verschiedenen Stellen in der näheren Umgebung gegraben hat, zu unterschiedlichen Zeiten und wohl mit wechselndem Erfolg.

Nicht nur auf Kupfer wurde gegraben, sondern auch auf Blei und Silber. Der Silbersberg zwischen Steinberg-Deckenhardt und Gonesweiler könnte auf silberhaltige Vorkommen hinweisen. Schließlich existieren im Bergbaurevier Walhausen ein sogenannter Bleischacht und ein Bleistollen, die auf Bleibergbau hinweisen.

## Bergbau und Hüttenwesen vor dem 30jährigen Krieg

Ohne Quellenangabe berichtet Seibert, daß die im ehemaligen pfälzischen Amt Nohfelden vorkommenden Kupfererze vermutlich schon zur Römerzeit gewonnen wurden. Bewiesen werden kann dies nicht, auch liegen keinerlei Erkenntnisse über eine Tätigkeit der Kelten in der Gemarkung vor. Die ersten urkundlichen Nachrichten setzen im Jahre 1454 ein. Pfalzgraf Ludwig von Pfalz-Zweibrücken und Graf Friedrich von Zweibrücken-Bitsch einigen sich darüber, im Gericht Wolfersweiler ein gemeinsames Bergwerk „von kopper ertzes wegen“ zu betreiben. Dies ist der historisch belegbare Beginn des Walhausener-Nohfelder Kupferbergbaus. Wegen ungenügender Auschlüsse mußte der Walhausener Bergbau angeblich bereits 1563 stillgelegt werden<sup>6</sup>, vermutlich erfolgte die Einstellung jedoch erst nach 1569.

Der bereits angesprochene Vertrag aus dem Jahre 1454 über den Kupferbergbau in der Schultheißerei Wolfersweiler wird 1456 durch eine Bergfreiheit bekräftigt, die als die erste Bergordnung im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken anzusehen ist. Unter Herzog Ludwig II. (1514-1532) wurde 1514 diese Ordnung erweitert und schließlich 1556 durch den durch seine bergbaulichen Aktivitäten bekannten Herzog Wolfgang I. weiter entwickelt. 1476 wird erstmalig eine Schmelze in Nohfelden erwähnt. Beteiligt als Gewerke waren vor allem Ulmer Kaufleute.

Die ergiebigsten Grubenfelder lagen wohl damals auch schon in Walhausen. Die Flurbereiche ostwärts der Straße zwischen Walhausen und Wolfersweiler mit dem Namen „Weißer Haas“ waren im 15. und möglicherweise auch im 16. Jahrhundert diejenigen, an

denen am stärksten abgebaut wurde. Enge Verbindungen des Nohfelder Schmelzwesens mit den Kupfer- und Silberminen am Stahlberg bei Rockenhausen und bei Imsbach bestanden bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Leider fehlen aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg bisher Angaben zur Produktivität, zur Belegschaft und zur Unternehmerschaft des Walhausener Bergbaus, so daß wir über gesicherte Erkenntnisse, wie wir sie aus dem nahegelegenen Fischbach kennen<sup>8</sup>, nicht verfügen.

## Die Zeit ab 1720

Wie auch in den benachbarten Kupferrevieren in der Grafschaft Sponheim bei Fischbach und in der Grafschaft Falkenstein bei Imsbach am Donnersberg lebte der Bergbau zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder auf. Ab 1720 sind wir über die Ereignisse nun besser informiert. Neben einschlägigen Archivunterlagen sind vor allem die Kirchenbücher von Wolfersweiler und von Nohfelden eine wichtige Quelle<sup>9</sup>.

Tatsache ist nun, daß am 24. Oktober 1724 der aus Freiberg in Sachsen stammende bergkundige Christian Heinz als Bergverwalter oder Beständer sich mit der Gewerkschaft des Nohfelder Bergwerks auf einen sechs Punkte umfassenden Vertrag einigt<sup>10</sup>. Diese Gewerkschaft bestand aus dem pfalz-zweibrückischen Hofkanzler von Hoffmann, dem Regierungsrat Heinzenberg, dem Landschreiber Sueß, dem Obervogt Sueß, dem Nohfelder Amtskeller E.F. Hauth und Jacob Vacano<sup>11</sup>, wobei offenbar von Hoffmann der Gewerkschaftsführer war. Diese Gewerkschaft fungiert fortan unter dem Begriff der Nohfelder Gewerkschaft<sup>12</sup>. Heinz erhält für eine Dauer von sechs Jahren das Alleinrecht, in dem der Gewerkschaft verliehenen Bezirk zu schürfen. Er verpflichtet sich, sowohl der Gewerkschaft als auch der Herrschaft alle Jahre über die Einnahmen und Ausgaben zu berichten. Alte Gebräuche sind einzuhalten, hierzu gehört insbesondere die Einrichtung einer Knappschaftsbüchse, damit die beim Werk krank werdenden Leute nicht der Gewerkschaft zur Last fallen.

Die offenbar schon bestehende Hütte hat Heinz unter Dach und Fach zu halten und so wieder zu übergeben, wie er sie übernommen hat. Dieser Vertrag mit Christian Heinz, der erst 1724 ge-

\* Mitarbeit von Klaus W. Stephan, Wolfgang Kilian und Gerlinde Koletzki-Rau.

geschlossen wurde, setzt voraus, daß es zwischen 1729 und 1724 einen Vorgänger gegeben haben muß. Vermutlich hieß er Christian Moses oder Moser; über sein Wirken ist wenig bekannt. Immerhin läßt sich soviel sagen, daß die ersten Bergleute und Kupferschmelzer in den Kirchenbüchern von Nohfelden und Wolfersweiler ab 1720 schlagartig auftauchen, ein sicheres Zeichen für den Beginn der Tätigkeit im 18. Jahrhundert.

Offenbar wurde in den zwanziger Jahren bis 1724 auch mit Hochdruck an dem Ausbau der Grubenfelder und dem Betrieb der Schmelze gearbeitet. Das Unternehmen hat unter Moses und auch unter Heinz einen massiven Raubbau in den Bergwerken betrieben und eine vorsorgliche Grubenführung nicht eingeleitet.

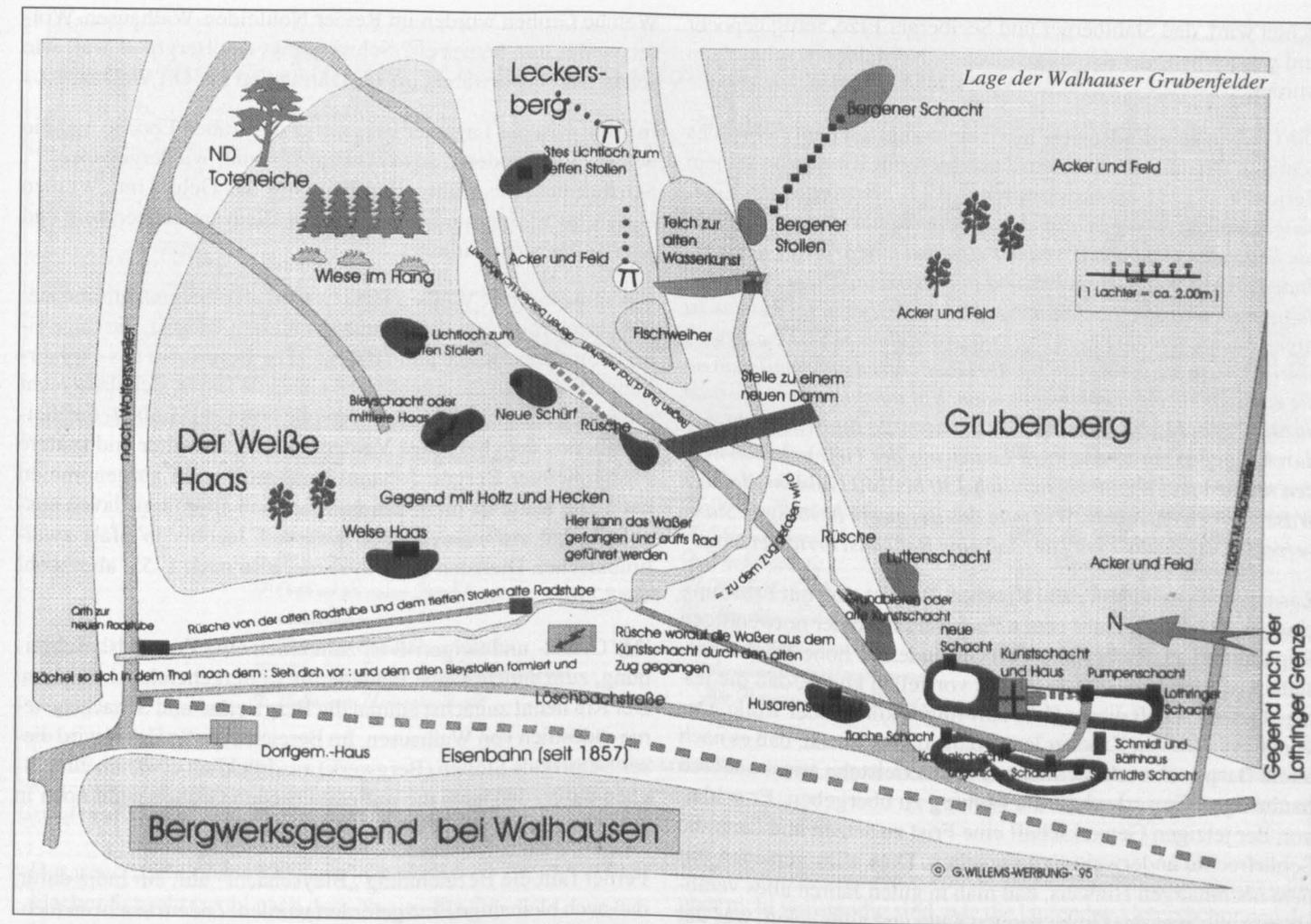
Christian Heinz war just vor Ende seiner Pachtzeit (diese endete 1730) aus Nohfelden verschwunden, nicht ganz freiwillig, wie sich zeigen wird. Spätestens ab 1727/28 wurde so stark defizitär gearbeitet, daß sich die Regierung in Zweibrücken gezwungen sah, einzugreifen. Am 4. Februar 1731 schickte Pfalz-Zweibrücken den Sponheimischen Bergvogt Johann Peter Kröber<sup>13</sup> gemeinsam mit dem Fischbacher Obersteiger Florian Unger zu einer eingehenden Visitation nach Nohfelden. Hier einige bereits von Seibert<sup>14</sup> zitierte Textteile dieser Untersuchung (Bericht von Kröber):

„Der Beständer Heinz war kurz vorher nach Ablauf seiner Pachtzeit abgegangen und die Pachtung dem Geheimen Raht von Hoffmann und dem Amtskeller Hauth überraue. Wäre Heintz bei dem Direktorium geblieben, hätte das Bergwerk nicht mehr weiter betrieben werden können, da die Gewerken die starken Zubußen (Verluste) nicht mehr leisten wollten“. Neben diesen personen- gebundenen Bemerkungen macht Kröber jedoch eine Reihe von übrigen für den Bergbau und das Schmelzwesen wichtige Angaben. „Aus diesem Grund hat die Gewerkschaft den Beschluß gefaßt, durch neue Bedingungen den bestehenden Gefahren zu begegnen, die hauptsächlich durch die in der Grube vorhandenen Wasser entstanden waren. Durch unermüdllichen Fleiß der Pächter und gänzliche Veränderung der Grubenarbeit wie auch durch den gemachten Durchschlag würde die Grube von den Wassern befreit. Bei den Ausbeuten und dem Segen, den die Gewerkschaft während der Pachtung gezogen hatte, hätte sie bedenken und

überlegen sollen, einen Erbstollen so tief als möglich aufzurichten, da die besten Erze in die Tiefe streichen, oder auf eine zu bauende Kunst bedacht sein. Ersteres habe er (Kröber) Seiner Durchlaucht bereits vor drei Jahren empfohlen, da damals schon abzusehen war, daß die Grube weiterhin mit großen Wasserkosten belastet und mit großer Mühe und Sorge gebauet werden müßte. Die Gewerken haben während der Pachtjahre an keinem Tagebau auf ihre Kosten etwas repariert, und die Pächter geben vor, dieses nicht schuldig zu sein, sie hätten den Betrieb nur unter Dach und Fach zu halten.“ Kröber gibt mit diesen Zeilen neben dem Bergverwalter Heinz auch der Gewerkschaft eine entscheidende Mitschuld an den aufgetretenen Mißständen.

Er fährt dann fort: „Die Hütte ist in einem sehr baufälligen Zustande und eine große Reparatur erforderlich. Das Rosthaus steht wieder der Kohlenscheuer. Es besteht daher die Gefahr, daß alle Gebäude in Brand geraten können. Der Damm am Weiher ist sehr mangelhaft. Er muß repariert werden, damit das Wasser einen höhern Fall bekommt. Wenn man auch im Sommer zum Schmelzen und Waschen genug hat, ist es doch notwendig, daß ein Bau gemacht wird, damit die Leute trocken stehen und mit Vorteil waschen können.“

Diese Beschreibung der Hütte von 1731 deckt sich mit einer Darlegung der Zustände sieben Jahre später<sup>15</sup>: „Ihre Entstehung (der Schmelze) verliert sich mit der Geschichte des Nohfeldener Werkes in den Zeiten des vorigen Jahrhunderts. Zu Zeiten des Amtskellers Hauth wurde sie von der damaligen Nohfeldener Gewerkschaft, so wie sie jetzt ist, neu erbaut. Mit Verfall dieser Gewerkschaft (also um 1729/30, d. Verf.) mußte darauf diese Schmelze veräußert werden und wurde zur Hälfte von der Stahlberger Gewerkschaft, welche sie bis jetzt besitzt, und zu anderen Hälfte von den dann neuen Nohfelder Gewerken acquiriert. Als auch diese bald darauf abbaute, erstand die Herrschaft diese Hälfte. Nunmehr diente sie zu den chemischen Versuchen des ehemaligen Geh. Rath Stahl und Silberschmelzen der Stahlberger Gewerkschaft. Seit unseren Jahren wird sie nicht mehr gebraucht und ist durch Zeit, Mangel der Aufsicht pp. dermaßen verdorben worden, daß jeder Tag ihr der Ruin drohe und ergetet nicht bald Ent-



scheidung zu ihrer Ausbesserung, so ist nichts sicherer, als ein baldiger Einsturz, oder die Überwältigung des Wassers von Seiten des unverwahrten Dammes und völlig unsauberen Weihers her. Sie besteht aus: 1. dem eigentlichen Schmelzgelände, worinnen 3 Schmelz Öfen, ein Abtreibofen und ein Garherd befindlich, 2. einem Pochwerk, so dem Verfall nahe, 3. Einem Rosthaus mit 3 Roststätten und 4. Einem geräumigen Kohleplatz.“

Es ist also eindeutig, daß die Nohfelder Schmelze als Silber- schmelze ausgelegt war. Einrichtungen zum Silberabtreiben waren vorhanden, ferner wird gesagt, daß die silberhaltigen Erze des Stahlbergs in Nohfelden verhüttet wurden. Obwohl der desolate Zustand 1738/39 beklagt wird, scheint die Hütte weiter betrieben worden zu sein. Der erste Zweibrücker Münzmeister, Eberhard Gregorius Fleischheld, war 1750 Hüttenmeister in Nohfelden. Be-

richtet wird, daß Stahlberger und Seelberger Erze, fertig gepocht und gewaschen, zur damaligen Zeit in Nohfelden erschmolzen wurden<sup>16</sup>.

Die Grubenbaue des Reviers lagen bevorzugt auf dem Gebiet des heutigen Ortsteils Walhausen. Auch hier gibt Kroeber in seinem Bericht von 1731 ein anschauliches Bild: „*Bezüglich der Grubengelände ist zu sagen, daß das Hauptgebäude der bei Walhausen liegenden Grube, auf welcher sich fast alle Arbeiter auch befinden, in schönen Anbrüchen und in bergmännischem Bau steht, dagegen weder ich, noch der Fischbacher Obersteiger etwas zu sagen haben. Da aber kein Erbstollen anzubringen ist, solle man einen Stollenweg von etlichen 1000 Lachter treiben, damit man an die edelsten Mittel herankommen kann. Vor allen Dingen solle man darauf bedacht sein, eine Kunst zu bauen, da die Wasser bisher durch Pumpen mit 50 und mehr Leuten aus der Tiefe gehoben werden müssen und damit wöchentlich 130 bis 140 Gulden alleinige Wasserkosten entstehen. Will man das Bergwerk in völligen Stand versetzen, ist es das wenigste, daß eine Roßkunst errichtet wird.*“

Zusammenfassend sagt dann Kroebers Bericht, daß mit Erbauung einer Wasserkunst, eines neuen Pochwerks und der notwendigen Reparaturen an den bestehenden Gebäuden so hohe Kosten entstehen würden, daß er sich schwer vorstellen könne, daß die jetzige Gewerkschaft dieses Geld aufbringen könne oder wolle. Der wichtigste Rat von Kroeber lautet dann dahingehend, daß es nach altem Bergwerksrecht dem Landesherrn freistehe, einer anderen baulustigen Gewerkschaft die Mutung zu übergeben. Er schlug vor, der jetzigen Gewerkschaft eine Frist zu setzen und dann die Schürfrechte anderweitig zu vergeben. Dies alles versehen mit dem nochmaligen Hinweis, daß man in guten Jahren alles verabsäumt habe, was der Grube genutzt hätte und alles getan, was der Gewerkschaft diene.

Betrachtet man die Ausführungen von 1738/39, so scheint man in Nohfelden dem Rat des erfahrenen Bergvogtes aus Herrstein in fast allen Punkten gefolgt zu sein. 1738 ist nicht mehr die Rede von den Nohfeldener Gewerkschaften, der alten wie der neuen, sondern von der Stahlberger Gewerkschaft und der landesherrlichen Beteiligung.

Welche Gruben wurden im Revier Nohfelden-Walhausen-Wolfersweiler nun betrieben? Schwerpunkt des Bergbaus war, wie schon Kroeber erwähnt, im 18. Jahrhundert der Ort Walhausen.

In Abb. 1 ist die Lage der Bergwerke der frühen Epoche und die des 18. Jahrhunderts, soweit heute bekannt, wiedergegeben<sup>17/18</sup>. Schwerpunkt des frühen Bergbaus war das Gebiet im „Weißen Haas“, im 18. Jahrhunderts wurde vor allem am Leckersberg und am Grubenberg gearbeitet.

Bekannt sind im „Weißen Haas“, wohl eine bergmännische Bezeichnung für die gesamte Grube in diesem Distrikt, die Lage einiger Stolleneingänge und Schächte. Die Bergwerke des 18. Jahrhunderts und die dazu gehörigen Gebäude lassen sich dann recht gut benennen. Hierzu leistet wertvolle Hilfe ein Gruben- und Seigerriß, den der ehemalige Veldenzer Bergverwalter und spätere Meisenheimer Bergrat Johann Burghard Jacobi aufgenommen hat<sup>19</sup>. Die Karte ist nicht datiert, man muß allerdings davon ausgehen, daß sie während der Amtszeit Jacobis in pfalz-zweibrückischen Diensten erstellt wurde, also nach 1755, aber wohl vor 1770.

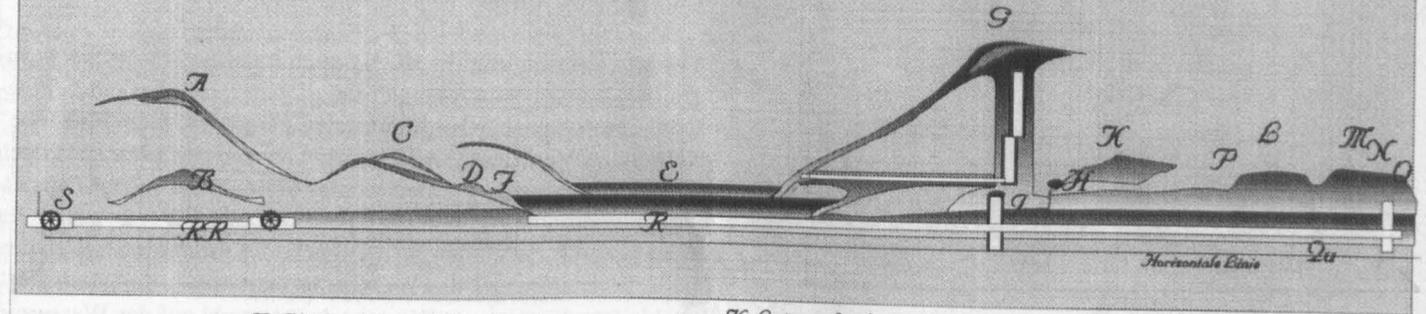
Der Grund- und Seigerriß ist zum einen eine Zustandsbeschreibung, zum anderen eine Planung für weitergehende Aktivitäten. Der Riß nennt zunächst einmal die Bergwerks- und Schachtsysteme südöstlich von Walhausen. Im Bereich „Weiße Haas“ wird dieser Begriff als Stollen (Bergwerk) ausdrücklich erwähnt, ein Zeichen dafür, daß auch die mittelalterlichen Gruben wohl noch in Betrieb waren (Abb. 2, nächste Seite).

Ferner fällt die Bezeichnung „Bleyschacht“ auf, ein Indiz dafür, daß auch bleihaltige Erze gefördert wurden. Zudem taucht an mehreren Stellen der sogenannte „Tiefe Stollen“ auf, der wohl in dem Bereich „Weiße Haas“ lag.

Als Gruben werden genannt:

- Weisse Haas
- Mittlere Haas
- Sich dich vor (war 1770 noch in Betrieb)
- Bleyschacht

## Seiger-Riß der Bergwerksgegend, südöstlich von Walhausen



- A: Mittlere Haas (Bleyschacht)
- B: Weiße Haas
- C: Neue Schürf
- D: sand dem Stollen stehen geblieben
- E: Alter Teichdamm
- F: Orth wo ein neuer Teichdamm anzubringen ist
- G: Bergener Schacht und Stollen
- H: Alte Kunst oder Grundbierenschacht
- I: Halle vom Husarenschacht

- K: Buttenschacht
- L: Neue Schacht
- M: Neuer Kunstschacht
- N: Ungarischer Schacht
- O: Kachelschacht
- P: Flache Schacht
- Qu: Rüschel so in den ungarischen und gantzen alten Zug durchschlägig ist und worauf die Pumpen sind zur Kunst eingegoßen

- R: Rüschel worauf die alte Wasserkunst eingegoßen bringt jetzt weniger laufe ein als vorher
- RR: Alte Radstube und Rüschel
- S: Neue Radstube Platz samt der Rüschel

Aufgenommen und in Riß gebracht von J.B. Jacobi, Bergverwalter zu Veldenz etwa um 1760

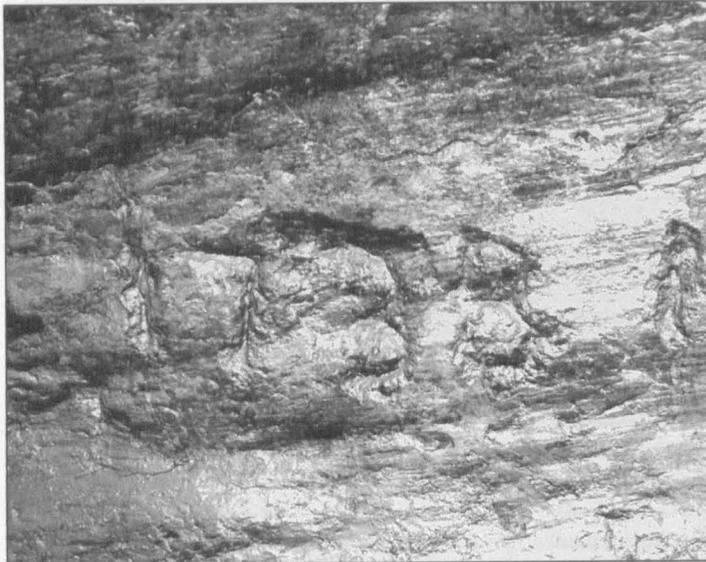
Grund- und Seigerriß des Walhausener Bergbaus um 1760<sup>21</sup>

- Husarenschacht (war 1770 noch in Betrieb)
- Flacher Schacht (wohl nach dem Namen Flach)
- Kachelschacht
- Ungarischer Schacht
- Schmitte Schacht (wohl nach dem Namen Schmitt)
- Lothringer Schacht
- Neuer Schacht
- Grundbierenschacht
- Bergener Schacht (nach dem Namen Bergener) (war 1770 noch in Betrieb)

Ingesamt also eine Fülle von Schacht- und Stollensystemen, die aber nicht vollständig sind, wie die laufenden Untersuchungen der „Forschungsgemeinschaft Historischer Bergbau Walhausen“ unter der Koordination von Klaus W. Stephan<sup>22</sup> zeigen. Allerdings können wir über die Abteufzeit einige konkrete Angaben machen.

Der Bergener-Schacht ist mit Sicherheit nach dem aus Annaberg im Erzgebirge stammenden Untersteiger Georg Christoph Bergener<sup>23</sup> benannt, der in Walhausen von 1728 - 1741 wirkte. Tatsächlich befindet sich im Bergener Stollen eine Jahreszahl eingehau-

en, und zwar die Angabe 1738, gemeinsam mit einem Markt-scheidichen<sup>24</sup> (Abb. 3).



Jahreszahl 1738 im Bergener-Stollen<sup>25</sup>

Der Schmitte-Stollen, genannt nach dem Obersteiger Johann Karl Schmitt, ist wohl später aufgewältigt worden. Schmitt wirkte in Walhausen zwischen 1740 und 1753. Schließlich muß der Flache Schacht nicht flach gewesen sein, vielmehr ist er wohl nach dem Obersteiger Johannes Flach benannt worden, der zwischen 1721 und 1729 in Walhausen tätig war.

Zurück zum Jacobi-Riß und seinen Einzelheiten. Kroeber berichtete über die Walhausener Gruben, daß sie gute Erze führen, daß aber die Bewältigung der Wasserführung das Hauptproblem darstelle. Er hatte ausgeführt, daß durch Pumpen von Menschenhand zu hohe Kosten entstünden. Die Bewältigung der Wasserproblematik ist dann auch das Hauptthema von Jacobi. Sein Riß ist ein reines Wasserführungskonzept, Einzelheiten, die nicht unmittelbar zum Thema gehören, hat er auf seiner Karte nicht verzeichnet. Deshalb fehlen auf der Jacobi-Karte auch Stollen, die heute bekannt sind (also der sog. Seibert-Stollen).

Zunächst ist einmal festzustellen, daß zur Zeit von Jacobi in Walhausen eine Wasserkunst existierte, wobei zwischen einem „alten Kunstschacht“ und einem „neuen Kunstschacht“ differenziert wird. Wir tendieren dazu, die alte Kunst zur Zeit von Jacobi als existent zu betrachten und die neue Kunst noch als eine planerische Größe zu sehen.

Die alte Kunst muß folgerichtig auch im alten Kunstschacht installiert worden sein, und war möglicherweise über ein Feldgestänge (mechanische Kraftübertragung) mit der „alten Radstube“ verbunden. Von dieser Kunst erwähnt Kroeber im Jahre 1731 noch nichts, nur daß sie installiert werden solle. In die Jacobi-Darstellung eingetragen ist dann der „Teich zur alten Wasserkunst“. Er wird gespeist durch den Wiesenbach, den Bergner-Stollen, den alten Bleistollen und das Wasser aus der Grube „Sieh dich vor“, und leitete das gestaute Wasser talwärts wohl auf das Wasserrad in der alten Radstube. Es ist nicht vorstellbar, daß die Radstube und das dort befindliche Wasserrad eine andere Funktion gehabt haben sollten, als eine Wasserkunst zu betreiben. Die Anordnung der Rüschen, also der in Stollen geführten Wasserführungsrinnen, belegen dies eindeutig, und auch die Ausführungen Jacobis lassen daran keinen Zweifel. Diese Wasserkunst arbeitete wohl nach dem gleichen Prinzip wie die in Fischbach, nämlich als Saughubpumpe mit mehreren Pumpensätzen. Allerdings ist die Kunst wohl weniger aufwendig gewesen, da man das Kunstrad nicht in den Berg hineingehauen hat wie im Hosenberg bei Fischbach<sup>26</sup>.

Welche Gruben entsorgte nun die alte Kunst und welche nicht? Hier sind wir auf Mutmaßungen angewiesen. Es hat den Anschein, als wollte Jacobi den sogenannten „Tiefen Stollen“, der aus dem Bergwerksbereich „Weiße Haas“ auslief, in die Entwässerung einbinden, und es scheint auch sicher zu sein, daß man mit der Errichtung der neuen Kunst in die Tiefe gehen wollte, also ähnlich wie in Fischbach, wo die maximale Fördertiefe bei 120 m unter der Erdstollensohle lag. Für Nohelden nimmt die „Forschungsgruppe Historischer Bergbau Walhausen“ eine maximale Teufe von 60 m an.

In unmittelbarer Nähe des neuen Kunstschachtes, der für eine neue Wasserkunst vorgesehen war, lag der Pumpenschacht, wohl der

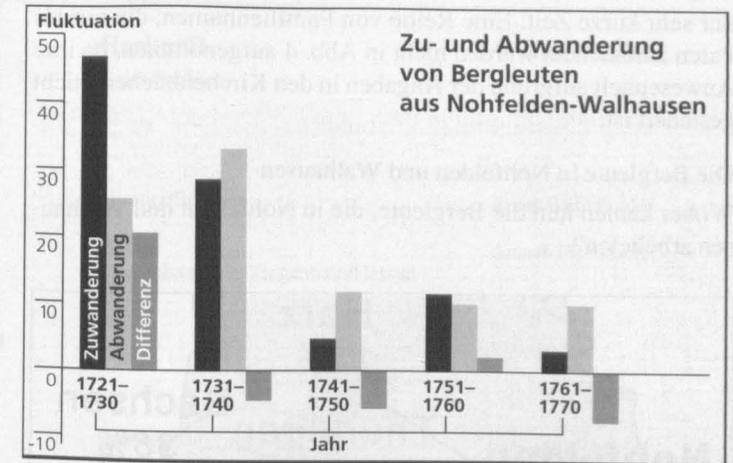
von Kroeber erwähnte Entwässerungsschacht, der durch die hohen Arbeitskosten die Arbeit in Walhausen gefährdete. Die Angaben zu der Entwässerungstechnik und zum zeitlichen Ablauf der bergwerkssseitigen Installationen sind bei Vergleich der Angaben von Kroeber und Jacobi dann aber eindeutig.

Zur Zeit von Kroeber gab es offenbar keine Kunst, zur Zeit von Jacobi reden wir bereits über eine alte Wasserkunst und über die Planung zu einer neuen Kunst und zu allem Überfluß über eine Roßkunst. Ein solcher Pferdegeöpel, der sowohl zur Wasser- als auch zur Materialförderung eingesetzt werden konnte, ist auch aus einer anderen Quelle bekannt. Denn am 11. Mai 1750 vermerkt der Geistliche in Nohfelden beim Tod des aus Weilmünster stammenden Bergmannes Antonius Lehwalder, daß dieser verunglückt sei und zwar sei er „elendiglich und erbärmlich gestürzt, da er eben die blinden Grubenpferde tränken wollte“<sup>27</sup>. Die Frage ist nun, ob die im Jacobi-Riß nicht eingezeichnete Roßkunst zur Wasserförderung oder zur Materialbewältigung eingesetzt wurde. Eine Göpelförderung zum Materialtransport wurde vor dem 30jährigen Krieg auch am Birfinck im Hosenbachtal bei Fischbach eingesetzt<sup>27</sup>. Es wird wohl auch hier so gewesen sein, und die Nichtbeachtung der Roßkunst kann eigentlich nur so erklärt werden, daß Jacobi die Wasserwirtschaft in Walhausen zum Schwerpunkt seiner Betrachtungen gemacht hat.

Nach 1750 kam der Bergbau in Walhausen allmählich zum Erliegen. Nach einem Reisebericht des späteren preußischen Oberbergrates Ferber waren 1770 dort noch drei Gruben in Betrieb, nämlich „Husarenschacht“, „Sieh dich vor“ und „Bergnerstollen“<sup>28</sup>. Ferber nennt als Erze Kupferfahlerz, Kupferglanz und Malachit.

Welche Bergleute haben nun in Nohfelden, Walhausen und Wolfersweiler gearbeitet und wie lange sind sie geblieben? Woher kamen sie und wohin sind sie weitergezogen?

Zu dieser Frage ist in Abb. 4 zunächst eine Übersicht über den zeitlichen Ablauf der Wanderbewegung in Nohfelden-Walhausen im 18. Jahrhundert gegeben. Die Darstellung zeigt, daß in den Jahren zwischen 1720/21 und 1730 etwa 45 Familien zuwanderten, im



Zu- und Abwanderung nach Nohfelden und Walhausen von 1721-1770  
linke Säule: Zuwanderung, mittlere Säule: Abwanderung, rechte Säule: Differenz aus Zu- und Abwanderung.

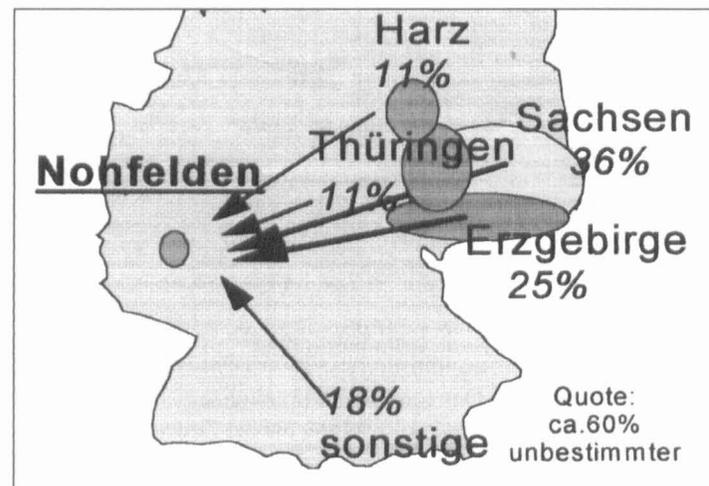
gleichen Zeitraum aber auch 20 abwanderten. Eine Differenzbildung ergibt eine durchschnittliche Anwesenheitsdichte von 20 Bergarbeiterfamilien. Das folgende Jahrzehnt zeigt ein völlig anderes Bild. Die Abwanderung ist stärker als die Zuwanderung. Der Schrumpfungsprozeß hält auch in den darauffolgenden Jahrzehnten an. Lediglich zwischen 1751 und 1760 wird noch einmal eine stärkere Zuwanderung als Abwanderung beobachtet, allerdings auf wesentlich niedrigerem Niveau als zu Beginn des Jahrhunderts.

Durch die Summierung der Differenzzahlen kann auf die mittlere Stärke der Arbeiterschaft geschlossen werden. Waren es zwischen 1721 und 1730 etwa 20 Familien, so hat das folgende Jahrzehnt eine mittlere Belegschaft von 14, die Zeit von 1740 - 1751 gar nur von 8-10 Familien aufzuweisen. Demgegenüber steht eine weit aus größere Zahl von Bergleuten, die wir in den Kirchenbüchern von Wolfersweiler und Nohfelden mit Namen erwähnt finden. Wie die folgende Aufstellung zeigt, sind es weit über 100 Bergleute. Die hohen Zu- und Abwandererzahlen der Jahre 1721-1740 bieten dafür auch gleich die Erklärung: Die Fluktuation in Nohfelden-Walhausen war sehr groß, die meisten Familien verblieben

nur sehr kurze Zeit. Eine Reihe von Familiennamen, die nur als Paten auftauchen, wurden nicht in Abb. 4 aufgenommen, da ihre Anwesenheit aufgrund der Angaben in den Kirchenbüchern nicht gesichert ist.

#### Die Bergleute in Nohfelden und Walhausen

Woher kamen nun die Bergleute, die in Nohfelden und Walhausen arbeiteten?



Einwanderungen nach Nohfelden

Hierzu seien die Namen der in den Kirchenbüchern gefundenen Familien aufgelistet mit Namen, Art der Tätigkeit (Bergmann, Schmelzer), Aufenthaltszeit in Nohfelden-Walhausen, soweit bekannt, Herkunft und weiteren Arbeitsorten.

Von den 101 in Nohfelden und Walhausen tätigen Schmelzern und Bergleuten waren wohl nur wenige katholisch. Mit Sicherheit waren es die Bergleute: Betzel, Conigam, Lauer, Metzinger, Model Andreas, Model David und Steinmüller. Dies sind etwa 7% der gesamten Arbeiterschaft. Die Familien mit allen zur Zeit zur Verfügung stehenden Daten sind an anderer Stelle veröffentlicht<sup>30</sup>. Dabei wurden auch die Ehefrauen, die Kinder, alle Lebensdaten und die Arbeitsplatzwechsel mit berücksichtigt.

Für Nohfelden-Walhausen ergibt sich aufgrund der vorstehenden Aufstellung der Familien, daß die Herkunft mit klarer Ortsangabe von 54 Familien unbekannt ist, dies entspricht mit ca. 55% einem statistischen Unsicherheitsgrad, der auch aus anderen Bergbauorten bekannt ist<sup>31</sup>. Vergleichend seien Markkirch mit 50% und Fischbach mit 48% genannt.

Diese Zahlen sagen zunächst nichts über die Größe des jeweiligen Reviers aus. Hier rangiert Markkirch mit etwa 200 Familien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an der Spitze, gefolgt von Nohfelden mit über 100 und Fischbach mit fast der gleichen Anzahl.

Aber auch diese Zahl ist irreführend, denn nicht die Anzahl alleine, sondern auch die mittlere Aufenthaltsdauer sagt etwas aus über die Attraktivität der jeweiligen Bergreviere. Und hier ist Nohfelden keineswegs ein Bergbauort mit hoher Verweildauer, nimmt man die Eintragungen der Kirchenbücher wiederum als Maßstab, so ergibt sich folgendes Bild: Aufenthalt 1 bis 5 Jahre: 58 Familien, 6 bis 10 Jahre: 12 Familien, 11 bis 15 Jahre: 14 Familien, länger als 16 Jahre: 7 Familien. Damit sind etwa 60% aller Familien nur weniger als 5 Jahre tätig, 37% nur ein Jahr. Nur 7 Familien sind nachweisbar eine volle Generationszeit in Walhausen oder Nohfelden ansässig, dies entspricht einer Quote von weniger als 10%.

Die Bergleute kamen aus den großen Montanzentren Erzgebirge, Harz und Thüringen. Daneben steht eine Einwanderung aus Tirol, die sich nicht in Nohfelden, wohl aber in den Vogesen in Markkirch und La Croix bemerkbar macht<sup>32</sup>. Warum nun diese Unterschiede? Die Tiroler Bergleute waren katholisch, die aus den nordostdeutschen Gebieten waren evangelisch. Zwar herrschte in der Pfalz Religionsfreiheit, eindeutig ist aber, daß auch die freien Bergleute dem Glauben nachzogen. Diese Erkenntnis ist überraschend, sollte man doch annehmen, daß die Glaubensfreiheit, die durch die Bergordnungen verbrieft war, einen ungehinderten Zuzug aus allen Teilen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zur Folge hatte.

Die meisten Einwanderer nach Nohfelden kamen aus dem Erzgebirge, gefolgt vom Harz und Thüringen<sup>32</sup>.

Nr	Name	Beruf	Zeit	Herkunft	Weitere Arbeit
1	Bartholomy Martin	Bergmann	1730-1742	Geisa/Sachsen	
2	Baß (Bosen,Basen) Heinrich	Schmelzer	1721		
3	Bergener Georg Christoph	Untersteiger			
4	Bergner Johann Benjamin	Untersteiger			
5	Berger Michael	Bergmann	1729		
6	Betzel Johann Gottfried	Bergmann		Graslitz/Böhmen	davor Baumholder
7	Bleibtreu Christian Heinrich	Bergmann	1751-163		
8	Bleying Friedrich	Bergmann	1724	Hessen	danach Fischbach
9	Bollenbach Jh. Conrad	Bergmann	1740	Metzenhausen b. Ziegenhain/Hessen	
10	Braun Johann Jacob	Bergmann	1745-1779		
11	Christophel Georg Christoph	Bergmann	1734-1735		
12	Coiquam (Conigam) Franz	Bergmann	1721-11744		
13	Conigam Jh. Eucharius	Bergmann	1746-1776		
14	Crantz Heinrich August	Bergmann	1758-1762		
15	Dörmer Joh. Valentin	Bergmann	1739		
16	Dom Samuel	Bergmann	1740-1753	Saalfeld/Thüringen	davor Imsbach
17	Eberth Gottfried	Bergmann	1729	Schneeberg/Erzgebirge	
18	Edelmann Gottfried	Bergmann	1733-1736	Clausthal/Harz	
19	Eisfelder Heinrich Gottfried	Untersteiger	1718-1735	Clausthal/Harz	
20	Einwalder Andreas	Bergmann			
21	Engel Heinrich	Bergmann	1732-1734		davor Kastel
22	Engel Johann Nickel	Rostwender	1722-1724		
23	Fey Johann Conrad	Untersteiger	1731-1740	Nentershausen b. Montabaur	
24	Fickelscherr Joh. Friedrich	Bergmann		Pössneck/Sachsen	dav. Fischbach danach Markkirch
25					
26	Flock Johannes	Bergmann	-1729	Voigtland	
27	Frank Johann Marx	Steiger	1724-1727		
28	Frank Joh. Nickel	Untersteiger	1726-1727		
29	Frantz Sebastian	Schmelzer	1737-1752	Niederwörresbach (?)	
30	Fritz Joh. Nikolaus	Bergmann	1752-1755	Schweinitz/Sachsen	davor Markkirch
31	Fuchs Mathias	Bergmann	?	Lebigin im Magdeburgischen	
32	Gaffga Friedrich	Bergmann	1752-1763		
33	Gaffga Martin	Bergmann			
34	Gaffga Joh. Valentin	Bergmann	1761-1763		
35	Geier Hans	Steiger	1722-1734		
36	Georgy Christian	Bergmann	1727-1741	Breitenbrunn/Erzgebirge	
37	Gläser Joh. Mathias	Gamacher	1726	Lampersdorf/Sachsen oder Saalfeld/Thüringen	davor: Imsbach danach Wiebelskirchen
38	Göbel Heinrich	Bergmann	1739-1743	Fürstentum Waldeck	davor Markkirch davor Markkirch
39	Göbel Johann Jakob	Bergmann	1755-1764		
40	Gräff Johann Simon	Bergmann	1732-1737	Schmiedefeld b. Saalfeld/Thüringen	
41	Großmann Joh. Friedrich	Steiger	1740		
42	Hahn Joh. Ernst	Bergmann	1725-1728		
43	Heinz Christian	Bergverwalter	1721-1728	Freiberg/Sachsen	danach Baumholder
44	Heinz Joh. Georg (Bruder von 43)	Bergverwalter	1728-1730	Freiberg/Sachsen	
45	Helmus Joh. Nickel	Bergmann	1737-1745		
46	Herchner Adolph	Bergmann	1762		
47	Hessler Joh. Christoph	Bergmann	1752	Annaberg/Erzgebirge	

Nr	Name	Beruf	Zeit	Herkunft	Weitere Arbeit
48	Hüter Jakob	Obersteiger	1724-1747	Winterstein/Erzgebirge	
49	Hutschenreuther Joh. Gottlieb	Bergmann	1732-1745	Johanngeorgenstadt/Erzgebirge	
50	Kirschner Heinrich	Bergmann	1734		
51	Kley Christoph	Vorläufer	1739-1740	Steinbach/Sachsen-Meiningen	
52	Köhler Johannes	Bergmann	1757		
53	Korb Johann Michael	Bergmann	1758-1776	Wallendorf b. Saalfeld/Thüringen	
54	Krauß Gottfried	Steiger	1749-1760	Schneeberg/Erzgebirge	davor Veldenz
55	Lamberti Joh. Heinrich	Bergmann	1738	Kirchheimbolanden	
56	Lauer Johannes	Schmelzer	1730-1742		
57	Lehwalder Antonius	Bergmann	-1740	Weilmünster	
58	May Gottfried Christian	Hüttenmeister	1721		
59	Metzinger Michael	Bergmann	1721	Brixen/Tirol	davor La Croix
60	Model Andreas	Bergmann	1728-1740		
61	Model David	Bergmann	1732-1733		
62	Mörle Anton	Schmelzer	1721		danach Markkirch
63	Müller Johannes	Bergmann	1720		
64	Ortmann Johann Heinrich	Bergmann	1730	Weissenborn/Sachsen	danach Erzweiler, Thalfang, Kautenbach
65	Pfeifer Johann Nickel	Bergmann	1729-1731	Küntz/Sachsen	
66	Poller Johann Christoph	Schmelzer, Rechnungsführer	1760-1780	Wallendorf/Thüringen	danach Brebach und Dudweiler <sup>81</sup>
67	Reinert Joh. Andreas	Schichtschreiber	1744-1780	Fischbach/Nahe	
68	Rheinfranck Gottfried	Zugsteiger	1731-1745	Tambach/Sachsen-Gotha	danach Markkirch
69	Sallin Christian Michael	Bergmann	1760-1764		
70	Salmuth Joh. Heinrich	Bergmann	1734		
71	Seyer Gottfried	Bergmann	1768-1771		
72	Siegel Christoph	Bergmann	1721, 1740	Elbenstock/Erzgebirge	danach Idar, Veitsrodt und Veldenz danach Markkirch
73	Steinmüller David	Bergmann	1732		
74	Stenzhorn Johann Jacob	Bergmann	1727-1740		
75	Stofft (Stuft) Joh. Heinrich	Arbeiter	1760-1763	Wönstadt/Pfalz	
76	Straßburger Elias	Steiger	-1757	Altenberg/Erzgebirge	
77	Stumm (Stumpf) Joh. Adam	Bergmann	1737-1739		
78	Surcheler Joh. Gottlieb	Bergmann	1730	Elbenstock/Erzgebirge	
79	Schedertz Konrad	Bergmann	1721	Nassau b. Diez	
80	Scheider Joh. Peter	Untersteiger	1721-1722		
81	Scher Paul	Bergmann	1730-1731	Saalfeld/Thüringen	
82	Schlipphack Joh. Peter	Schmelzer	1733		
83	Schmidt Joh. Karl	Bergmann	1740-1753		
84	Schön Andreas	Bergmann	1730-1736		
85	Schön Joh. Peter	Bergmann	?		
86	Schüler Johannes	Bergmann	1730-1740	Elbenstock/Erzgebirge	
87	Schüler Michael	Bergmann	1738-1740	Elbenstock/Erzgebirge	
88	Thiel (Diehl) Gottfried	Bergmann	1730-1741	Neustädtel/Erzgebirge	danach Kautenbach
89	Tischer Melchior	Bergmann	1724	Raschau/Erzgebirge	
90	Träger (Treher)	Bergmann	1732-1741	Amt Schwarzenbach/Erzgebirge	
91	Viehweg Christian Samuel	Bergmann	1733	Klingenthal/Erzgebirge	davor Fischbach, davor Markkirch

Nr	Name	Beruf	Zeit	Herkunft	Weitere Arbeit
92	Viehweg Christoph	Bergmann	-1728		
93	Vogel Josef	Bergmann	1721		danach Veldenz und Veitsrodt
94	Wallasch Wendel	Bergmann	1739-1745	Frankenthal	
95	Westenmeyer Johann Conrad	Bergmann	1739	Goddelsheim/Waldeck	
96	Weyrauch Johann Georg	Bergmann	1733		danach Obermoschel
97	Wieser Andreas	Bergmann	?		
98	Zappe Bernhard	Bergmann	1731-1733		
99	Zarger (Sarger, Sorger) Daniel	Schmelzer	1721-1724		danach Veitsrodt
100	Zimmer Christoffel	Bergmann	1728-1736		
101	Zimmermann Gottfried	Bergmann	1731-1733	Halsbrücke b. Freiberg	danach Veldenz

Interessant für die weitere Betrachtung ist nun die Frage, wo die zumeist nach kurzer Aufenthaltsdauer in Nohfelden oder Walhausen tätigen Arbeiter gewohnt haben. Hier stiftet das Kirchenbuch der lutherischen Gemeinde Nohfelden mehr Verwirrung, als daß es Klarheit bringt. Geht man von seinen Eintragungen aus, so wird Wahlhausen nur sehr selten erwähnt. Tatsächlich lag die Bergarbeitersiedlung im Bereich der Gemarkung Bruderborn nahe dem heutigen Dorf Walhausen. Erwähnt werden ferner Arbeiter, die in der „Allerbach“ wohnten und von denen vermutet wurde, daß sie ebenfalls in den Gruben beschäftigt waren. Hinzu kommt häufig die Bezeichnung einer Holzhauerkolonie im Buchwald.

Sortiert man nun die vorliegenden Ortsangaben nach ihrem Wahrheitsgehalt, so bleibt die Siedlung Bruderborn als Sitz der Bergleute unstrittig. Auch in Nohfelden werden die Schmelzer und die Arbeiter der Hütte nahe der Schmelze gelebt haben, zudem befand sich die Wohnung des Bergverwalters in der Nähe der Hütte. Die Zahl der hier Beschäftigten ist allerdings weitaus geringer.

Auch die Köhler werden im Buchwald wohl eine Zeit gearbeitet haben, sicherlich aber nur so lange, bis die dortigen Holzvorräte erschöpft waren. Umstritten ist die Bezeichnung „Allerbach“, also das heutige Türkismühle. Hier handelte es sich um eine Kolonie von katholischen Familien, die mit dem Bergbau nichts zu tun hatten, die aber ähnlich wie im Hochwald bei Hüttgeswasen, auf dem Lückner bei Nunkirchen ebenfalls Holzhauertätigkeiten ausübten. Im folgenden seien noch die leitenden Bergbeamten, soweit sie bekannt sind, aufgeführt.

Bergverwalter:

Christian Moses	1720 - 1724
Christian Heinz	1726 - 1729 (?)
von Bohr	1766 - 1772 (?) (in der vorstehenden Auflistung nicht enthalten)

Obersteiger:

Johann Flach	1721-1729 (KB Nohfelden)
Jakob Hüter	1724-1747 (KB Nohfelden)
Christian Heinrich Schmidt	1754 -1766 (KB Wolfersweiler)
Friedrich Bamberg	1766 (KB Nohfelden)

Untersteiger:

Johann Nickel Franck	1726 - 1727 (Wahlhausen)
Hans Geier (Geiger)	1722 - 1734 (Walhausen)
Joh. Benjamin Bergner	1729 - 1736 (Walhausen)
Georg Christoph Bergner	1730 - 1741 (Walhausen)
Johann Conrad Fey	1731 - 1740 (Walhausen)
Johann Peter Scheider	1721 - 1733 (KB Nohfelden) (?)
Heinrich Gottfried Eisfelder	- 1755 (KB Nohfelden) (?)

Zusammenfassung

Die Geschichte des Kupferbergbaus in Nohfelden und Walhausen beginnt nachweislich Mitte des 15. Jahrhunderts. Im Ortsbereich des heutigen Dorfes Walhausen lag das Zentrum der Grubenbereiche. Der dortige Bergbau wurde mit großen Unterbrechungen zwischen ca. 1450 bis 1570 etwa 120 Jahre betrieben und nach

einer langen Phase der Stagnation im Jahre 1720 wieder aufgenommen. Für das 18. Jahrhundert liegen eine Reihe von belastbaren Dokumenten vor, seien es Grubenrisse, Beschreibungen der Grubenbereiche und der für dieses Revier besonders wichtigen Wasserproblematik. Ergänzt werden diese bergbautechnischen Beschreibungen durch die Kenntnis der Bergleute, die als Facharbeiter aus den Montangebieten Erzgebirge, Thüringen und Harz nach Nohfelden-Walhausen einwanderten und zumeist nach kurzer Aufenthaltszeit diesen Arbeitsplatz wieder verließen.

Das Revier weist eine Reihe von technischen Besonderheiten auf: Schon vor der bekannten Wasserkunst in Fischbach/Nahe im Bergwerk Hosenberg wurde in Walhausen auf Rat des Sponheimischen Bergvogtes Johann Peter Kroeber um 1732/33 eine Kunst errichtet, die nach 1750 durch eine zweite erweitert werden sollte. Die Förderung der Erze und der Gesteinsmassen wurde durch einen Pferdegöpel bewerkstelligt.

Wichtig für das Schmelzwesen ist, daß die Nohfeldener Kupferschmelze als Seigerhütte zur Silbergewinnung ausgelegt war, und daß silberhaltiges Vormaterial aus den Kupfer-Silber-Minen vom Stahlberg bei Rockenhausen in Nohfelden verarbeitet wurde.

Insgesamt ergibt sich ein Bild eines Bergbaureviers, das sicherlich für kürzere Betriebsperioden neben Fischbach/Nahe die größte Bedeutung im Kupfergürtel der oberen Nahe hatte und schon aus diesem Grunde weitere Untersuchungen verdient.

## Schrifttum und Quellen:

- 1) Ernst Ludwig Seibert, Kupferbergbau im Amt Nohfelden, in: Saarbrücker Zeitung 1955, genaues Datum nicht bekannt, Ablichtung bei den Verfassern vorhanden. Manuskript dieser Veröffentlichung bei Herrn Hermann Scheid, Oberthal.
- 2) Hans-Eugen Bühler, Kupferschmelzen und Kupferbergbau an der oberen Nahe und an der Mosel vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. (= Schriftenreihe zur Geschichte des Berg-, Hütten- und Salinenwesens), Gütersloh 1987.
- 3) J. J. Saur, Seconde Mémoire sur les Mines de la Lorraine Allemande, datiert vom 26. Februar 1746, Archive Départementale de la Meurthe, Nancy, C 313.
- 4) Walter Petto, Die Kasteler Kupfer- und Eisenerzvorkommen und deren Verhüttung, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 17, 1977/78, S. 12-26
- 5) Josef Even, Erz und Kupfer aus Limbach, in: Schmelzer Heimathefte, Nr. 3, 1991, S. 65/69. Siehe auch: Dep.-Archiv Nancy, Nr. B 172, B 938, C 313.

6) Vgl. Anm. 2.

7) Vgl. Anm. 2.

8) Vgl. Anm. 2.

9) Rudi Jung, Familienbuch Nohfelden, Selbstverlag 1994, und: Familienbuch der Evangelischen Pfarrei Wolfersweiler und ihrer Filialen, Gemeinde Nohfelden 1981.

10) Vgl. Anm. 1.

11) Die Führung der Gewerkschaft durch Hoffmann siehe in: StA Speyer, Best. Zweibrücken I, Nr. A 295/2, Freundliche Mitteilung von Herrn Roland Geiger, St. Wendel. Jacob Vacano war ab 1710 Bürger und Kaufmann in St. Wendel, Hochgerichtsschöffe und 1743 Hochgerichtsbürgermeister. Er heiratete 1714 in St. Wendel Maria Elisabeth Mathes aus Pfalzburg. Georg Wilhelm Hauth (1692 - 1729), Amtskeller in Nohfelden 1688 - 1734, ihm folgt im Amt von 1734 - 1762 sein Sohn Erst Ludwig Hauth (1692 - 1762).

12) Vgl. Anm. 2.

13) Johann Peter Kroeber (1658 - 1757) war von 1711 bis zu seinem Tode Sponheimischer Bergvogt mit Sitz in Herrstein, Florian Unger war Obersteiger der Grube Hosenberg bei Fischbach (Nahe). Johann Peter Kroeber war jedoch auch an dem Betrieb der Seigerhütte in Markirch, an mehreren Bergwerken an diesem Ort und an den Gruben in La Croix beteiligt. Daneben verfügte er über Stammanteile am Hosenberg bei Fischbach und an den Kupferbetrieben in Veldentz. Diese unternehmerischen Tätigkeiten waren mit ein Grund für die Wanderung von Fischbacher und Nohfeldener Bergleuten in die Vogesen im 18. Jahrhundert.

14) Vgl. Anm. 1.

15) LHA Koblenz, Best. 33, Nr. 5407.

16) F. Spruth, Der Kupfer-Silberbergbau in der nördlichen Rheinpfalz und die aus ihm stammenden Bergbauprägungen, in: Zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe, Idar-Oberstein 1978.

17) Rekonstruktion von Klaus W. Stephan, Wolfgang Kilian und Mitarbeitern, Nohfelden - Walhausen.

18) LHA Koblenz, Best. 702, Nr. 454.

19) Ebd.

20) Ebd.

21) Ebd.

22) Klaus W. Stephan, Wolfgang Kilian, Unveröffentlichte Ergebnisse von Aufwältigungsarbeiten im ehemaligen Bergbaurevier Walhausen.

23) Georg Christoph Bergner stammte aus Annaberg/Erzgebirge und läßt sich als Untersteige zwischen 1730 und 1741 in Nohfelden nachweisen.

24) Entdeckt bei Aufwältigungsarbeiten im Bergner-Stollen 1995.

25) Ebd.

26) Vgl. Anm. 2.

27) Angabe ev. luth. KB Nohfelden.

28) Hans-Eugen Bühler, Fischbacher Bergbau und Allenbacher Schmelzwesen in der Zeit zwischen 1570 bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. (= Mitteilungen des Vereins für Heimatfreunde im Landkreis Birkenfeld 67), Birkenfeld 1993, S. 146-162.

29) J. J. Ferber, Bergmännische Nachrichten von den ehemaligen Gegenden des Herzoglich-Zweibrückischen, Chur-Pfälzischen, Wild- und Rheingräflichen und Nassauischen Ländern, Miesau 1770.

30) Hans-Eugen Bühler, Die Arbeitsgemeinschaft der Kupferbergwerke in Nohfelden-Walhausen im 18. Jahrhundert, in: Saarländische Familienkunde, erscheint 1996.

31) Hans-Eugen Bühler, Manfred Möller, Technologietransfer und Glaubenzugehörigkeit im Kupfer- und Silberbergbau in den Territorien westlich des Rheins, in: Fischbacher Helfte 1, H. 2, St. 122/146.

32) Die Angaben zu 30) konnten für Nohfelden zwischenzeitlich noch stärker abgesichert werden. Wurden 1995 die Bergarbeiter noch mit 73% unbestimmter Herkunft genannt, so können wir heute durch Quervergleiche und hinzugekommene Daten von nur noch 55-60% Unsicherheit ausgehen.

33) Vgl. Anm. 30.

## Flucht aus der Zeit

Von Johannes Kühn

Tannengrün  
weilt vor dem Auge,  
leuchtend von den guten Bäumen herab,  
den alten Tannen,  
die dastehn,  
als predigten sie Ordnung.

Totenblaß,  
als ob dein Mörder  
vorüberging an dir, bist du selbst  
in der Furcht der Zeit:  
Gesendete Tage gehen schnell vorüber,  
gesendete Nächte.

Dein Handgelenk prüf  
für den Abflug der Taube,  
daß sie wegweisend flieg;  
doch meidet sie alle Menschen  
wie Streit.

Den Rehlauf prüf  
für den Ritt aus der Zeit,  
es flüchtet das Tier,  
eh du es zäumst,  
ihm ist lieber dauernde Flucht  
auf vier Füßen  
des eignen Erbarmens.

# Der Friedensbezirk der Liebenburg nach einer Karte von 1718

Von Wilhelm Tholey

Der Burgfriedensbezirk bezeichnet das um die Burg liegende Gebiet, binnen welchem, wie in der Burg selbst, der Friede gehalten werden mußte. (Deutsches Wörterbuch von Jakob u. Wilhelm Grimm). „Der Burgfriedensbezirk der Burg Lemberg ... dürfte sich heute wohl nicht mehr rekonstruieren lassen.“<sup>41</sup> Diese Feststellung traf der bekannte saarländische Heimatforscher Kurt Hoppstädter in seinem Beitrag „Burg und Amt Liebenberg oder Lemberg“ für das Heimatbuch des Kreises St. Wendel. (9, 1961/62, S. 13). Inzwischen ist der damalige Kenntnisstand durch eine „Charte“ über Schloß Lemberger und Eisweiler Bann“ überholt.

Auf diese Karte hat mich Roland Geiger im Zusammenhang mit meinen Nachforschungen über die Flurnamen von Eisweiler aufmerksam gemacht. Diese Karte ist im Hauptarchiv in Koblenz deponiert und wurde, wie unten rechts am Rande der „Charte“ vermerkt ist, im Jahre 1718 vom Original aus dem Jahre 1600 durch Dr. Weinert „abgezogen“.

Hoppstädter bezog sich auf eine kartenlose Beschreibung des Burgfriedensbezirkes von 1600. Der Burgfriedensbezirk der Burg Lemberg, von dem er annahm, daß sich seine Grenzen heute wohl nicht mehr rekonstruieren ließen, wird wie folgt beschrieben: „Von der Baumgarten Ecke bei den Eichen an bis auf den langen Stein in der Furt in der Bach, dann die Bach hinauf bis in Dellmanns Furt, davon aus bis in Legbaum bis an Coles Kreuz, dann der Zeile Eichen den Berg hinauf auf dem Rothenberg, danach auf der Rehe herab zwischen der Herren Bösch, so zum Haus Lemberg gehörig und ein junger Eichenwald ist und dem Namborner Wald, von dann in die Herrenwies, so auch zum Haus Lemberg gehörig, auf die Wiese über den Heydenkopf, davon über die Landstraße in Hünkel Börigen, von da in den Mühlen Deych unten an der Herren Wald und Hochfelder Wald, davon wiederum bis an den Bungarts Ecken, da man angefangen hat“. (St. A. Koblenz 38/1062)

Betrachten wir jedoch die eingangs erwähnte „Charte“, so werden die Grenzen des Burgfriedensbezirkes in ihren Grundzügen ohne weiteres deutlich. Die Grenze umreißt auf der „Charte“ den Burgfriedensbezirk im umgekehrten Uhrzeigersinn, beginnend links unten an der mit (1) markierten Position.

- (1) *Von der Baumgarten Ecke bei den Eichen an ...*  
Bungart ist gleich Baumgarten, wie Wingert gleich Weingarten. Vier Baumsignaturen bedeuten die Eichen.
- (2) *... bis auf den langen Stein in der Furt in der Bach ...*  
der lange Stein in der Furt in der Bach ist durch eine Steinsignatur gekennzeichnet. Der Volksmund nennt heute noch diese Gewann „am Steen“ (am Stein).
- (3) *... dann die Bach hinauf bis in Dellmanns Furt, ...*  
Diese ist mit dem Wort „Furth“ in der „Charte“ festgehalten.
- (4) *... davon aus bis in legbaum ...*  
Legbaum bedeutet hier Schlagbaum.
- (5) *... bis an Collers Kreuz, ...*  
Hier ist die Signatur eines Kreuzes gezeichnet.
- (6) *... dann der Zeile Eichen den Berg hinaus ...*  
Die Zeile Eichen ist durch die Reihe von Baumsignaturen an der Grenze vorbei dargestellt.
- (7) *... auf dem Rothenberg, ...*  
Hier ist auf der „Charte“ der Name „Rothenberg“ vermerkt.
- (8) *... danach auf der Rehe herab zwischen der Herren Bösch, so zum Hause Lemberg gehörig und ein junger Eichenwald ist und dem Namborner Wald, ...*  
„Herren Bösch“ ist identisch mit „Jung Wald“ und „Hern

Wald“. Auf der Rehe herab heißt auf dem Rech, dem Abhang herab. Der Hang ist heute noch in der Örtlichkeit festzustellen. Der Namborner Wald ist auf der „Charte“ nicht gekennzeichnet. Er liegt gegenüber dem „Jung Wald“ und „Hern Wald“ auf dem Namborner Bann.

- (9) *... von dannen in den Herrenwies, so auch zum Hause Lemberg gehörig, ...*  
Der Flurname Herrewies ist in der Legende unter E aufgeführt.
- (10) *... auf die Wiese über den Heydenkopf,*  
Der Flurname „Heyden Kopf“ steht in der Karte unter „Hoff Heisterberg“ außerhalb des Eisweiler Bannes. Dagegen steht „Bey Heydenkopf“ auf der Legende unter dem Buchstaben N auf dem Eisweiler Bann.
- (11) *... davon über die Landstraße ...*  
Die Landstraße war der damalige Weg nach St. Wendel über die Römerstraße, die damals auch „Trierische Straße“ genannt wurde.
- (12) *... in Hünkel Börigen, ...*  
„Hünkel Börigen“ ist identisch mit dem Flurnamen „Hunkels Born“, der mit „unterhalb Hinkelborn“ auf der Legende unter dem großen Buchstaben F bezeichnet ist.
- (13) *... von da in den Mühlen Deych unten an der Herren Wald ...*  
Der „Mühlen Deych“ leitete das Wasser des Grosbaches zur „Ohligs Mühle“ deren „Ohligs Mühl Platz“ mit einem Wasserrad als Signatur in der „Charte“ eingezeichnet ist. Der „Mühlen Deych“ verlief vom Grosbach kommend entlang dem Herren Wald, der in der „Charte“ als „Lemberger Schlos Wald“ eingetragen ist..
- (14) *... und Hochfelder Wald, ...*  
Mit „Hochfelder Wald“ ist der Hofelder Wald bezeichnet.
- (15) *... davon wiederum bis an den Bungerts Ecken, da man angefangen hat.*  
Hier endet die Umschreibung der Baumgarten Ecke, die auch unser Ausgangspunkt war.

Die Grenze des Burgfriedensbereichs ist identisch mit der des Eisweiler Bannes.

Auf der „Charte“ sind die zum Teil noch heute gebräuchlichen Flurnamen vermerkt. Rechts oben in diese Legende – *Summarischer Auszug Schloß Lemberger Güthern* – und in der Karte sind folgende Gewannbezeichnungen zu finden:

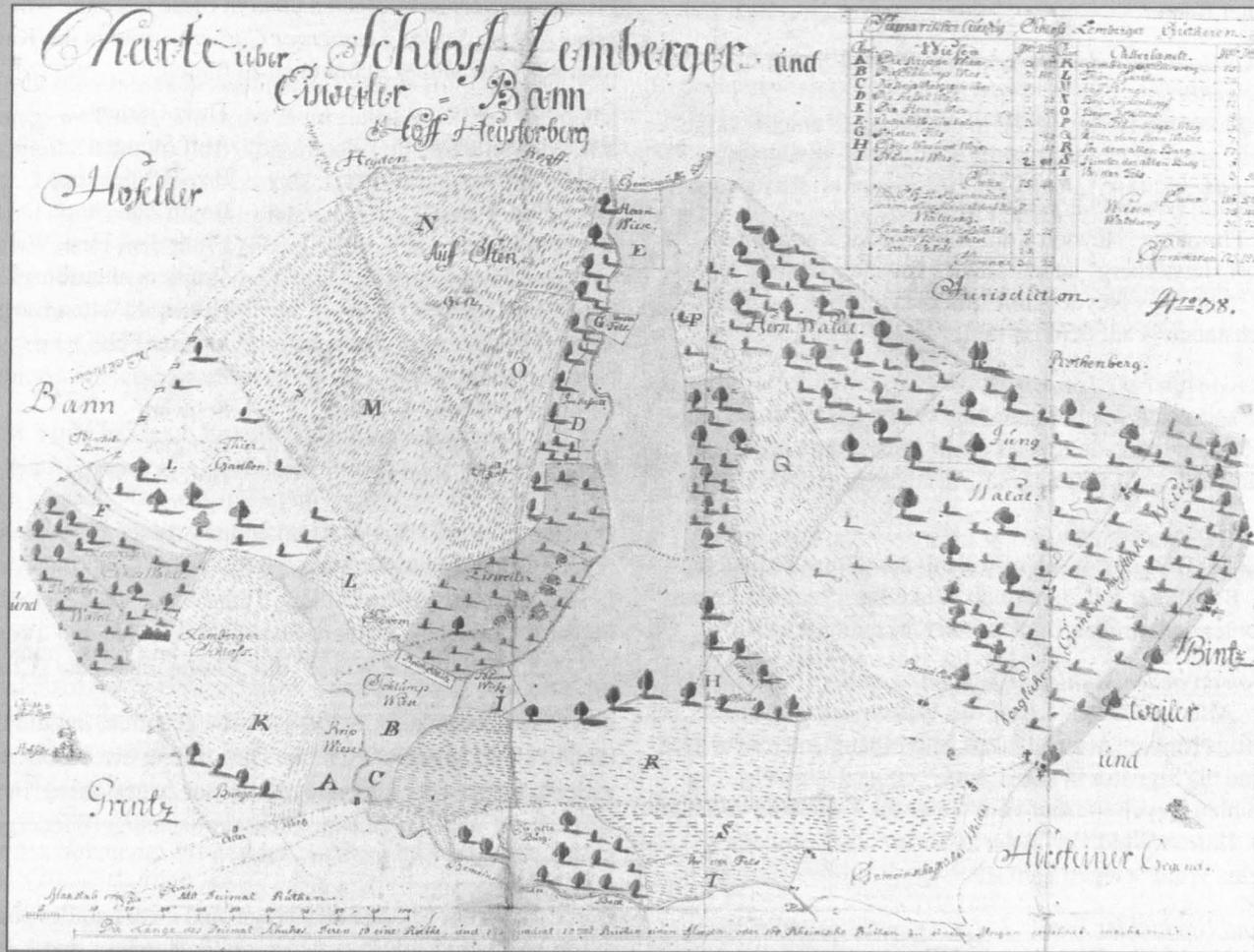
Die Krippe Wies	Thier Garten
Die Schlump Wies	Auff Stengen
Die Krip Wies gegenüber	Bey Heydenkopf
Die Keßel Wies	Beym Zoll Stock
Die Herrn wies	Unter dem Hern Waldt
unterhalb Hinkelborn	Vor dem alten Burg
Spies Wies und Weyer	Hinder der alten Burg
Vor der Fils	Vor der Fels
Naumes Wies	Eisweiler
Lemberger Schloß Waldt	Schwem
Lemberger Schloßberg	Bungart
Der alte Burgwaldt	Hofelder Wald

Die Jurisdiktion, also die Anerkennung dieser „Charte“ vor Gericht und der Rechtsprechung erfolgte Anno 1738. Infolge dessen fanden auch wichtige rechtliche Tatbestände wie „Gemeinschaftlich Bach“, „Bach“, „Gemeinschaftliche Weide“ und „Verglichene Gemeinschaftliche Weide“ ihre Eintragung in die „Charte“.

Das Original der „Charte“ ist in Farbe gehalten, um die Darstellung der Topographie – d.h. die Darstellung der Erdoberfläche – in der Karte ansehnlicher und plastischer zu gestalten. Hier wurde besonderen Wert auf eine möglichst vollständige Wiedergabe von Straßen, Wegen und Bächen gelegt.

Die Signatur für Straßen und Wege sind zwei parallel gestrichelte Linien. Diese Linien werden zusätzlich ergänzt durch Bezeichnungen wie z.B. „Alter Weg“, „Neuer Weg“ und die Richtung der Straße wie „Nach St. Wendel“, oder „Nach Tholey“.

Die Bäche sind an zwei gleichlaufenden Linien und der Bezeichnung Bach zu erkennen.



# Die Frau aus dem Sagenbuch

Von Johannes Kühn

Bei den Baumreihen längs Alleen, Bächen, Rainen und Banngrenzen werden die einzelnen Bäume ihrer Art entsprechend im Aufriß mit nach rechts fallenden dunklen Schatten in grüner Farbe gekennzeichnet. Auch daß die Baumkronen rechts dunkleres Grün als links tragen, wirkt plastisch und betonend. In den Wäldern, welche in einem hellgrünen Unterton gehalten sind, stehen die gleichen Zeichen für die Bäume, die in verschiedenen Größen eingestreut sind.

In den Ackern ist durch Schraffierung in kleinen Strichen die Schollenrichtung angegeben. Wiesen sind in der „Charte“ mit beiger Farbe gekennzeichnet.

Anhand der Beschriftung des Kartenrandes durch „Morgen“ (Osten), „Mittage“ (Süden) und „Mitternacht“ (Norden), sind die Himmelsrichtungen an den entsprechenden Ecken der „Charte“ angebracht.

- Punkte und Plätze auf dem Eisweiler Bann wie
- Furth (3),
  - Zoll Stock [1] - hier wurden Zölle beim Passieren der Straße gefordert -,
  - Brandeich [2] - vom Blitz getroffene Eiche -,
  - die Reitschule [3] - es handelte sich um einen angelegten Reitplatz - und das
  - Lemberger Schloß [4]
- wurden entsprechend dargestellt und beschrieben. Die umliegenden Dörfer sind mit der Signatur mehrerer Häuser und ihrem Namen festgehalten. Am linken unteren Rande sind der „Masstab“ in dezimal Ruthen gezeichnet und die damaligen Längen- und Flächenmaße erläutert.

Durch die anhand der „Charte“ gewonnenen neuen Erkenntnisse dürfte damit die von Kurt Hoppstädter beklagte Lücke bezüglich der Friedensgrenze der Liebenburg zweifelsfrei geschlossen sein.

Um den Hals das Perlenband, wie in Gefangenschaft von Lichtern der blitzenden Kette die Frau des Schlosses, die durch den Nebel geht aus der Totenzeit. Einmal schließt der Nebel sie ein, einmal der Regen, dann die finstre Nacht, und einmal wird sie gesucht von Hunden. Du findest sie nicht. Tiefsinnig geht sie den Wiesenweg

Im Sagenbuch kannst du über sie lesen, ihre Fußspuren sind dort eingezeichnet im Schnee. Der Hügel ist gut zu sehn, wo sie den Menschen die Zunge streckt.

Auf Seite zwanzig löst sie sich auf zu nichts, und auf dem Friedhof stand zur Nacht ein Grab ganz offen.

Wer öffnete es?  
 Wer ging hinein?  
 Der Nebel.

# St. Wendel, Sachsen-Coburg und Gotha

## Das Fürstentum Lichtenberg (1816/19 bis 1834)

Von Kurt Düwell

Die frühere Herrschaft Baumholder,<sup>1</sup> die 1815 auf dem Wiener Kongreß mit dem größten Teil der linksrheinischen Gebiete von Preußen übernommen und dann in Teilen an Oldenburg und an das damalige Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld als Entschädigung für die Leistungen dieser Fürsten in den Befreiungskriegen weitergegeben wurde, war für die neuen Herren eine nicht sonderlich willkommene Erwerbung. Besonders der Coburger Herzog Ernst I.,<sup>2</sup> hatte ursprünglich einige Gebiete des bayerischen Kreises Oberfranken, zeitweise sogar Ansbach und Bayreuth, erhofft und dafür schon „Zusagen“ des russischen Zaren und Metternichs auf dem Wiener Kongreß erhalten. Preußen hatte die Realisierung jedoch zu verhindern gewußt. Den Mittelpunkt der alten Herrschaft, den ehemaligen kurtrierischen Amtssitz St. Wendel, erhielt Sachsen-Coburg schließlich nebst weiteren kleineren Ergänzungen unter der Bezeichnung eines Fürstentums Lichtenberg<sup>3</sup>.

Das Fürstentum setzte sich aus den früheren Kantonen Baumholder, Grumbach und St. Wendel sowie einigen Orten der früheren Kantone Kusel, Tholey und Ottweiler zusammen, mit insgesamt etwa 26 000 Einwohnern überwiegend katholischer Konfession. Im Jahre 1831 besaß das Fürstentum 33 544 Einwohner, davon 17 600 Katholiken und 15 900 Protestanten. Im folgenden sei am Beispiel dieses kleinen linksrheinischen Fürstentums der Coburger das Territorialproblem fernliegender Exklaven geringer Größe im Deutschen Bund unter Berücksichtigung politischer und dynastischer Fragen in der Zeit des Vormärz etwas näher betrachtet. Hierbei werden auch einige Coburger Archivquellen erstmals herangezogen.

Herzog Ernst I., der von 1806 bis 1844 regierte, hatte ursprünglich gehofft, für seine Verdienste statt eines so fernen Territoriums eine Geld- oder Rentenzahlung von Preußen erhalten zu können. Diesen Weg hat z.B. das neue Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz

gewählt, das nach Art. 49 der Wiener Kongreßakte ebenfalls linksrheinische Gebiete um Kronenburg, Reifferscheid und Schleiden in der Eifel als Entschädigung erhalten sollte, diese Gebiete aber dann in einem Vertrag mit Preußen vom September 1816<sup>4</sup> gegen Zahlung von 1 Mio. Talern dem preußischen König überließ.

In Coburg rechnete man jedoch bezüglich Lichtenbergs zu diesem Zeitpunkt noch immer mit der Möglichkeit eines Gebietsaustausches, wie ihn der Art. 50 der Wiener Kongreßakte als denkbar vorsah, wobei sich die Hoffnungen darauf richteten, gegen Verzicht auf das linksrheinische Fürstentum Gebiete in unmittelbarer nördlicher Nachbarschaft Coburgs oder anderweitig erwerben zu können. Als sich diese Hoffnungen zerschlugen und im Laufe der nächsten zehn Jahre, wie noch zu zeigen sein wird, ähnliche Versuche immer wieder scheiterten, konnte Herzog Ernst I. schließlich im Berliner Vertrag vom 31. Mai 1834 das Fürstentum Lichtenberg gegen eine jährliche Rente von 80 000 Talern dann doch noch an Preußen abtreten.

Aber auch jetzt noch hegte er die Hoffnung, diese Rente gegen preußischen Domänenbesitz in der Provinz Sachsen eintauschen zu können. Als aber schließlich der neue preußische König Friedrich Wilhelm IV. dies entschieden ablehnte, erhielt der Coburger 1843 statt dessen preußische Staatsschuldscheine im Betrage von 2,1 Mio. Talern, was der Kapitalisierung einer 3,85igen Rente entsprach. Diese nicht unbedeutenden Mittel wurden von den Herzögen Ernst I. und Ernst II. in neuen Besitzungen angelegt, die noch bis 1918 als „Lichtenberger Fideikommiß“ fortbestanden und eine wichtige materielle Grundlage des Herzogtums bildeten. Der etwas komplizierte Weg hin zu dieser Lösung sei im folgenden unter Berücksichtigung der politischen und wirtschaftlichen Konstellation im Fürstentum Lichtenberg in der Zeit des Vormärz kurz dargestellt und erörtert.

Die Verfassungsbewegung im Fürstentum Lichtenberg und erste Konflikte mit dem Herzog

Der Name des neuen Fürstentums, der allerdings erst 1819 offiziell eingeführt wurde, leitete sich von der im ehemaligen Kanton Kusel gelegenen alten Stammburg der Grafen von Veldenz her. Aber die auf dem linken Rheinufer während der 20jährigen Zugehörigkeit zu Frankreich eingeführten Verfassungs- und anderen freiheitlichen Errungenschaften wie die Unabhängigkeit der Justiz, die Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, die Geschworenengerichte und die üblich gewordene Verwendung von Landeskindern in der Verwaltung wünschten die Einwohner des neuen Fürstentums in der Mehrzahl beizubehalten. Hier kam es mit der neuen Herrschaft schon bald zu Differenzen. Wie in den benachbarten preußischen Gebieten der Rheinprovinz und vor allem in Rheinhessen und in der bayerischen Rheinpfalz war das Bürgertum auch im kleinen Fürstentum Lichtenberg sehr daran interessiert, an der auch hier eingeführten napoleonischen Rechts- und Gerichtsverfassung, an der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, an der Gleichheit vor dem Gesetz und an einer Beteiligung des Laienelements in der Rechtsprechung (Geschworene) festzuhalten<sup>5</sup> Und gerade die Verwendung einheimischer Beamter war auch im Fürstentum Lichtenberg ein besonderer Punkt des bürgerlichen Interesses. Die Bevölkerung sah es nicht gern, daß der alte einheimische Regierungsrat Lotz durch die coburgischen Räte Habermann und Sebaldt ersetzt wurde und der Gerichtspräsident Meier allerlei Zurücksetzungen erfuhr.<sup>6</sup> Klagen über Einführung von Steuern ohne Bewilligung durch eine Volksvertretung wurden laut. Anlieger beklagten, daß der Ausbau von Straßen auf ihre Kosten, aber ohne ihre Zustimmung erfolge. Eine Beschwerdeschrift wurde ausgearbeitet, die Herzog Ernst I. veranlaßte, sie in Coburg widerlegen zu lassen, was aber nur teilweise gelang.

Schon bald nach 1818 tauchte daher in Coburg erneut der Gedanke auf, den linksrheinischen Besitz durch einen Länderaustausch wieder aufzugeben. Aber zeitweise konnten die Spannungen beigelegt werden, als im August 1821 der Herzog entsprechend dem Art. 13 der Wiener Bundesakte, in Coburg eine ständische Landesverfassung genehmigte, die dem Landtag eine stärkere Mit-

wirkung an der Gesetzgebung und bei der Steuerbewilligung einräumte. Ähnlich Bayern (1818) und Hessen-Darmstadt (1820) hatte damit auch Coburg-Gotha diesen Schritt getan. Doch wurde diese Verfassung nicht auf das Fürstentum Lichtenberg übertragen. Im Fürstentum trat an die Stelle des von den Franzosen eingefügten Departementsrates ein aus allgemeinen Wahlen hervorgegangener Landesrat („Landrat“) mit ähnlichen Rechten. Herzog Ernst I. wurde daher 1822 bei seinem Besuch im Fürstentum Lichtenberg von der ganzen Bevölkerung noch freundlich begrüßt.

Daß die herzogliche Regierung bald jedoch in ihrem linksrheinischen Besitz wieder auf neue Schwierigkeiten stieß, hing nicht nur mit den unbefriedigenden konstitutionellen Zuständen, sondern auch mit einem schweren Ehekonflikt des Herzogs zusammen. Ernst I. hatte 1817 die Prinzessin Luise aus dem Hause Gotha-Altenburg geheiratet, die bald zur Erbin dieses benachbarten Herzogtums wurde.<sup>7</sup> Die junge Gemahlin hatte dem Herzog 1818 und 1819 die beiden Söhne Ernst und Albert (später Prinzgemahl der Queen Victoria) geschenkt. Sie war bei der Bevölkerung sehr beliebt. Dies wurde noch deutlicher, als 1823 eine alte Jugendsünde des Herzogs an den Tag kam. Die noch sehr junge Herzogin, kompromittiert durch die erpresserischen Memoiren der Paule Alexandra Panam, die 15 Jahre zuvor in Paris mit dem jungen Herzog eine nicht folgenlose Liebesaffäre hatte, wußte sich anscheinend aus ihrer Verzweiflung keinen anderen Ausweg, als Trost bei einem Kammerjunker zu suchen. Dieser Fehltritt führte nicht nur zu einem schweren Konflikt im herzoglichen Hause, sondern löste eine Staatskrise aus. Noch bevor Herzogin Luise, die sozusagen in „Verbannung“ in das Fürstentum Lichtenberg verbracht werden sollte, Coburg verließ, kam es dort Ende August 1824 zu einem Aufruhr der Bevölkerung. Und auch in der Stadt St. Wendel selbst, die der Herzogin als künftiger Wohnsitz angewiesen worden war, ist es nach dem 2. September 1824, dem Tag ihrer Abreise aus Coburg, wiederholt zu Bekundungen gegen den Herzog gekommen. Solche Unruhen und Proteste waren mehr als nur eine „Operettenrevolution“. Sie bildeten den Hintergrund einer politischen und zugleich höchst privaten Auseinandersetzung, die man, wenn auch in kleinerem Maßstab, mit Schillers Bemerkung über den „Don Carlos“ als ein herbes „Familiengemälde aus dem fürstlichen

Hause“ bezeichnen könnte. Herzogin Luise nahm in St. Wendel Wohnung im „Herrschaftlichen Hause“, dem früheren Amts- und späteren Rathaus, und erwarb in der Nähe, bei Niederweiler, einen Garten, in dem sie ein Haus errichten ließ. Die coburgischen Behörden wurden instruiert, „ihr höflich aber entschieden entgegenzutreten, insbesondere ihr keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zuzugestehen“.<sup>8</sup>

Die Scheidung des herzoglichen Paares wurde Ende März 1826 vollzogen.<sup>9</sup> Während sich Herzogin Luise in Lichtenberg aufhielt, wurde im November desselben Jahres ein Hauptteilungsvertrag der thüringischen Herzogtümer geschlossen, bei dem Herzog Ernst Saalfeld gegen Gotha eintauschte und dabei einen beträchtlichen territorialen Gewinn erzielte. Erst jetzt nahm er den offiziellen Titel „Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha“ an,<sup>10</sup> daneben behielt er den Titel eines Fürsten von Lichtenberg bei. Aber die dortigen Verhältnisse entwickelten sich keineswegs zufriedenstellend. In St. Wendel selbst wurde zwar die Herzogin von der Bevölkerung mit Wärme aufgenommen. Nachdem die herzogliche Ehe geschieden war, heiratete Luise schließlich den zum Grafen von Pölzig erhobenen Max von Hanstein.

Das Fürstentum wurde aber von den Rechts- und Verfassungsdiskussionen in der benachbarten Pfalz und in Rheinhessen erfaßt, die zunächst vor allem auf die Beibehaltung der unter der zeitweiligen französischen Herrschaft eingeführten modernen Rechts- und Gerichtsordnung zielten. Das Eintreten Heinrich von Gagerns im Großherzogtum Hessen für dieses Ziel 1826 und die Schrift des Andreas von Recum von 1827<sup>11</sup> waren allgemeine Höhepunkte dieser Bestrebungen auch zur Rettung der Errungenschaften auf dem linken Rheinufer, die auch auf das Fürstentum Lichtenberg und das benachbarte oldenburgische Fürstentum Birkenfeld übergriffen. Dabei vermischten sich z. T. die gegen den Herzog von Coburg-Gotha gerichteten politischen Bestrebungen öfter mit Sympathien für die Herzogin.

Die Zuneigung der Bevölkerung zur Herzogin Luise war wohl z.T. mit einer politischen Opposition gegen Herzog Ernst und mehr noch gegen seinen St. Wendeler Regierungsdirektor Maximilian von Szymborsky verbunden. Diesen wurde besonders angelastet,

daß der Landrat nicht alljährlich zusammengerufen wurde und statt dessen absolutistische Regierungsmethoden die Praxis waren. So kam es in der Julirevolution von 1830 im Fürstentum Lichtenberg erneut zu Protesten, und zur Zeit des Hambacher Festes in der benachbarten bayerischen Rheinpfalz Ende Mai 1832 spitzte sich die Auseinandersetzung auch in St. Wendel zu. Diese Vorgänge im Fürstentum Lichtenberg sind natürlich vor dem Hintergrund der gesamten südwestdeutschen liberalen Bewegung und dem sie kennzeichnenden Verhältnis von Sozialstruktur und politischer Programmatik und Organisation zu sehen.<sup>12</sup>

In den Coburger Akten ist die Rede von „unruhigen Verhältnissen in Lichtenberg“, die infolge von Protesten über Warenkontrollen an den Grenzen und wegen Nachsteuern auf eingeführte Waren entstanden seien.<sup>13</sup> Die Zeitungen – eine „zügellose Presse“ hieß es in den Akten – hätten keinen unwesentlichen Anteil daran, daß die „Anmaßung gegen Regierungsgewalt auf die höchste Spitze gestrieben“ worden sei.<sup>14</sup> Ein Streit um einen Freiheitsbaum, den von Szymborski beseitigen ließ, konnte nur mit Mühe beigelegt werden, während 300 preußische Soldaten aus Ottweiler schon vor St. Wendel zum Eingreifen in Bereitschaft standen.<sup>15</sup> Es war damals der polnische Freiheitskämpfer Johannes Czynsky, der nach Heinrich von Treitschke das Wort prägte: „Ein Preuße in St. Wendel ist für Deutschland dieselbe Schmach wie für Italien ein Österreicher in Rimini oder für Polen ein Russe in Warschau.“<sup>16</sup> An anderer Stelle hat ebenfalls schon Heinrich von Treitschke ironisch darauf hingewiesen, daß Coburg-Gotha an seinem Lichtenberg „noch viel Herzeleid erleben“ sollte.<sup>17</sup> Herzog Ernst gedachte daher nach 1832 immer energischer, daß Preußen dieses Territorium übernehmen möge. Die politischen Unruhen, die im Zusammenhang mit dem Hambacher Fest 1832 und in dessen Folge 1833 bei Gelegenheit des Prozesses vor den Assisen zu Landau ausgebrochen waren,<sup>18</sup> bestimmten den Herzog immer stärker, sich unter möglichst günstigen Bedingungen möglichst bald von seinem Lichtenberger Besitz zu trennen.

Ländertausch gegen die „Lappländer am Hunsrück“?

Schon auf dem Aachener Kongreß hatten 1818 neben Coburg auch Oldenburg und Hessen-Homburg, das auf dem linken Rheinufer

mit Meisenheim entschädigt worden war, den Versuch gemacht, diese Gebiete mit Preußen zu tauschen. Coburg gedachte dabei einen Teil des preußischen Besitzes in der ehemaligen Grafschaft Henneberg gegen das Fürstentum Lichtenberg austauschen zu können, erhielt darauf aber eine Absage des preußischen Staatskanzlers von Hardenberg. Dieser wies in dem von Treitschke herangezogenen Protokoll des Aachener Kongresses darauf hin, daß Preußen wahrlich schon zerstückelt genug und keineswegs in der Lage sei, „sich Grenzen nach dem Belieben und der Bequemlichkeit seiner Nachbarn verändern und zernagen zu lassen.“<sup>19</sup>

Es war ein langer Weg, bis es dem Herzog gelang, schließlich doch noch einen Akkord mit Preußen herbeizuführen. Wegen der nun schon bekannten Schwierigkeiten hatte Herzog Ernst I. seinen Geheimen Legationsrat Habermann im Juni 1832 instruiert, zunächst in Berlin „zu erforschen, ob man in Preußen tauschen wolle oder nicht“.<sup>20</sup> „Sollte man auf einen Austausch einzugehen nicht gesonnen sein, so ist nicht unbemerkt zu lassen, daß man sich dann würde durch einen Austausch mit Bayern zu helfen suchen müssen“.<sup>21</sup> Aber dieses taktische Druckmittel wurde offensichtlich in den ersten Verhandlungen Habermanns schon von dem preußischen Gesprächspartner Eichhorn durchschaut. Auf den Coburger Vorschlag eines Tausches Lichtenbergs gegen die preußischen Kreise Schleusingen und Ziegenbrück (im Regierungsbezirk Erfurt) sowie die preußische Exklave Mühlberg (= Pflege Mühlberg, innerhalb des gothaischen Territoriums) konnte Habermann dem Herzog nur berichten, es sei laut Eichhorn ein preußischer Grundzug, der sich „nunmehr unwiderruflich bestätigt“ habe, „daß der König keinen seiner Untertanen an eine andre Regierung abtrete“.<sup>22</sup>

Der neue preußische Außenminister Friedrich Ancillon sparte darüber hinaus nicht mit Kritik am finanzpolitischen Verhalten der Coburger Regierung in Lichtenberg und ließ durchblicken, daß seiner Meinung nach der Grund für die politischen Unruhen dort in einer zu strengen finanziellen Behandlung der Einwohner zu sehen sei: So weit entfernte Provinzen – eine Fahrt von Coburg nach St. Wendel war damals eine 100-Stunden-Reise – sollten geschont werden, da nichts in sie zurückfließe. Er wies auf die großzügige finanzielle Behandlung der in der Schweiz gelegene-

ne Exklave Neuenburg durch Preußen hin und rühmte sogar die oldenburgische Finanzpolitik in dem Lichtenberg benachbarten Fürstentum Birkenfeld.<sup>23</sup> Tatsächlich fällt auf, daß der Etat für sämtliche Landeskasernen im Fürstentum Lichtenberg beispielsweise für 1831 bei Ein- und Ausgaben von insgesamt 182 027 Talern allein 90 933 Taler Einnahmen aus indirekten Gefällen (davon immerhin 49 000 Taler Zollanteil) und 85 757 Taler direkte Steuern (davon allein 61 005 Taler Grundsteuer) aufwies. Mehr als ein Drittel der Einnahmen, nämlich 64 999 Taler, flossen der Landesherrschaft zu.<sup>24</sup>

Die Berichte Habermanns ließen den Herzog erkennen, daß Preußen, wenn überhaupt, einen Austausch gegen Domänen nur unter der Bedingung eingehen würde, daß diese Güter weiterhin unter preußischer Souveränität und Gesetzgebung blieben. Dies war aber für den Coburger Herzog kaum akzeptabel.

Es stellte sich bei diesen schwierigen Gesprächen heraus, daß man auf preußischer Seite durch den Trierer Regierungspräsidenten bzw. durch den preußischen Landrat des Kreises Ottweiler, von Rohr, sehr gut über die Verhältnisse im Hunsrück informiert war. Habermann hat in diesen Gesprächen seinerseits auf die „Meriten“ der Coburger Verwaltung im Fürstentum Lichtenberg hingewiesen – eine Verbesserung des Kommunalwesens, die Entwicklung des Lyceums in St. Wendel, den Bau von 20 neuen Schulhäusern und die Wiederinstandsetzung älterer Schulgebäude, die Reduzierung der Gemeindeschulen und die Fortschritte im Straßenbau. Auf die Steuer- und Zollbeschwerden der Lichtenberger ging er aber nicht ein. Im Februar 1832 war die Lichtenberger Bevölkerung durch die wilden Schüsse preußische Zollbeamter aufgeschreckt worden.<sup>25</sup> Auf einem der im deutschen Südwesten veranstalteten liberalen Feste, das in St. Wendel gleichzeitig mit dem Hambacher Fest stattfand, waren diese Beschwerden wohl schon vorgetragen worden.<sup>26</sup> Bei dieser Gelegenheit waren nacheinander gleich zwei Freiheitsbäume in der Stadt errichtet worden, und der evangelische Pfarrer Karl Juch hatte eine wirkungsvolle Freiheitsrede gehalten. Kurz zuvor war von Juch auch schon bei Georg Ritter in Zweibrücken seine Rede vom 26. Februar 1832 gedruckt erschienen. U.a. hieß es in dieser Rede, in der scharfe Kritik an den

Lichtenberger Zuständen geübt wurde: „Wo ... die Wahrheit regiert, da gehören Menschen, die Völker, sich selbst an, da können sie nicht erkaufte, zerrissen, vertauscht werden, da gelangt die Menschheit zu ihren höchsten Zwecken, zu Bildung und Glück, da drückt kein Tyrann, da quält kein Despot ... Lasset euch nicht bestechen von den Orden, den Titeln, den Geschenken der Großen; sondern lehrt frei die freilebendige Wahrheit, daß Europas, Deutschlands Jünglinge werden zu freien Söhnen des Lichts und der Wahrheit, daß sie helfen ihrem Volke, ihrem Vaterlande ... Wendet von den Stunden eurer Muße, die ihr entweder nützlichen Forschungen oder dem Vergnügen widmet, nur einen Teil dem Unterricht in den Volksschulen, dem Unterrichte, der so Not tut ... Ihr Gebildeten alle, wuchert nicht mit dem teuren Gute der Bildung, ziehet euch nicht mit stolzer Vornehmheit von dem Ungebildeten zurück, ziehet ihn vielmehr zu euch heran ...“<sup>27</sup>

Die Reden des Predigers Juch, die, wie das Beispiel zeigt, freiheitliche Forderungen und Kritik an der Coburgischen Schulpolitik sowie Anspielungen auf den „Länderschacher“ der Fürsten enthielten, haben auch die Situation in den letzten Maitagen 1832 in St. Wendel verschärft. Doch kehrte dann für kurze Zeit Ruhe ein. Als aber am 1. Juni Nikolaus Hallauer vom Hambacher Fest nach St. Wendel zurückkehrte, kam es zu neuen Unruhen, in deren Verlauf die herzogliche Regierung auf einer Versammlung für abgesetzt erklärt und eine neue Verfassung gefordert wurde. Dabei ist es zu einer zweiten preußischen Militärintervention gekommen.

Die politischen Probleme im Fürstentum belasteten natürlich die Berliner Verhandlungen über den angestrebten territorialen Austausch. Anscheinend dachte Herzog Ernst I. noch während der Gespräche Habermanns in der preußischen Hauptstadt daran, einen Generalkommissar aus Coburg nach St. Wendel zu senden, um die politischen Spannungen zu reduzieren und die Agitatoren der liberalen Bewegung dort auszugrenzen. Da kam aber schon im Juli 1832 eine Bürgerdeputation aus St. Wendel nach Coburg, unter ihnen auch einer der Wortführer der Bewegung des Hambacher Festes, der Advokat Hallauer.<sup>28</sup> Dieser durfte vor Serenissimus am 3. Juli jedoch nicht erscheinen, während der Rat Carl Cetto, der Notar Ludwig Bonnet (beide aus St. Wendel), der Gastwirt Heinz

(Baumholder) und der Kaufmann Carl Gerlach (Offenbach) zur Audienz vorgelassen wurden. Die Deputation bat, indem sie dem Herzog die Zusicherung künftiger politischer Ruhe gab, um die lange erhoffte Einberufung des Lichtenberger Landrats. Der Herzog gab hierfür zwar zunächst noch keine festen Versicherungen, aber in seinem Brief an Habermann vom 4. Juli hielt er die Dinge nach dem Empfang der Deputation „für so weit vereinfacht“, daß er Habermann als Kommissar nach St. Wendel senden wollte, um die Unruhen betreffend „bloß noch die Facta erheben zu lassen und die allerstrafbarsten Individuen vor die Gerichte zu ziehen“.<sup>29</sup>

Während Habermann sich auf diese Aufgabe vorbereitete und die Abtretungsverhandlungen in Berlin für diese Zeit durch den preußischen Grafen Cottum und den Coburger Staatsrat Stegemann geführt wurden, wurde die Eröffnung des Landrates in St. Wendel für August 1832 vorgesehen. Die Situation wurde auch dadurch sehr kalmiert, so daß die preußische Haltung bei den Berliner Gesprächen wieder etwas konzilianter wurde. Aber auch der preußische Unterhändler Graf Cottum verlangte weiterhin die Beseitigung der Unruhen im Fürstentum Lichtenberg sowie Untersuchungen, „damit Preußen den neuen Besitz nicht mit Bestrafungen beginnen“ müsse und die Unruhen nicht auf andere Territorien übergriffen.<sup>30</sup> Preußen schien also einer Übernahme des Fürstentums Lichtenberg unter bestimmten Voraussetzungen nun eher zuzuneigen, blieb aber hinsichtlich einer Aufgabe eigenen Territoriums mitsamt Land und Leuten und preußischen Souveränitätsrechten sehr reserviert. Herzog Ernst I. instruierte daraufhin seinen dirigierenden Geheimrat von Carlowitz, doch wenigstens auf den Erwerb der preußischen Pflege Mühlberg im Gothaischen einschließlich aller Hoheitsrechte hinzuwirken.<sup>31</sup>

Der Herzog erwartete für die Abtretung Lichtenbergs das Zugeständnis von jährlichen Einkünften in Höhe von 100 000 preußischen Talern. Dies erwies sich dann zwar als überzogene Forderung, aber ab Oktober 1832 gingen die Verhandlungen tatsächlich voran. Eine rasche Betreibung der Lichtenberger Angelegenheit hielt Regierungsdirektor Habermann laut seinem Bericht vom 6. Oktober 1832 gegenüber seinem preußischen Gesprächspartner Eichhorn für „höchst wünschenswert, ja sogar notwendig ...“, weil

die Verhandlungen mit den lichtenbergischen Provinzialständen auf Fragen führten, welche die herzogliche Regierung in Betracht ihrer eigenen Stellung zu jenem Land gar wohl berücksichtigen könne, in der Unterstellung eines baldigen Übergangs des Fürstentums an Preußen aber eine solche Berücksichtigung nicht eintreten lassen könne, weil dadurch die Verhältnisse, in welche die Bewohner desselben als Preußische Untertanen kommen würden, wesentlich alterniert würden möchten“.<sup>32</sup>

Für den weiteren Gang der Verhandlungen wurde die Haltung des preußischen Finanzministers Maaßen entscheidend. Würde er die hochangesetzten finanziellen Coburgischen Forderungen akzeptieren? Die auf Instruktion Herzog Ernsts hin von Carlowitz propionierte Entschädigung für die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg an Preußen enthielt folgende Einzelpunkte: Alternativ entweder einen einmaligen Kapitalbetrag von 1 Mio. Preußischen Talern „für je 10 000 Seelen“, d.h. „bei einer Bevölkerung von 34 000 Seelen 3,4 Mio. Preußische Taler“, oder aber eine jährliche Rente von 130 000 Talern, die auch „durch Überlassung preußischer Domänen bis zur Erfüllung jenes Betrages zu gewähren sein würden“.<sup>33</sup>

Dieser Ansatz wurde von preußischer Seite als zu hoch befunden. Es kam aber trotzdem zu weiteren Gesprächen. Am 5. November 1832 war auf coburgischer Seite nur noch von 100 000 preußischen Talern als jährlicher Rentensumme die Rede. Aber auch dieser Betrag erwies sich in weiteren Gesprächen als nicht durchsetzbar. Preußen bot nur 80 000 Taler, der Herzog ließ 90 000 fordern und versuchte noch einmal diese Summe in Revenuen aus Domänen umzurechnen, die er von Preußen zu erhalten hoffte: Sämtliche Domänen und Forsten im Kreise Schleusingen, sämtliche Domanial-Besitzungen in der Pflege Mühlberg, das Pacht- und Rentamt Wendelstein, die Pacht- und Rentämter Sachsenburg und Heldrungen und die frühere Kommende und jetzige Domäne Nägelstädt bei Themar bei Hildburghausen, deren gesamte Nettoerträge den erwünschten 90 000 Talern jährlicher Revenuen zu entsprechen schienen. Dabei sollten diejenigen Ehrenrechte ausbedungen sein, die den ehemaligen Reichsunmittelbaren vorbehalten waren. In den Coburger Vorschlägen war auch nicht ver-

gessen, Vorstellungen für eine preußische Übernahme der Zivilbediensteten in Lichtenberg zu entwickeln und deren Pensionen auf Preußen abzuladen. Schließlich sollten auch alle auf Lichtenberg entfallenden Bundeslasten ebenfalls auf Preußen übergehen.

Die Klärung dieser diffizilen Fragen im einzelnen zog sich aber noch hin, obwohl Herzog Ernst seine Beamten in Berlin zur Eile drängte. Aber die Coburger Verhandlungsposition war relativ schwach. Noch am 28. Oktober 1832 hatte der Regierungsdirektor von Szymborsky aus St. Wendel an von Carlowitz geschrieben: „Müssen wir die Lande behalten, so sind die bedeutendsten Reformen überall unerlässlich nötig. Diese sind aber äußerst schwierig, weil der Weg durch die Constitution von 1821 ganz verdorben ist. Überhaupt wird uns dieses Machwerk selbst beim Tausche noch mancherlei zu schaffen machen.“<sup>34</sup> Der Schreiber berichtete weiter, daß die Berliner Verhandlungen nicht geheim geblieben seien, und fuhr fort: „Doch scheint der Übergang an Preußen mehreren Leuten nicht unangenehm zu sein, und überhaupt besteht desfalls eine eigentliche Furcht nicht; bloß die preußischen Militärdienste scheut man, sonst gibt man Preußen den Vorzug.“

So war denn in den geheimen Verhandlungen 1833 auch beim Entwurf eines Staatsvertrages zwischen Preußen und Coburg über die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg von einer „Wiedervereinigung mit dem preußischen Gebiet“ die Rede.<sup>35</sup> Preußen sollte die Institute des Landrats und des Lyceums in St. Wendel („Lehranstalt“) übernehmen und auch in den Salz-Pacht-Kontrakt des Handelshauses Cetto eintreten. An diesem Stand der Verhandlungen ist im Laufe des Jahres 1833 im wesentlichen nur noch die Höhe der Jahresrente und die Regelung, daß die Abtretung Lichtenbergs mit anderweitigem Grundeigentum zu entschädigen sei, abgeändert worden, so daß 1834 abgeschlossen werden konnte.

Der Abtretungsvertrag mit Preußen vom 31. Mai 1834 war Teil einer komplizierten Konstruktion, weil sie daneben noch einen geheimen Zusatzvertrag einbezog. Während nämlich der Hauptvertrag, der die Regelung der Abtretung an Preußen gegen eine Jahresrente von 80 000 Talern und die Aufgabe des Titels „Fürst von Lichtenberg“ durch den Herzog von Coburg-Gotha enthielt,<sup>36</sup> öf-

fentlich bekanntgegeben wurde, wurde daneben ein geheimer Zusatzvertrag vereinbart, durch den der Eindruck eines „Länderschachers“ und „Seelenverkaufs“ in der Öffentlichkeit vermieden werden sollte. Öffentlich verabschiedete sich der Herzog von seinen Lichtenberger Untertanen sehr huldvoll mit den Worten: „Überzeugt, daß sämtliche Angehörige unseres Fürstentums diese Wiederabtretung als ein Ergebnis unserer unausgesetzten Bestrebungen, ihr wahres Wohl, das wir nie aus den Augen verloren haben, auf alle Weise zu fördern, anerkennen werden, scheiden wir von ihnen mit dem lebhaftesten Wunsch für das stets fortschreitende Gedeihen ihres Wohlstandes und der dauernden Versicherung unseres ihnen stets gewidmeten Wohlwollens ...“<sup>37</sup>

Doch im geheimen Separatvertrag war das, worauf es Herzog Ernst eigentlich ankam, in die preußische Bemühungszusage gekleidet, daß ihm „statt der Jahresrente von 80 000 Talern eine einmalige Entschädigung in preußischen, in der Provinz Sachsen gelegenen Domänen“ gewährt werden könne. Doch ergaben sich bei der Realisierung dieser Absicht schon bald wieder prinzipielle Schwierigkeiten. Denn gegen die Abtretung der hierfür in der Goldenen Aue vorgesehenen preußischen Staatsgüter erhob sich Protest nicht nur bei den Pächtern, sondern auch von Seiten des Merseburger Regierungspräsidenten Gustav Adolf Rochus von Rochow, des späteren preußischen Innenministers. Und auch das preußische Finanzministerium unter Albrecht Graf von Alvensleben meldete erhebliche Bedenken gegen eine solche Abtretung von Domänen an: Man könne doch nicht, so hieß es mit bissiger Arroganz, die schönsten Güter für die „Lappländer am Hunsrück“ hergeben.<sup>38</sup>

Es gelang Herzog Ernst I. trotz zählender wiederholter Versuche nicht, Preußen zu einer solchen Einigung zu bewegen. Und auch sein Sohn, Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha, vermochte nach dem Herrschaftsantritt Friedrich Wilhelms IV. nicht, den neuen preußischen König zu einer Abtretung von Domänen zu bringen. Doch ergab sich 1843 auf einem anderen Weg schließlich doch noch eine Lösungsmöglichkeit. Denn Friedrich Wilhelm IV. bot dem Coburger als Ablösung der Lichtenberger Rente eine Umwandlung in preußische Staatsschuldscheine an. Man einigte sich auf die schon erwähnte Summe von 2,1 Mio Talern. Aus dem Verkauf

dieser Papiere ließen sich dann schließlich doch noch Güter erwerben und damit eine deutliche Vergrößerung des coburgischen Hausgutes herbeiführen. Das daraus gebildete „Lichtenberger Fideikommiß“ war bis 1918 eine wichtige materielle Grundlage der Coburger Dynastie.

Die Lichtenberger Angelegenheit wirkt in ihrem Ergebnis und in der Art ihres Zustandekommens wie ein spätes Stück geheimer fürstlicher Haus- und Kabinettpolitik. Ihr Tausch- und Kalkulationsmaßstab („eine Million Taler für zehntausend Seelen“) und die minutiöse Aufrechnung des fernen Lichtenberger Besitzes gegen verstreute preußische Domänengüter, die möglicherweise zur Arrondierung des Coburger Kerngebietes des Herzogs dienen konnten, lassen in der historischen Erinnerung das Bild des Coburger Landesherrn entstehen, wie er von einem der hohen Bergfriede seiner stolzen Veste Coburg nach diesseits und jenseits des Thüringer Waldes Ausschau hält, um das erstrebte Fideikommiß doch zustandezubringen. Ein hartes Stück Arbeit, von dem die „Seelen“ im Lichtenberger Territorium nur noch wenig erfuhren, wenn sie es überhaupt wissen wollten.

### Anmerkungen:

- 1) Vgl. H. Herzbach, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 33 (1964).
- 2) Friedrich Knorr, Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha, in: NDB, 4. Bd., S. 621f.
- 3) Nach Art. 49 der Wiener Kongreßakte (Martens, Nouveau Recueil, Bd. 4, Vgl. A. Selzer, St. Wendelin, 2. Aufl. Mödling 1962 und Johann Engel und Hans Klaus Schmitt, Geschichte des Fürstentums Lichtenberg während seiner Zugehörigkeit zu Sachsen-Coburg, in: Der Landkreis St. Wendel, hg. vom Landrat des Landkreises St. Wendel, St. Wendel 1968, S. 114ff.
- 4) Martens, Nouveau Recueil, Bd. 4, S. 259
- 5) Vgl. Hierzu auch Karl-Georg Faber, Recht und Verfassung. Die politische Funktion des rheinischen Rechts im 19. Jahrhundert. Köln 1970, S. 10f., wo auch auf die vereinigten Bemühungen in „Rheinpreußen“, Rheinhessen und „Rheinbayern“ hingewiesen ist, einen „deutsch-rheinischen Landtag“ (Andreas van Recum) zu berufen, der die Vorzüge des französischen Rechts mit denen der „innerdeutschen“ Gesetze verbinden sollte. Vgl. Anm. 11.
- 6) Vgl. Hans-Barthold von Bassewitz, Coburg und Gotha links des Rheins, in: Aus den coburgisch-gothaischen Landen ..., hg. von R. Ewald, 3. Heft, Gotha 1905, S. 19-26, hier S. 21f.
- 7) Vgl. O. Fischer, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Luise von Sachsen Coburg-Gotha, Gräfin von Pölzig, geb. Prinzessin von Sachsen-Gotha-Altenburg, in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, N.F., 24. Bd., Jena 1920 und Paul von Ebart, Luise, Herzogin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Minden 1903.

- 8) Hans-Barthold von Bassewitz, Coburg-Gotha, S. 23 Vgl. auch Paul von Ebart, Luise, Herzogin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, S. 233f.
- 9) Vgl. Harald Bachmann, Herzog Ernst I. und der Coburger Landtag 1821-1844, Coburg 1973, S. 66 (= Coburger Heimatkunde und Landesgeschichte, Heft 23).
- 10) Vertragstext bei Gustav Hirschfeld, Die Errichtung des Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha im Jahre 1826, in: Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte, Heft 4, Coburg 1927, S. 22-32. Vgl. Auch Friedrich Forkel, Das Staatsrecht der Herzogtümer Sachsen-Coburg und Gotha, in: Handbuch des Öffentlichen Rechts, Bd. II, Freiburg 1884, S. 113ff.
- 11) „Das deutsch-rheinische Land-Recht als Resultat des Kampfes zwischen dem preußischen Landrecht und der auf dem linken Rheinufer bestehenden Gesetzgebung. Ein cosmopolitischer Vorschlag“ (Mannheim 1827). Vgl. Hierzu Karl-Georg Faber, Ein rheinischer Kosmopolit, Bonn 1969 (= Pariser Historische Studien, Bd. 8).
- 12) Vgl. hierzu Reinhard Koselleck, Die Julirevolution und ihre Folgen bis 1848, in: Louis Bergeron u.a. (Hg.), Das Zeitalter der europäischen Revolution, Frankfurt a.M. 1969 (= Fischer Weltgeschichte, 26), S. 262-295 und Wolfgang Schieder, Der rheinpfälzische Liberalismus von 1832 als politische Protestbewegung, in: Helmut Berding, Kurt Düwell u.a. (Hg.), Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder, München/Wien 1978, S. 169-195 sowie Ders. (Hg.), Liberalismus in der Gesellschaft des deutschen Vormärz, Göttingen 1983 und Alois Gerlich (Hg.), Hambach 1832. Anstöße und Folgen, Wiesbaden 1984 (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 24).
- 13) Staatsarchiv Coburg (im Folgenden: StACo), Bestand MinR Nr. 647.
- 14) Ebd.
- 15) Vgl. Hans-Barthold von Bassewitz, Coburg-Gotha, S. 24f.
- 16) Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4. Teil, Leipzig 1889, S. 25. Vgl. Auch: Die Feier des Deutschen Mai in St. Wendel, o.O. 1832.
- 17) Ders., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Teil 2, S. 480f.
- 18) Günter Sofsky, Das Prozeßverfahren gegen die Teilnehmer am Hambacher Fest 1832, in: Alois Gerlich (Hg.) Hambach 1832 (s. Anm. 12), S. 202-218.
- 19) Vgl. Treitschke, Teil 2, S. 481.
- 20) StACo, Bestand MinR 647.
- 21) Ebd.
- 22) Ebd.
- 23) Ebd., Blatt 68-70, Bericht Habermanns vom 23. Juni 1832 über die Gespräche

mit Ancillon. Dort folgen seine weiteren Berichte auch über Gespräche mit dem preußischen Finanzminister Maaßen. Es ist anzunehmen, daß dabei auch Fragen des Zollvereins behandelt wurden. Minister von Carlowitz hatte zu Beginn seines Instruktionsschreibens an Habermann erwähnt, „daß Serenissimus wünscht, statt des Zollvertrags lieber einen Austausch mit Lichtenberg vorzunehmen“.

- 24) StACo, Bestand MinR 648, Bl. 52.
- 25) Vgl. Wilhelm Herzberg, Das Hambacher Fest, Ludwigshafen 1908, S. 159.
- 26) Vgl. auch die Trierer Staatsexamensarbeit von Jutta Heger, Die oppositionelle Bewegung im Fürstentum Lichtenberg, 1830-1834, Trier 1975.
- 27) Karl Juch, Streben nach Wahrheit. Eine Predigt, gehalten am 26. Februar 1832 zu St. Wendel, Zweibrücken 1832, S. 8f.
- 28) Vgl. Cornelia Förster, Der Preß- und Verlagsverein von 1832/33. Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes, Trier 1982 (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 3), S. 131f. Die Verfasserin rechnet Hallauer irrträglich der Pfalz zu. Für St. Wendel kann sie (S. 153 und 196) eine Zahl von 107 Mitgliedern des Preß- und Vaterlandsvereins feststellen. Coburg besaß 170. Hallauer wurde in Coburg verwarnt, und Herzog Ernst wunderte sich nachträglich in einem Brief an Minister von Carlowitz am 5. Juli 1832 darüber, daß Hallauer „das hier widerrufen will, was er auf dem Hambacher Feste ausgesprochen hat“. StACo, MinR 647, Blatt 89.
- 29) Ebd. Blatt 88
- 30) StACo, Bestand MinR 647, Bl. 110f.
- 31) StACo, Bestand MinR 648.
- 32) Ebd.
- 33) Ebd.
- 34) Ebd.
- 35) Ebd., Bl. 107f
- 36) Vgl. Sammlung der Landesgesetze und Verordnungen für das Herzogtum Coburg 1800-1839, Bd. III, Coburg 1844, S. 103.
- 37) Vgl. Hans-Barthold von Bassewitz, Coburg-Gotha, S. 25.
- 38) Ebd., S. 26

# St. Wendeler Brunnen

Von Johann Philippi

Naturgemäß ist für die Entstehung jeder menschlichen Siedlung die Verfügbarkeit des lebensnotwendigen Wassers von primärer Bedeutung. Es bildet die Grundlage allen Lebens, und alles Leben kommt aus ihm. So kann unsere heute so hoch technisierte Welt beim Rückblick in die Menschheitsgeschichte nur mit Erstaunen und großem Respekt erkennen, mit welch genialen Konstruktionen und ausgeklügelten Hebewerken Wasserversorgung betrieben wurde, die überhaupt erst die Voraussetzung für die Entwicklung völkischer Kulturen war.

Die wichtigsten und auch archivierten Maßnahmen der städtischen Wasserversorgung mit den interessantesten Eckpunkten erinnern uns, daß die schon im 15. Jahrhundert vorhandenen einzelnen Quellen und privat angelegten Schacht-, Schöpf- und Ziehbrunnen, Regenwasserzisternen und Auffanggefäße zusammen nur wenige Kubikmeter ausmachten. Im übrigen wurde der Bedarf an Brauchwasser weitgehend den damals noch relativ sauberen Bachläufen entnommen.

Um das Wasser von den innerhalb und außerhalb der Stadt befindlichen Quellen zu zentral angelegten Lauf-, Schöpf- und Ziehbrunnen zu leiten, mußten Rohrverbindungen in frostsicherer Tiefe hergestellt werden. Diese Rohre wurden aus Erlenholzstämmen von ca. 3,5 m Länge, einem äußeren Durchmesser von ca. 10 bis 12 Zoll = 250 bis 300 mm und mit einer Bohrung von 2 Zoll = 50 mm hergestellt. Diese Holzstämmen wurden mittels Stangenbohrer, dessen Kopf dem gewünschten Durchmesser von ca. 50 mm entsprach, aufgebohrt. Anschließend wurde eine eiserne Stange, die am Ende verdickt war, in glühendem Zustand durch das Holzrohr gezogen, womit ein Schutz gegen Fäulnis erzielt und das Rohrinne geglättet wurde.

Auf solche Weise hergestellte Rohre wurden Deicheln, bisweilen auch Teucheln genannt.



*Erlenholzrohr der ersten St. Wendeler Wasserleitung; gefunden 1980 beim Bau der Tiefgarage in der „Mott“*

Im Jahre 1966 haben Arbeiter der Stadtwerke bei Grabenarbeiten in der Nähe des Wendalinusbrunnens ein paar noch gut erhaltene Deicheln gefunden. Eine davon wird noch heute im Wasserwerk Wurzelbach ausgestellt.

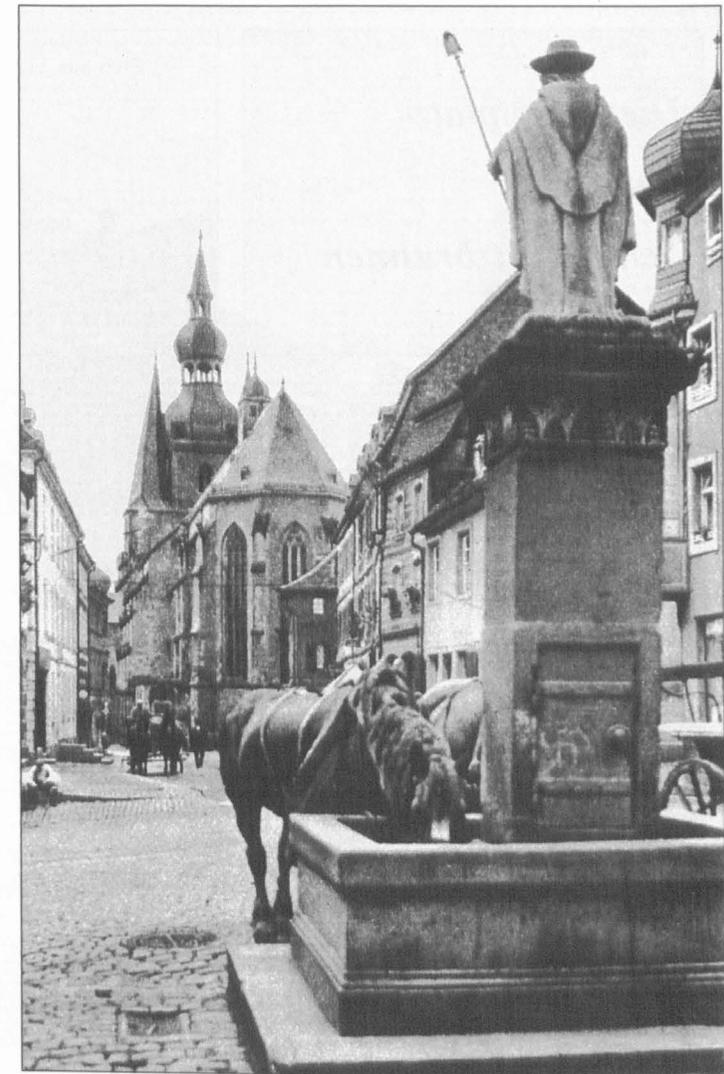
Über die in dieser Zeit bestehenden Quellen und Brunnen gibt folgende Aufstellung Auskunft. Einige davon existieren noch heute (der zur Zeit. noch bestehende Wendalinusbrunnen in der Balduinstraße wird heute allerdings aus dem öffentlichen Ortsnetz gespeist).

Etwa um 1700 wurden nachstehende Brunnen für die öffentliche Versorgung der Stadt und ihrer Vororte Alsfassen und Breiten aufgezeichnet:

- Untergasse, deshalb auch Borngasse genannt
- Schlossgarten
- Hauptgebäude (Palas genannt)
- Galgbrunnen bei dem Haus des Herrn von Sötern
- am Rathaus - Kaffbrunnen
- bei der Badstube
- am Rindsfuß
- am Abtshause
- am Hospital
- im Geselwiesgraben
- Laufbrunnen - Wendalinusbrunnen am oberen Tore
- Springborn an der unteren Pforte
- Quelle aus dem Haus des Anton Linxweiler, dem unteren Brunnen zugeführt
- Brunnenstube in der Naufuhr
- Trierischer Hof
- An der Todtbachbrücke (Kelsweilerstraße beim Haus des Gerbers Franz Kockler)
- Marktbrunnen (Schloßplatz)

Um das stets dringende Bedürfnis nach ausreichender Versorgung zu befriedigen, wurde versucht, die Wendelinusquellen für die öffentliche Versorgung in größerem Umfang als bisher nutzbar zu machen. Der amtierende Stadtrat und Notar Bonnet trat daher am 17. August 1834 mit dem Pfarrer und Dekan Creins als Vertreter des Eigentümers, nämlich der katholischen Kirche St. Wendelin, in Verhandlung. Das Ergebnis war die vertragliche Zusicherung, eine Hälfte der reichlich ergiebigen zwei Quellen zur Nutzung für die Stadt verfügbar zu machen. Die der Stadt überlassene Quelle wurde neu gefaßt und das Wasser über Deicheln bis zum Reservoir am Atzenhübel geleitet. Der Wasserbehälter ist heute noch zu sehen.

Das Wasser der Geselwiesquellen, die bereits im 16. Jahrhundert erschlossen wurden, mündete ebenfalls in dieses Reservoir, von dort in die Brunnenstuben am Hirtenrech und weiter bis zum



*Der Wendelinusbrunnen in der Balduinstraße um 1930*

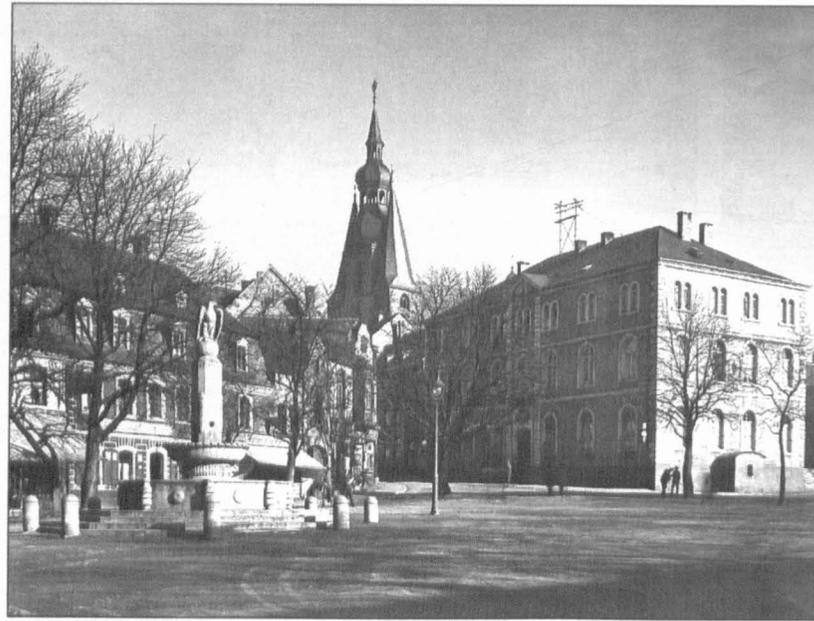
„Oberstädter Brunnen“ beim Hause Fr. Tholey (Tholey's Eck), von wo es bis um Wendelinusbrunnen floß. Ein weiterer Sammelbrunnen (Reservoir) befand sich auf dem Eulenkopf auf der Höhe des Kapellenweges. Die 3 genannten Behälter standen un-

## Die Marktplatz- und Schloßplatzbrunnen

Der Marktplatzbrunnen um 1901

Der Schloßplatzbrunnen um 1934

Grüß aus St. Wendel. Marktplatz.

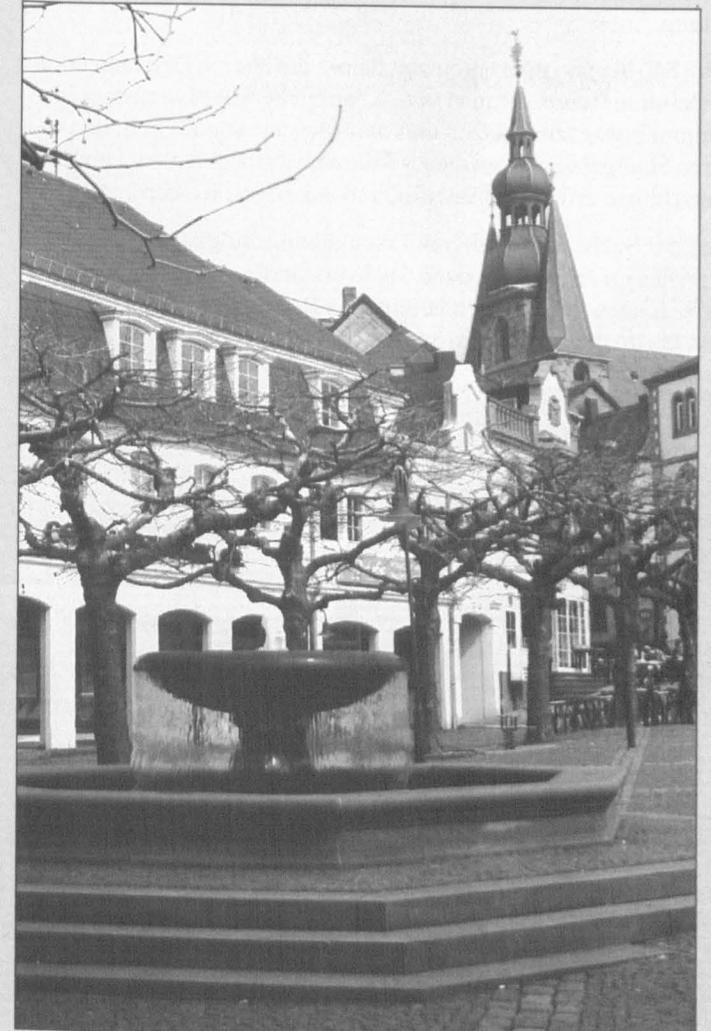
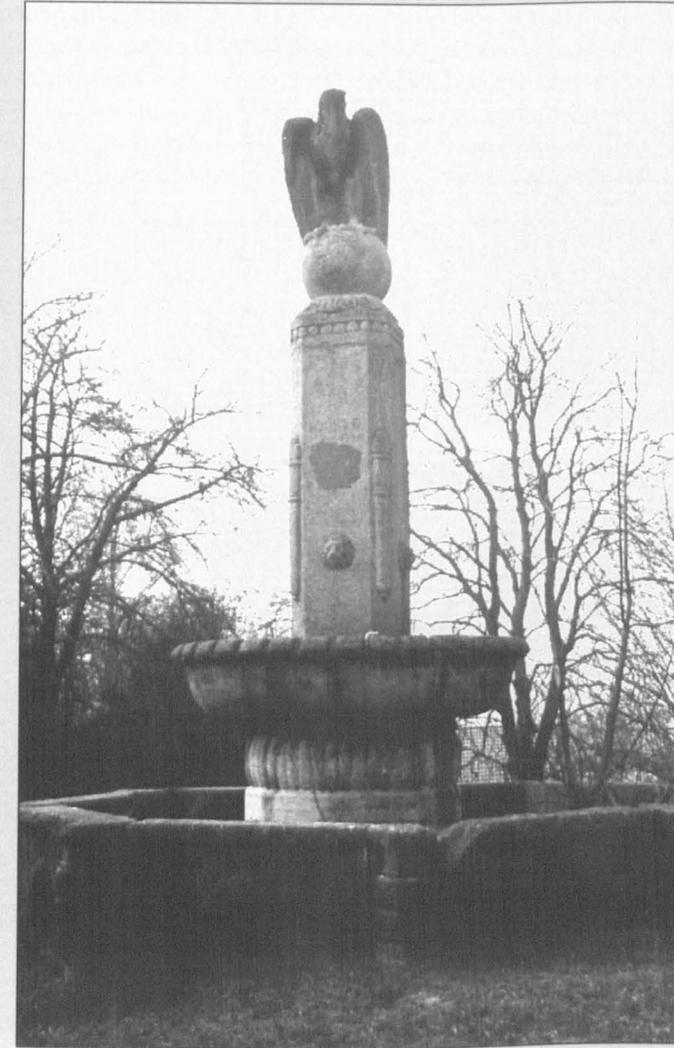


### Lokales und Provinzielles. 1883

\* St. Wendel, 20. Dez. Der neue Brunnen auf dem Marktplatz hier selbst ist im Laufe der vorigen Woche fertiggestellt worden. Der Sockel ist treppenförmig, auf demselben steht ein vieredriger gußeiserner Pfeiler, nach oben sich verjüngend, dessen Seiten verschlungen durchbrochen sind. An zwei Seiten befinden sich Ausflußröhren, darunter muschelförmige Becken. Am obern Ende ist ein Ständer zur Aufnahme einer noch fehlenden Laterne angebracht. Das Ganze macht einen recht netten Eindruck, wenn wir auch lieber statt der etwas zu allgewöhnlichen Säule eine mythologische Figur gesehen hätten. Wie vielen unserer Leser bekannt sein dürfte, ist der Brunnen aus freiwillig gezeichneten Beiträgen errichtet worden. Selbst ein ehemaliger Mitbürger unserer Stadt Hr. Sen in New York hat zu diesem Zwecke 300 M.

Auszug aus der Nahe-Blies-Zeitung von 1883

Der ehemalige Schloßplatzbrunnen steht heute in der Nähe der Straßen „Am Wendelsborn“ und „Bosenbergweg“.



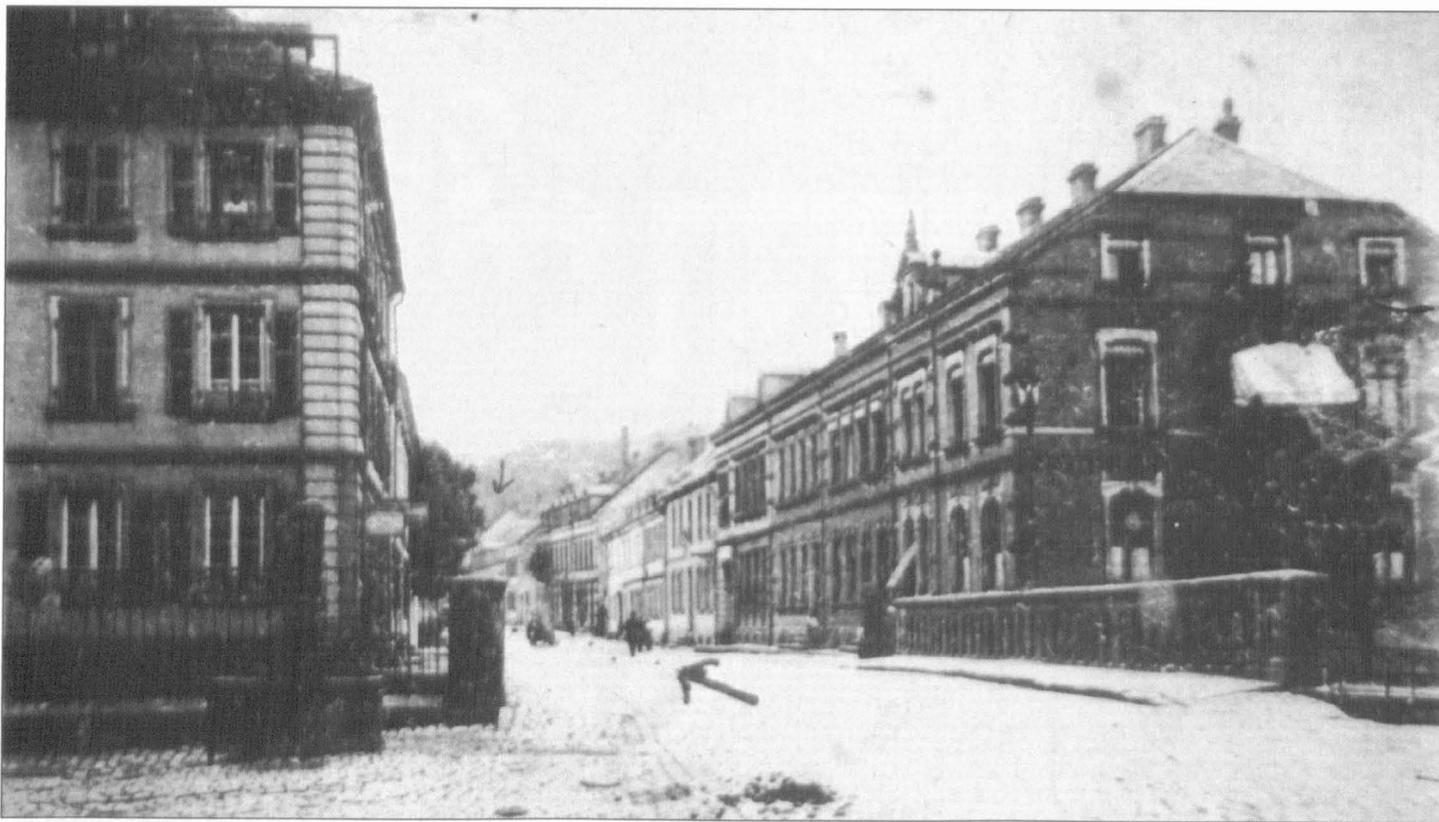
Der neue Schloßplatzbrunnen, erbaut 1983

tereinander in Verbindung und dienten vor allem auch der Bevoiratung.

Ab 1840 begann man vereinzelt damit, die älteren Deicheln durch gußeiserne Rohre, die man vom Neunkircher Eisenwerk der Gebr. Stumm bezog, zu ersetzen und die Häuser – vor allem in den unteren Stadtgebieten – an dieses Rohrnetz anzuschließen. Die Hausanschlüsse erfolgten freiwillig und auf eigene Kosten.

Auf der Suche nach weiteren Erschließungsmöglichkeiten wandte man sich an verschiedene Sachverständige mit einschlägigen Erfahrungen. Man sprach bereits von Bohrbrunnen größerer Tiefen, hörte sogar von artesischen Brunnen.

So befindet sich zum Beispiel im städtischen Archiv ein sehr ausführliches Gutachten des Ingenieurs Frommann aus Saarbrücken, gerichtet an den damals amtierenden Bürgermeister Rechlin (1805-1868) vom 27. März 1836 über „Die Möglichkeit der Anlage von Rohrbrunnen zu St. Wendel“. Da dieser Bericht interessant, ja heute noch aktuell ist, sind einige Passagen ihrer Bedeutung wegen hier wiedergegeben. „Das Gebirge auf beiden Seiten der Blies besteht aus Sandstein, wie man ihn in einem in den Felsen gehauenen Keller des Herrn Demuth erkennen kann. Auf der Sohle dieses Kellers ist ein Bohrloch, das 3 Zoll und etwa 20 Fuß tief niedergestoßen worden ist und das, nach den eingezogenen Erkundigungen, in einem leicht zu durchbohrenden Sandstein steht.



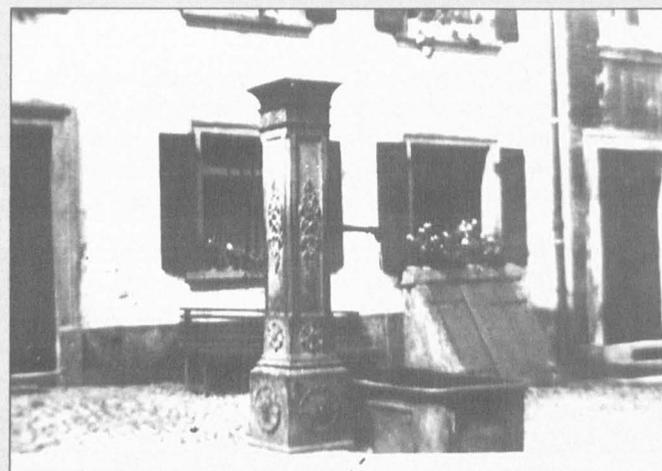
Laufbrunnen an der Kelsweiler Straße (Todbachbrücke) um 1930.



Stadtparkbrunnen um 1940



Der heutige Stadtparkbrunnen, erbaut um 1960



Laufbrunnen um 1930

## Die Brunnen „Im Dreieck“

Neuer Brunnenkopf, errichtet 1995



In der nächsten Umgebung von St. Wendel kommen mehrere beständig fließende Quellen vor, von denen einige, wie z.B. diejenigen nördlich des Abhanges des Gutsberges, über den Felsen abzufließen scheinen, während man diejenige des St. Wendels Brunnen die nach der Angabe des bei diesem Brunnen wohnenden Leyenbruders in der Mitte der Brunnenstube von unten in die Höhe quillt, aus diesem Grunde, als aus dem Gesteinfels kommend ansehen darf. Die beiden Quellen sind gefaßt und fließen in je eine Rohrleitung, die eine in die untere, die andere in die obere Stadt ihr Wasser zu. ...

Die beiden Röhren haben etwa 3/4 Zoll Durchmesser und fließt zu Zeiten anhaltenden Regenwetters, jedoch im Frühjahr nach der Schneeschmelze wird dieses Wasser trübe, und bei anhaltender Trockenheit fließt es sparsam, daß namentlich für die Oberstadt Wassermangel entsteht. ...

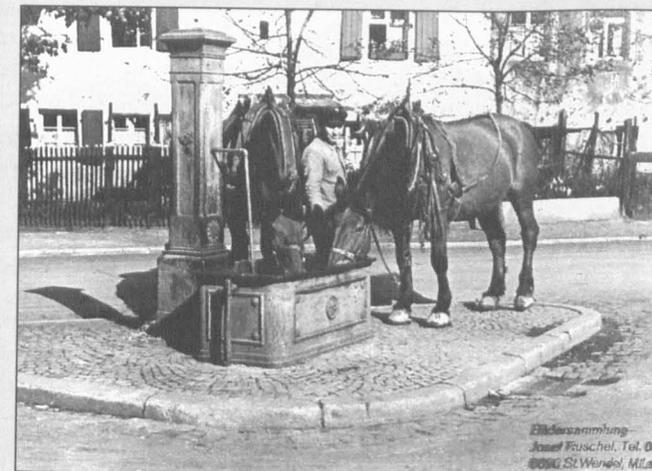
Es ist die Frage aufgetaucht, ob die Ortslage und die Terrainbildung Aussichten auf einen günstigen Erfolg bieten dürfte. ...

In den Städten Saarbrücken und Saarlouis war die Anlegung von Rohrbrunnen vollständig gelungen. ...

... daß das Wasser in einem solchen Rohrbrunnen mittels Pumpe gehoben werden müsse – aber bei genügend Rohrtiefe wäre ein solcher Brunnen unerschöpflich und es wird von beständig guter und reiner Qualität sein. ...

Die Kostenrechnung für ein solches Bohrloch von 200 Fuß Tiefe (1 Fuß entspricht 0,37 m, was bei 200 Fuß also einer Tiefe von 74 m entspricht) „erfordert rd. 4 Tagelöhner zu 15 bzw. 8 Gr. Pro Tag, einschließlich aller Nebenkosten wäre mit einer Summe von R. Taler 358 zu rechnen.“

Ein im Jahre 1833 bestelltes Gutachten durch den Geologen Dr. Steininger zu Trier über die Möglichkeit, einen artesischen Brunnen in unserer Landschaft erfolgreich zu erschließen, fiel nicht gerade positiv aus, so daß die Absicht des Stadtrates, den Versuch zu wagen, durch die Regierung untersagt wurde. So blieb also vorerst diese hoffnungsvolle Möglichkeit, der Misere Herr zu werden, versagt.



Laufbrunnen um 1935

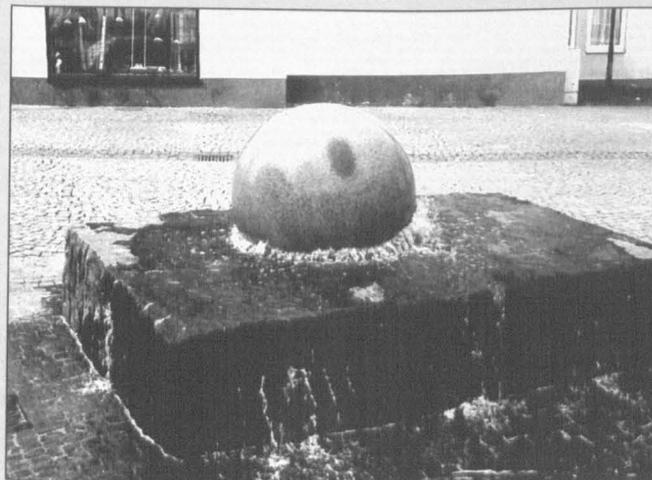
Bildsammlung  
Josef Fuschel, Tel. 060  
060 St. Wendel, M. Saar

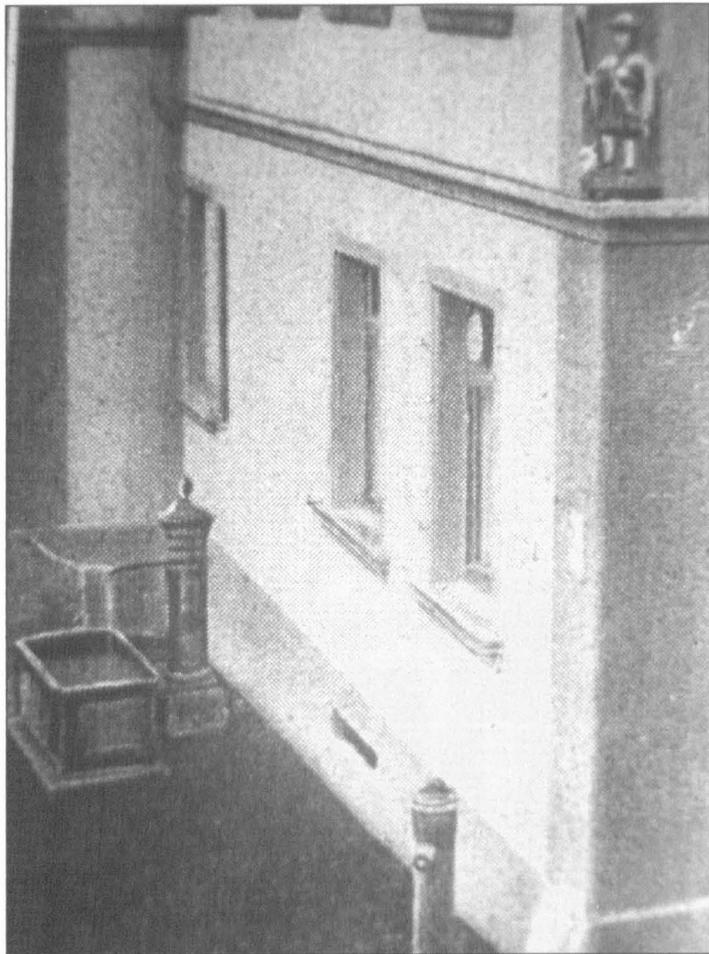
Brunnenanlage  
über der Tiefgarage,  
errichtet 1985



## Die Brunnen in der „Mott“

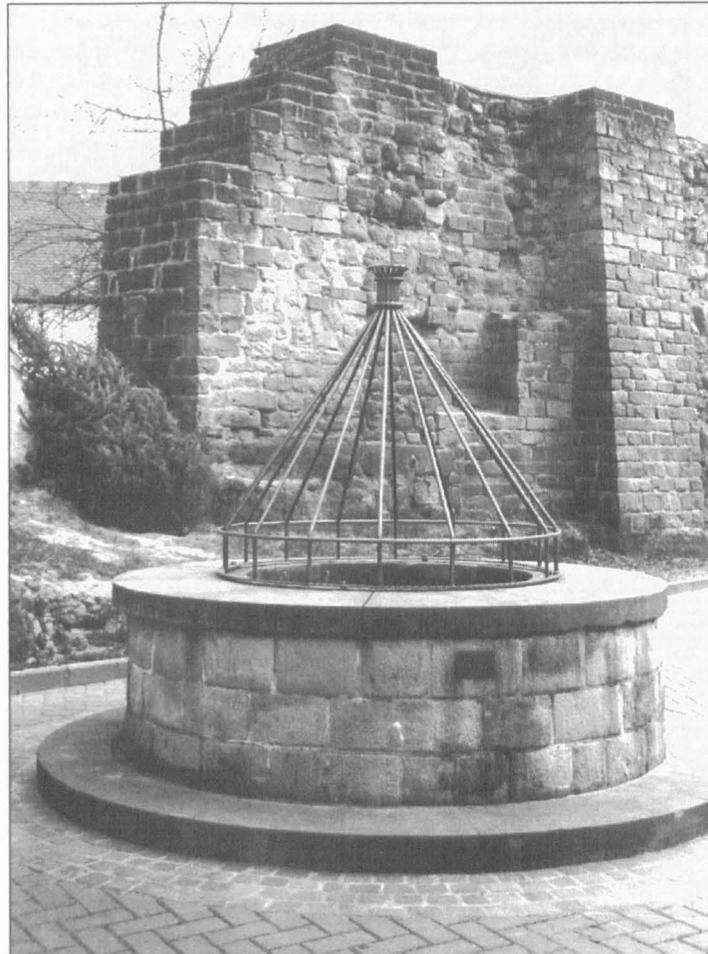
Der Kugelbrunnen, errichtet 1985





*Ehemaliger Laufbrunnen an „Tholey's Eck“, Balduinstraße*

Eine fühlbare Verbesserung der Lage suchte man durch die weitläufige Erneuerung und größere Dimensionierung des bestehenden Ortsnetzes unter ausschließlicher Verwendung von gußeisernen Rohren zu erreichen. Nach Beschluß des Stadtrates von 1883 hat man diese Aufgabe der Firma Joos und Co. aus Landau/Pfalz übertragen und ihr gleichzeitig das ausschließliche Monopolrecht für die gesamte Wasserversorgung auf die Dauer von 50 Jahren



*Neuer Brunnenkopf an der alten Stadtmauer, errichtet 1992*

zugestanden. Die Firma verpflichtete sich vertraglich, das gesamte Leitungsnetz zu renovieren und alle Maßnahmen zur Sicherstellung der Versorgung auf eigene Rechnung durchzuführen. Mit der Gründung des Betriebes „Wasserwerk St. Wendel“ und dem Bau eines flächendeckenden Leitungsnetzes mit dem Anschluß in jedes Gebäude war das Schicksal der städtischen Laufbrunnen besiegelt, sie verschwanden nach und nach, insbesondere nach dem

## *Die Brunnen in Alsfassen*

*Brunnen am Kreuz in Alsfassen um 1930  
(Ecke Kelsweiler- St. Annenstraße)*



*Laufbrunnen in der Alsfassener Straße um 1930*

*Neue Brunnenanlage in der Alsfassener Straße, errichtet 1995*





Schöpfbrunnen hinter der Schule Gymnasialstraße, errichtet 1993

Zweiten Weltkrieg aus dem Stadtbild. Im Rahmen der Stadtsanierung und der Einführung einer fußläufigen Zone im Stadtkern erinnerten sich die Stadtplaner wieder der Brunnenanlagen. Kunstschaffende erhielten die Möglichkeit, unserem Zeitstil entsprechend Brunnen zu gestalten.

Der Schloßplatzbrunnen, der Brunnen über der Tiefgarage, der Kugelbrunnen und die neue Brunnenanlage an der Alsfassener



Brunnenhof vor der Wendelskapelle

Straße sind Beispiele dafür. Bei zwei ehemaligen Schöpf- und Ziehbrunnen, zwischen Balduinstraße und dem Alten Woog (an der Stadtmauer) und Im Dreieck wurden die Schächte saniert und die Brunnenköpfe neu gestaltet.

#### Quellen:

Stadtarchiv, Archiv der Stadtwerke St. Wendel,  
Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel, Saarbrücken 1927.  
Nikolaus Obertreis: Stadt und Land des Hl. Wendalin, Saarbrücken 1927.

## Die landrätlichen Verwaltungsgebäude in St. Wendel

Von Franz J. Gräff

### Einleitung

Im Jahre 1900 wurde der seit 15 Jahren in St. Wendel amtierende Königliche Landrat Alwin von Hagen (1885 - 1900, er war der dritte Landrat in St. Wendel), als Oberregierungsrat<sup>1</sup> zum Leiter der Kirchen- und Schulabteilung an die Regierung in Trier berufen. Als von Hagen im August 1901 dem Kreis St. Wendel einen dienstlichen Besuch abstattete, überreichte ihm der St. Wendeler Bürgermeister Alfred Friedrich (1894-1918) zur Erinnerung an und zum Dank für seine hiesige Tätigkeit ein interessantes und symbolträchtiges Abschiedsgeschenk. Es handelte sich um eine Komposition von „hübsch gruppierten Photographien“, die den langjährigen Landrat, den fleißigen und korrekten preußischen Staatsbeamten, an sein erfolgreiches Wirken im Kreis St. Wendel erinnern sollte.

Da war im oberen Teil des Bildes die Burg Lichtenberg zu sehen, die im Jahre 1819 dem damaligen sachsen-coburgischen Fürstentum, dem Vorgänger des späteren preußischen Kreises St. Wendel, den Namen gegeben hatte. Dann folgten Aufnahmen von den drei Gebäuden, in denen nach dem Übergang des Fürstentums an Preußen im Jahre 1834 die landrätliche Verwaltung untergebracht war und wo die Landräte ihren dienstlichen Wohnsitz hatten.

Es waren dies, wie in der Nahe-Blies-Zeitung (NBZ) vom 13. August 1901 zu lesen ist, in den ersten Jahrzehnten das damalige Amtshaus (unser heutiges Rathaus) am Schloßplatz, dann das Kreishaus in der Brühlstraße (heute Hotel Posthof) und schließlich das erst wenige Monate vorher in Betrieb genommene Kreisständehaus (unser heutiges Landratsamt) in der Alleestraße, die durch Beschluß des Stadtrates vom 8. Juli 1918 in Mommstraße umbenannt wurde.

Diese Bilderzusammenstellung, die sehr wirkungsvoll gewesen sein soll, wurde noch, bevor sie an ihren Empfänger ausgehändigt

wurde, in einem Schaufenster des Möbelhauses Brachetti in der Bahnhofstraße ausgestellt und somit der Öffentlichkeit vorge stellt<sup>2</sup>. Diese drei landrätlichen Verwaltungsgebäude sollen im nachfolgenden Bericht beschrieben werden.

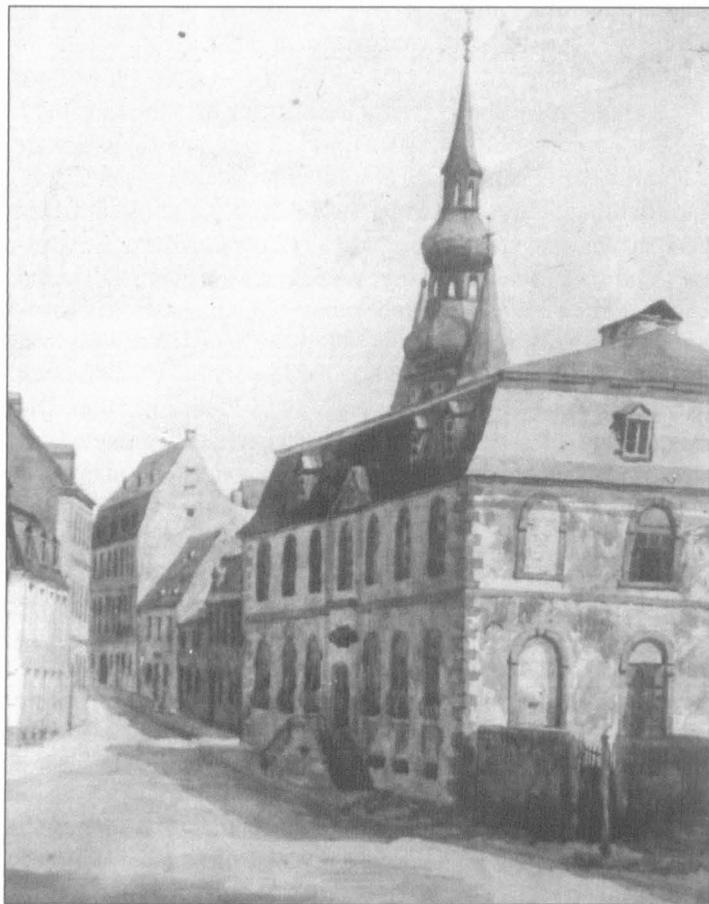
### I. Das Amtshaus am Schloßplatz<sup>3</sup> (1835-1879)

Nachdem im sogenannten „Holländischen Krieg“ im Jahre 1677 das St. Wendeler Schloß<sup>4</sup>, in dem die kurfürstlichen Amtsverwalter und Kellner ihren Sitz hatten, zerstört worden war, fehlte in unserer Stadt jegliches repräsentative Gebäude. Um diesem Übelstand abzuwehren, erbaute im Jahre 1742 der kurtrierische Amtmann und kurfürstliche Kellner Franz Ernst von Hame (D'Hame) nach den Plänen eines uns unbekanntes Baumeisters das sogenannte Amtshaus, unser heutiges Rathaus. Es handelt sich, wie Hans Peter Rupp in seiner Diplomarbeit schreibt<sup>5</sup>, um einen Rechteckbau mit den Grundrißmaßen von 26 m x 14,50 m. Die Längsseite gliedert sich in sieben symmetrisch angeordnete Fensterachsen, während die beiden Giebelseiten vier Achsen aufweisen.

Bis zum Jahre 1779 wurde es von dem Erbauer und seinen Amtsnachfolgern bewohnt. Im Jahre 1786 ging es auf Betreiben des damaligen Amtmanns Gattermann im Wege der Versteigerung zum Preise von 3 330 rheinischen Gulden in den Besitz der kurfürstlichen Rentkammer, also des kurfürstlichen Staates, über. Dieser Ankauf wurde als die letzte große Tat des Kurfürstentums Trier in unserer Stadt vor seiner Auflösung durch die französischen Revolutionstruppen bezeichnet.

Bei Julius Bettingen<sup>6</sup> ist zu lesen, daß dieses Gebäude in der französischen Zeit als Gendarmerie-Quartier benutzt wurde und daher allgemein „Gendarmerie-Gebäude“ genannt wurde. Verschiedentlich diente es auch als Militärlazarett. In der Zeit als St. Wen-

del zu Sachsen-Coburg gehörte (1816-1834), residierte hier die Landes-Kommission, die im Mai 1821 aufgelöst und in „Herzoglich-Sächsische Regierung des Fürstentums Lichtenberg“ umgewandelt wurde. Im Erdgeschoß befanden sich die Amtsräume, während im Obergeschoß die Dienstwohnung eingerichtet war. Lediglich in der Zeit, als 1824 die geschiedene Herzogin Luise nach St. Wendel kam, diente dieses stattliche Gebäude, das man damals auch als „das Herzogliche Schloß“ bezeichnete, als Residenz der Herzogin. Als Ausweichquartier bezog die herzogliche



Das Amtshaus nach einer aquarellierten Bleistiftzeichnung von A. Kayser aus dem Jahre 1835 (Kunsthalle Karlsruhe)

sächsische Regierung das von dem Einnehmer Viktor Gant zu Beginn des 19. Jahrhunderts am Todtbach in der Kelsweilerstraße errichtete große Wohnhaus (heute Tabak-Riotte). Nach dem frühen Tode der Herzogin im Jahre 1831 kehrte der Regierungspräsident wieder ins Amtshaus zurück, wo er bis zum Übergang St. Wendels an Preußen blieb.

Nachdem bereits am 22. September 1834 die Besitznahme des Fürstentums Lichtenberg durch Preußen erfolgt war, wurde mit Kabinettsorder vom 25. März 1835 die Umwandlung des Fürstentums in den preußischen Kreis St. Wendel und die Eingliederung in den Regierungsbezirk Trier, einem der fünf Regierungsbezirke der Rheinprovinz, vorgenommen. Damit war für St. Wendel auch die Hoffnung auf einen Ersatz für den Verlust der sachsen-coburgischen Landesbehörden, wie Regierung und Landesgericht, endgültig vorüber.

Der erste Landrat, der aus Münstermaifeld stammende Erasmus Theodor Engelmann (1835-1848), nahm mit seiner „nüchternen Kanzlei“, wie in einem Jahresbericht zu lesen ist, das jetzt an den preußischen Staat übergegangene „Schloß“ (Amtshaus) in Besitz. So blieb es bis zum Jahre 1856, als die Stadt das Haus des Notars Ackermann, die spätere Oberförsterei, das heutige evangelische Gemeinde-Büro, erwarb. Schon ein Jahr später vertauschte die Stadt diese Neuerwerbung, ohne eine Ausgleichszahlung leisten zu müssen, gegen das Amtshaus am Schloßplatz, so der Beschluß vom 17.10.1856.

Da die Stadtverwaltung auch weiterhin im Rathaus am Fruchtmarkt verblieb, vermietete sie die meisten Räumlichkeiten in dem nunmehr städtischen Amtshaus weiter an den Kreis (landrätliche Verwaltung und Dienstwohnung des Landrats), während eine Wohnung dem beim Kreis beschäftigten Communal-Baumeister Mathias Mußweiler überlassen wurde. Da der Plan von Landrat Karl Hermann Rumschöttel (1848-1885) im Jahre 1871, neben dem Amtshaus (wo heute das Haus Back steht) ein eigenes Kreis-haus zu errichten, nicht verwirklicht wurde, verblieb die landrätliche Verwaltung nebst Dienstwohnung noch bis zum Jahre 1879 in dem städtischen Gebäude am Schloßplatz, ehe sie in das neu-erworbene Kreishaus in der Brühlstraße umzog.

Nach dem Auszug der landrätlichen Dienststellen wurden nach den Plänen des in Gleiwitz geborenen Communal-Baumeisters Otto Spalding größere Umbau- und Instandsetzungsarbeiten in Angriff genommen. So wurden schon im Juni 1879 im Wege der öffentlichen Versteigerung die notwendigen Bauarbeiten an den Zimmermeister Jacob Thome zum Preise von 14.450 Mark vergeben<sup>6</sup>. Im Zuge dieser Umbauarbeiten wurde, um Platz zu gewinnen, durch eine Aufstockung auch das Mansardendach beseitigt. Bereits der sachsen-coburgische Baumeister Martin Fladt<sup>7</sup>, der im Jahre 1828 nach St. Wendel gekommen war, hatte geplant, das Mansardendach durch ein Walmdach zu ersetzen, was aber aus verschiedenen Gründen nicht zur Ausführung kam.

Die vom Spalding vorgenommene Aufstockung war schon im Jahre 1870 vom Stadtrat in Erwägung gezogen worden. Damals, am 11. Juni 1870, war in der Nahe-Blies-Zeitung folgender Hinweis zu lesen, der im Jahre 1879 leider nicht mehr beachtet wurde. Er lautete: „Laßt das Amtshaus wie es ist, baut für die 7.000 Taler ein neues Haus. Das Amtshaus ist an sich eine Zierde der Stadt, außerdem hat es auch einen monumentalen Charakter, und an solche Sachen sollte man nicht rühren“.

Erwähnenswert sind noch die verschiedenen Wappen, die unser heutiges Rathaus zieren. Es sind dies in der Spitze des über dem Haupteingang befindlichen Frontgiebels die Wappen des Erbauers Franz Ernst D'Hame und seiner Gemahlin Maria Katharina d'Hauzeur. Ebenfalls im Mittelfeld der Vorderfront, im Bereich des II. Obergeschosses (unter den beiden Rundbogenfenstern), ist das St. Wendeler Stadtwappen mit dem Balkenkreuz und den Lilien zu sehen. Als im Jahre 1889 das damalige Sommerschloßchen der Herzogin Luise, das spätere Bahnhofsgebäude, abgebrochen wurde, brachte man das an dem Gebäude befindliche sachsen-coburgische Wappen nebst Inschrift an der Südwand des Amtshauses an.

Nachdem die landrätlichen Stellen 1879 das Amtshaus geräumt hatten, wurden die Räumlichkeiten im Erdgeschoß vom Königl. Friedens-Gericht bezogen, während das 1. Obergeschoß als Dienstwohnung dem Bürgermeister zur Verfügung gestellt wurde. Jetzt sollte es noch 43 Jahre dauern, ehe im Jahre 1922 die Dien-



Das Amtshaus um das Jahr 1917 (Ausschnitt aus einer Ansichtskarte), Stadtarchiv St. Wendel

sträume der Stadtverwaltung ins Amtshaus verlegt wurden und damit aus dem Amtshaus endgültig das St. Wendeler Rathaus wurde.

Abschließend sei noch erwähnt, daß dieser dominierende Profanbau am Schloßplatz in den Jahren 1992/93 innen und außen muster-gültig renoviert und restauriert wurde. Die im Jahre 1927 aus Verkehrsgründen nach innen verlagerte Eingangstreppe wurde wieder nach außen verlegt und der 1904 erfolgte zweigeschossige Anbau zur Unterbringung des Grundbuchamtes wurde abgebrochen.

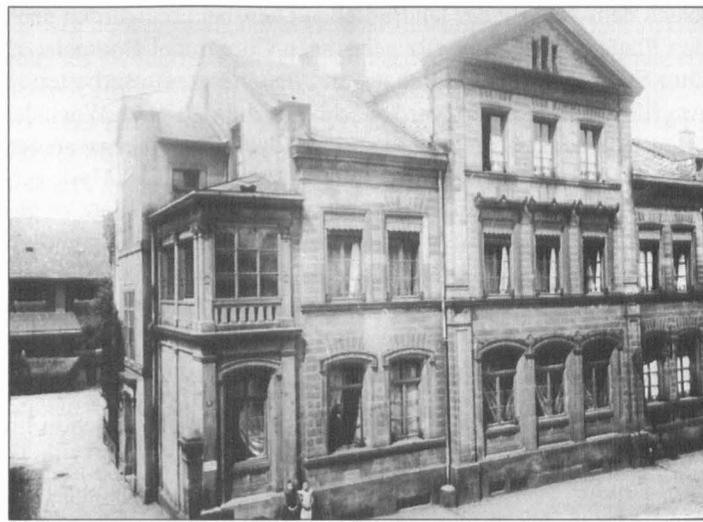
Leider war es nicht möglich, das im Jahre 1879 durch Aufstockung beseitigte Mansardendach wiederherzustellen. In dem heutigen Rathaus sind nach der durch die Gebietsreform bedingten Vergrößerung der Stadtverwaltung nur noch die Abteilungen der Hauptverwaltung untergebracht. Dort residiert auch unser Stadt-oberhaupt.

## II. Das Kreishaus in der Brühlstraße (1879 - 1901)<sup>8</sup>

Mit einer Bekanntmachung in der Nahe-Blies-Zeitung vom 24. Juni 1879 wurden „die durch den Umzug des Bureaus des Königlichen Landraths-Amtes in das Kreishaus (in der Brühlstraße) disponibel gewordenen Mobilien“ zur öffentlichen Versteigerung ausgerufen. Damit war der Umzug aus dem städtischen Amtshaus am Schloßplatz in das von dem Communal-Baumeister Mathias Mußweiler zum Preise von 48 000 Mark erworbenen Gebäude in der Brühlstraße, das fortan Kreishaus genannt wurde, abgeschlossen.

Mußweiler war von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1879, in den ersten Jahren als Communal-Baumeister im Dienste der Kreis-Gemeinden und später als selbständiger Bauunternehmer, in St. Wendel tätig. Er hat in unserer Stadt viele vorbildlich gestaltete Häuser, bei denen fast in allen Fällen die Fassaden in Hausteinen errichtet wurden, geplant und oft auch selbst zur Ausführung gebracht. Die Bedeutung dieser Gebäulichkeiten für das Stadtbild St. Wendels wird dadurch unterstrichen, daß sie fast alle im Jahre 1990 vom Landeskonservator unter Denkmalschutz gestellt worden sind. Er selbst baute sich für seine große Familie im Jahre 1861 ( nach N. Obertreis im Jahre 1857) ein stattliches, vornehmes Haus in der heutigen Brühlstraße.

Als er 1879 von St. Wendel wegzog (wahrscheinlich nach Wiesbaden, wo er am 10. Juni 1902 verstarb), verkaufte er sein repräsentatives Haus, wie oben erwähnt, an den Landkreis St. Wendel. In diesem neuerworbenen Eigentum hatte die landrätliche Verwaltung bis um Jahre 1901 ihre Sitz. Hier befand sich auch die Dienstwohnung des Landrats. Auf alten Aufnahmen ist an dem Gebäude noch das Amtsschild mit dem preußischen Adler zu sehen. In diesem Kreishaus haben nur die beiden Landräte Rumschöttel (bis 1885) und von Hagen (bis zum Jahre 1900) als Hausherrn fungiert. Dieses große Gebäude mit einer Straßenfront von etwa 20 Metern wurde aufgrund des Kreistagsbeschlusses vom 5. April 1904 zum Preise von 60 000 Mark an den Kaufmann Josef Bruch veräußert. Bruch verkaufte im Gegenzug an den Kreis eine in der Alleestraße neben dem neuen Kreisständehaus gelegene Grundstücksfläche im Wert von 14 000 Mark. In der Brühlstraße



Das frühere Kreishaus in der Brühlstraße Privatarchiv F. J. Bruch

war bis zum Ende des Jahre 1961 der Firmen- und Familiensitz der Firma Franz Bruch, aus der die heutige Globus-Handelshof-Gruppe hervorgegangen ist.

Im Zuge der Stadtsanierung erwarb die Stadt im Jahre 1974 das Anwesen und übereignete im Tauschwege das Hauptgebäude bis zum Todtbach hin an die Familie Albert Gemm, die dort heute das bekannte Hotel Posthof betreibt.

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Bau, der im Mitteltrakt dreigeschossig und mit drei Fensterachsen ausgebildet ist. „Die streng symetrische Gliederung der Fassade mit ihrer Ausföhrung in Haustein gehört zu den charakteristischen Merkmalen der Mußweilerschen Bauweise, die über den Einzelbau hinaus stets die städtebauliche Situation im Blick hat“<sup>9</sup>.

## III. Das Kreisständehaus, heute Landratsamt in der Mommstraße (1901 bis heute)

Der oben erwähnte Landrat Alwin von Hagen war es, der im Mai 1899 dem 1893 aus der Tilsiter Niederung (Ostpreußen) gekommenen und in Saarbrücken tätigen Architekten Hans Werner Wes-

kalyns den Auftrag zur Planung eines neuen Kreishauses erteilte. Beengte Raumverhältnisse im alten Kreishaus in der Brühlstraße und eine günstige Finanzlage des Kreises (wie uns die Autoren Schäfer-Dilk im Kreisheimatbuch 1983/1984 berichten), waren Veranlassung, den Neubau eines Verwaltungsgebäudes mit landrätlicher Dienstwohnung in Angriff zu nehmen. Weszkalyns, der damals in seinem Architekturbüro nur wenig zu tun hatte, schreibt in seinen Lebenserinnerungen – sicher mit großer Erleichterung- (S. 36): „und dann erhielt ich von dem Kreis St. Wendel den Auftrag zu einem Projekt für das dort zu erbauende Kreisständehaus“.

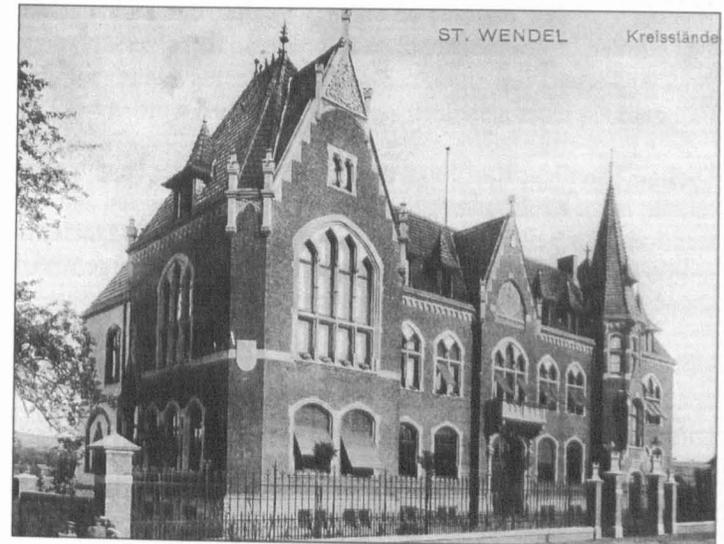
Bereits am 10. August 1899 fand die Submission zur Vergabe der Erd-, Maurer- und Steinmetzarbeiten statt. Die Kosten dieser Teil-

arbeiten wurden mit 46 000 Mark veranschlagt. Die Ausschreibung der weiteren Arbeiten erfolgte mit Bekanntmachungen vom 12. August 1899 und 5. März 1900. Alle Bauarbeiten wurden so zügig zur Ausführung gebracht, daß die Einweihung des Neubaus schon am 4. Mai 1901 mit einer Sitzung des Kreistages im „Kreissaale des neuen Kreisständehauses“, dem heutigen „Historischen Sitzungssaal“, stattfinden konnten. (Siehe den Abdruck aus der Nahe- u. Blieszeitung vom 7. Mai 1901.) In der Sitzung gedachte der neue Landrat Dr. Wilhelm Momm (1900 – 1906) der Verdienste, die sich der frühere Landrat von Hagen um den Neubau erworben hatte.

Dieses neugotische Backsteinbauwerk mit vielen Steinmetzarbeiten und das danebenstehende ehemalige Gebäude der Kreissparkasse (die Inschrift ist heute noch über dem Hauseingang zu lesen), das 1905/06 ebenfalls nach den Plänen Weszkalyns im gleichen Stil gebaut wurde, stellen eine Bereicherung für das Stadtbild dar.

**Nahe- u. Blies-Zeitung.**  
Kreisblatt für den Kreis St. Wendel.  
Gratiseilager: Friedrich-Bühlingstraße, Markt und Bild.  
Nr. 54 Dienstag, den 7. Mai 1901

**Volles und Provinzielles.**  
\* St. Wendel, 6. Mai: Am Samstag den 4. Mai d. Js. vormittags 9 Uhr fand die erste Sitzung des Kreistages des Kreises St. Wendel im Kreissaale des neuen Kreisständehauses statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte der Vorsitzende, Herr Landrat Momm, die erschienenen Kreisstagsabgeordneten, gedachte der Bedeutung des Tages und mit warmen Worten der Verdienste des Herrn Ober-Regierungsrates von Hagen sowie der Herren, welche an der Bauleitung beteiligt waren. Auf die Verhältnisse des Kreises übergehend und des Protektors der Landwirtschaft gedenkend, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und König. Die Kreisstags-Abgeordneten folgten nach Schluß der Sitzung einer Einladung des Herrn Landrates zu einem Frühstück in der landrätlichen Wohnung. Um 1 1/2 Uhr fand ein Festessen der Kreisstags-Abgeordneten im schön geschmückten Saale des Hotels Knoll statt, wobei eine Musikkapelle unter der bewährten Leitung des Herrn Brauch heitere Weisen aufspielte. Während des Festessens ergriff Herr Landrat Momm nochmals das Wort zu einer Rede, welche mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und König ausklang. Leider nur zu früh mußte aufgebroschen werden, da ein großer Teil der Kreisstags-Abgeordneten noch weite Entfernungen zurückzulegen hatte. Während des Festessens wurde ein Begrüßungstelegramm an Herrn Oberregierungsrat v. Hagen abgefaßt.



Das Kreisständehaus, heute Landratsamt in der Mommstraße, nach einer Ansichtskarte aus dem Jahre 1909. Auf der weißen, halbkreisförmigen Fläche im Spitzgiebel über dem Hauptportal ist noch der preußische Adler zu erkennen. Foto: Stadtarchiv St. Wendel

Sicher haben dem aus Ostpreußen stammenden Architekten die Backsteinbauten Nord- und Ostdeutschlands bei der Planung als Vorbild gedient. Zusätzlich mag er durch die nahegelegene Backsteinfabrik Halseband zur Anbringung der Backsteinverkleidungen an der Vorder- und den Seitenfronten angeregt worden sein.

Nikolaus Obertreis beschreibt das Bauwerk in seinem Heimatbuch<sup>19</sup> so: „Es ist ein Backsteinbau, der sich den Formen der Spätgotik anlehnt. Durch die beiden Ecktrakte, den Mittelgiebel und die steile Ziegelbedachung erzielte der Baumeister die entsprechende Höhenwirkung. Die parkartigen Anlagen ringsum, der überwuchernde Wein und das schmiedeeiserne Frontgitter verleihen dem Gebäude etwas Altertümliches, Schloßartiges“.

Das vor zwölf Jahren von Gerd Weber im Spitzgiebel über dem großen, vierfachgliederten Fenster des Sitzungssaales beschriebene „St. Wendeler Stadtwappen mit gekröntem Spangenhelm“<sup>11</sup> weist auf die enge Verbindung zur Kreisstadt hin. Wie repräsentativ das Kreisständehaus, wie es bis 1930 genannt wurde, für St. Wendel war, mag dadurch beleuchtet werden, daß in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts mindestens sechs verschiedene Ansichtskarten von diesem Bauwerk, die bis heute auf den Flohmärkten teuer gehandelt werden, vertrieben wurden.

Diplom-Ingenieur Karl Jung, der bis 1993 Leiter der Hochbauabteilung beim Kreisbauamt St. Wendel war und auch für alle Restaurierungsarbeiten an diesem Bauwerk in den letzten Jahrzehnten verantwortlich zeichnete, beschreibt uns das ehemalige Kreisständehaus, wie folgt:

„Ungeachtet der Stilepoche des Jugendstils (1890-1920), erbaut man das Gebäude im neugotischen Stil. Merkmale der Jugendstilepoche flossen bei der Innenraumgestaltung mit ein. Das Bauwerk umfaßt einen zweistöckigen, ganz unterkellerten Komplex mit zum Teil ausgebauten Mansarden. Die Erdgeschoßräume dienten ausschließlich der landrätlichen Verwaltung.

Im Obergeschoß befanden sich die Diensträume des Landrates mit einem Sitzungssaal und die landrätliche Wohnung. Zwei voneinander unabhängige Treppenhäuser für den Verwaltungsbereich

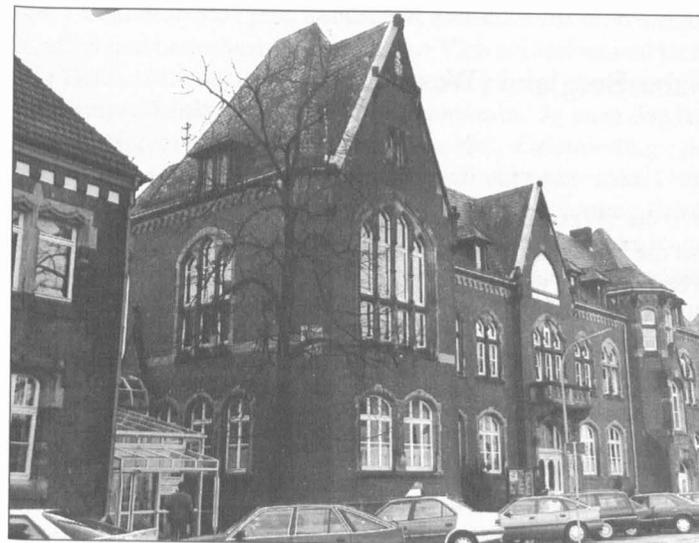
sowie eine Wendeltreppe, welche zur landrätlichen Wohnung führte, sind vorhanden.

Die achtsichtige Straßenfassade wird durch den linksseitigen Eckrisaliten, den Mittelrisaliten und das rechtsseitig vorgelagerte Treppenhaus gebildet. Im Bereich des Mittelrisaliten befindet sich der Haupteingang, der durch einen Balkon überdacht ist. Der Nebeneingang liegt im vorgelagerten Treppenhaus. Die Erdgeschoßfenster haben Stichbögen, die Obergeschoßfenster Spitzbögen. Alle Fenster- und Türgewände bestehen aus Naturwerksteinen. Die Seitengewände der Eingangstüren und der Fenster sind mit Halbsäulen ornamentiert und diese teilweise mit ausgeprägten Kapitellen. Durchlaufende Spitzbogenblendarkaden bilden den Traufabschluss. Über der Eingangstür der linken Giebelseite und über dem Seiteneingang der Straßenfront sind Wimperge (Ziergiebel) – mit Kreuzblumen besetzt – vorhanden. Die Wandflächen der Straßenfassade und Teilflächen der beiden Giebelseiten sind mit Klinkersteinen verblendet. Die Außenwände der Rückfassade sowie Teilflächen der beiden Giebelseiten sind verputzt. Die Fensterstürze der rückseitigen Fassaden haben Stichbögen aus Klinkersteinen, teilweise sind auch Gurtgesimse aus Klinkersteinen vorhanden. Das Gebäude hat ein Satteldach mit abgewalmten Seitenflächen und Zwerchdächer mit mehrfach verkröpften Dachflächen im Bereich der Risaliten sowie Walmgauben. Über der Wendeltreppe an der Gebäuderückseite befindet sich ein Helmdach.

Als man nach 1945 die an dem Bauwerk entstandenen Kriegsschäden beseitigte, wurden alle Dachflächen mit Naturschiefer eingedeckt. Das über dem vorgelagerten Treppenhaus an der Mommstraße befindliche Rundtürmchen, das durch Kriegseinwirkungen zerstört worden war, wurde leider nicht mehr aufgebaut. Auch sonst mußten einige Änderungen im Bereich des Dachaufbaus, z.B. an den Gauben, vorgenommen werden.“

#### IV. Neubauten nach dem Zweiten Weltkrieg

Als in den Nachkriegsjahren die staatlichen und kommunalen Dienststellen des Landratsamtes bzw. der Kreisverwaltung immer größer wurden, mußten auch neue Büroräume geschaffen werden.



Das Landratsamt im Jahre 1995

Foto: Gräff

Unter Landrat Dr. Paul Schütz (1946-1961) wurde 1958/59 hinter dem ehemaligen Kreisständehaus, wo früher das Kutscherhaus stand, ein viergeschossiger Neubau errichtet. In den drei unteren Geschossen wurden Büroräume für die Verwaltung geschaffen, während im obersten Stockwerk die Dienstwohnung des Landrats eingerichtet wurde. Im zweiten Bauabschnitt wurde 1963/64 unter Landrat Werner Zeyer (1961-1972) ein pavillonartiger, eingeschossiger Anbau mit zwei Sitzungssälen (ein großer und ein kleiner) mit einem großen Foyer und umliegenden Büroräumen erstellt. Im Untergeschoß zur Blies hin wurde eine Personalkantine eingerichtet. Im dritten Bauabschnitt 1980/81 erfolgte unter Landrat Dr. Waldemar Marner (1974-1992) ein dreigeschossiger Erweiterungsbau in Richtung Werkstraße mit einem weiteren Treppenhaus und den entsprechenden Büroräumen. Gleichzeitig wurde die im Jahre 1959 erstellte Heizzentrale vollständig erneuert.

Im Jahre 1989 wurde der Sitzungssaal im alten Landratsamt restauriert und stilgerecht möbliert. Er bildet jetzt als „Historischer Sitzungssaal“<sup>12</sup> für Empfänge und sonstige festliche Veranstaltungen einen würdigen Rahmen. Gleichzeitig wurden die beiden

von Weszkalnys geplanten Gebäude (ehemaliges Kreisständehaus und ehemalige Kreissparkasse) durch einen Glaspavillon miteinander verbunden und damit ein neuer Zugang für diese beiden Dienstgebäude geschaffen. In dem Pavillonbereich wurde auch ein Behindertenaufzug installiert. Sämtliche in den Nachkriegsjahren durchgeführten Erweiterungs- bzw. Neubauten wurden von den Bauingenieuren des Kreisbauamtes geplant und zur Ausführung gebracht. Zum Abschluß sei noch bemerkt, daß die unter Abschnitt I (Amtshaus am Schloßplatz) und Abschnitt III (Kreisständehaus) beschriebenen Bauwerke am Tage des offenen Denkmals 1995 den interessierten Besuchern vorgestellt wurden.

#### Anmerkungen:

- 1) Der Dienstrang eines Oberregierungsrats war damals ein höherwertigerer als der des Landrats.
- 2) NBZ vom 13. August 1901.
- 3) Max Müller, Das Amtshaus der Stadt St. Wendel, St. Wendeler Volksblatt vom 09. Mai 1936.
- 4) Nikolaus Obertreis, Stadt und Land des hl. Wendalin, S. 246.
- 4a) Beitrag zur Baugeschichte des Altstadtkernes von St. Wendel. Diplomarbeit an der Hochschule für Technik und Wirtschaft, Fachbereich für Architektur in Saarbrücken. Juni 1992.
- 5) Julius-Bettingen, Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, S. 313.
- 6) Protokollbuch der Stadtverordnetenversammlung St. Wendel, S. 42/43 vom 16. Juni 1879
- 7) Adolf Klein, Der sachsen-coburgische Baumeister Johann Martin Fladt, Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 16, 1975/1976, S. 46 - 66, hier S. 57.
- 8) Franz J. Gräff, Communal-Baumeister Mathias Mußweiler, Saarbrücker Zeitung (Beilage) vom 21. Juni 1990.
- 9) Bekanntmachung des Staatlichen Konservatoramtes Saarbrücken vom 21. Dezember 1989 (Amtsblatt vom 19. Februar 1990)
- 10) Nikolaus Obertreis, ebenda S. 67/68.
- 11) St. Wendeler Stadtwappen am Kreisständehaus wiederentdeckt. Saarbrücker Zeitung vom 24. September 1984.
- 12) Karl Jung, Der historische Sitzungssaal im Landratsamt St. Wendel, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 22, 1987/88, S. 13/14.

# Freisen und Baumholder

## Historische und aktuelle Raumbeziehungen im Saar-Nahe-Bergland (Westrich)

Von Rudolf Müller

### 1. Einleitung: Bemerkungen zum „Westrich“-Begriff

Als dritter Teil einer insgesamt vierteiligen Serie von Beiträgen im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel behandelt dieser Aufsatz die räumlichen Beziehungen zwischen der saarländischen Gemeinde Freisen im Kreis St. Wendel und der benachbarten rheinland-pfälzischen Stadt Baumholder im Kreis Birkenfeld.<sup>1</sup> Die Bezeichnung der naturräumlichen Einheit dieses Gebietes als „Saar-Nahe-Bergland“ orientiert sich dabei an der amtlichen Gliederung, wie sie etwa dem aktuellen Landesentwicklungsprogramm von Rheinland-Pfalz zugrunde liegt.<sup>2</sup> Mit der Zusatzbezeichnung „Westrich“ wird außerdem auf eine historische Landschaftsbezeichnung verwiesen, die mit wechselnden Schwerpunkten auch für die Bereiche Baumholder und Kusel in Gebrauch war und teilweise noch ist.

Als „Westrich-Kalender“ benannte der sogenannte Restkreis St. Wendel-Baumholder sein ab 1926 jährlich herausgegebenes Heimatbuch. Mit dem 5. Jahrgang 1930 wurde daraus sogar ein Heimatbuch für das Westrich, worunter seinerzeit neben dem Restkreis St. Wendel-Baumholder noch das pfälzische Bezirksamt Kusel, der preußische Kreis Meisenheim und der oldenburgische Landesteil Birkenfeld mit den Städten Idar und Oberstein verstanden wurde. Die Herausgeberschaft des Heimatbuches wechselte 1930 denn auch von der Kreisverwaltung in Baumholder zum Westrich-Verein, welcher am 21. Mai 1893 gegründet und beim Amtsgericht in Kusel eingetragen worden war. 1936 erschien dieses Heimatbuch vor dem Krieg letztmalig, da im Folgejahr der Restkreis St. Wendel-Baumholder aufgelöst und mit dem oldenburgischen Landesteil Birkenfeld zum neuen Landkreis Birkenfeld im Regierungsbezirk Koblenz zusammengeschlossen wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab der Landkreis Kusel ab 1957 seinen „Westrichkalender“ heraus. Ebenfalls dort erschienen seit

1970 die „Westricher Heimatblätter“.<sup>3</sup> Während im Raum Kusel also die Landschaftsbezeichnung „Westrich“ weiterhin aktiv in Gebrauch war, wurde sie im Raum Baumholder zurückgedrängt und im Raum Freisen ganz aufgegeben. Hier rückten im alltäglichen Gebrauch andere Zuordnungen wie „Hunsrück“ und „Saarland“ in den Vordergrund. In jüngerer Zeit allerdings wird die Bezeichnung „Westrich“ auch in Baumholder offenbar wieder stärker verwendet, wie es beispielsweise die dort veranstalteten „Westricher Heimattage“ belegen. Ein 1989 in der Stadt St. Wendel veranstaltetes Treffen Westricher Geschichtsvereine sollte nach Ansicht von Gerhard Weber auch das „Historische Bewußtsein der Zugehörigkeit des St. Wendeler Landes zum Westrich“ stärken und fördern.<sup>4</sup> Fraglich ist, ob dies schon gelingen konnte.

Ob die traditionelle Bezeichnung „Westrich“ für die Räume Kusel, Baumholder und auch die angrenzenden Gemeinden im Kreis St. Wendel in Zukunft wieder stärker verbindenden und verbindlichen Charakter annehmen kann und wird, muß hier offenbleiben. Ohnehin findet der „Westrich“ bei der naturräumlichen Einteilung seitens der Geographen nur für den Raum Zweibrücken mit angrenzenden Teilen des Landkreises Kaiserslautern und des Saarpfalz-Kreises als „Zweibrücker Westrich“ Verwendung.<sup>5</sup> Der Kreis Kusel formiert dagegen in der älteren Einteilung als „Glan-Alsenz-Berg- und Hügelland“ oder neuerdings prägnanter als „Nordpfälzer Bergland“. Nördlich schließt sich daran in geographischer Benennung das „Obere Nahebergland“ für den Bereich Baumholder, Birkenfeld, Freisen und Nohfelden an. Die beiden naturräumlichen Teileinheiten werden sodann auch als „Saar-Nahe-Bergland“ zusammengefaßt.

Gegenüber dieser nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegten geographischen Landschaftseinteilung und -abgrenzung bezeichnet der historische „Westrich“-Begriff nach Herrman seit dem Ende

des 13. Jahrhunderts jene Landschaft zwischen Elsaß, Kurpfalz, Kurtrier und Lothringen, die durch eine Vielzahl kleiner und kleinster Herrschaften gekennzeichnet war und infolge ständiger Veränderungen keine exakte Abgrenzung erlaubt.<sup>6</sup> Je nach den realen Kräfteverhältnissen schwankte die Orientierung des „Westrich“ als geschichtliche Landschaft entweder nach Osten zum Deutschen Reich hin oder nach Westen in Richtung Frankreich. Schließlich fand der „Westrich“ als eine westliche Randlandschaft Anschluß an den oberrheinischen Raum.<sup>7</sup> Hier wird deutlich, daß der historische „Westrich“-Begriff seit seinem mittelalterlichen Aufkommen in der räumlichen Zuordnung stets unsicher war, was denn auch den anfänglichen Irritationen über die differierenden aktuellen Zuordnungen die Spitze zu nehmen vermag. Die mit dem „Westrich“-Begriff verbundene, anhaltende räumliche Unklarheit verweist zudem auf die meist rand- und rückständige Lage und Verfassung dieser Landschaft, deren Entwicklung stets von äußeren Faktoren entscheidend mitgeprägt wurde.

Mit den anhand des „Westrich“-Begriffs angestellten Überlegungen läßt sich der Bogen zu den aktuellen Raumbeziehungen der Gemeinde Freisen über die Landesgrenze nach Baumholder (und auch Kusel) schlagen. Dabei gilt wieder – wie schon bei Nonnweiler und Nohfelden – das vornehmliche Interesse den weiterwirkenden Raumkräften aus der Zeit, als Freisen noch Teil des Restkreises St. Wendel-Baumholder war. Erst durch die von der französischen Besatzungsmacht verfügte Verschiebung der Saarlandgrenze nach Norden und Osten 1946/47 kam Freisen dann administrativ zum Saarland. Es wird zu prüfen sein, welche Wege die Freisener seitdem bis heute gingen, und welche Funktionen die Stadt und die Verbandsgemeinde Baumholder jenseits der Landesgrenze in Rheinland-Pfalz für sie wahrnehmen konnten.

### 2. Historischer Rückblick

#### 2.1 Die Herrschaft Oberkirchen

Die Orte im Gebiet der heutigen Gemeinde Freisen gehörten in der frühen Neuzeit zu unterschiedlichen Herrschaftsbereichen, deren Entwicklung hier nicht im einzelnen nachverfolgt werden kann. Es sollen nur die groben Linien erwähnt werden, damit deutlich

wird, wie die heutige Konfessionsverteilung zustande kam, und welche Orte bereits vor der Französischen Revolution über eine gewisse Zentralität verfügten.

Eine Karte der territorialen Gliederung der Saargegend<sup>8</sup> im Jahre 1789 zeigt, daß Freisen und Schwarzerden (sowie Leitersweiler) zum Oberamt Lichtenberg und Asweiler und Eitzweiler zum Amt Nohfelden im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken gehörten. Reitscheid (und auch Gehweiler) gehörten dagegen zum kurtrierischen Amt St. Wendel. Eine eigentümliche Entwicklung machten die Orte der Herrschaft Oberkirchen mit, zu der Oberkirchen selbst und daneben Grügelborn sowie Haupersweiler mit Seitzweiler, außerdem ein Viertel von Herchweiler und einige Höfe und Mühlen zählten.

Im für die Konfessionalität entscheidenden 16. Jahrhundert, der Reformationszeit, war die Herrschaft Oberkirchen ebenso wie Freisen und Reitscheid noch Teil des lothringischen Amtes Schaumburg – und damit katholisch. Beim Übergang Lothringens an Frankreich 1766 machte Oberkirchen den Landeswechsel zunächst mit, geriet dann aber ab 1781 durch Ländertausch auf vertraglichem Wege in den Besitz der Gräfin Marianne von der Leyen. Somit konnte die Herrschaft (Meierei) Oberkirchen noch für die letzten beiden Jahrzehnte des Alten Reiches zum reichsritterschaftlichen Besitz gerechnet werden, ein eigenartiges Kuriosum. Zugleich wuchs Oberkirchen mit dieser Rolle auch eine gewisse Zentralität zu, denn die Meierei war ab 1786 der leyenischen Regierungskammer unmittelbar unterstellt, nachdem sie in den Jahren zuvor vom Oberamt Blieskastel mitverwaltet worden war.

Mit der militärischen Eroberung des Gebietes durch französische Revolutionstruppen nach wechsellvollen Kämpfen 1793/94 endete das Ancien Régime. Eine neue Verwaltungsgliederung führte ab 1798 die modern-zentralistischen französischen Strukturen ein. Das ehemalige lothringische Oberamt Schaumburg kam zum Mosel-Département, während die ehemalige Herrschaft Oberkirchen als eigene Mairie im Kanton St. Wendel zum Saar-Département geschlagen wurde. Die bis 1814 in erweitertem Umfang bestehende französische Mairie Oberkirchen war der Vorläufer für die spätere gleichnamige Bürgermeisterei.<sup>10</sup>

## 2.2 Die Zugehörigkeit zum Fürstentum Lichtenberg und zu Preußen

Bei der Neuordnung der von der französischen Herrschaft befreiten linksrheinischen deutschsprachigen Gebiete auf dem Wiener Kongreß 1814/15 wurde der neuen Führungsmacht Preußen aufgegeben, aus ihren südwestlichen Randgebieten die Entschädigungsansprüche von fünf deutschen Regionalfürsten durch die Überlassung kleiner Territorien zu befriedigen. Darunter waren der Großherzog von Oldenburg und der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. Dem letzteren gestand Preußen nach zähen Verhandlungen auf englischen Druck hin im Vertrag vom 9. September 1816 einen Gebietsstreifen mit insgesamt 25 000 „Seelen“ im Westrich zu.<sup>11</sup> Daraus entstand das sachsen-coburgische Fürstentum Lichtenberg – der spätere Kreis St. Wendel. Wie auch beim nördlich angrenzenden oldenburgischen Gebietsteil Birkenfeld ist ebenso beim Fürstentum Lichtenberg bereits in der zeitgenössischen Literatur abschätzig vom „Seelenschacher“ die Rede gewesen. In der Tat entsprach die rein administrative Konstruktion von Kleinstterritorien auf bloß dynastischer Kabinettsdiplomatie des Ancien Régime in keiner Weise mehr den vor allem im gebildeten Bürgertum gehegten nationalliberalen Erwartungen.

So wurde denn auch der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha mit seiner Neuerwerbung im Nordpfälzer Bergland niemals so recht glücklich. Bereits 1830 brach in St. Wendel eine Revolte gegen die fürstliche Regierung aus, die ebenso wie zwei Jahre später nur durch eilig herbeigerufene preußische Truppen niedergehalten werden konnte. Diese Ereignisse beschleunigten sicherlich den fürstlichen Meinungsbildungsprozeß, das entlegene Gebiet wieder loszuwerden. Durch einen Staatsvertrag vom 31. Mai 1834 trat Sachsen-Coburg-Gotha das Fürstentum Lichtenberg dann an Preußen ab.<sup>12</sup>

Preußen übernahm das Gebiet durch Besitzergreifungspatent vom 15. August 1834. Nach einer Übergangszeit wurde das ehemalige Fürstentum Lichtenberg schließlich zum 1. April 1835 als neuer Landkreis St. Wendel mit Sitz der Kreisverwaltung in der Stadt St. Wendel in den preußischen Regierungsbezirk Trier formell eingegliedert. Drei Monate später erfolgte die vollständige recht-

liche Gleichstellung mit den übrigen Kreisen dieses Regierungsbezirkes. Erster Landrat in St. Wendel wurde der vormalige Trierer Regierungsrat Theodor Engelmann (bis 1848). Ein entsprechend der rheinpreußischen Kreisordnung von 1827 zusammengesetzter Kreistag trat erstmals am 2. Mai 1836 in St. Wendel zur Wahl der beiden Kreisdeputierten zusammen.<sup>13</sup>

Zu diesem Zeitpunkt (1836) unterteilte sich der Kreis auf der unteren Verwaltungsebene in die acht Bürgermeistereien St. Wendel-Stadt und St. Wendel-Land, Alsweiler, Baumholder, Burglichtenberg, Grumbach, Oberkirchen und Sien. Zur Bürgermeisterei Oberkirchen gehörten die Orte Baltersweiler, Eisweiler, Furschweiler, Gehweiler, Grügelborn, Hapersweiler, Heisterberg, Hofeld-Mauschbach, Leitersweiler, Namborn, Oberkirchen, Pinsweiler, Reitscheid, Roschberg und Urweiler. Die Orte Freisen und Schwarzerden waren der Bürgermeisterei Burglichtenberg zugeordnet.<sup>14</sup>

## 2.3 Die Trennung des Restkreises St. Wendel-Baumholder vom Stammkreis St. Wendel in der Zwischenkriegszeit

Zwischen 1834/35 und dem Ersten Weltkrieg blieb der gebietliche Zuschnitt des Kreises St. Wendel unverändert. Interne Verwaltungsumgliederungen können hier vernachlässigt werden. Nach dem verlorenen Weltkrieg trennte man durch den Versailler Vertrag von 1919 ein als „Saargebiet“ bezeichnetes Territorium vom Deutschen Reich ab und unterstellte es ab Januar 1920 einer Regierungskommission des Völkerbundes, die allerdings von den Franzosen dominiert war.

Für den Kreis St. Wendel bedeutete dies die Zweiteilung in einen kleineren saarländischen „Stammkreis“ und einen größeren, beim Reich verbliebenen „Restkreis“. Ein ähnliches Schicksal erlitt gleichfalls der Kreis Merzig(-Wadern). Bei dieser Grenzziehung wurde auch die Bürgermeisterei Oberkirchen geteilt: Bei „Oberkirchen-Nord“ im Restkreis St. Wendel-Baumholder verblieben die sieben Orte Oberkirchen, Hapersweiler, Seitzweiler, Leitersweiler, Grügelborn, Reitscheid und Gehweiler.<sup>15</sup>

Als neue Bürgermeisterei Namborn kamen zum Stammkreis St. Wendel die neun Orte Namborn, Heisterberg, Pinsweiler, Eis-

weiler, Furschweiler, Hofeld-Mauschbach, Roschberg, Baltersweiler und Urweiler. Die Bürgermeisterei Namborn wurde aus Ersparnisgründen in Personalunion mit der Bürgermeisterei St. Wendel-Land verwaltet.

Die Entwicklung des Restkreises St. Wendel-Baumholder kann hier nur knapp skizziert werden: Nach einer gut zweijährigen Übergangszeit wurde mit dem preußischen Gesetz betreffend die vorläufige Regelung der kommunalen Verhältnisse der Kreise Merzig und St. Wendel vom 20. Juni 1922 die Rechtsgrundlage für eine ordnungsgemäße Verwaltung mit Sitz des Landratsamtes in Baumholder geschaffen.<sup>16</sup> „Kreisverwalter“ (= Landrat) in Baumholder war seit 1920 Dr. Otto Hoevermann. Dessen Anstrengungen, den Restkreis St. Wendel-Baumholder kommunalpolitisch zu konsolidieren, wurden von Anfang an durch die bewußte und gewollte „Vorläufigkeit“ der getroffenen Verwaltungsregelung konterkariert. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verstärkte sich die Tendenz, den allgemein als „künstlich“ empfundenen Restkreis aufzulösen.

Als nach der Rückgliederung des Saargebietes zum Reich 1935 durch eine Entscheidung Hitlers das „Saarland“ dem pfälzischen NS-Gauleiter Bürckel als Reichskommissar unterstellt und damit eine Rückkehr zu den Verhältnissen vor 1919 endgültig verbaut wurde, war auch das Schicksal des Restkreises St. Wendel-Baumholder besiegelt. Im Zuge des Groß-Hamburg-Gesetzes wurde der Restkreis 1937 zusammen mit dem oldenburgischen Landesteil Birkenfeld zum neuen preußischen Landkreis Birkenfeld vereinigt und trotz hinhaltendem Widerstand aus Trier dem Regierungsbezirk Koblenz zugeteilt. Damit war 1937 eine als definitiv anzusehende Entscheidung über die Zugehörigkeit des Restkreises St. Wendel-Baumholder zur preußischen Rheinprovinz – und damit später zu Rheinland-Pfalz – und des Stammkreises St. Wendel zum Saarland gefallen.

## 2.4 Die neue Grenzziehung zum Saarland 1946/47

Wiederum von rein externen Kräften, nämlich von den Interessen der französischen Besatzungsmacht, waren die Grenzziehungen der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg im Saar-Pfalz-Raum ge-

prägt. Dabei erfuhr besonders der „Stammkreis“ St. Wendel in drei Etappen 1946/47 einen wesentlichen Gebietszuwachs, der auch einen Teil des „Restkreises“ St. Wendel-Baumholder umfaßte, und darüberhinaus zahlreiche weitere Gemeinden des ehemaligen oldenburgischen Landesteils Birkenfeld sowie der Landkreise Kusel und Trier-Land einschloß. Aus dem vormaligen „Restkreis“ kamen am 20. Juli 1946 die Gemeinden Gehweiler, Reitscheid, Grügelborn und Leitersweiler zum „Stammkreis“ St. Wendel und am 24. Juni 1947 die Gemeinden Oberkirchen, Hapersweiler, Freisen und Schwarzerden.<sup>17</sup> Somit war die gesamte frühere Bürgermeisterei Oberkirchen nun wieder beim Kreis St. Wendel. Allerdings hatte Oberkirchen im Zuge einer Zusammenlegung mit dem Amt Freisen Ende der dreißiger Jahre bereits sein Verwaltungsamt verloren, welches sich während des Krieges in Berschweiler bei Baumholder befand.<sup>18</sup>

Eine abermalige Neugliederung der Ämter im Kreis St. Wendel führte am 1. Juli 1952 zur Bildung des Amtes „Oberkirchen-Namborn“ mit Sitz der Verwaltung zunächst in der Stadt St. Wendel.<sup>19</sup> Die Gemeinde Freisen gehörte dagegen zum Amt Nohfelden. Dabei blieb es bis zur saarländischen Kommunalreform Anfang der siebziger Jahre. Zum 1. Januar 1974 wurde die Einheitsgemeinde Freisen mit den Orten Asweiler und Eitzweiler (vormals Amt Nohfelden) sowie Freisen, Grügelborn, Hapersweiler, Oberkirchen, Reitscheid und Schwarzerden gebildet. Nach den teils harten Auseinandersetzungen um diesen Zuschnitt der Gemeinde Freisen begann alsbald die Suche nach einem gemeindeinternen Ausgleich, wobei vor allem die beiden größten Orte Freisen und Oberkirchen berücksichtigt werden wollten.

Die Konfessionsstruktur der einzelnen Orte in der Gemeinde Freisen spiegelt bis heute die frühneuzeitliche Zugehörigkeit zu jeweils unterschiedlich konfessionell gebundenen Herrschaften: Während Asweiler, Eitzweiler und Schwarzerden vorwiegend evangelisch geprägt sind, überwiegt in den Orten des alten Amtes Oberkirchen sowie in Freisen ganz eindeutig der katholische Bevölkerungsteil. Wichtig war diese dörfliche Konfessionsstruktur bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder für die parteilichen Stärkeverhältnisse bei Wahlen.



Die Gemeinde Freisen wurde mit der Gebietsreform 1974 gebildet und zählt rund 8 000 Einwohner

### 3. Raumbeziehungen in der Gegenwart

#### 3.1 Schulische Kooperation über die Landesgrenze

Eine seit dem 1. August 1970 bestehende schulische Kooperation gibt es über die saarländische und rheinland-pfälzische Landesgrenze hinweg zwischen Freisen und den sogenannten „Heidegemeinden“ der Verbandsgemeinde Baumholder. Aus Hahnweiler, Rückweiler, Leitzweiler und Rohrbach kamen seit diesem Zeitpunkt die Schüler zur Hauptschule – und später auch zur Grundschule – nach Freisen.<sup>20</sup> Beim Neubau dieser Schule Ende der

sechziger Jahre beteiligte sich das Land Rheinland-Pfalz mit einem erheblichen Baukostenzuschuß. Im übrigen leisten die vorgenannten rheinland-pfälzischen Gemeinden anteilige jährliche Beiträge zu den Sachkosten der Freisener Hauptschule. Zur allgemeinen Rechtsgrundlage für diese schulische Kooperation wie auch für andere grenzübergreifende Formen kommunaler Zusammenarbeit wurde der Staatsvertrag zwischen dem Saarland und Rheinland-Pfalz vom 9. November 1972 über Zweckverbände, öffentlich-rechtliche Vereinbarungen, kommunale Arbeitsgemeinschaften sowie Wasser- und Bodenverbände.<sup>21</sup>

Demgegenüber ist der Besuch der 1959 gegründeten Realschule Baumholder durch Schüler aus dem Gebiet der Gemeinde Freisen mittlerweile auf Null zurückgegangen, wie eine Rückfrage bei der Schulleitung ergab. Bis in die achtziger Jahre waren in jedem Jahrgang noch einige Schüler aus dem Raum Freisen in der Realschule Baumholder eingeschult worden. Heute werden von den Eltern offenbar vermehrt die Gymnasien in St. Wendel, Birkenfeld und Kusel als attraktivere höhere Bildungsstätten eingestuft. Von Bedeutung dürfte auch sein, daß mit der erst jüngst erfolgten Einrichtung einer Sekundarschule in Freisen nun dort vor Ort der mittlere Bildungsabschluß nach Klassenstufe 10 erworben werden kann.<sup>22</sup>

Hingewiesen sei schließlich auf den an die rheinland-pfälzische Gemeinde Herchweiler im Kreis Kusel angrenzenden Ortsteil von Freisen-Haupersweiler, wo die Landesgrenze längs der Straße „In der Gaß“ verläuft. Hier besuchten die Grund- und Hauptschüler der saarländischen Straßenseite von Herchweiler ohne besondere vertragliche Abmachung ganz selbstverständlich die nächstgelegene Grund- und Hauptschule der Verbandsgemeinde Kusel.<sup>23</sup>

#### 3.2 Verwaltungskooperationen

Der besondere Fall Herchweiler/Freisen-Haupersweiler bietet auch noch auf anderen Gebieten Anschauungsmaterial für vergleichsweise unkonventionelle kommunale Zusammenarbeit, z.B. bei der Flächennutzungsplanung und im Bestattungswesen.<sup>24</sup> Hinsichtlich der Wasser- und Energieversorgung suchte und fand man ebenfalls seit den sechziger Jahren zwischen beiden Orten Vereinbarungen, welche die Möglichkeiten des oben genannten Staatsvertrages zwischen dem Saarland und Rheinland-Pfalz im Grunde antizipierten.<sup>25</sup>

Ein weiteres Beispiel solch konkreter örtlicher Kooperation war der Abschluß einer öffentlich-rechtlichen Vereinbarung zwischen den Gemeinden (Freisen-) Schwarzerden und Reichweiler (Kreis Kusel) vom 5. August 1973 über den Anschluß von Reichweiler an die Kläranlagen von Schwarzerden. Zwar entstand hierüber nach gesetzlichen Zuständigkeitsänderungen zwischen dem Abwasserverband Saar, der Gemeinde Freisen und der Verbandsge-

meinde Kusel während der siebziger Jahre ein Streit wegen der Aufnahme einer privatrechtlichen Kündigungsklausel, der aber mit Hilfe eines privatrechtlichen Vertrages zwischen dem Abwasserverband Saar und der Verbandsgemeinde Kusel vom 19. März 1980 einvernehmlich beigelegt werden konnte.<sup>26</sup>

Nach der im Jahre 1969 erfolgten Stilllegung der erst 1936 eröffneten Teilstrecke Freisen-Schwarzerden-Kusel der Eisenbahn begannen die Überlegungen für eine alternative Nutzung der Trasse, als auch die Gleise demontiert und die Bahnhofsgebäude abgerissen oder verkauft worden waren. Mit dem Ausbau des die Landesgrenze überquerenden Fritz-Wunderlich-Radwanderweges zwischen Freisen und Kusel über eine Länge von ca. 24 km konnte die ehemalige Bahntrasse Anfang der neunziger Jahre für die Naherholung und den Fremdenverkehr neu genutzt werden. Besonders markante Punkte im Verlauf der Trasse sind dabei die sogenannte „Eiserne Brücke“ nahe Freisen, die große Talbrücke bei Oberkirchen und der 216 m lange beleuchtete Tunnel zwischen Oberkirchen und Schwarzerden.<sup>27</sup>

Kommunal interessierende Fragen aller Art standen und stehen bei den seit Anfang der neunziger Jahren jährlich zwei- bis dreimal stattfindenden Treffen der Bürgermeister aus den saarländischen Grenzgemeinden Freisen und Nohfelden mit ihren Amtskollegen aus den rheinland-pfälzischen Verbandsgemeinden Birkenfeld, Baumholder und Kusel auf der Tagesordnung.<sup>28</sup> Diese informelle Arbeitsgemeinschaft der Bürgermeister bemüht sich nach Auskunft von Bürgermeister Wolfgang Alles<sup>29</sup> gegenwärtig um eine verbesserte Koordination der Fremdenverkehrsarbeit und strebt eine grenzübergreifende Bestandsaufnahme der Kulturaktivitäten an, um daraus einen erstmals für das Jahr 1997 avisierten gemeinsamen Veranstaltungskalender zu entwickeln.

Ein weiterer aktueller Schwerpunkt ist das Bemühen der Bürgermeister um die „Konversion“, also die Umnutzung bislang militärischer Einrichtungen zu zivilen Zwecken mit dem Ziel der Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen. Hier ist vor allem das grenzübergreifende ÖKOPARK-Projekt von Bedeutung, auf das später noch gesondert eingegangen wird.

### 3.3. Kommunikation und Kultur

Wie auch schon in den beiden anderen Teilräumen Nonnweiler/Hermeskeil und Nohfelden/Birkenfeld ist ebenso im Raum Freisen/Baumholder festzustellen, daß die bestehende Landesgrenze zugleich eine „Zeitungsgrenze“ und damit eine sehr wesentliche Kommunikationsbarriere darstellt.<sup>30</sup> Während im Saarland die „Saarbrücker Zeitung“ als die einzige Tageszeitung da steht, ist es im Kreis Birkenfeld die „Nahe-Zeitung“, das lokale Kopfblatt der Koblenzer „Rhein-Zeitung“. Beide Monopolblätter nehmen nur sporadisch, nicht jedoch systematisch die Geschehnisse jenseits der Landesgrenze wahr und berichten darüber. Ähnliches gilt wohl auch für die Rundfunkanstalt.<sup>31</sup>

Einen gewissen, zumindest geringfügigen Ausgleich bieten das wöchentlich erscheinende, amtliche Bekanntmachungsblatt der Gemeinde Freisen („Freisener Nachrichtenblatt“), dem ein „Blickpunkt Birkenfeld“ mit Verbraucherinformation beigelegt ist, sowie der 14tägig erscheinende „Südwest-Kurier“, ein Geschäftsanzeiger für den Bereich der Gemeinde Freisen, der Verbandsgemeinde Baumholder und einiger Ostertalorte der Stadt St. Wendel. Nach Auskunft der Redaktion wird der Südwest-Kurier in einer Auflage von 10 000 Exemplaren gedruckt und erreicht durch kostenlose Verteilung prinzipiell alle Haushalte des Verbreitungsgebietes. Die hier vorfindbaren Nachrichten haben insgesamt durchaus grenzüberschreitenden Charakter und dürften in Maßen für eine Auflockerung der Kommunikationsbarriere an der Landesgrenze sorgen. Insoweit bedient der 1996 im 5. Jahrgang erscheinende Südwest-Kurier offenbar eine wirkliche „Marktlücke“.

Im kulturellen Raum scheint es einige bereits traditionell grenzübergreifende Aktivitäten zu geben: So veranstaltet der Sportverein in Freisen seit Jahren ein Grenzlandturnier unter Beteiligung von Mannschaften aus den „Heidegemeinden“ der Verbandsgemeinde Baumholder. Eine Musikkapelle aus Mitgliedern derselben Gemeinden in Freisen nennt sich ganz direkt „Grenzlandmusikanten“. Über die schulische Kooperation zwischen Freisen und den Heidegemeinden aufgrund des Elternwillens wurde oben bereits berichtet. Auch die Nutzung von Freizeiteinrichtungen in

Baumholder durch Freisener wurde von Gesprächspartnern erwähnt.<sup>32</sup>

### 3.4 Die schwache zentrale Position von Baumholder

Die zentralörtliche Position der Stadt Baumholder als „Mittelzentrum im Ergänzungsnetz“, so die aktuelle Einstufung im rheinland-pfälzischen Landesentwicklungsprogramm, ist in allen wesentlichen Versorgungsbereichen außerordentlich schwach ausgeprägt. Gegenüber den umliegenden zentralen Orten Birkenfeld, Idar-Oberstein, Kusel und St. Wendel kann sich Baumholder nur mühsam in seinem kleinen Mittelbereich behaupten. Diese schwache Position wird bereits Anfang der fünfziger Jahre in den Nachkriegsaufbaujahren sehr deutlich greifbar.<sup>33</sup>

Durch die Stationierung starker amerikanischer Truppenverbände 1951/52 auf dem bereits 1937 von der deutschen Wehrmacht angelegten Truppenübungsplatz nahe Baumholder geriet das bis dahin geruhende ländliche Leben südlich der Nahe im „Westrich“ und auf der „Heide“ an der saarländischen Grenze plötzlich in Bewegung. Der Dollarboom bestimmte die Wirtschaftsentwicklung; in Baumholder und Umgebung brach eine Art „Goldrausch“-Stimmung aus – mit langfristig fatalen Folgen für die Stadt.

Durch die Anlage großer Kasernenkomplexe und anderer militärischer Zweckbauten veränderte sich das Stadtbild sehr nachhaltig; das örtliche Freizeit- und Kaufangebot richtete sich ganz auf die Bedürfnisse der US-Soldaten aus. Mit Bars und Animierbetrieben suchte man das schnelle Geld zu machen. Prostitution und eine hohe Kriminalitätsrate ruinierten den Ruf von Baumholder. Die Bedürfnisse des Militärs bestimmten den Gang der Dinge.

Damit konnte man in Baumholder rein materiell solange gut leben, wie der Dollar im Verhältnis zur Deutschen Mark stark war. Als aber der Dollarkurs in den siebziger und achtziger Jahren ständig fiel, hatte das unmittelbar negative Auswirkungen auf die Wirtschaft der Stadt. Betriebe wurden geschlossen, die Arbeitslosigkeit stieg an, ebenso wuchs die Abwanderung.

Die Einwohnerentwicklung von Baumholder<sup>34</sup> zeigt dies drastisch auf:

1950:	2 832 Einwohner
1961:	4 650 Einwohner
1970:	4 612 Einwohner
1987:	3 642 Einwohner
1990:	4 019 Einwohner

Während also in den fünfziger Jahren die Einwohnerzahl stark zunahm – ungerechnet die US-Soldaten und ihre Familienangehörigen –, ging sie zwischen 1970 und 1987 um 21 Prozent zurück. Der nachfolgende leichte Anstieg ist in erster Linie auf den Zuzug bzw. die Zuweisung von Aus- und Übersiedlern zurückzuführen. Die Abhängigkeit der örtlichen Wirtschaft vom Militär blieb bestehen. In einer Strukturuntersuchung wurde anhand der Daten der Volkszählung von 1987 diese direkte oder indirekte Abhängigkeit vom Militär auf über 80 Prozent aller Beschäftigten in der Verbandsgemeinde Baumholder geschätzt.<sup>35</sup>

Angesichts der Truppenreduzierungen während der neunziger Jahre mußte diese Situation für Baumholder existenzgefährdende Wirkungen entfalten. Mit dem ÖKOMPARK-Konzept suchte man daher die gewerbliche Basis im Raum Baumholder/Birkenfeld mit beträchtlichen Landeszuschüssen im Rahmen der Konversion wieder auf eine „zivile“ Basis umzustellen.

Die Pendlerbilanz zeigt für das Jahr 1987 ebenfalls die Begrenzung des Einzugsbereichs Baumholders auf einen kleinen Mittelbereich, im wesentlichen die umliegenden Orte der Verbandsgemeinde, an.<sup>36</sup> Die Verflechtung über die Landesgrenze ins Saarland ist nur gering.

Berufspendler nach Baumholder insgesamt	939
Davon kamen aus Freisen	48
aus Nohfelden	25
und aus der Stadt St. Wendel	11

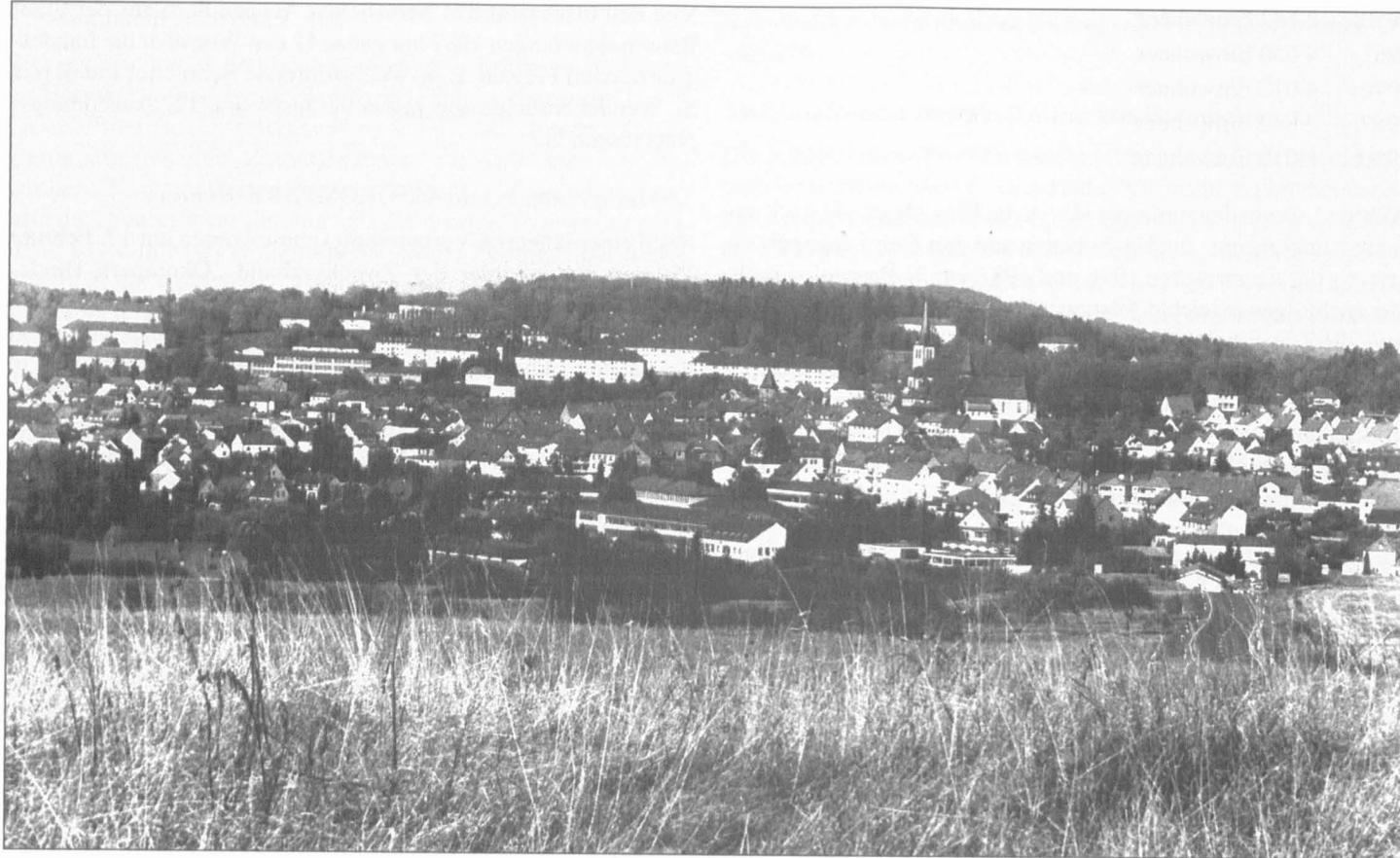
Ausbildungseinpender nach Baumholder insgesamt	354
Davon aus Freisen	6
aus Nohfelden	2
aus der Stadt St. Wendel	0

Von den insgesamt 874 beruflichen Auspendlern aus der Stadt Baumholder fanden 1987 nur ganze 12 den Weg über die Landesgrenze nach Freisen. Eine weiterführende Schule im Landkreis St. Wendel besuchte dort keiner der insgesamt 122 Ausbildungsplatzaspender.

### 3.5 Das grenzübergreifende ÖKOMPARK-Konzept

Nach einer längeren Vorbereitungsphase konnte am 17. Februar 1994 in Baumholder der Zweckverband „Ökompark Heide-Westrich“ gegründet werden.<sup>37</sup> Mit diesem Projekt verband sich für die beteiligten Gemeinden die Erwartung, an einer Reihe von Standorten Industrie- und Gewerbeflächen erschließen und in überschaubarer Zeit erfolgreich vermarkten zu können. Mit der Konzentration auf Betriebe aus dem Bereich der Entsorgungs- und Abfallwirtschaft in Verbindung mit Recycling- und Umwelttechnologie hoffte man zudem, ökonomisch und ökologisch sinnvolle Synergieeffekte mobilisieren zu können. Letztlich ging es darum, angesichts des rasanten Abbaues militärisch induzierter Arbeitsplätze (sogenannte „Konversion“) in der strukturschwachen Region Baumholder und Birkenfeld neue, zukunftsorientierte Arbeitsplätze zu schaffen. Dabei spielte auch die vom Land Rheinland-Pfalz betriebene Ansiedlung eines Umweltfachbereichs der ab 1. September 1996 selbständigen Fachhochschule Trier in der von den US-Streitkräften aufgegebenen Kasernenanlage Neubrücke bei Birkenfeld eine wichtige Rolle.

Die Konstruktion des Zweckverbandes Ökompark Heide-Westrich kann aber nicht bloß wegen seiner dezidierten Umweltorientierung, sondern auch wegen seines grenzüberschreitenden Charakters eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Mitglieder des Zweckverbandes waren bei seiner Gründung die rheinland-pfälzischen Verbandsgemeinden Baumholder und Birkenfeld mit den Ortsgemeinden Gimbweiler, Hahnweiler, Leitzweiler und Rückweiler sowie die saarländische Gemeinde Nohfelden – außerdem die Ökompark Projektentwicklungs- und Marketing GmbH in Birkenfeld sowie die Saarland Bau und Boden Projekt-Gesellschaft in Saarbrücken. Am 29. August 1996 hat der Rat der saarländischen Gemeinde Freisen ebenfalls den Beitritt dieser Gemeinde zum Zweckverband beschlossen.



*Die Stadt Baumholder kann sich nur auf ein geringes Einzugsgebiet stützen.*

Die rechtliche Grundlage für diesen grenzüberschreitenden Zweckverband bildet der Staatsvertrag zwischen dem Saarland und dem Land Rheinland-Pfalz vom 9. November 1972 über Zweckverbände, öffentlich-rechtliche Vereinbarungen, kommunale Arbeitsgemeinschaften sowie Wasser- und Bodenverbände. Insoweit ist die Situation gegeben, daß beim Zweckverband Ökompark für das ganze Verbandsgebiet rheinland-pfälzisches Kommunalrecht zur Anwendung kommen kann – auch im saarländischen Teilbereich. Die Verbandsleitung des Zweckverbandes Ökompark teilen sich während der ersten drei Jahre nach der

Gründung 1994 der Verbandsvorsitzende Bürgermeister Volkmar Pees (Baumholder) und seine drei Stellvertreter Bürgermeister Manfred Dreier (Birkenfeld), Bürgermeister Dr. Heribert Gisch (Nohfelden) und Ortsbürgermeister Kurt Moosmann (Rückweiler). Mit seiner grenzüberschreitenden Konstruktion stößt der Zweckverband Ökompark auf dem Gebiet der Wirtschaftsförderung durchaus in eine „neue Dimension“ vor, wie das in der Presseberichterstattung zur Konstituierung durchklang. Unabhängig von den letztendlichen Erfolgsaussichten des Projektes, die hier nicht beurteilt werden können, zeigt dieser Ansatz der Gemeinden

im Grenzbereich der Landkreise Birkenfeld und St. Wendel, daß man auf der unteren kommunalen Ebene mit der Zusammenarbeit über die Landesgrenze hinweg ernstmacht. Hier treten ganz offensichtlich, wie der Name des Zweckverbandes Ökompark „Heide-Westrich“ erkennen läßt, auch ältere Raumkräfte in neuem Gewand wieder in Erscheinung.

#### 4. Zusammenfassung: Im „Westrich“ tut sich etwas!

Mit der Konstruktion des dynamischen Kunstgebildes „Fürstentum Lichtenberg“ setzte 1816 im Saar-Nahe-Bergland bzw. im Westrich eine Sonderentwicklung ein, die nach dem Übergang des Territoriums an Preußen 1834/35 als Landkreis St. Wendel ihre verwaltungsmäßige Fortsetzung fand. Durch die vom Versailler Vertrag erzwungene, zunächst auf deutscher Seite als „vorläufig“ angesehene Zerteilung des Kreises 1919/20 in einen saargebietlichen Stammkreis und einen rheinpreußischen Restkreis war die künftige Einbeziehung in zwei unterschiedliche historische Landschaften bereits vorprogrammiert. Mit der Entscheidung der Jahre 1935/1937, einerseits das Saargebiet als politisch-administrative Raumgröße zu erhalten, andererseits das Provisorium des Restkreises St. Wendel-Baumholder sozusagen „in einem Aufwasch“ mitsamt der oldenburgischen Exklave Birkenfeld verwaltungstechnisch zu bereinigen, wurde diese Auseinanderentwicklung dann definitiv verfestigt. Wie dem „Restkreis“ drohte auch dem kleinen „Stammkreis“ St. Wendel während der Zeit des Dritten Reiches die Auflösung: In den beiden letzten Kriegsjahren, von 1943 bis 1945, war sie durch die Zusammenlegung der Landratsämter St. Wendel und Ottweiler mit Sitz in Ottweiler im Grunde bereits vollzogen.

Es war die französische Besatzungsmacht, die nach 1945 den Stammkreis St. Wendel nicht bloß als Verwaltungseinheit wiederentdeckte, sondern ihn durch die mehrmalige Zuweisung zahlreicher Gemeinden aus Nachbarkreisen 1946/47 in erheblich vergrößerter Form arrondierte. Dabei kam auch der vormals beim Restkreis verbliebene Teil des alten Amtes Oberkirchen mitsamt den Orten Freisen und Schwarzerden zum Kreis St. Wendel zurück. Ganz offenbar gab es im Raum Freisen-Oberkirchen gegen diese Grenzverschiebung keinen Widerstand. Man ließ sich

angesichts der im Saarland in den ersten Nachkriegsjahren von der französischen Besatzungsmacht gewährten materiellen Vergünstigungen die von oben verordnete Integration eher gerne gefallen. Insofern kann auch hier ein relativ geräuschloses „Eintauchen“ in die saarländische Identität festgestellt werden, was durch die Aufgabe des Begriffes „Westrich“ zur eigenen Kennzeichnung unterstrichen wird. Das Gebiet des ehemaligen Kreises St. Wendel dient heute nur noch dem Evangelischen Kirchenkreis St. Wendel als Organisationsraum.

Für Baumholder brachte die neue Grenzziehung nach 1945 keine dauerhafte Erschwernis, blieb doch die seit dem Ausbau des Truppenübungsplatzes 1937 begonnene Ausrichtung auf das Militär als dominanten Wirtschaftsfaktor bestehen. Seit der Belegung Baumholders mit US-Einheiten Anfang der fünfziger Jahre verstärkte sich dies sogar noch. Die Wirtschafts- und Strukturentwicklung Baumholders unterlag in der Nachkriegszeit somit ganz außergewöhnlichen Gesetzen; sie hebt sich von der Umgebung ganz deutlich ab – mit allen Vor- wie auch Nachteilen. Die Nachteile traten seit der Dollarschwäche während der siebziger Jahre erstmals deutlich zutage. Mit der Truppenverminderung seit Anfang der neunziger Jahre wurden die Probleme massiver. Zwischenzeitlich war Baumholder weitgehend von überörtlich wirksamen öffentlichen Einrichtungen entblößt worden; zuletzt wurde auch noch das städtische Krankenhaus geschlossen. Es kann daher nicht verwundern, wenn Baumholder heute keine Ausstrahlung mehr über die saarländische Grenze hinweg entfaltet.

Angesichts der unübersehbaren Strukturprobleme im Konversionsbereich, von denen auch Freisen nicht verschont blieb (ehemalige US-Raketenbasis Reitscheid; Industriewerke Saar in Schwarzerden), besann man sich auf einen landesgrenzenübergreifenden Ansatz zur Wirtschaftsförderung: So entstand 1994 der Zweckverband „Ökompark Heide-Westrich“. Ohne die Erfolgsaussichten dieses Projektes beurteilen zu wollen, deutet sich hier ein echter Perspektivwechsel in der kommunalen Zusammenarbeit an, wie er beispielsweise beim Naturpark Saar-Hunsrück ganz offensichtlich über Jahrzehnte nicht erreicht wurde. Die gemeinsam empfundene Notlage hat das Ökompark-Projekt ermöglicht.

Ob darüberhinaus die informelle Arbeitsgemeinschaft der Bürgermeister auch auf anderen Politikfeldern wie etwa bei der Fremdenverkehrsförderung Früchte trägt, bleibt abzuwarten. Nach Jahrzehnten des Auseinanderstrebens oder Nebeneinanderlebens im Raum Freisen/Baumholder lautet jetzt die Devise: Im „Westrich“ wieder was Neues!

## Anmerkungen

- 1) Vgl. Rudolf Müller, Nonnweiler und Hermeskeil. Historische und aktuelle Raumbeziehungen im Hochwald, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1991/1992, S. 161-174; ders., Nohfelden und Birkenfeld. Historische und aktuelle Raumbeziehungen im oberen Nahebergland, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1993/1994, S. 198-210.
- 2) Staatskanzlei Rheinland-Pfalz, Landesentwicklungsprogramm III, Mainz 1995; vgl. auch Heinz Fischer, Rheinland-Pfalz und Saarland. Eine geographische Landeskunde, Darmstadt 1989.
- 3) Vgl. Käte Volkers (Bearb.), Landeskundliche Vereinigungen und Einrichtungen in Rheinland-Pfalz und deren Veröffentlichungen, Boppard 2. Aufl. 1981, S. 82 f.
- 4) Siehe Gerhard Weber, Westricher Geschichtsvereine erstmals in St. Wendel zu Gast, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1989/1990, S. 73-76.
- 5) Fischer, a. a. O., S. 107 ff.
- 6) Hans-Walter Herrmann, Die Zuordnung des Landes an der Saar zu einem historischen Raum, in: Ders./Kurt Hoppstädter/Hanns Klein (Hrsg.), Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 2, Saarbrücken 1977, S. 524-545, bes. S. 529.
- 7) Ebd., S. 532.
- 8) Ausschnitt aus dem Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, enthalten in: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 2, Saarbrücken 1977.
- 9) Ebd., S. 434.
- 10) Vgl. Claus Recktenwald, Oberkirchen. Eine heimatkundliche Zusammenstellung, St. Wendel 1983.
- 11) Vgl. Hanns Klein, Der Landkreis St. Wendel 1835-1985. Teil 1 in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1983/1984, S. 254-290, hier S. 257.
- 12) Ebd., S. 258.
- 13) Ebd., S. 261.
- 14) Vgl. Max Bär, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815, Bonn 1919, S. 269; Recktenwald, Oberkirchen, a. a. O., S. 159; Rudi Jung, Heimatbuch Freisen, St. Wendel 1973, S. 107.
- 15) Recktenwald, Oberkirchen, a. a. O. S. 172.
- 16) Vgl. Walter Beyer, Der Restkreis St. Wendel-Baumholder 1920-1937, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld 61, 1987, S. 93-138.

- 17) Vgl. Walter Schmidt, Der Kreis St. Wendel. Seine Verwaltung in drei Nachkriegsjahren, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1948, S. 7-43, hier S. 8.
- 18) Recktenwald, Oberkirchen, a. a. O., S. 204.
- 19) Ebd., S. 229.
- 20) Vgl. Gunter Schübler, Die Gemeinde und ihre Ortsteile, in: Die Gemeinde Freisen, St. Wendel 1980, S. 4-21 (= Heimatkundliche Lesehefte).
- 21) Rheinland-pfälzisches Landesgesetz vom 27. Februar 1973 (GVBl. S. 41).
- 22) Gemeinde Freisen (Informationsbroschüre 1996), S. 35 f.; auch „Die Realschule Baumholder“. Entstehung – Aufbau – Entwicklung. Festschrift aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums, Baumholder 1984.
- 23) Michael Matar, Die staats- und landesgrenzenüberschreitende kommunale Zusammenarbeit in der Großregion Saarland-Westpfalz-Lothringen-Luxemburg-Trier, Frankfurt/Main 1983, S. 391.
- 24) Ebd., S. 362 f.
- 25) Ebd., S. 376 f.
- 26) Ebd. S., S. 372 ff.
- 27) Gemeinde Freisen, S. 6 (wie Anm. 22).
- 28) Diese Information wie auch weitere freundliche Hinweise verdanke ich einem Gespräch mit dem früheren Freisener Bürgermeister Vinzenz Becker am 27. August 1996.
- 29) Diese Auskunft sowie auch zusätzliche Hinweise und Materialien verdanke ich einem Gespräch mit Herrn Bürgermeister Wolfgang Alles und Herrn Keller von der Gemeindeverwaltung Freisen am 27. August 1996.
- 30) Wie Anm. 1.
- 31) Vgl. Robert H. Schmidt, Grenzüberschreitende Publizistik in Rundfunk, Tagespresse und Zeitschriften der Großregion Saarland-Westpfalz-Lothringen-Luxemburg-Trier, Darmstadt 1978.
- 32) Wie Anm. 29.
- 33) Vgl. Karl E. Wild, Zur Geschichte der Stadt Baumholder, in: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld 61, 1987, S. 47-69; auch Emil Meynen, u. a., Rheinland-Pfalz in seiner Gliederung nach zentralörtlichen Bereichen, Remagen 1957, S. 208.
- 34) Diese und die folgenden Angaben nach Ludwig Merz, Strukturanalyse der Verbandsgemeinde Baumholder, Baumholder 1990.
- 35) Ebd., S. 65.
- 36) Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz, Ergebnisse der Volkszählung '87. Statistische Berichte, Bad Ems 1990.
- 37) Für die Überlassung der Verbandsordnung sowie einiger Presseartikel habe ich der Verbandsgemeindeverwaltung Baumholder zu danken.

## Vor 40 und 60 Jahren: Spuren und Zeugnisse der beiden Saarabstimmungen

Von Günter Stoll

Im Jahre 1995 gab es im Saarland zwei Jubiläen, die auf Abstimmungen der Bevölkerung beruht haben. Natürlich wissen die meisten älteren Bürger unter uns darüber Bescheid, aber jüngere Menschen haben diese Abstimmungszeiten ja nicht miterlebt; sie hörten eventuell davon im Geschichtsunterricht der Schule oder durch Erzählen von der älteren Generation.

Vor 60 Jahren – am 13. Januar 1935 – fand im damaligen Saargebiet eine Volksabstimmung über den Status des Gebietes statt:

- Beibehaltung der damaligen Rechtsordnung (Status quo)
- Vereinigung mit Frankreich
- Vereinigung mit Deutschland

Am 23. Oktober 1955 wurden die wahlberechtigten Saarländer wieder zur Urne gerufen. Sie sollten abstimmen über das Saar-Statut: Europäisierung der Saar? – Ja oder Nein?

In dem folgenden Beitrag sollen sowohl Spuren als auch Zeugnisse der beiden Saarabstimmungen aufgezeigt werden. Spuren und Zeugnisse der Saarabstimmungen sind vielfach vorhanden und vielschichtig. Beide Abstimmungen hatten ihre eigenen historischen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründe mit vielen menschlichen Aspekten. Im Rahmen eines solchen Beitrages ist es aus technischen Gründen nicht möglich, das Thema lückenlos bzw. umfassend zu behandeln. Ich kann demnach das jeweilige Geschehen, die Zeitläufe, nur beispielhaft aufzeigen, also Spuren und Zeugnisse nur in einer gewissen Auswahl darstellen. Und noch eins: Um einer besseren Übersicht willen, gliedere ich das Thema in zwei große Abschnitte:

- I. Die Abstimmung 1935
- II. Die Abstimmung 1955

Wohl waren in beiden Abstimmungen die Stimmberechtigten im ganzen Saargebiet bzw. im Saarland zur Teilnahme aufgerufen;

da dieser Artikel aber im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel erscheinen wird und in erster Linie für die Menschen dieser Region gedacht ist, habe ich schwerpunktmäßig „Spuren und Zeugnisse“ im Landkreis St. Wendel gesucht, berücksichtigt, bearbeitet und dargestellt.

Sowohl auf Landesebene als auch auf regionaler Ebene wurde 1995 durch Veranstaltungen und Ausstellungen an diese Abstimmungen erinnert. Das Saarland stellte eine große Dokumentation zusammen: „40 Jahre danach: Der 23. Oktober 1955 – Referendum zum Europäischen Saar-Statut. Aus dem Leben der Saarländer – von Spichern bis zur Kleinen Wiedervereinigung“ von Roland Stigulinszky. Diese Dokumentation wurde als Wanderausstellung konzipiert, die am 27. September 1995 im Haus der Geschichte in Bonn eröffnet wurde. Danach wurde die Ausstellung aus Anlaß eines Staatsaktes mit Bundespräsident Roman Herzog am 23. Oktober 1995 in der Saarbrücker Kongreßhalle gezeigt; in St. Wendel wurde die Ausstellung im Mia-Münster-Haus präsentiert. Der Dörrenbacher Heimatbund e.V. veranstaltete am 21. Oktober 1995 im Dorfgemeinschaftshaus eine „Gedenkveranstaltung an die Saarabstimmungen 1935 und 1955“. Nach einem Einführungsvortrag über die beiden Saarabstimmungen berichteten Zeitzeugen aus den damaligen Heimatbundparteien über den Abstimmungskampf. Im Anschluß an dieses Podiumsgespräch wurde in den Räumen des Dörrenbacher Heimatmuseums eine Ausstellung über die beiden Saarabstimmungen mit dem Thema „Entscheidung durch des Volkes Stimme“ eröffnet.

I. Die Saar-Abstimmung vom 13. Januar 1935

1. Kurzer historischer Rückblick – Einige Fakten

28. Juni 1919: Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles, der in Teil III, Abschnitt IV, im 45. Artikel bestimmt:

Als Ersatz für die Zerstörung der Kohlengruben in Nordfrankreich und als Anzahlung auf die von Deutschland geschuldete völlige Wiedergutmachung der Kriegsschäden tritt Deutschland das volle und unbeschränkte völlig schulden- und lastenfreie Eigentum an den Kohlengruben im Saarbecken, wie es in Artikel 48 abgegrenzt ist, mit dem ausschließlichen Ausbeutungsrecht an Frankreich ab. In Artikel 48 wurden die Grenzen des Saargebietes so festgesetzt, daß die preußischen Kreise Saarbrücken-Stadt und -Land, Saarlouis und Ottweiler ganz, Merzig und St. Wendel zum Teil sowie die zur bayerischen Rheinpfalz gehörenden Bezirksämter St. Ingbert und Homburg eingeschlossen wurden. Das „Saargebiet“ hatte damals eine Größe von ca. 2 000 qkm mit rd. 700 000 Einwohnern.

In Artikel 49 heißt es u.a.: „Nach Ablauf einer Frist von 15 Jahren nach Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages wird die Bevölkerung dieses Gebietes zu einer Äußerung darüber berufen, unter welche Souveränität sie zu treten wünscht. ... Das Saarbeckengebiet wird dem französischen Zollsystem eingeordnet.“

In Kapitel III, § 34, heißt es über die Volksabstimmung: „... wird die Bevölkerung des Saarbeckengebietes berufen, ihren Willen wie folgt zu äußern:

- a) Beibehaltung der durch den gegenwärtigen Vertrag und diese Anlage geschaffenen Rechtsordnung (Anm.: also Status quo)
- b) Vereinigung mit Frankreich
- c) Vereinigung mit Deutschland

Stimmberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechts jede zur Zeit der Abstimmung über 20 Jahre alte Person, die bei der Unterzeichnung des Vertrages in dem Gebiet gewohnt hat“. (Anm.: also am 28. Juni 1919)

Am 10. Januar 1920 wurde der Friedensvertrag von Versailles von den Vertretern der vertragschließenden Mächte für gültig erklärt. Am 1. Juni 1923 wurde der französische Franken alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel im damaligen Saargebiet.

## 2. Die Nachkriegsverhältnisse im Kreis St. Wendel

Durch die willkürliche Grenzziehung wurde nach 1919 auch der Kreis St. Wendel hart getroffen. Zwei Drittel der Fläche des frühe-

ren Kreises gingen verloren und wurden als „Restkreis Baumholder“ bezeichnet. Nur ein Drittel (= 162 qkm) verblieb als neues „altes“ Kreisgebiet. ( Siehe die Karte in diesem Beitrag)

St. Wendel blieb zwar Kreisstadt, aber: die Bürgermeistereien Baumholder, Bürglichtenberg, Grumbach und Sien mit zusammen über 26 000 Einwohnern und die Orte Oberkirchen, Hapersweiler, Gehweiler, Reitscheid, Grügelborn und Leitersweiler, welche zusammen über 3 000 Einwohner zählten und der bisherigen Bürgermeisterei Oberkirchen angehörten, blieben bei Preußen. Nur etwa 29 000 Einwohner in 26 Gemeinden bildeten nunmehr den neuen „alten“ Kreis St. Wendel. St. Wendel war ab 1834/35 85 Jahre lang Verwaltungszentrum von über 90 Orten; das ehemalige Kreisgebiet erstreckte sich im Nordosten zwischen Nahe und Glan bis nach Schmidhachenbach (= 6 km südlich von Kirm).

Von den verbliebenen Kreisbewohnern waren in den zwanziger Jahren ca. 3 000 in den Steinkohlengruben im Raum Neunkirchen beschäftigt. Der Landwirtschafts-Stellenwert fiel nach der Kreis-Neugliederung stark zurück, weil ja der landwirtschaftsintensive „Restkreis“ nicht mehr zum Kreis St. Wendel gehörte. 1920 wurde Stadtbürgermeister a.D. Alfred Friedrich – ab August 1919 1. Kreisdeputierter – zum Landrat ernannt.

Zur Sicherung der Zollgrenzen wurden entlang der Grenze zwischen dem Kreis St. Wendel und den preußischen bzw. oldenburgischen Gebieten (Kreis Birkenfeld) Zollhäuser und Zollstationen erbaut. Die Bewohner des Saargebietes erhielten rote Identitätskarten. Während die Zollhäuser und Zollstationen auf dem Territorium des Saargebietes französischen Zollbeamten für ihren Grenzdienst zur Verfügung standen, versahen deutsche Zollbeamte ihren Dienst jenseits dieser Grenze auf deutschem Hoheitsgebiet. Zollhäuser bzw. Grenzübergangsstellen wurden damals an allen wichtigen Straßen und an den jeweiligen Grenzbahnhöfen errichtet.

So wurden z.B. innerhalb unseres heutigen Kreisgebietes französische Zollhäuser errichtet:

– in Hasborn (damals zum Kreis Ottweiler gehörend), Ortsausgang in Richtung Mettnich (Primstal),

– in Theley (damals zum Kreis Ottweiler gehörend) an den jeweiligen Ortsausgängen in Richtung Mettnich (Primstal) und Selbach,



*Ehemaliges französisches Zollhaus (1920-35) in Theley an der Straße nach Primstal*

*Ehemaliges französisches Zollhaus (1920-35) in Theley an der Straße nach Selbach. Deutlich sind hier die Um- bzw. Anbauten des heutigen Besitzers zu erkennen.*



*Ehemaliges deutsches Zollhaus (1920-35) in Selbach an der Straße nach Theley. Sehr gut sind auch heute noch die vier Wohneinheiten zu erkennen.*

- in Gronig, in Richtung der Feldwege nach Theley und Selbach, Ecke Theleyer Straße/Am Zollhaus, (heute haben diese ehemaligen Zollhäuser die Hausnummern: 1,3,5),
- in Güdesweiler, Ortsausgang Richtung Steinberg,
- in Eisweiler, an der Straße Pinsweiler-Namborn,
- in Pinsweiler, Ortsausgang Richtung Hirstein,
- in Furschweiler, Ortsausgang Richtung Gehweiler, Grügelborn, Reitscheid, Freisen,
- in Roschberg, in Richtung Grügelborn,
- in Urweiler, Ortsausgang Richtung Leitersweiler,
- in Werschweiler, Ortsausgang Richtung Niederkirchen und in Richtung Grube Labach-Frohnhofen (in der Gemarkung „Sehr“).
- Wegen seiner Wichtigkeit sei hier noch der Grenzübergang Lautenbach (Kreis Ottweiler), Ortsausgang in Richtung Breitenbach genannt.

Ein wichtiger Zollbahnhof befand sich an der „Rhein-Nahe-Bahn-Strecke“ Namborn-Walhausen. Auf dem Bahnhof Namborn befand sich ein großer Raum, in dem die Reisenden kontrolliert wur-



„Eisenbahner-Zollhaus-Siedlung“ in Eisweiler. Diese Häuser wurden von 1920-35 von französischen Zollbeamten, die u. a. an dem französischen Zoll-Bahnhof Namborn Dienst taten, bewohnt.



Das frühere Gasthaus „Zur deutschen Eiche“ auf der ehemaligen Grube Labach. An der Rückfront des Hauses verlief die saarländisch-deutsche Grenze sowohl 1920-35 als auch von 1945-59.



Ehemalige französische Zollhäuser in Urweiler. Es handelt sich um die Zollstation an der Straße in Richtung Leitersweiler von 1920-35.



Ehemalige deutsche Zollhäuser in Leitersweiler am Ortsausgang in Richtung Urweiler von 1920-35.

Französisches Zollhaus von 1920-35 an der heutigen B 41 in Pinsweiler. Das Haus ist heute in Privatbesitz.



Deutsche Zollhäuser in Hirstein an der B 41 (von Pinsweiler kommend an der rechten Straßenseite) von 1920-35, heute in Privatbesitz. Deutlich zu erkennen sind die vier Wohneinheiten in den Doppelhäusern.



Französische Zollhäuser in Werschweiler am Ortsausgang in Richtung Niederkirchen von 1920-35 und von 1945-59.

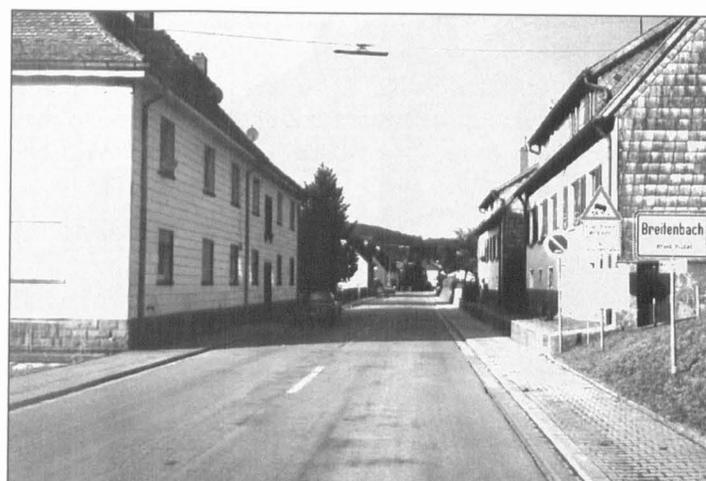


Deutsches Zollhaus in Niederkirchen in Richtung Werschweiler und St. Wendel von 1920-35.





Französisches Zollhaus in Lautenbach, Ortsausgang in Richtung Breitenbach. Es war von 1920-35 und von 1945-59 Zollstation.



Deutsche Zollhäuser in Breitenbach; linke Straßenseite: die 1920 erbauten und rechte Seite: die 1945 erbauten Zollhäuser.

den. Oft stiegen auch schon Zöllner in Walhausen in den Zug ein und kontrollierten unterwegs im fahrenden Zug. Für die Unterkunft der notwendigen französischen Zöllner wurde in Eisweiler eine große Zöllnersiedlung errichtet.

Die Zollbeamten kontrollierten die „grüne Grenze“ Tag und Nacht. Sie waren fast immer als „Zweier-Gespann“ zu Fuß oder per Fahrrad unterwegs. Neben den befestigten Landstraßen, die per Schranke gesperrt waren, mußten auch viele Feldwege kontrolliert werden. So mußten z.B. in Dörrenbach drei Feldwege, die durch Wald und Feld zur Grube Labach bzw. nach Breitenbach auf deutsches Hoheitsgebiet führten, von Zöllnern aus Werschweiler kontrolliert werden.

Analog zu den französischen Zollwohnungen und Grenzübergangsstellen auf der Saargebetsseite wurden auch auf der „Reichsseite“ Zollwohnungen und Grenzübergangsstellen für die deutschen Grenzbeamten erstellt. So z.B.

– in Mettnich (Primstal), an der alten Kreisstraße Mettnich in Richtung Theley, schräg gegenüber der Sombach-Mühle; die Zöllnerwohnungen bestehen im Erdgeschoß aus Bruchstein-

Mauerwerk, während die Wohnräume des folgenden Stockwerkes aus Baracken-(Holz)-Teilen errichtet wurden und heute – also nach 76 Jahren – noch erhalten sind,

- in Walhausen, im Oberdorf, eine Zollsiedlung als Reihenhäuser,
- in Selbach, Ortsausgang in Richtung Theley,
- in Steinberg, schräg gegenüber dem alten Schulhaus,
- in Hirstein, Ortsausgang in Richtung Pinsweiler,
- in Reitscheid, Ortsausgang Richtung Furschweiler, in der heutigen Martinstraße,
- in Grügelborn, Ortsausgang Richtung Roschberg, in der heutigen Roschberger Straße,
- in Leitersweiler, Ortsausgang Richtung Urweiler,
- in Niederkirchen, Ortsausgang Richtung Werschweiler und St. Wendel,
- in Frohnhofen, Ortsausgang Richtung Werschweiler,
- in Breitenbach, Ortsausgang Richtung Lautenbach.

Sowohl die französischen als auch die deutschen Zollhäuser waren damals wie heute noch an ihren jeweiligen Baustilen zu erkennen.

Wenn man heute durch die einzelnen Ortschaften fährt, fallen einem die jeweiligen Zollhäuser wegen des „uniformen“ einheitlichen Baustils auf. Zu fast allen Zollhäusern gehörten Hausgärten. Da mancherorts die französischen Zollwohnungen nicht ausreichten, kam es auch vor, daß Zollbeamte mit ihren Familien als Mieter bei Privatleuten wohnten.

Haupterwerbsquellen der damaligen Kreisbewohner waren neben der Landwirtschaft die Saargruben und die Eisenhütten. Das Verhältnis zwischen den Zöllner-Familien und der einheimischen Bevölkerung konnte man im allgemeinen als gut bezeichnen. Unangenehm waren aber immer wieder die Grenzkontrollen beim Überschreiten des jeweiligen Hoheitsgebietes am Schlagbaum. Die Frage: „Haben Sie etwas zu verzollen?“ klingt den älteren Menschen heute noch in den Ohren. Natürlich erkannte man die französischen und deutschen Zöllner an ihren Uniformen.

Da ich als Lausbub diese Zeit zum Teil miterlebte, blieben mir einige „Kleinigkeiten“ in guter Erinnerung. Wer mit dem Fahrrad fahren wollte, brauchte eine Plombe am Fahrrad. Wir Buben bestaunten die französischen Fahrräder: sie hatten – mit wenig Ausnahmen – keine Rücktritts-Bremse, links und rechts der Lenkstange waren jeweils Handbremsen für die Vorderrad-Felge montiert. In unserem ländlichen Gebiet war das Fangen der Frösche im Frühjahr und das Essen der „Frösche-Strampeln“ eine Neuheit. Mit Erstaunen betrachtete ich zum ersten Mal in der Küche eines Bauernhauses meines Heimatortes die in einer großen Porzellan-schüssel „gewässerten Strampeln“.

In den Grenzregionen von damals blühte das Schmuggelwesen. Bohnenkaffee, Salatöl und Zigaretten waren besonders gefragt. Da die Saargruben unter französischer Verwaltung standen, wurden mancherorts sogenannte französische Domanialschulen eingerichtet; Bergleute wurden angehalten, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken.

Die sich gegen Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre abzeichnende Weltwirtschaftskrise hinterließ ihre Spuren auch im Saargebiet. Es kam zu „Ablegungen“, d.h. Arbeitskündigungen im Saar-Revier. Die Zahl der Arbeitslosen wuchs im damaligen

Reichsgebiet sprunghaft auf 6 bis 7 Millionen. Wenn man bedenkt, daß die damalige Sozialgesetzgebung und „Abfederung“ bei Arbeitslosigkeit in keiner Weise mit der von heute verglichen werden kann, kann man sich die Not in Familien mit arbeitslosen Vätern vorstellen.

3. Die Zeit zwischen 1933 und 1935:  
Wahlkampf und Abstimmung

30. Januar 1933: Adolf Hitler wurde in Deutschland Reichskanzler. Der überwiegende Teil der Bevölkerung des Saargebietes wollte bis zu diesem Zeitpunkt die Rückkehr der Saarheimat zu Deutschland. Nach Hitlers Machtergreifung bildeten sich im Saargebiet zwei politische Gruppierungen:

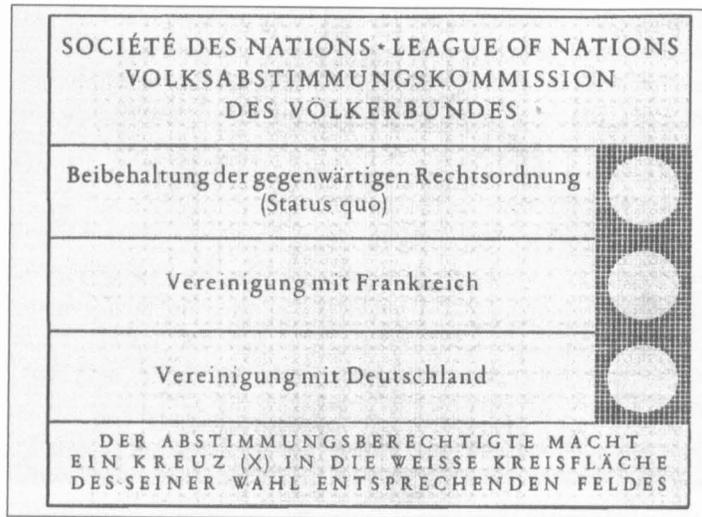
- a) die „Deutsche Front“ (NSDAP, Zentrum, Deutsch-saarländische Volkspartei, Deutschnationale Volkspartei und Wirtschaftspartei);
- b) die „Einheitsfront“ (überwiegend Sozialdemokraten und Kommunisten, die die Beibehaltung des „Status quo“ bis zur Ablösung des NS-Regimes in Deutschland anstrebte).

Diese politische Richtung vertrat auch der kleine „Volksbund für christliche und soziale Kultur“ unter Johannes Hoffmann (später „JoHo“). Diese beiden politischen Gruppierungen waren auch im Kreis St. Wendel vertreten. Sie bestritten in der Hauptsache vor dem 13. Januar 1935 – neben gewerkschaftlichen und kirchlichen Stellen – den Wahlkampf.

In Versammlungen, in der Presse und auf vielen Plakaten und Flugblättern versuchten sie, die Wähler „auf ihre Seite zu ziehen“. Auch auf deutscher Seite wurde in Großkundgebungen für die Rückkehr des Saargebietes zum angestammten Vaterland geworben. Einige Beispiele:

- 22./23. Juli 1933: Grenzlandkundgebung in Leitersweiler
- 27. August 1933: Saarkundgebung am Niederwald-Denkmal
- 7./8. Juli 1934: Saarkundgebung in Leitersweiler

Damals wurde auf vielen prodeutschen Veranstaltungen das „Saarlied“ (Deutsch ist die Saar ..., nach der Melodie des Liedes „Glück auf, der Steiger kommt“) gesungen. Der Text stammt von dem gebürtigen St. Wendeler Hans Maria Lux.



Stimmzettel der Volksabstimmung am 13. Januar 1935;  
Quelle: Dörrenbacher Heimatbund.

Die organisatorischen Aufgaben zur Durchführung der Volksabstimmung am 13. Januar 1935 wurden vom Völkerbund (Sitz in Genf) übernommen. Gewählt wurde „gemeinde- und bezirkswiese“, d.h. in den Städten wurden Wahllokale eingerichtet, während die Bürger der kleinen Landgemeinden an dem jeweiligen Sitz ihrer Amtsbürgermeisterei wählen mußten. Hier wurden die Stimmberechtigten – die z.T. aus dem Ausland, ja gar aus Übersee anreisen – mit Bussen von ihrem Heimatort zum Stimm-Lokal gebracht. Am Wahlsonntag lag im St. Wendeler Land eine leichte Schneedecke.

Und so sah das Ergebnis der Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 aus:

A) Im Kreis St. Wendel (Bürgermeisterei Alsweiler, Bürgermeisterei Namborn, Bürgermeisterei St. Wendel-Land, Stadt St. Wendel)

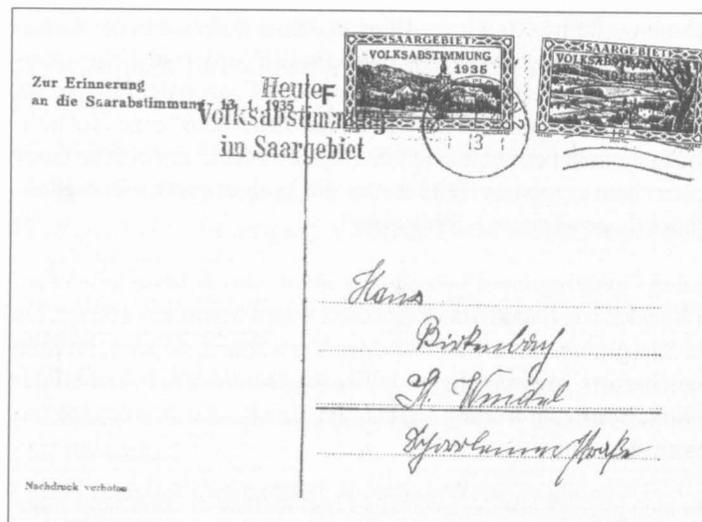
Abgegebene gültige Stimmen:	21 786
Für Status quo:	1 130
Für Frankreich:	27
Für Deutschland:	20 629

B) Ergebnis der Volksabstimmung im Saargebiet (insgesamt)

Abgegebene gültige Stimmen:	526 857 = 100,0%
Für Status quo:	46 612 = 8,8%
Für Frankreich:	2 124 = 0,4%
Für Deutschland:	478 121 = 90,8%

4. Die Heimkehr des „Saargebietes“ am 1. März 1935

In Respektierung des eindeutigen Wahlergebnisses, des bekundeten Willens der Saarländer zur Rückkehr in das Deutsche Reich, verfügte der Völkerbund am 17. Januar 1935 die Rückgliederung des Saargebietes mit Wirkung vom 1. März 1935. An diesem Tag fielen die Grenz- und Zollschranken im Saarland. Von diesem Datum ab wurde die Reichsmark (RM) alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel an der Saar. Das Deutsche Reich kaufte vom französischen Staat die Saargruben zurück. Die saarländischen Kreise kamen nicht mehr zurück an Preußen und Bayern. Sie wurden nun unter der Bezeichnung „Saarland“ von einem Reichskommissar verwaltet und mit der Pfalz zum „Gau Saar-Pfalz“ zusammengefaßt, an deren Spitze zunächst Gauleiter Josef Bürckel

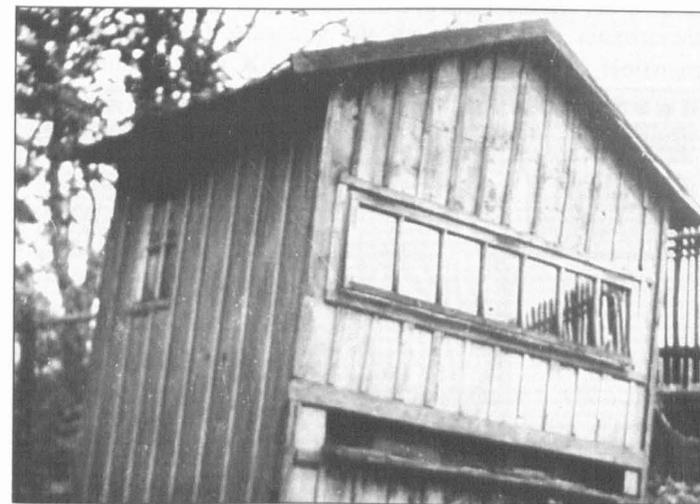


Postkarte zur Erinnerung an die Saarabstimmung am 13. Januar 1935 mit den entsprechenden „Erinnerungsbriefmarken“ des Saargebietes. Archiv: Dörrenbacher Heimatbund.

stand. Die meisten Menschen im Saarland freuten sich damals über das Wahlergebnis. „Für die Mehrheit der Wähler war dies in erster Linie eine Entscheidung für das deutsche Vaterland, nicht für den Nationalsozialismus, wenngleich das Abstimmungsergebnis von den Nationalsozialisten als erster großer außenpolitischer Erfolg gefeiert wurde.“ (Prof. Dr. Hans-Walter Herrmann: „Zur Geschichte des Saarlandes“, 1985, S. 7, Hrg.: Der Chef der Staatskanzlei).

Im Saarland – und also auch im Kreis St. Wendel, sowohl in der Stadt als auch in den Dörfern – wurde die Heimkehr der Saar zu Deutschland am 1. März 1935 gefeiert. Ich kann mich noch gut erinnern: Viele Leute schmückten ihre Häuser mit Tannengrün. Überwiegend sah man damals noch „schwarz-weiß-rote“ Fahnen; die Hakenkreuzfahnen kamen erst nach und nach auf.

Die Zöllnerfamilien zogen aus den Zollhäusern aus; die Grenzübergangsstellen (Wachhäuschen und Schranken) wurden „hüben und drüben“ abgebaut. Die meisten Zollhäuser wurden an private Interessenten verkauft. Einige Gebäude wurden Bediensteten der



Dieses französische Zoll-Blockhäuschen stand von 1920-35 in der „Sehr“ an der Landstraße Werschweiler-Labach-Frohnhofen. Nach der Saar-Abstimmung kaufte es 1935 ein Dörrenbacher Bürger und rüstete es zu einem „Bienenhaus“ um. Foto: Reimund Benoist

Polizei oder Gendarmerie als Wohnräume oder aber als Diensträume zur Verfügung gestellt. So wurden z.B. zwei der Zollwohnungen in Werschweiler an Privathand verkauft, während ein Zollhaus als Dienstwohnung für einen Gendarmerie-Meister hergerichtet wurde; es wurde sogar noch um einen Pferdestall für zwei Reitpferde erweitert, denn der „Landjäger“ hatte seinen Dienst von 1935 - 1945 täglich in seinem Sprengel (Werschweiler, Dörrenbach, Wetschhausen, Steinbach) per Pferd versehen. Das in der Gemarkung „In der Sehr“ stehende kleine Zoll-Blockhaus an der Landstraße Werschweiler-Grube Labach-Frohnhofen wurde von einem Dörrenbacher Bürger für 17,50 RM (=Reichsmark) von der Zollverwaltung ersteigert und von ihm dann zu einem Bienenhaus umfunktioniert.

Die Wahlergebnisse der Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 im Kreis St. Wendel

Zur Bürgermeisterei ALSWEILER gehörten die Dörfer Marpingen, Urexweiler, Alsweiler, Winterbach, Bliessen, Oberthal, Gronig und Güdesweiler. Hier gaben 9.381 Abstimmungsberechtigte 9.202 gültige Stimmen ab.

Davon stimmten für Status Quo	335	3,7 Prozent
Davon stimmten für Frankreich	11	0,1 Prozent
Davon stimmten für Deutschland	8.856	96,2 Prozent

Während im gesamten Saargebiet 90,8 Prozent aller Bürger für Deutschland stimmten, lag die Bürgermeisterei Alsweiler mit 96,2 Prozent der Stimmen für Deutschland weit über dem Landesdurchschnitt.

Zur Bürgermeisterei NAMBORN zählten 1935 die Dörfer Namborn, Heisterberg, Pinsweiler, Eisweiler, Furschweiler, Hofeld, Mauschbach, Baltersweiler, Roschberg und Urweiler.

Auch von diesen Dörfern liegen keine einzelnen Wahlergebnisse vor. Die verhältnismäßig kleine Bürgermeisterei Namborn hatte am 13. Januar 3.038 wahlberechtigte Personen. Sie gaben 2.997 gültige Stimmen ab.

Davon stimmten für Status Quo	116	3,9 Prozent
Davon stimmten für Frankreich	4	0,1 Prozent
Davon stimmten für Deutschland	2.877	96,0 Prozent

Zur Bürgermeisterei ST. WENDEL - LAND zählten die Dörfer Oberlinxweiler, Niederlinxweiler, Remmesweiler, Mainzweiler, Steinbach, Wetschhausen, Dörrenbach und Werschweiler. In diesem Bürgermeistereibezirk hatten 4.360 Personen die Abstimmungsberechtigung. Sie gaben 4.293 gültige Stimmen ab.

Davon stimmten für Status Quo	255	5,9 Prozent
Davon stimmten für Frankreich	3	0,1 Prozent
Davon stimmten für Deutschland	4.035	94,0 Prozent

In der Stadt ST. WENDEL gab es 5.397 wahlberechtigte Bürger bei der Volksabstimmung. 5.294 gültige Stimmen wurden von ihnen abgegeben.

Davon stimmten für Status Quo	424	8,0 Prozent
Davon stimmten für Frankreich	9	0,2 Prozent
Davon stimmten für Deutschland	4.861	91,8 Prozent

(Freundliche Mitteilung des Statistischen Amtes des Saarlandes in Saarbrücken)

Spuren aus jener Zeit finden sich auch heute noch in Form von alten Grenzsteinen in fast allen früheren Grenzorten. Auf der einen Seite des Steines ist ein „S“ (=Saar), auf der gegenüberliegenden Seite ist ein „D“ (=Deutschland) eingemeißelt. Es gibt heute nur noch wenig Mitbürger, die sich nach 61 Jahren an die Ereignisse jener Zeit in unserer Saar-Heimat erinnern können.

Aber die vorhandenen ehemaligen französischen und deutschen Zollhäuser – inzwischen privatisiert und teilweise umgebaut – sind noch bauliche Spuren aus jener Zeit. Und die alten roten Identitätskarten, Briefmarken, Fahrradplomben, Lohnzettel, Bescheinigungen, Dienstsiegel und gewiß auch viele andere Gegenstände, die sich entweder im Privatbesitz befinden oder aber in Amtsstuben lagern, sind Dokumente oder Zeugnisse – also Spuren – aus dieser ersten „Saargebietszeit“.

## II. Die Saarabstimmung am 23. Oktober 1955

### 1. Kurzer historischer Rückblick: Einige Fakten

- 19. März 1945: Amerikanische Truppen haben den Kreis St. Wendel besetzt.
- 21. März 1945: Amerikanische Truppen haben das Gebiet des heutigen Saarlandes besetzt.
- 8. Mai 1945: Der Zweite Weltkrieg ist in Europa zu Ende. Die deutsche Wehrmacht kapituliert.
- Ende Mai 1945: Einige Wochen nach der deutschen Kapitulation wird Frankreich an der Besetzung Westdeutschlands mitbeteiligt.

Die allgemeine Lage bestimmten Hunger, Not, Elend, Zerstörung, Angst vor Verfolgung und Ausweisungen, Furcht vor Wegnahme des verbliebenen Hausrates oder Beschlagnahme der Wohnungen, Sorge um Arbeitsplätze. Angst vor der Demontage der erhalten gebliebenen Industrieanlagen. Trauer um die Gefallenen, Vermißten und im Krieg Verstorbenen und große Sorge um die sich noch in Gefangenschaft befindlichen Angehörigen. Viele Menschen resignierten, sie hatten keinen politischen Willen mehr. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf ausgerichtet, zu überleben.

10. Juli 1945: Französische Truppen lösten die Amerikaner als Besatzungstruppen im Saargebiet/Saarland ab. Sie übernahmen die militärische Kontrolle über unsere Saarheimat und trennten sie politisch von Deutschland ab. Das Schicksal des Saarlandes wurde in den nächsten Jahren ein international heiß diskutiertes Thema. Kohle und Stahl waren halt begehrt! Mehrere Möglichkeiten – Pläne – bezüglich des „Saar-Reviers“ standen im Raum.

1. Die politische Annexion durch Frankreich;
2. der wirtschaftliche Anschluß der Saar an Frankreich;
3. der wirtschaftliche Anschluß an Frankreich, verbunden mit einer vollständigen Autonomie des Saarlandes;
4. Regelung aller wirtschaftlichen Ansprüche Frankreichs unter Verbleib des Saarlandes bei Deutschland.

15. September 1946: Im Saargebiet wurden die ersten Gemeinderatswahlen nach dem Krieg durchgeführt.

18. Dezember 1946: Durch Verordnung Nr. 76 des französischen Oberkommandierenden in Deutschland, General König, wurde der gesamte Warenverkehr zwischen dem Saarland und den übrigen Ländern der französischen, amerikanischen und englischen Be-



Banknote über 50 Saarmark von 1947, einer Währung, die den Übergang zum französischen Franken bildete. Foto aus dem Buch „Das Saarland, politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung“, S. 76, Saarbrücken 1989.

satzungszone genehmigungspflichtig und der gesamte Personenverkehr zwischen dem Saarland und den übrigen Ländern passierscheinpflichtig. Mit Verfügung Nr. 191 ordnete General König die Kontrolle zwischen dem Saarland und dem benachbarten Rheinland-Pfalz ab 22. Dezember 1946 an. Zur Überwachung wurden 1 200 französische Zöllner eingesetzt. Diese Maßnahme hatte für die Bevölkerung schlimme Folgen. Das Saargebiet war nach allen Seiten – auch gegenüber Elsaß-Lothringen – hermetisch abgeriegelt; jeglicher Warenaustausch war unterbunden und der Reiseverkehr stark eingeschränkt. Die Ernährungslage wurde dadurch noch katastrophaler. Die Menschen aus den Städten des Industriereviers schwärmten als sogenannte „Hamsterer“ täglich zu Fuß, per Fahrrad, mit dem Handwagen, Fuhrwerk oder mit der Eisenbahn aus auf die Dörfer, um ein paar Kartoffeln, Mehl oder andere Grundnahrungsmittel zu ergattern oder aber um „Habseligkeiten“ gegen Lebensmittel einzutauschen. Tabak und Alkohol standen als Tauschmittel hoch im Kurs.

13. Februar 1947: Der französische Außenminister Georges Bidault erteilte dem damaligen Militärgouverneur für das Saargebiet – Gilbert Grandval – den Auftrag, eine Kommission für die Ausarbeitung einer Verfassung für das Saargebiet einzusetzen. Vorsitzender dieser Kommission wurde Johannes Hoffmann (=„JoHo“!). Von französischer Seite waren Richtlinien vorgegeben worden, die fast unverändert übernommen worden sind und die Abtrennung der Saar von Deutschland bestätigten.

16. Juli 1947: Einführung der in deutscher und französischer Sprache gedruckten Saar-Mark als Übergangszahlungsmittel. Nun entspannte sich die wirtschaftliche Situation; die Rationalisierung der Lebensmittel wurde nach und nach abgebaut.

25. August 1947: Mit Verordnung Nr. 107 des „Commandant en Chef Français en Allemagne“ wurden für den 5. Oktober 1947 allgemeine Wahlen zur Bildung einer saarländischen „Gesetzgebenden Versammlung“ angeordnet.

5. Oktober 1947: Erste Nachkriegswahl eines saarländischen Landtages (= Gesetzgebende Versammlung). Ergebnis: CVP 28 Sitze, SPS 17 Sitze, DPS 3 Sitze, KP 2 Sitze. Johannes Hoffmann wurde Ministerpräsident.

18. November 1947: Die 50 Mitglieder des Landtages verabschiedeten bei zwei Gegenstimmen den Text des Verfassung-Entwurfes und billigten damit die Abtrennung des Saarlandes von Deutschland, den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich und die Anwendung der französischen Zoll- und Währungsgesetze im Saarland. Eine Volksbefragung/Abstimmung über diese Verfassung hat nicht stattgefunden.

20. November 1947: Einführung des französischen Franken: Umrechnungskurs 20 Franken pro Saarmark. Die Saarmark blieb noch bis Jahresende neben dem Franken gültiges Zahlungsmittel. Von diesem Tag an gab es auch wieder fast alles zu kaufen. Aber: Brot, Butter, Fett und Fleisch waren weiterhin nur auf Lebensmittelkarten erhältlich.

20. Dezember 1947: Die erste saarländische Regierung wurde gebildet (CVP – SPS – Koalition). Ministerpräsident: Johannes Hoffmann.

1. Januar 1948: Die französische Militärregierung wurde durch ein Hohes Kommissariat abgelöst. Zum Hohen Kommissar ernannte die französische Regierung den bisherigen Gouverneur Oberst Gilbert Grandval. Die Saargruben gingen aus der Sequesterverwaltung in die „Regie des Mines de la Sarre“ über.

15. Dezember 1948: Unterzeichnung eines Kulturabkommens zwischen Frankreich und dem Saarland. Der Französisch-Unterricht wurde vom 2. Schuljahr an Pflichtfach.

1949: Zum Jahresende wurde die Kaffeerationierung aufgehoben. Damit gab es endgültig keine Lebensmittelkarten mehr.

3. März 1950: Ministerpräsident Hoffmann und der französische Außenminister Robert Schumann unterzeichneten in Paris die „Saar-Konvention“, die den autonomen Status des Saarlandes bedeuteten, also die Abtrennung von Deutschland besiegelten und praktisch die Besatzungszeit beendeten.

### 2. Die Situation im Kreis St. Wendel von 1945 - 1951

Die im vorhergehenden Abschnitt dargelegten politischen „Stationen“ galten natürlich in vollem Umfang auch für unseren Hei-

matkreis St. Wendel. Und dennoch: Rein flächenmäßig und von der Verwaltungsstruktur her gab es von 1945-1947 einige Änderungen. Zunächst muß vermerkt werden, daß es am 1. April 1943 – kriegsbedingt – zu einer Fusion der beiden Kreise Ottweiler und St. Wendel kam, die nach dem Kriegsende noch fortbestand. Landrat Franz Heinrich Strauß stand bis 1. August 1945 an der Spitze der beiden Kreise.

Dann erst erhielt der Kreis St. Wendel auf Anordnung des Regierungspräsidenten Dr. Neureuter (Saarbrücken) wieder seine Selbständigkeit zurück. Am 1. Dezember 1946 schied der Rechtsanwalt Strauß aus dem Dienst aus und übergab die Amtsgeschäfte seinem Nachfolger Dr. Paul Schütz.

„Durch umfangreiche Gebietseingliederungen aus den Kreisen Ottweiler (Amtsbezirk Tholey), Wadern (Amt Nonnweiler) und Birkenfeld (Amt Türkismühle) am 20. Juli bzw. am 1. Oktober 1946 wurde das Kreisgebiet weiter ausgedehnt“. (Zitat aus dem Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XX., 1983/84, S. 322.) Nach vorgenannter Quelle hatte der Kreis damals, in der Stadt St. Wendel und in 59 Landgemeinden, 62 000 Einwohner. Die Verwaltung des Kreises war in sechs Amtsbezirke eingeteilt. Die Ämter Namborn und St. Wendel-Land wurden gemeinsam verwaltet, da das Amtsgebäude des Amtes St. Wendel-Land, in der Wilhelmstraße in St. Wendel gelegen, im Dezember 1944 durch feindliche Bomben völlig zerstört wurde.

Diesem Gebietszuwachs stand auch eine kleine Gebietsabgabe gegenüber. Die bis dahin zum Amt St. Wendel-Land gehörenden Gemeinden Steinbach und Wetschhausen wurden an den Kreis Ottweiler abgegeben, und dann kam es für den Kreis St. Wendel noch zu einem „Zuwachs“: Am 6. Juni 1947 erließ General König die Anordnung Nr. 93. Danach wurde am 24. Juni 1947 der Amtsbezirk Niederkirchen vom pfälzischen Kreis Kusel getrennt und mit den Gemeinden Bubach, Hoof, Marth, Niederkirchen, Osterbrücken, Saal und dem Hofgut „Königreich“ in den Kreis St. Wendel einbezogen; ebenso kamen aus dem Kreise Birkenfeld die Orte Asweiler/Eitzweiler, Freisen, Happersweiler, Nohfelden, Oberkirchen, Schwarzerden und Wolfersweiler damals zum Kreis St. Wendel.



Französische Zollsiedlung in Nonnweiler an der Straße nach Hermeskeil von 1947-59. Die Straße heißt noch heute „Am Zoll“. Die ehemaligen Zollhäuser befinden sich zum größten Teil in Privatbesitz.

Um der Vollständigkeit willen sei an dieser Stelle vermerkt, daß es anlässlich der Gebiets- und Verwaltungsreform zum 1. Januar 1974 im Landkreis St. Wendel zu folgenden Grenzkorrekturen kam:

- a) Ausgeschieden aus dem Kreis St. Wendel: Kostenbach und Buweiler-Rathen (zum Kreis Merzig-Wadern); Mainzweiler (zur Stadt Ottweiler, Kreis Neunkirchen).
- b) Eingegliedert wurde der Ort Berschweiler (früher Kreis Ottweiler).

Derzeit hat der Landkreis St. Wendel eine Fläche von 475 km<sup>2</sup> mit 95 040 Einwohnern. (Stand: 31.12. 1993).

Durch den Gebietszuwachs 1946/47 verschoben sich die französisch-deutschen Zollgrenzen entsprechend in Richtung Norden und Nordosten des Kreisgebietes bis nach Nonnweiler, Nohfelden, Freisen, Schwarzerden, Marth. In den genannten Grenzorten wurden z.T. neue französische Zollsiedlungen und Grenzübergangsstellen errichtet. An der Eisenbahnlinie zwischen Ottweiler-Schwarzerden-Kusel, der Ostertalbahn, die 1937 eingeweiht wurde, war Schwarzerden Zollgrenzbahnhof. An der Rhein-Na-



Ehemalige französische Zollstation (1947-59) an der B 41 bei Nohfelden. Das Gebäude wurde inzwischen umfunktioniert und ist heute das Gasthaus zum „Alten Zoll“.

Zollstation in der Au, Baumholderstraße, 1951, aus dem Bildband „Freisen früher“, Band I, S. 100, hg. v. Fotoclub Freisen e. V., 1952.



Die ehemalige deutsche Zollstation, eine Holzbaracke, an der B 41 zwischen Nohfelden und Neubrücke (1947-59) befand sich rechts neben dem Lokal „Alte Axenschleife“

Bahnhof Schwarzerden. Dieser Bahnhof war von 1947-59 französischer Grenzbahnhof der Ostertalbahn.





Französische Zollsiedlung in Marth von 1947-59, östlich der B 420

hebahn wurden nun die Bahnhöfe Türkismühle und Neubrücke französische bzw. deutsche Grenzbahnhöfe. An der Bahnlinie Türkismühle-Hermeskeil fungierten die Bahnhöfe Nonnweiler und Hermeskeil als Zoll-Bahnhöfe.

#### Grenzübergänge 1946/47 – 1959 (Tag X)

Zwischen folgenden saarländischen Orten und Orten auf deutschem Hoheitsgebiet wurden 1946/47 Grenzübergangsstellen eingerichtet:

- Nonnweiler-Hermeskeil,
- Otzenhausen-Neuhütten,
- Eisen-Achtelsbach,
- Nohfelden-Neubrücke (Axenschleife),
- Wolfersweiler-Gimbweiler,
- Eitzweiler, Hahnweiler,
- Freisen-Berschweiler (b. Baumholder) und Rückweiler,
- Schwarzerden-Reichweiler und Pfeffelbach,
- Seitzweiler-Herchweiler (eine Häuserzeile z. Saarl., der übrige Ort zu Deutschland),
- Marth-Selchenbach,
- Bubach-Krottelbach,
- Werschweiler-Labach-Frohnhofen,

- Dörrenbach-Labach-Breitenbach (Feldwege),
- Lautenbach (Kreis Ottweiler)-Breitenbach.

In Werschweiler, Lautenbach und Breitenbach konnten zunächst die „alten“ französischen bzw. deutschen Zollhäuser aus der Zeit zwischen 1920-1935 z. T. wieder benutzt werden; danach wurden sowohl in Werschweiler als auch in Breitenbach noch französische bzw. deutsche Zöllner-Wohnungen in diesen Jahren neu erbaut. An allen anderen Grenzübergangsstellen wurden sowohl auf saarländischer als auch auf deutscher Seite neue Zoll-Siedlungen, Zoll-Häuser bzw. „Holz-Blech-Häuschen“ errichtet.

Neben den obligatorischen Zollkontrollen durch Zollbeamte wurden an den Grenzübergängen auch Paßkontrollen durch Gendarmerie bzw. Polizeibeamte des jeweiligen Landes durchgeführt. In den ersten Nachkriegsjahren wurde auch dieser Kontroll-Dienst durch französische Beamte vollzogen; dann übernahmen saarländische Gendarmerie- bzw. Polizeibeamte die Paßkontrolle.

#### 3. Die Zeit von 1951 - 1955: Wahlkampf und Abstimmung

Nicht alle Menschen im Saar-Revier und in unserem Heimatkreis waren mit der politischen Linie der Regierung des Johannes Hoffmann einverstanden. (Abtrennung der Saar von Deutschland/Bundesrepublik, wirtschaftlicher Anschluß an Frankreich). In unserem grenznahen Kreisgebiet ärgerten sich viele Menschen über die Zollstellen und auch über diese oder jene Schikane der Zöllner. Es gab eine Film- und Pressezensur. Nicht alle deutschen Zeitungen wurden im Saarland zum Verkauf angeboten. Politisch „unzuverlässige“ Staatsbürger konnten ausgewiesen werden. Im Mai 1951 wurde die DPS (= Demokratische Partei Saar) von der Hoffmann-Regierung verboten.

Am 30. November 1952 fand eine Landtagswahl statt. Die Zulassungsanträge der Oppositionsparteien CDU und DSP (= Deutsche Sozialdemokratische Partei) wurden abgelehnt. Daraufhin rief die Opposition bei der anstehenden Landtagswahl zur Abgabe von „weißen Stimmzetteln“ auf. Rund 25% der Stimmberechtigten wählten „weiß“. Ein „Warnschuß“ für Johannes Hoffmann! Dann regte sich Unmut in der Arbeiterschaft. Am 5. Februar 1953 wurde der Industrieverband Bergbau, 1. Vorsitzender Paul Kutsch, durch

## Die Grenzveränderungen des Landkreises St. Wendel von 1920 – 1974



einen Verwaltungsakt von Innenminister Hector verboten; das gesamte Vermögen wurde eingezogen. Am 29. Februar 1952 hatte die Bundesregierung in einem Memorandum an den Europarat die „fehlenden demokratischen Freiheiten an der Saar“ angemahnt.

Am 28. September 1954 kam es in Paris zur Unterzeichnung der „Pariser Verträge“. (= Beschluß zur Aufnahme der Bundesrepublik in die WEU und NATO). Der damalige französische Ministerpräsident Mendes-France und der deutsche Bundeskanzler Adenauer wollten durch Verhandlungen die „Saar-Frage“ klären. Sie handelten das „Europäische Statut“ für die Saar aus.

Am 23. Oktober 1954: Unterzeichnung des Europäischen Saarstatuts durch Adenauer und Mendès-France in Paris.

24. Dezember 1954: Die französische Nationalversammlung billigte das Saarstatut.

27. Februar 1955: Der deutsche Bundestag stimmte den Pariser Verträgen und dem Saarstatut zu. In den Vereinbarungen wurde der 23. Oktober 1955 als Tag der Durchführung der Volksbefragung festgesetzt. Zugleich hieß es: Die Abstimmungsberechtigten sind aufzufordern, auf die gestellte Frage mit Ja oder Nein zu antworten. (Wollen Sie die Europäisierung der Saar? Ja oder Nein?).

Am 11. Juni 1955 ernannte die WEU (=Westeuropäische Union) die Internationale Kontrollkommission für die Volksabstimmung an der Saar. Sie bestand aus Politikern und Diplomaten aus Holland, Belgien, England, Italien und Luxemburg, die sich den Belgier Fernand Dehousse zum Vorsitzenden wählten. Sie überwachten die dreimonatige Wahlvorbereitungszeit an der Saar und den Ablauf des Referendums. Am 23. Juli 1955 begann die Dreimonatsfrist vor dem Referendum, d.h. u.a. Beginn der Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit und Zulassung von Parteien jeglicher Art. Sofort wurden die prodeutschen Parteien CDU, DSP und DPS (=Demokratische Partei Saar) aktiv. Es begann ein sehr hitziger Wahlkampf. Kundgebungen gab es in allen Orten; landauf, landab Flugblätter, Plakate, Zeitungen, Diskussionen. Ja-Sager und Nein-Sager zerstritten sich bis in die Familien hinein. Jede Seite war sich ihres Sieges sicher! „Einigkeit macht stark“, sagten sich die prodeutschen Parteien CDU, DSP und DPS und schlossen sich am

3. September 1955 unter ihrem jeweiligen Vorsitzenden Dr. Hubert Ney, Kurt Conrad und Dr. Heinrich Schneider zum „Deutschen Heimatbund“ zusammen.

Auch in unserem St. Wendeler Land schlugen die „Abstimmungswellen“ hoch. Jedes Dörfchen wurde von Politikern „heimgesucht“. Weit über die „normalen“ Anschlagstafeln wurden Scheunentore, Türen, Gartenzäune, Mauern u. dgl. als Plakatträger benutzt. In den Häusern, in den Familien, am Stammtisch, in den Vereinen, am Arbeitsplatz, in den Schulen und auf dem Schulhof, in den Kirchen, in der Eisenbahn, im Bus, im Auto, bei jung und alt wurde geredet und debattiert: Ja oder Nein? Der Wahltag kam, der 23. Oktober 1955. Spannung allerorten! Bei den Bürgern, den Politikern, im Saarland, in Deutschland, in Frankreich .... Die Stimmabgabe erfolgte in den einzelnen Gemeinden.

A. Und dann am Abend – nach der Auszählung – das Ergebnis auf Landesebene. Mit 67,7% NEIN-Stimmen wurde das Saarstatut in einer Volksabstimmung abgelehnt. JA-Stimmen: 32.3%.

B. Ergebnis der Volksbefragung am 23. Oktober 1955 auf Kreisebene  
 Wahlberechtigte: 52 824  
 NEIN-Stimmen: 37 484 = 75,4%  
 JA-Stimmen: 12 200 = 24,6%

In allen saarländischen Kreisen überwog der Anteil der NEIN-Stimmen, allerdings mit unterschiedlichen Prozentzahlen. An der Spitze der Kreise mit „Nein-Stimmen“ lag der Kreis St. Wendel mit 75,4%, der niedrigste Prozentsatz der Nein-Stimmen wurde mit 60,9% in der Stadt Saarbrücken errechnet. Der Anteil der NEIN-Stimmen schwankte auch in den saarländischen Gemeinden zwischen 32,5% in Reinheim und 98,1% in Dörrenbach.

C. Ergebnis der Volksbefragung am 23. Oktober 1955 in den einzelnen Gemeinden des Kreises St. Wendel

Ort	Ja	Nein
Alsweiler	543	661
Asweiler	14	218
Baltersweiler	148	422

Bergweiler	108	176	Nohfelden	102	601
Bierfeld	106	212	Nonnweiler	206	289
Bliesen	391	1259	Oberkirchen	352	789
Bosen	170	472	Oberlinxweiler	292	749
Braunshausen	79	359	Oberthal	298	1364
Bubach i. Ostertal	7	231	Osterbrücken	16	259
Buweiler-Rathen	108	300	Otzenhausen	302	380
Dörrenbach	4	210	Pinsweiler	8	40
Eckelhausen	6	99	Primstal	257	960
Eisen	37	253	Reitscheid	26	171
Eisweiler	34	150	Remmesweiler	162	320
Eitzweiler	22	124	Roschberg	25	156
Eiweiler	120	236	Saal	24	172
Freisen	563	721	St. Wendel	1740	4837
Furschweiler	126	405	Scheuern	54	303
Gehweiler	51	271	Schwarzenbach	145	309
Gonnesweiler	204	372	Schwarzerden	65	114
Gronig	169	529	Selbach	79	404
Grügelborn	83	340	Sitzerath	136	347
Güdesweiler	126	530	Sötern	96	713
Hasborn-Dautweiler	236	952	Sotzweiler	253	416
Hauwersweiler	63	231	Steinberg-Deckenhardt	16	414
Heisterberg	5	25	Theley	251	1300
Hirstein	34	490	Tholey	224	841
Hofeld-Mauschbach	90	375	Türkismühle	103	322
Hoof	63	421	Überroth-Niederhofen	73	220
Kastel	269	394	Urexweiler	540	1079
Kostenbach	22	118	Urweiler	171	654
Leitersweiler	17	265	Walhausen	62	345
Lindscheid	42	93	Werschweiler	15	200
Mainzweiler	79	394	Winterbach	461	698
Marpingen	736	1621	Wolfersweiler	69	585
Marth	11	190			
Mosberg-Richweiler	8	206			
Namborn	210	743	Ministerpräsident Johannes Hoffmann trat noch in der Wahl-		
Neipel	41	138	Nacht zurück. Eine Übergangsregierung mit parteilosen Fachmi-		
Neunkirchen/Nahe	75	227	nistern unter Ministerpräsident Welsch wurde eingesetzt. Frank-		
Niederkirchen	53	534	reich respektierte das Ergebnis und war Bonn gegenüber zu neuen		
Niederlinxweiler	304	1106	Verhandlungen bereit.		

Es wurden Landtagswahlen für den 18. Dezember 1955 ausgeschrieben. In dieser Landtagswahl erhielten die prodeutschen Heimatbundparteien die meisten Stimmen. Aus diesem Grunde bildeten sie unter Hubert Ney als Ministerpräsident eine „neue“ Regierungsmanschaft.

Nach monatelangen Verhandlungen zwischen Saarbrücken, Paris und Bonn kam es am 27. Oktober 1956 zur Unterzeichnung der „Luxemburger Verträge“ (= Saar-Vertrag). In diesen Verträgen wurde u.a. festgelegt, daß die politische Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland zum 1. Januar 1957 erfolgen sollte.

Die wirtschaftliche Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik sollte erst später, an einem sogenannten „Tag X“ – aber spätestens bis zum Ende des Jahres 1959 – erfolgen. Ebenfalls wurden auch in dem Vertrag die Bedingungen niedergeschrieben, unter denen Frankreich bereit war, dem politischen und wirtschaftlichen Anschluß des Saarlandes an die BRD zuzustimmen. Unter anderem waren dies die Moselkanalisierung und jährliche Lieferung einer bestimmten Menge von Saarkohle an Frankreich.

Der „Tag X“ kam in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1959. An diesem Tag fielen dann auch endlich im nördlichen Kreisgebiet die Zollgrenzen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. Im Saarland wurde die „Deutsche Mark“ (DM) das offizielle Zahlungsmittel.

Die Schlagbäume wurden abgebaut, die massiven Zollhäuser und Zoll-Wohnungen wurden z.T. an private Interessenten verkauft,

z.T. aber auch als Dienstwohnungen und Diensträume für Polizei bzw. (damals) Gendarmerie-Dienststellen genutzt.

Durch den Wegfall der Schlagbäume war der Weg frei für eine „wahre Flut“ von Konsum- und Wirtschaftsgütern, die nun aus der Bundesrepublik in das Saarland „einflossen“.

Und heute – nach 40 Jahren?

Die Begebenheiten von damals sind längst Geschichte geworden. Hier und da gibt es noch ein paar Spuren und Zeugnisse aus jener Zeit, auch bei uns, im St. Wendeler Land.

Es war einmal ...

## Benutzte Quellen und Literatur

- 1) „Das Saarstatut von Versailles“, Textausgabe in der Fassung der im Reichsgesetzblatt veröffentlichten deutschen Übersetzung des Versailler Vertrages, hrsg. v. Albert Schneberger, Saarbrücken 1932.
- 2) Theo Schäfer/Gerhard Dilk, über das Wirken der Landräte des Kreises St. Wendel in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XX, 1993/84, S. 299-327, bes. S. 310 f. und S. 321 ff.
- 3) Reimund Benoist, Der Weg zur zweiten Saarabstimmung am 23. 10. 1955, in: Erläuterungen zur Ausstellung im Dörrenbacher Heimatmuseum „Entscheidung durch des Volkes Stimme“ am 21. 10. 1995.
- 4) Günter Stoll, Der Weg zur ersten Saarabstimmung am 13. 1. 1935 – eine chronologische Übersicht, in: Erläuterungen zur Ausstellung im Dörrenbacher Heimatmuseum „Entscheidung durch des Volkes Stimme“ am 21. 10. 1995.
- 5) Klaus Altmeyer, Franz-Rudolf Kronenberger, Nachtrag zum 23. Oktober 1955, Nachgefragt<. Zeugnisse und Dokumente zum 25. Jahrestag der Volksbefragung im Saarland, Saarbrücken 1980, S. 179, S. 182.,
- 6) Erinnerungen des Autors, eigene Erlebnisse, Befragen von Zeitzeugen.

## Als die Reichsmark den Franken ablöste

### Währungswechsel zum Saargebietsende

Von Raimund Fuchs

Zehn turbulente Tage gab es in den Geschäften und Gewerbebetrieben des Saargebietes vor 60 Jahren, vom 18. bis 28. Februar 1935. Zwei gesetzliche Zahlungsmittel existierten nebeneinander: der französische Franken und die deutsche Reichsmark.

Nachdem die Völkerbundskommission in Genf am 17. Januar beschlossen hatte, das Saargebiet vom 1. März 1935 an wieder an das Deutsche Reich anzugliedern, wurde mit Zustimmung der französischen Regierung die Einordnung des Saargebietes in das französische Wirtschafts- und Währungsgebiet am 17. Februar 1935, 24 Uhr, beendet. Die Bürger, die sich mehrheitlich in der Volksabstimmung vom 13. Januar für die Wiedervereinigung mit Deutschland ausgesprochen hatten, brauchten sich jedoch keine Sorgen um ihr französisches Geld (Franken und Centimes) zu machen. Die gesamte deutsche Zollverwaltung rückte am Morgen des 18. Februar von der bisherigen Grenze zum Deutschen Reich an die spätere Reichsgrenze vor, die dann bis Sommer 1940 westliche Reichsgrenze zu Frankreich, besonders zu Lothringen, blieb.

Die Geschäftsleute waren angewiesen, vom 18. bis einschließlich 28. Februar alle Waren und Dienstleistungen in zwei Währungen auszuzeichnen und zu verkaufen bzw. abzurechnen. Der Kurs war festgelegt auf 1 RM = 6,08 FFrs oder 1 Frz. Franken = 0,1645 RM. In allen Geschäften gab es ab 18. Februar eine heillose Rechnerei – mit Bleistift und Notizblock!

Da die Banken, Sparkassen und Poststellen ab 18. Februar die französischen Franken in Reichsmark umtauschten, bemühten sich viele Bürger um einen raschen Umtausch. Die Verwaltung hatte den Geschäftsleuten die Anweisung erteilt, beim Einkauf mit Franken nur noch Mark und Pfennige als Wechselgeld herauszugeben. Mehrmals nach der „Heimkehr ins Reich“ (1. März 1935) wurde die Umtauschfrist verlängert. Schließlich setzte die deutsche Reichsregierung den 20. März als letzten Umtauschtag fest.

In den 15 Jahren (1920 -35) unter der internationalen Regierung des Völkerbundes herrschten im Saargebiet recht interessante Währungsverhältnisse. Da die Gruben in französisches Staatseigentum übergegangen waren, erhielten die Bergleute ab 1. Juli 1920 ihren Lohn in besonderen französischen Franken, die die Banque de France eigens für ihre französischen Gruben im Saargebiet drucken lassen. Diese Banknoten waren im Saargebiet kein gesetzliches Zahlungsmittel; sie waren eine Art Notgeld. Doch wurden diese Scheine von allen Menschen im Saargebiet – und in den angrenzenden Reichsgebieten – sehr gern genommen. Einige Wochen nach Ausgabe der besonderen Geldscheine an Bergleute bekamen auch die Hüttenarbeiter ihren Lohn in der Frankenwährung, mit den in Frankreich in Umlauf befindlichen Banknoten.

Ab 1. Mai 1921 zahlten auch Post und Bahn ihre Löhne und Gehälter ebenfalls in französischen Franken aus. Am 1. Juni 1923 wurde der Franken alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel im Saargebiet. Die Währungsverordnung der Regierungskommission des Saargebietes vom 22. März 1923 hatte den Termin des 1. Juni 1923 offiziell bestimmt. Die Zeiten der Doppelwährung waren nun bis zum Februar 1935 vorbei.

Im Deutschen Reich zeigten sich immer deutlicher die inflationären Tendenzen (besonders 1922 bis Oktober 1923). In fast allen Orten, in denen Saarbergleute wohnten, gab es von Juli 1920 bis Mai 1923 private Umtauschstellen. Hier konnten die Bergleute und später auch die Bediensteten der Hüttenwerke, der Post und der Bahn ihre Franken in Reichsmark umtauschen. In den Geschäften mußte ja immer noch – bis Ende Mai 1923 – mit Reichsmark und Pfennigen bezahlt werden. Die für die Bergleute bestimmten französischen Franken von 1920 trugen den Aufdruck „Etat Francais“ und den Hinweis „Mines Domaniales de la Sarre“.



## Banknoten aus der Frankenzeit

Ab 1. Juni 1923 hatte die internationale Regierungskommission des Völkerbundes – wie schon erwähnt – unter starkem Einfluß Frankreichs den französischen Franken zum alleinigen gesetzlichen Zahlungsmittel im Saargebiet erklärt. Dies blieb so bis zum 17. Februar 1935. Ab 1. März war die Reichsmark alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel. Die Tage vom 18. - 28. Februar 1935 und die 35 Monate vom 1. Juli 1920 bis zum 31. Mai 1923 mit zwei nebeneinander geltenden Währungen auf einem vom Völkerbund regierten Staatsgebiet waren eine Einmaligkeit in der europäischen Währungsgeschichte.

Die „Franken-Anna“ von Urexweiler

Die „Franken-Anna“ hieß mit ihrem bürgerlichen Namen Anna Hinsberger geborene Rohner. (Perersch Anna). Sie war am 11. April 1894 in Urexweiler geboren und verstarb auch hier am 05. Sept. 1968. 1918 hatte sie den Bergmann Nikolaus Eduard Hinsberger (Juchems Nickel) geheiratet. Die jungen Leute bezogen zunächst eine Mietwohnung in ihrem Heimatort Urexweiler im Hause Hauptstraße 36. Später kauften sie dieses Haus. Die Franken, die die Bergleute als Arbeitslohn von den Gruben mit nach Hause brachten, wurden in der kleinen Küche gegen Reichsmark eingetauscht, weil in den Geschäften mit Mark und Pfennig bezahlt werden mußte. In der kleinen Küche gab es ein Schreibpult, in dem die bescheidenen Geldvorräte verwahrt wurden. Auch die fast neu eingehenden Mitteilungen über Kursveränderungen wurden hier aufbewahrt. Die Poststelle im Dorf – mit dem einzigen Telefon am Ort – bekam täglich einen Anruf von der Kreissparkasse St. Wendel. Die Poststelle gab die neuen Kurse unverzüglich an die „Franken-Anna“ weiter.

Jeden Tag gab es ein beachtliches Geldwecheln, da die Kurse von Tag zu Tag ein bißchen anders waren. Nikolaus Rohner, Annas Vater, und Nikolaus Eduard Hinsberger, ihr Ehemann, fuhren mehrmals in der Woche mit ihren Fahrrädern zur St. Wendeler Kreissparkasse, um Geld zu tauschen. Aus Gründen der Sicherheit fuhren die beiden Männer vornehmlich am Abend und in der Nacht über die Habenichts und Remmesweiler in die Kreisstadt. Das Geld trugen sie in den damals üblichen Rücksäcken auf dem Rücken.



Die „Franken-Anna“ in Urexweiler etwa um 1920-21,  
Repro: Saar-Foto-Color

Die „Franken-Anna“ war von 1931 bis Anfang 1942 Wirtin in der neben der Kirche und dem Pfarrhaus bestehenden Gastwirtschaft von Peter Brehm (Stregersch). Heute wird die Wirtschaft von Familie Schäfer geführt. Die noch in Urexweiler lebende Tochter der ehemaligen Geldwechlerin, Adelheit Recktenwald geb. Hinsberger, erinnert sich noch lebhaft an die ehrenamtliche Tätigkeit ihrer Mutter vor mehr als 70 Jahren.

# Pfingsten

Von Renate Kiefer-Siebert

Im hohen Gras die Pustelblume  
weiß der Margerite Stern  
wie gefallen aus dem blauen Himmel  
in dem schon bald der Sommer glüht  
Und über allen  
weit  
wie weit?  
Der Geist  
der alles schuf  
sagt man  
Vor Zeit  
undenkbar ist ihr Anfang  
ist ihr Ende  
Da  
eine kleine Wolke  
Hauch einer Feder nur  
und steht doch unverrückbar  
und wie Schnee so frisch gefallen  
aus dem hohen Blau  
Fast scheint es mir  
als wär um sie  
ein Strahlenschein  
so glänzend rein  
Ich schließe meine Augen  
Vor ihrem Sonnenpurpur bleibt mir  
die Vision

# Die Besetzung des Kreises St. Wendel durch die Amerikaner

Ein Nachtrag in Wort und Bild\*

Von Roland Geiger

Die Besetzung des Kreises St. Wendel vom 16. bis 21. März 1945 erfolgte durch vier amerikanische Divisionen, die dem XX. Corps unter General Walker in General Pattons Dritter US-Armee unterstanden:

- die 10. Panzerdivision und die 80. Infanteriedivision
- die 12. Panzerdivision und die 94. Infanteriedivision

Die beiden Infanteriedivisionen brachen bereits am frühen Morgen des 12. März aus ihren Stellungen am Unterlauf der Saar aus und besetzten das hügelige Gelände des Hunsrücks. Darauf stießen die beiden Panzerdivisionen ab dem 16. März nach und übernahmen die Führung.

1. Die 94. Infanteriedivision überquerte die Ruwer am 13. März; sie stieß in gerader Linie auf Hermeskeil vor und nahm es am 16. März ein, ebenso Grimburg und Bierfeld. Am 17. März wurden Züsch, Schmelz, Neuhütten, Zinserhütten, Abentheuer, Buhlenberg, Ellenberg, Feckweiler und Birkenfeld sowie Nonnweiler, Otzenhausen, Schwarzenbach, Eisen, Achtersbach, Brücken und Elchweiler besetzt. Am 18. März hatte die Division den Bereich des heutigen Saarlandes schon wieder verlassen und stieß durch die Pfalz Richtung Rhein vor. Rimsberg, Nohen, Reichenbach, Baumholder und Breitsesterhof sowie Hoppstädten, Heimbach und Berglangenbach wurden eingenommen.

2. Der Aufenthalt der 12. Panzerdivision im Bereich des heutigen Saarlandes war noch kürzer. Während sie vom 10. bis zum 14. März noch im Raum Forbach südwestlich von Saarbrücken unter General Patchs Siebter US-Armee kämpfte, wurde sie am 17. März dem XX. Corps unterstellt und nach Norden verlegt. Am

\* Der Beitrag umfaßt bisher unveröffentlichte Quellen, die dem Autor aufgrund eines Aufenthaltes in den „National Archives“, in Maryland, USA, erstmals zugänglich wurden.

Abend des gleichen Tages befand sie sich bereits in Birkenfeld; zwei Tage später überquerte sie den Glan und erreichte den Rhein nördlich von Mannheim am 20. März.

3. Die 80. Infanteriedivision stieß durch die Linien der 94. und der 26. Infanteriedivision (letztere zog südlich am Kreis St. Wendel vorbei und nahm Ottweiler), nahm Greimerath am 13. März, Bergen, Britten, Losheim und nach schwerem Kampf Weiskirchen am 14. März. Am 16. wurde die Division von der 10. Panzerdivision durchquert, die daraufhin die Führung übernahm. Die 80. zog von nun an hinter der 10. Panzerdivision her und besetzte die Orte, die diese umgangen hatte: Morscholz, Noswendel, Niederlosheim, Wahlen. Am 17. März fielen die Orte Lockweiler, Krettnich, Wadern und Dagstuhl sowie Lindscheid und Nunkirchen an die Division. Einheiten der 80. wurden der 10. Panzerdivision direkt unterstellt, während der Rest als Reserve nachfolgte und als Aufklärung fungierte. Am 19. März eroberte sie Kusel und half der 10. Panzerdivision bei der Einnahme von St. Wendel, bevor sie weiter in Richtung Kaiserslautern vorstieß. Die Einnahme von Kaiserslautern teilten sich die beiden Divisionen.

4. Die 10. Panzerdivision rückte am 16. März aus ihren Sammelgebieten bei Trier durch die Reihen der 94. und 80. Infanteriedivision vor, wobei sie durch Truppen aus diesen Divisionen verstärkt wurde (Regimental Combat Teams). Ihre beiden Kampfgruppen (Combat Commands), CCA und CCB rückten parallel zueinander vor: CCB klärte mit Teilen der 94. Infanteriedivision entlang der Linie Hermeskeil-Nonnweiler auf, während CCA mit der 80. Infanteriedivision über Morscholz-Noswendel-Niederlosheim-Wahlen bis Kastel vorstieß (17. März). Am 18. März überquerte CCB die Nahe bei Türkismühle und rückte über Walhausen und Wolfersweiler bis Asweiler vor. Währenddessen bahnte sich die Einsatzgruppe (Task Force) Hankins (61th Armored Infantry bar-

tailion) der CCA ihren Weg von Kastel über Primstal-Selbach-Gronig-Oberthal nach Bliesen, wo sie von schwerem deutschem Feuer aufgehalten wurde. Die Einsatzgruppe Cherry (3rd Tank battalion) zog über Altland-Hasborn-Sotzweiler-Tholey-Alsweiler nach Winterbach, ging vor St. Wendel in Feuerstellung und beschoß die Stadt. Während Hankins sich auf Befehl zurückzog und über Gudesweiler-Namborn-Furschweiler St. Wendel umging, besetzte Cherry am 19. zusammen mit einer dritten Einsatzgruppe (Task Force Haskell, 54th Armored Infantry Battalion) die Stadt und setzte ihren Weg ohne Verzögerung nach Osten fort. Die CCB im Norden nahm Eitzweiler und rückte in zwei Gruppen über Freisen, Schwarzerden, Herchweiler nach Konken und über Reitscheid, Grügelborn, Oberkirchen, Hapersweiler, Osterbrücken, Selchenbach nach Herschweiler-Pettersheim vor. Noch am 19. März verließ die Division den Kreis St. Wendel wieder.

Die nachfolgenden Photos wurden von amerikanischen Soldaten während der Besetzung des Kreises St. Wendel geschossen.

## Quellen:

### I. Text:

Roland Geiger, Der Vormarsch der amerikanischen Truppen im Westen im Bereich des heutigen Saarlandes im März 1945, St. Wendel-Alsfassen, Oktober 1995 (Eigenverlag)

### II. Photos:

National Archives at College Park, Still Pictures Branch (NNSP), Nontexual Archives Division, 8601 Adelphi Road, College Park, Maryland 20740-6001, USA

Bild 1: 111 SC Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-21360; Bild 5: 111 SC 20568 Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-21360, Fotograf: Tec5 Charles E. Summers; Bild 6: 111 SC 202966 Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-21359, Fotograf: Tec5 Charles E. Summers; Bild 8: 111 SC 203492 Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-22934, Fotograf: Cpl. W. Chickersky; Bild 10: 111 SC 203172 Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-22934, Fotograf: Tec5 Charles E. Summers; Bild 18: 111 SC 421371 Signal-Corps-Photo # ETO-HQ-45-22934, Fotograf: Romero.

Bob Coombe, The XX Corps, Its History and Service in World War II, Halstead, Kansas, 1984:

Bild 2: Seite 303, Bild 3: Seite 305, Bild 4: Seite 305, Bild 7: Seite 305, Bild 9: Seite 309, Bild 11: Seite 309, Bild 12: Seite 308, Bild 13: Seite 308, Bild 14: Seite 308, Bild 1: Seite 308, Bild 16: Seite 315.

Lester M. Nichols, Impact – The Battle Story of the 10th Armored Division, New York 1954 Bild 19: Seite 2



*Krettnich, 17. März: Die von zurückweichenden deutschen Truppen gesprengte Straßenbrücke in Krettnich liegt in der Prims. Während amerikanische Pioniere eine Notbrücke über den Fluß legen, durchqueren andere Soldaten die Furt bei der Brücke.*

*Nonnweiler, 17. März: Beim Vorstoß durch Nonnweiler fahren Infanteristen auf einem Panzer mit.*



*Bahnhof in Türkismühle, 17. März*



*Gronig: Am 18. März rollen Fahrzeuge der 10. US-Panzerdivision von Selbach kommend in Gronig ein.*





Gronig, 18. März:  
Nach ihrer letzten Nacht im Bunker kehren deutsche Zivilisten mit einer behelfsmäßigen weißen Fahne in ihre Wohnungen zurück.

Oberthal, Hauptstr. 65, 18. März:  
Während die Toten noch  
auf den Straßen liegen,  
kehrt ein Anwohner  
schon wieder seinen Bürgersteig.



Oberthal, Hauptstraße 143, 18. März:  
Gls feuern von einem Halbkettenfahrzeug  
herauf auf ein Feld, um flüchtende  
deutsche Soldaten aufzuhalten.  
Sie gehören zur C-Kompany, 61st Ar-  
mored Infantry Bataillon (Task Force  
Hankins), CCA, 10. Panzerdivision.

St. Wendel: Blick auf den Bahnhof, 24. März.  
Die Bomardierungen durch die amerikanische Luftwaffe ließen  
nicht mehr viel vom St. Wendeler Bahnhof übrig.  
Blick von der Tholeyerstraße über den Bahnhof auf die Stadt.



St. Wendel: Bahnsteig 2, 23. März:  
Soviel hat sich auf Bahnsteig 1 und 3 bis heute nicht geändert!  
Die Trümmer, der alte Bahnhof und der hohe Schornstein  
im Hintergrund ist weg. Aber der Wasserturm rechts oben steht noch.



St. Wendel, 19./20. März:  
 Blick aus einem Fenster im Obergeschoß des Rathauses:  
 Einheiten der 10. Panzerdivision parken ihre Fahrzeuge  
 auf dem Schloßplatz in St. Wendel, seit 1936 Adolf-Hiltler-Platz  
 mit Eiche zur Erinnerung an die Saarabstimmung vom 13. Januar 1935



## Tag der Befreiung

Die ausländischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter (displaced persons = Verschleppte), die im ehemaligen RAD-Lager an der Straße nach Niederkirchen untergebracht sind, werden von den amerikanischen Truppen am 19. März auf freien Fuß gesetzt. In der Folge kommt es zu Ausschreitungen gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung und zu Plünderungen.

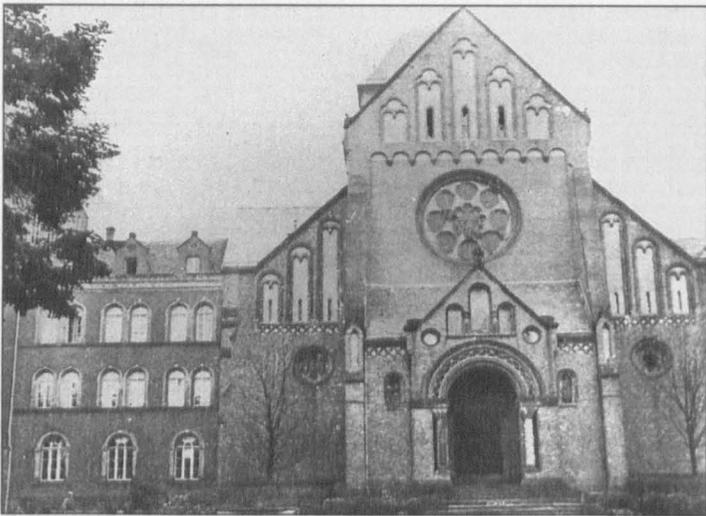


Französische Fremdarbeiter und ehemalige Kriegsgefangene warten in der Bahnhofstraße auf den Abtransport in ihre Heimat (im Hintergrund links das Hildegardisheim, rechts das Bahnhofsgebäude).





Hinter Werschweiler, 19. März 1945: Nach der Reparatur der Brücke in Werschweiler durch amerikanische Pioniere sind diese Fahrzeuge auf die Straße nach Frohnhofen Richtung Osten abgebogen.



St. Wendel, vom 20. - 22. März dient das Missionshaus als Hauptquartier des XX. Corps, das zweite seit dem Einmarsch in Deutschland.



St. Wendel, 19./20. März.45: In der Balduinstraße hat jemand in die Tür des „Braunen Hauses“ (Magdalenenkapelle) das dekorative Schild „Panzerwarnstelle“ gehängt (vermutlich die Amerikaner selbst).

## Ein Reitscheider als Soldat und Kriegsgefangener in drei Erdteilen

Von Felix Bier

Im Zuge der Kriegseignisse kam mancher, ohne daß er selbst viel dazu tun mußte, als Soldat oder später als Kriegsgefangener zu Reismöglichkeiten, an die er selbst nicht im Traum zu denken gewagt hätte. Ein Beispiel dafür ist Josef Alles aus Reitscheid.

Er wurde am 7. Oktober 1918 als Sohn des Land- und Gastwirts Johann Alles, besser bekannt als „Kulles“, und dessen Ehefrau Anna geboren. Josef Alles hatte noch sechs Geschwister: vier Brüder und zwei Schwestern. Zwei seiner Brüder, Alfons und Johann, sind in Rußland gefallen.

Ab 1934 absolvierte Alles bei dem Schmiedemeister Jakob Mathias in St. Wendel eine Handwerkerlehre und legte 1937 die Gesellenprüfung als Huf- und Wagenschmied ab. Von November 1937 bis April 1938 erhielt er im Auftrag des damaligen Reichsluftfahrtministeriums in Stuttgart eine Umschulung zum Dreher. In diesem Beruf war er von 1938 bis 1942 im Flugzeugbau bei der Weser AG in Bremen beschäftigt, wo unter anderem das bekannte Sturzkampfflugzeug JU 87 (Stuka) gebaut wurde.

Am 1. Januar 1942 wurde Josef Alles zur Deutschen Wehrmacht, und zwar zum Infanterieregiment 65 nach Delmenhorst bei Bremen, einberufen. Wegen des Soldatentodes seines Bruders Johann, der kurz zuvor in Rußland gefallen war, sah man seitens der Wehrmacht vorerst von einem Fronteinsatz ab. Stattdessen wurde er als Wachmann zum Teufelsmoor bei Bremen abkommandiert, wo hauptsächlich Russen, Franzosen, Jugoslawen und Engländer in Kriegsgefangenschaft waren.

Nach einem Zwischenaufenthalt im Reservelazarett Baumholder wegen einer starken Erkältung und eitrigen Mandelentzündung, die er sich bei einem Heimaturlaub zugezogen hatte, kehrte Alles nach seiner Genesung nach Delmenhorst zurück. Einige Wochen später wurde er nach Landau/Pfalz versetzt und absolvierte dort

eine Ausbildung an der 5 cm-Panzerabwehrkanone (PAK). Die nächste Station in seinem Soldatenleben war Bitsch in Lothringen. Hier erhielt er auch die Mitteilung, daß er dem Afrikakorps zugeteilt worden sei. Ausgerüstet mit Tropenuniform erfolgte die Verlegung in Sonderzügen der Bahn über Karlsruhe, München, Salzburg, Laibach, Agram (Zagreb), Belgrad, Saloniki nach Athen in Griechenland.

Der Weitertransport von Athen in Richtung Afrika erfolgte mit Deutschlands damals bekanntestem Militärtransportflugzeug JU 52 über Kreta und das Mittelmeer nach Tobruk in Libyen, wo Josef Alles zum ersten Mal afrikanischen Boden betrat. Zu diesem Zeitpunkt tobte bereits die große Abwehrschlacht des Afrikakorps bei El Alamein in Ägypten. Dorthin wurde der Soldat Josef Alles per LKW verbracht und dem Hauptquartier des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel als Ordonnanz und Kraftfahrer zugeteilt. (Seine Anschrift lautete: Gefreiter Josef Alles, Feldpost Nr.: Afrika 39496).

Den Kommandanten des Afrikakorps sah Alles mehrere Male. Einmal hatte er direkten persönlichen Kontakt mit Rommel, als der „Wüstenfuchs“ seinen Wohnwagen suchte, der auf allen Schlachtfeldern Nordafrikas für ihn mitgeführt wurde.

Im Sommer 1943 begann die große Offensive der Engländer, die mit der Niederlage des Deutschen Afrikakorps bei El Alamein endete. Die deutschen Truppen blieben fast ohne Nachschub, denn dieser wurde von den Engländern und teils von den Italienern auf dem Mittelmeer oder in den Häfen vernichtet.

Der Rückzug vor den englischen Truppen unter Feldmarschall Montgomery führte Josef Alles die Mittelmeerküste entlang über die sogenannte „Via Balbo“, durch die Katarsenke, die bis zu 134 m unter dem Meeresspiegel liegt, über Bengasi und Tripolis,

früher bekannt durch seine Autorennbahn, über die libysch-tunesische Grenze, wo der Rückzug mit der Kapitulation des Afrikakorps unter seinem letzten Kommandeur, Generaloberst von Armon, endete.

In Alles' Erinnerung an Afrika verblieben unter anderem: das Kampfgeschehen in El Almain; eine kleine Pyramide, die ein reicher Araber sich dort erbaut hatte und die viel kleiner war als die Pyramiden der Pharaonen; wilde Tiere wie beispielsweise Wüstenwaran, Schakal, Hyäne, Wüstenfuchs oder Schlangen – wie etwa Hornvipere und Sandvipere – und natürlich die ungezählten Sandflöhe und großen Heuschreckenschwärme.

Am 12. Mai 1943 geriet der mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und der Italienischen Erinnerungsmedaille ausgezeichnete Josef Alles bei Menzel-El-Bab/Tunesien in englische Kriegsgefangenschaft und wurde in den Gefangenenlagern am Bahnhof von Tunis und in Bone festgehalten. Es folgten Zwischenstationen in den Lagern Chanzu/Oran und Barbara in Algerien. Mit einem Schiffstransport verließ er Afrika und gelangte am 15. Juli 1943 von Oran nach Gibraltar und von dort weiter per Schiff nach Glasgow/Schottland, wo er am 23. Juli 1943 an Land ging. Auf der Überfahrt von Gibraltar nach Glasgow erlebte er auch einen Angriff deutscher Fernkampfbomber.

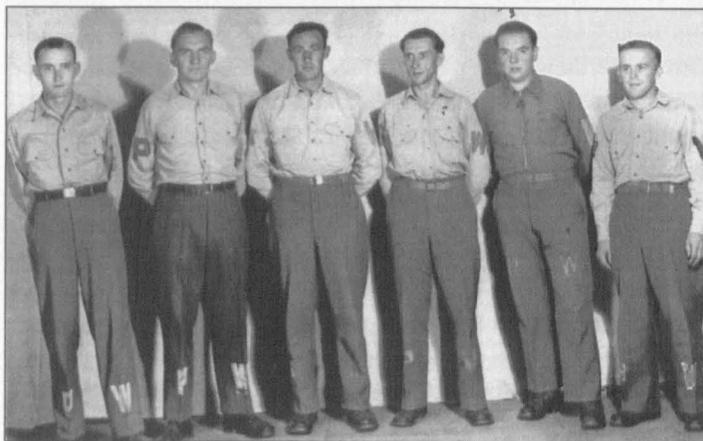
Nach einem Zwischenaufenthalt im Gefangenenlager Comentry in Schottland wurde Josef Alles am 20. August 1943 mit vielen anderen Kriegsgefangenen nach den USA verschifft. Er besitzt noch heute die Schiffskarten nach Glasgow und nach den USA. Der Seetransport erfolgte wegen der deutschen U-Bootgefahr über die Nordatlantikroute. Der Geleitzug erreichte New York am 28. August 1943. Am darauffolgenden Tag wurden die Gefangenen in Manhattan ausgeschifft und traten dann per Eisenbahn die Fahrt zum Gefangenenlager Camp Ellis im Staate Illinois an, die sie durch die US-Staaten Pennsylvania, Ohio, Indiana, Michigan sowie die Städte Chicago und Detroit führte.

Das Gefangenenlager Camp Ellis wurde von den deutschen Kriegsgefangenen erstmals bezogen, was daran zu erkennen war, daß im gesamten Lagerbereich hohes Gras stand. Der Kriegsge-



*Josef Alles in Camp Ellis, Illinois im Jahr 1944*

*Eine Gruppe von Gefangenen im gleichen Camp, ebenfalls 1944*



*Weihnachten 1944 im Camp Bugeye, Arizona*

fangene Josef Alles wurde hier unter der Gefangenennummer GWG 2078 registriert.

Die ersten Wochen in diesem Lager dienten Instandsetzungsarbeiten. Die amerikanische Bevölkerung zeigte sich zunächst sehr reserviert gegenüber den Kriegsgefangenen. Erste Kontakte gab es dann aber doch nach etwa sechs Wochen, zunächst mit verschiedenen deutschstämmigen Einwohnern von Illinois. Nach relativ kurzer Zeit wurden die Kriegsgefangenen bereits zu verschiedenen Arbeitseinsätzen eingeteilt: Räumen und Freilegen eines Friedhofes, wo viele Tote mit deutschem Namen bestattet waren, Reinigung öffentlicher Anlagen und Kinos und anderen gemeinnützigen Arbeiten. In Camp Ellis herrschte ein geordnetes Lagerleben, und schon bald erfolgte die Gründung eines Gesangsvereins, eines Mandolinvereins, von Fußballmannschaften und vielen anderen Gemeinschaften zur Freizeitgestaltung. Die Verpflegung durch die Amerikaner war ausgezeichnet. Im September 1943 durfte Josef Alles seinen ersten, auf original Gefangenenpapier geschriebenen, Brief an seine Eltern abschicken. Bald darauf feierte er sein erstes Weihnachtsfest in Gefangenschaft im Kriegsgefangenenlager Camp Ellis/ Illinois.

Im Frühjahr mußte Alles Camp Ellis verlassen. Mit der Eisenbahn ging es quer durch die Staaten Indiana, Ohio, Kentucky, Tennessee nach Alabama, wo die Gefangenen in den Erdnußplantagen arbeiten mußten. Ungern erinnert sich Josef Alles an die Klapperschlangen und anderen Reptilien dieses südlichen US-Staates.

Nach dem Einsatz in Alabama war das Lager Camp Bugeye in Arizona der nächste Bestimmungsort der Kriegsgefangenen. Die Fahrt dorthin führte durch Mississippi, Louisiana, Texas (Dallas-Fort Worth) und New Mexiko. Auf dieser Reise konnte Josef Alles nicht nur die Schönheiten der Prärie bewundern, in der Grenzstadt El Paso war ihm auch ein Blick über die Grenze nach Mexico hinein vergönnt. In Arizona, dem Land der Riesenkakteen, mußten die Gefangenen bei der Baumwollernte helfen. Im Camp Bugeye feierte Josef Alles das Weihnachtsfest 1944.

Der nächste Einsatz für die Gefangenen war der Mormonenstaat Utah und dort das Gefangenenlager in Ogden am Großen Salzsee. Die Fahrt dorthin führte durch Colorado. Die Gefangenen wurden in einer Fabrik beschäftigt, in der Truthähne verbrauchsfertig hergerichtet wurden. Außer den deutschen Kriegsgefangenen waren in dieser Fabrik auch viele in Amerika geborene Japaner beschäftigt, die wegen des Kriegszustandes zwischen den USA und Japan unter ständiger Aufsicht standen.

Von Utah aus ging es wieder mit der Bahn durch den Bundesstaat Nevada nach Kalifornien in ein Sammellager – Camp Parks-Shoemaker – etwa zehn Kilometer von San Francisco entfernt, wo Josef Alles das Weihnachtsfest 1945 verbrachte. Er arbeitete dort in einer Autoreparaturwerkstatt. Andere Gefangene waren im Hafen beim Be- und Entladen von Schiffen eingesetzt. Großen Eindruck auf die Gefangenen machten in San Francisco die Golden Gate- und die Oakland Bridge.

Von Kalifornien aus erfolgte die Verlegung über Nevada, Oregon, Idaho nach Montana an der kanadischen Grenze zum Arbeitseinsatz in Zuckerrübenplantagen. Hier begegnete Alles zum ersten Mal Grizzlybären, und zwar einer Bärin mit Jungen. Im September 1946 wurden die Kriegsgefangenen dann schließlich durch South Dakota, Iowa, Chicago entlang dem Michigan- und Eriesee



über Pennsylvania nach New York zum Aufenthalt im Camp Schenks transportiert.

Auf diesen Fahrten kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten haben die Gefangenen viel von Amerika gesehen: beispielsweise die Rocky Mountains oder die großen Ströme wie Mississippi, Missouri, Ohio. Es waren Reisen, für die ein Tourist heute sehr viel Geld aufwenden müßte. Leider war der Reisende kein freier Mann und konnte alles nur als Gefangener unter Bewachung erleben, eine Situation die sich heute ein Normalbürger kaum vorstellen kann. Josef Alles hat in Amerika Pumas, Bären, Stinktiere, Aasgeier, Skorpione und Schlangen gesehen. Er erinnert sich daran, daß die Wärter immer Gegengift und Rasierklingen gegen Schlangenbisse mitführten.

Der Arbeitseinsatz in Amerika wurde mit 80 Cents pro Tag vergütet. Für diese Summe konnte der Gefangene in der Lagerkanti-

ne allerhand einkaufen. So kosteten die Zigaretten der Marken Camel, Chesterfield oder Pall Mall je Schachtel 12 Cents, eine Cola oder Limonade 5 Cents, eine Tafel Schokolade 3 Cents, ein Becher Eiscreme 5 Cents, ebenso Erdnüsse. In der Kantine gab es auch Toilettensachen zu kaufen: 8 Cents kostete die feinste Gesichtsseife, es gab Rasierseife, -wasser und -klingen oder andere Dinge des täglichen Bedarfs wie Handtücher, Shorts, Tabakpfeifen oder Schreibmaterialien.

Das Geld – Josef Alles besitzt noch Gefangenengeld aus Camp Ellis – war Papiergeld, zusammengefaßt in 4-Dollar-Blöcken, aus denen man die erforderliche

Summe herausreißen konnte. Sie bestanden aus 1-Cent, 2-Cents, 5-Cents, 10-Cents, 25-Cents und 50-Cents-Noten.

Im September 1946, also lange nach der Kapitulation des Deutschen Reiches, wurden Josef Alles und seine mitgefangenen Kameraden per Schiff von New York aus nach Cherbourg an der französischen Kanalküste in ein Sammellager mit Namen Bolbec gebracht. Mit der Bahn ging es dann quer durch Frankreich an Paris vorbei nach Straßburg und weiter über den Rhein in das Lager Babenhausen bei Darmstadt in Hessen, wo die Gefangenen wieder deutschen Boden betraten. Am 7. Oktober 1946 erhielt Josef Alles in Heilbronn am Neckar die lang ersehnten Entlassungspapiere. Damit war eine lange, erlebnisreiche, unerwartete und unfreiwillige Odyssee zu Ende, in deren Verlauf Josef Alles drei Kontinente, die Weite des Atlantiks und den Pazifischen Ozean gesehen hat, letzten Endes aber doch überglücklich war, als er seine Heimat wiedersehen durfte.

## „Müller‘sch Mariechen“ – Ein Portrait

Von Engelbert Rammacher

„Ruf et Marieche, dat wäß, wat ma mache misse, damet dou wirra gesund wirscht“ Diesen oder einen ähnlichen Rat hat wohl mancher Zeitgenosse, der Probleme mit seiner Gesundheit bekam, von der Gemeindegemeinschaft Marie Meier aus Baltersweiler erhalten. Schwester Mariechen war für alle da, die in unserem Dorf oder einem Nachbarort von einem Wehwehchen, einem Unfall, einer bösen und hartnäckigen Krankheit betroffen waren, ja selbst bei Geburt und Tod war ihr Beistand und ihre Hilfe sehr geschätzt.

Aufgewachsen war Maria Meier in der alten Mühle „Im Eck“. Dort lebte sie 26 Jahre lang im elterlichen Haushalt, wo ihre Mithilfe im Haus und in der Landwirtschaft stets gebraucht wurde. Unter ihren sechs Geschwistern (Rosa, Willi, Alois, Elisabeth, Johann und Berta) war es kein Geheimnis, daß Mariechen der schweren körperlichen Arbeit nicht immer gewachsen war (sie war klein von Gestalt), sich dafür aber umso tatkräftiger bemühte, wenn es um die gesunde Lebensführung, Hygiene und Krankenpflege ging. Nach dem 1. Weltkrieg besuchte sie die Näh- und Handarbeitskurse, die von den Franziskanerinnen im St. Josefskrankenhaus in Neunkirchen angeboten wurden. Dabei entdeckte man nicht nur ihr ausgezeichnetes Geschick im Umgang mit Textilien, sondern erkannte bei gelegentlicher Aushilfe ihr Interesse und ihre liebevolle Art im Umgang mit den Patienten.

Sie wurde von den Schwestern dann als Krankenpflegerin im dortigen Haus ausgebildet, wechselte dazu auch ins Marienkrankenhaus in St. Wendel, wo sie Ende 1920 bei dem damaligen Chefarzt Dr. Heinrich Engländer ihr Examen ablegte. Eine feste Anstellung konnte sie in den Krankenanstalten nicht erhalten; aber wenn Not am Mann war, konnte man sich auf ihre Mithilfe verlassen. Freiwillig und ohne Entschädigung arbeitete sie dann im Pflegedienst der Caritasverwaltung St. Wendel, die es ihr schließlich ermöglichte, in den Kranken- und Pflegeanstalten des Cari-

tasverbandes in Koblenz-Arenberg Fortbildungsmöglichkeiten wahrzunehmen.

Die Bindung und guten Beziehungen zu ihren Ausbildungsstätten behielt Mariechen ein Leben lang bei. Die Krankenhäuser stellten ihr Verbandsmaterial und medizinische Hilfsmittel zur Verfügung, in der Fortbildungsakademie für Pflegepersonal in Arenberg erwarb sie neue Erkenntnisse über Weiterentwicklung im Pflegedienst. Den jährlichen Aufenthalt in der Klosteranlage nutzte sie auch zu Exerzitien, zu Fachgesprächen mit Ärzten und Mitschwestern und zur Erholung.

Im Jahre 1925 erhielt sie durch das Gesundheitsamt St. Wendel eine feste Anstellung als Gemeindegemeinschaft Mariechen in den Orten Baltersweiler, Hofeld-Mauschbach, Eisweiler, Pinsweiler, Namborn-Heisterberg, Furschweiler und Roschberg. Die Einwohnerzahl in den Dörfern war zwar damals geringer und die Patienten nicht so zahlreich wie heute (wohl auch deshalb, weil sie nicht so anfällig waren?), aber die Entfernungen bestanden damals wie heute. Mit ihrer berühmten schwarzen Ledertasche (als Notfallkoffer) und ihrer markanten Schwestertracht legte Mariechen die Wege zu den Häusern der Patienten immer alleine und zu Fuß zurück. Sommerliche Hitze, herbstliche Stürme und eisige Winterkälte waren oft ihre Begleiter, aber nie ein Hindernis auf ihrem Samaritengang. Bahn- oder Busfahrten nahm sie nur bei äußerst widrigem Wetter in Anspruch, im Alter dann auch Mitfahrgelegenheiten in Privatautos.

Während der Amtszeit unserer Krankenschwester waren nicht alle Familien krankenversichert. Der Gang zu den Ärzten in St. Wendel oder den infrage kommenden Landgemeinden war dann recht kostspielig und zeitaufwendig. Mariechen leistete ihre Arbeit in sehr vielen Fällen ohne jegliches Entgelt. In ihrer aktiven Zeit hatte ihre Wohnung keinen Telefonanschluß. Bei einem Krankheitsfall



Müller'sch Mariechen, 85 Jahre alt

benachrichtigte man die Schwester mündlich oder ging zur Behandlung in ihre Wohnung; in den Nachbarorten war sie nach einem Wochenplan im Einsatz. Die Kranken meldeten sich beim jeweiligen Ortsvorsteher, der dann ihre Namen an Mariechen weiterleitete.

„Müller'sch Mariechen“ galt selbst als Vorbild für gesunde Lebensführung, Fitneß und Zuverlässigkeit. Sie kam mit jung und alt mühelos gleich ins Gespräch, brachte eine Sache schnell auf den Punkt, aber niemals sagte sie Nachteliges über jemand. Sie konnte eine Unmenge Kniffe und Tricks in der Behandlung von Kinderkrankheiten, schlimmem Fieber oder befindlichen Störungen im Organismus ihrer Kranken, selbstverständlich ohne Antibiotika und teure Medizin. Die Volksmedizin war ihr Steckenpferd. Von Umschlägen aller Art, kalten oder heißen Wickeln und Kräuterbädern hielt sie stets mehr als von Tabletten und Pillen. Ihre „Schwarze Ziehsalbe“ bei Geschwüren, eingewachsenen Nägeln und eiternden Wunden war berühmt und gefürchtet, denn Mariechen war nicht „herzweich“. Ein Hypochonder hatte bei ihr keine Chance. Verbände wechseln und kleinere Operationen mit einem Skalpell gehörten ebenso zu ihrer täglichen Arbeit wie lange und aufreibende Nachtwachen bei Schwerkranken und Hygienemaßnahmen bei einem langen Krankenlager. Mariechen kannte ihre Grenzen. In notwendigen Fällen sorgte sie für die rechtzeitige Überweisung eines Kranken zu einem Arzt oder eine Einweisung in ein Krankenhaus. Auch dort sorgte sie sich bei ihren regelmäßigen Besuchen noch um gute Behandlung und Wohlbefinden „ihrer“ Kranken. Es soll öfter vorgekommen sein, daß sie dabei mit den Stationsschwestern oder den Ärzten nicht immer einer Meinung war.

Zu ihrer ganzheitlichen Vorstellung vom Menschenleben gehörte auch der Tod. Als erfahrene Frau im Pflegedienst erkannte sie, wann die Lebenszeit eines Menschen zu Ende ging. Dann erleichterte sie in viel hundertfachen Fällen den Sterbenden durch Gebete und hilfreiche Gefälligkeiten ihre letzte Stunde, gab den Familien Trost und Anteilnahme und sorgte für die Erledigung der notwendigen Formalitäten im Gemeinde- und Pfarramt. Als Gemeindegemeinschaft versah Maria Meier selbstverständlich ihren Dienst, wenn durch das Gesundheitsamt in den von ihr betreuten Dörfern Schutzimpfungen, Mütterberatungsstunden oder schulärztliche Untersuchungen durchgeführt wurden. Wegen der dann oft notwendigen Nachsorge und kompetenten Beratung wuchsen in der Bevölkerung für sie Achtung und Anerkennung. Gerade das mitfühlende und engagierte Bemühen um einen Kran-

ken war es, was den guten Ruf unserer Schwester begründete; sie kümmerte sich um den Menschen, nicht um einen Krankheitsfall.

Im Umgang mit Mariechen spürte man, daß sie ihre Arbeit in christlicher Verantwortung und aus dem katholischen Glauben tat. In der NS-Zeit trat sie keinerlei politischen Organisationen bei, bremste aber in vorsichtigen, doch unmißverständlichen Worten den nationalen Eifer mancher örtlichen Parteigröße. Sie unterstützte auch ihre Cousine Änne Meier (1896-1989) mit Lebensmitteln und Medikamenten, die wegen staatsfeindlicher Tätigkeit von 1942 bis 1945 im Frauen-KZ Ravensbrück gefangen war.

Bei der Einrichtung einer Notkirche im März 1943 half Mariechen mit Eifer und Übersicht bei der Beschaffung und Erhaltung der Kirchenwäsche und der Ausschmückung des Gotteshauses. Nach dem Kirchenneubau im Jahre 1950 behielt sie diesen „Job“ bei. Sie erbettelte bei bekannten und verwandten Familien Pflanzen und Schnittblumen für den Altarschmuck, und nichts war ihr zu anstrengend, um den Marienaltar mit üppigem Blumenflor zu gestalten – als Ausdruck ihrer großen Verehrung für die Gottesmutter. Ihre Mühe wurde von allen gewürdigt und bewundert, denn was sie tat, hatte Format und guten Stil.

Auch nach ihrer Pensionierung im Jahre 1957 war ihre Hilfe in Rat und Tat bei vielen Patienten gefragt. Sie leistete die Funktion einer Gemeindegemeinschaft noch viele Jahre unentgeltlich, auch mit Unterstützung der Krankenhäuser, die ihr weiterhin Verbandsmaterial und Heilhilfen zur Verfügung stellten. Als Gegenleistung waren dort ihre Nachtwachen und ihr Beistand an manchem Sterbebett sehr geschätzt.

Mariechen lebte zusammen mit ihrer Schwester Berta im Elternhaus. Sie bedauerte, daß sie wegen des Alters nicht mehr so beweglich sein konnte. Schließlich stellten sich Durchblutungsstörungen ein, die eine Amputation eines Unterschenkels erfor-

derlich machten. Die Anteilnahme der Bevölkerung an diesem Schicksalsschlag war groß. Viele Bürger, die ihre Hilfe erfahren hatten, besuchten sie nun an ihrem Krankenlager bis zu ihrem Tode am 11. September 1987. Sie war geboren am 17. August 1892 in Baltersweiler und wurde 95 Jahre alt.

Wegen ihrer Verdienste und ihres unermüdlichen Einsatzes für die Allgemeinheit überreichte ihr der damalige Landrat Werner Zeyer das Bundesverdienstkreuz am Bande, das ihr vom Bundespräsidenten Dr. Heinemann verliehen worden war. Die Gemeinde Baltersweiler ehrte sie (zusammen mit dem Bundesverdienstkreuzträger Schulrat Johann Engel) am 28. März 1971 im Beisein vieler Bürger aus der Dorfgemeinschaft und den Nachbarorten in einer würdigen Feierstunde. Dabei bekundeten alle ihren Dank und ihre Verbundenheit mit Mariechen für ihr erfülltes und uneigennütziges Leben.



Der damalige Landrat, Werner Zeyer, überreicht Maria Meier am 4. März 1971 das Bundesverdienstkreuz am Bande. „Müller'sch Mariechen“ war damals 78 Jahre alt. Links: Ihre Schwester Berta

## Weihnacht

Von Renate Kiefer-Siebert

Graues Tuch  
hängt Nebelnacht  
in meiner Winterseele mir.  
Klebt dämmerdunkel  
im Geäst mir der Gedanken,  
die entlaubt.  
Es wirft das Nichts  
den holen Blick mir zu.  
Ich zünde an das Licht.  
Werfe die Sterne silbern  
meine Hoffnung in den Baum.  
Zu Glitzerkugeln taut  
der Frost.  
Und dort,  
weit, weit  
von meinem Kinderdom  
schwebt auf der Weihnachtswolke  
mir meine Glocke  
in den leeren Raum,  
senkt am Klavier sich  
eine Taste sacht,  
löst mit der Kerze Schein  
vom Mond sich  
Engelshaar.

## Erzbischof Johannes Becker (1870-1946)

Ein Winterbacher war von 1912 bis 1946 Erzbischof von Porto Alegre/Rio Grande do Sul in Brasilien

Von Bodo Bost

Am 15. Juni 1996 jährte sich zum 50. Mal der Todestag von Erzbischof Johannes Becker von Porto Alegre, der Hauptstadt des Bundesstaates Rio Grande do Sul in Brasilien. Erzbischof Becker, der am 24. Februar 1870 in Winterbach geboren wurde, war der erste unter der langen Reihe brasilianischer Bischöfe und Kardinäle, deren Vorfahren aus dem Nordsaarland stammten.

Als einziger von diesen heute über zehn brasilianischen Bischöfen war Erzbischof Becker noch an der Saar geboren. Bedingt durch seine überaus lange Amtszeit als Bischof und Erzbischof von 1908-1946 und durch die welt- und kirchenpolitisch großen Umwälzungen während seiner Amtszeit, kann der Winterbacher Bäcker- und Gastwirtsohn als einer der wichtigsten Kirchenführer Brasiliens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bezeichnet werden. Auch war er einer der schreibfreudigsten; seine Hirtenbriefe und Pastoralen, darunter fünf als Bischof von Florianopolis und 34 als Erzbischof von Porto Alegre, fanden seinerzeit weit über die Grenzen seiner Erzdiözese hinaus Beachtung.

Anhand dieser Hinterlassenschaft, die einen ganzen Bücherschrank füllt, soll versucht werden, im folgenden das Lebenswerk Erzbischofs Beckers, das bisher in seiner alten Heimat völlig unbekannt war, nachzuzeichnen. Eine kurze Würdigung von Erzbischof Johannes Becker fand sich bereits im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XI, 1965/66, ' aus der Feder seines kürzlich verstorbenen ehemaligen Sekretärs und späteren Kardinal Alfredo Vincente Scherer, dessen Vater 1879 aus Theley nach Brasilien ausgewandert war.

Die Familie des Bäckers und Gastwirtes Carl Becker, geboren am 20. Januar 1841 in Tholey und Catharina Becker geb. Weiland, geboren am 5. November 1841 in Winterbach war ebenfalls 1878 zusammen mit dem bereits 72jährigen Vater und vier Geschwistern von Catharina Becker geb. Weiland und deren Familien nach Bra-

silien ausgewandert<sup>2</sup>. Insgesamt haben also mit dem späteren Erzbischof etwa 30 Personen seiner Verwandtschaft Winterbach gen Brasilien verlassen, was etwa fünf Prozent des damals etwa 600 Einwohner zählenden Ortes ausmachte. Ein sicherlich kein alltäglicher Aderlaß.

Die Gründe für die Auswanderung so vieler Menschen aus einer einzigen Großfamilie und auch noch des betagten Vaters aus einem Dorf, das als relativ wohlhabend anzusehen war<sup>3</sup>, muß man wohl auf Verarmung infolge einer Brandkatastrophe zurückführen, denn das Stammhaus der Familie Weiland, die Gastwirtschaft Weiland „Zur Linde“, die an der Stelle der heutigen Lebacher Str. 14 stand, war kurz vor der Geburt von Johannes Becker abgebrannt<sup>4</sup>. Johannes Becker, der das vierte von fünf in Winterbach geborenen Kindern der Familie Carl und Catharina Becker geb. Weiland war, wurde bereits im späteren Wohnhaus der Familie in der heutigen Winterbacher Str. 65, der sogenannten Kreuzwiese, geboren.



Das Geburtshaus von Erzbischof Becker in Winterbach

Was die Familien Weiland/Becker als kostbarstes ideelles Erbe mit aus der Heimat nach Brasilien nahmen, ist noch heute an einem Wegekreuz in Winterbach sichtbar. Die Auswandererfamilien hatten dieses Kreuz, „Auf der Banneich“ nicht weit vom Geburtshaus des späteren Erzbischofs 1878 bei ihrer Auswanderung aufgestellt, um für sich den Schutz Gottes auf der beschwerlichen und gefährlichen Überfahrt auf oft überfüllten Schiffen, herabzurufen. Auch weist dieses Wegkreuz auf den tiefen und festen Glauben der Familien hin, der sie schon vor der Auswanderung und auch danach zusammengehalten hat. Die Angehörigen der Familie Weiland in Winterbach haben dieses Kreuz später gepflegt und unterhalten. Nach dem allmählichen Verfall des Kreuzes errichteten 1921 die Familien Mohr/Weiland aus Winterbach ein neues Wegekreuz an derselben Stelle, um an die Auswanderung ihrer Vor-



Von den Auswandererfamilien Becker/Weiland 1878 errichtetes Wegekreuz an der Straße nach St. Wendel

fahren 1878 zu erinnern. Dieses Kreuz steht auch heute noch gut sichtbar am Ortsausgang von Winterbach an der Straße nach St. Wendel.

Religiös mitbeeinflusst wurde die Familie Becker/Weiland sicher auch durch die Ereignisse um die Marienerscheinungen in Marpingen 1876, die damals unter der streng katholischen Bevölkerung des nördlichen Saargebiets große Wirkung zeigten. Die Mutter von Catharina Becker selbst stammte aus Marpingen, wahrscheinlich hatte sie noch viele Verwandte in diesem Ort, der damals im gesamten Deutschen Reich wegen der Marienerscheinungen für Aufsehen sorgte.

Eine Catharina Becker aus Winterbach, sehr wahrscheinlich die Mutter des späteren Erzbischofs, gehörte auch zu den Personen, die damals glaubten, durch die Fürsprache der Gottesmutter von einer schweren Krankheit „wunderbar geheilt“ worden zu sein<sup>5</sup>. Diese Heilung jedoch wurde von den damaligen Machthabern als Betrug eingestuft. Einer wegen dieses „Betruges“ erfolgten Vorladung zum Prozeß vor dem preußischen Zuchtpolizeigericht in Saarbrücken im April 1879 hatte sich Catharina Becker durch ihre Auswanderung vorher entzogen. Alle anderen „wunderbar geheilten“ Personen wurden in diesem Prozeß freigesprochen.

Über die Frage der Echtheit der Erscheinungen, die damals wie heute angezweifelt wurden, hinaus, hinterließ mit hoher Wahrscheinlichkeit der Umgang der staatlichen und später auch kirchlichen Behörden mit diesen Marienerscheinungen, auch bei der Familie Becker/Weiland, tiefe Wunden. Die unter der Politik des „Kulturkampfes“ erfolgte Verhaftung der Pastoren aus Marpingen und Alweiler, der Einsatz von Militär und Gendarmerie gegen die Massen der Pilger, die damals nach Marpingen strömten, mußten auch das religiöse Empfinden der Familie des Erzbischofs prägen. Vielleicht gehörte auch der damals 6jährige Johannes Becker schon zu den 20 000 Pilgern, die im Juli 1876 Tag für Tag nach Marpingen zogen. Auch die mangelnde Unterstützung die die Pilger in dieser Zeit von manchem ihrer verängstigten kirchlichen Vorgesetzten erfuhren, die sich lieber auf die Seite des die Kirche bekämpfenden Staates stellten, blieb sicher als bleibender Eindruck bei vielen enttäuschten Gläubigen zurück, erst recht bei einer Familie, die zwei Jahre später die Heimat für immer verließ.

Der Kirchenkampf, der mit den Marpinger Geschehnissen im Saargebiet seinen Höhepunkt fand, führte insgesamt dazu, daß sich

die Laien in der katholischen Kirche auch politisch organisierten. Viele dieser politischen Organisationformen nahmen die deutschen, katholischen Auswanderer auch mit nach Brasilien, wo nach der Ausrufung der Republik im Jahre 1890 die kath. Kirche auch starkem Druck von staatlicher Seite ausgesetzt war.

Die Auswanderung der Großfamilie Weiland/Becker muß wohl um die Jahreswende 1878/79 erfolgt sein, weil in manchen Quellen das Jahr 1878 und in anderen das Jahr 1879 als Auswanderungsjahr angegeben wird. Wahrscheinlich erfolgte die Auswanderung Ende 1878, die Ankunft in Südbrasilien jedoch erst Anfang 1879, also zur dortigen Sommerszeit. Es war wohl der letzte große Auswanderertreck, der Winterbach verließ, denn der Schwerpunkt der Auswanderungen lag zwischen 1830-1860. Seit 1870/71 kam es, bedingt durch die Gründung des zweiten deutschen Kaiserreiches und die wachsende Industrialisierung, zu einer politischen und wirtschaftlichen Stabilisierung in Deutschland, die auch zu einer Abschwächung der vorher sehr starken Auswanderungsbewegung führte.

Im Einwanderungsgebiet Rio Grande do Sul, das damals 80 Prozent aller Brasilieneinwanderer aufnahm, herrschte zudem seit 1874 eine eher antideutsche Stimmung<sup>6</sup>. Die Entstehung des deutschen Kaiserreiches und dessen koloniale Ambitionen ließen in Brasilien Befürchtungen wachsen, Rio Grande mit seiner starken deutschen Bevölkerung könnte ein Ziel derartiger kolonialer Interessen sein. Deshalb ging die Landesregierung von Rio Grande seit 1874 dazu über, italienische Einwanderer in Massen anzuwerben, die sich sprachlich wesentlich besser integrieren ließen als die deutschen.

Aus diesem Grunde entzog man den deutschen Nachzügeln, wie der Familie Becker/Weiland, die noch nach 1874 kamen, von staatlicher Seite immer mehr die Unterstützung. Nur noch wenige deutsche Familien erhielten deshalb ab 1874 neues Siedlungsland, die sogenannten Siedlungslose, auf Staatsterritorien. Deshalb zählte in dieser Zeit immer mehr der Zusammenhalt der Sippen und Großfamilien, um die politisch schwierigen Jahre bis zum Untergang des brasilianischen Kaiserreiches 1889 zu überstehen.

Die Familie des späteren Erzbischofs scheint zu den Einwandererfamilien gehört zu haben, die kein staatliches Siedlungsland mehr erhalten haben. Die Landwirtschaft, Haupterwerbszweig fast aller deutschen Einwanderer, blieb ihnen daher verschlossen. Wie die Familien Weiland/Becker trotzdem die schwere Anfangszeit in ihrer neuen Heimat überstanden, ist nicht mehr bekannt. Lediglich von dem Vater des späteren Erzbischofs, der in Winterbach den Beruf des Bäckers und Gastwirts ausgeübt hatte, wird berichtet, daß er in Brasilien seinen Lebensunterhalt als Lehrer verdiente. Auch scheint, bedingt durch den Beruf des Vaters, die Familie öfters den Wohnsitz gewechselt zu haben.



Die Eltern des Erzbischofs: Carl und Catharina Becker geb. Weiland, die beiden Schwestern Veronika und Maria und der Bruder Jacob Becker (zu Pferde) vor ihrem Haus in Harmonia (Ende des 19. Jh.)

Einmal heißt es<sup>7</sup>, sie seien wohnhaft geworden in Caí, ein anderes Mal<sup>8</sup> wird als Wohnort Montenegro genannt. Beide Orte befinden sich in einem Umkreis von 30 km um den zentralen Ort der deutschen Einwanderung São Leopoldo, der ersten, 1824 gegründeten deutschen Kolonie in Rio Grande do Sul. Die Lehrer an den deutschsprachigen katholischen Privatschulen hatten auch mit ihren Familien ein Wohnrecht in einer Lehrerwohnung des Dorfes, in dem sie unterrichteten. So könnte die Familie Becker die ersten Jahre in der neuen Heimat überstanden haben. Die große Anzahl von Kindern und von Priester- und Ordensberufen, war etwas,

was alle katholischen deutschstämmigen Einwanderer in Südbrasilien auszeichnete. Eine große Anzahl von Kindern und ihr fester christlicher Glaube half den bäuerlich geprägten Familien über die Unwägbarkeiten des schwierigen Neuanfangs in der neuen Heimat hinweg. So wissen wir aus einem Brief von Karl Becker, dem ältesten Bruder des späteren Erzbischofs aus dem Jahre 1907, daß die Sippe Weiland/Becker, die 1879 erst etwa 30 Personen in Brasilien umfaßt hatte, im Jahre 1907 bereits auf über 80 angewachsen war.

Bestimmt trafen sie auch in den deutschen Kolonistsiedlungen rund um São Leopoldo viele bekannte Familien aus dem St. Wendeler Land, denn allein aus den Schaumberggemeinden sind im 19. Jahrhundert fast 500 Personen in die Kolonien um São Leopoldo ausgewandert. Auch heute bilden die Nachkommen der Hunsrücker, zu denen die Nordsaarländer in Brasilien gerechnet werden, in vielen Orten im alten Kolonisationsgebiet die Bevölkerungsmehrheit.



*Verwandte von Erzbischof Becker bei Rodungsarbeiten im brasilianischen Urwald Ende der zwanziger Jahre*

Nach der vierjährigen Grundschule, während der der kleine Johannes sich schon als Hilfslehrer bei seinem Vater betätigte, wechselte er in eine von deutschen Jesuiten geleitete höhere Schule nach São Leopoldo (Colegio Nossa Senhora da Conceição), wo er in

den humanistischen Fächern einer der Klassenbesten war<sup>9</sup>. 1891 gehörte Johannes Becker, der immer noch die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, zu den ersten Studenten des neu eröffneten erzbischöflichen Priesterseminars in Porto Alegre. Sein Lieblingsfach im Priesterseminar war die Philosophie, die der deutsche Jesuit Jakob Fäh unterrichtete.

Am 2. August 1896 empfing Johannes Becker in der Seminarkapelle in Porto Alegre aus den Händen von Erzbischof Dom Claudio José Gonçalves Ponce de Leão, seinem Vorgänger im Amte des Erzbischofs, die Priesterweihe, nicht ohne vorher noch die brasilianische Staatsbürgerschaft angenommen zu haben<sup>11</sup>. Zwei Tage nach seiner Priesterweihe wurde er schon – der Priestermangel war groß – Vikar der Pfarrei Menino Deus in Porto Alegre. Mit seiner Ernennung zum Ehrendomherr der Kathedrale von Porto Alegre im August 1906 erhielt der kirchliche Aufstieg des jungen Priesters seine Grundlage, auch wenn er seine Studien nicht in Rom gemacht hatte. Das brasilianische Seminar in der Ewigen Stadt sollte erst sehr viele Jahre später eröffnet werden.



*Der junge Erzbischof von Florianópolis (1908-1912)*

Schon im November 1907, im Alter von nur 37 Jahren, erhielt Johannes Becker, oder João Becker, wie er sich seit seiner Einbürgerung nannte, die Ernennung zum ersten Diözesanbischof von Florianópolis, der Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaates Santa Catarina, die damals noch Nossa Senhora do Desterro hieß. Am 12. Oktober 1908 übernahm er die Leitung dieser neuen Diözese, die heute von Erzbischof Dom Eusébio O. Scheid, einem

Nachkommen des 1851 aus Sotzweiler ausgewanderten Nikolaus Scheid, geleitet wird<sup>12</sup>. Santa Catarina, der Nachbarstaat von Rio Grande ist flächenmäßig etwa so groß wie Bayern, war jedoch damals verkehrstechnisch noch kaum erschlossen, weshalb der junge Bischof seine neue Diözese zumeist auf dem Pferderücken erkunden mußte. Dennoch verfaßte er in dieser Zeit schon fünf Hirtenbriefe zu hauptsächlich tagesaktuellen Themen.

Am 1. August 1912 erreichte den erst 42jährigen Bischof der Ruf auf den Erzbischofsstuhl von Porto Alegre. Zur Kirchenprovinz Porto Alegre gehörten damals die Bundesstaaten Santa Catarina und Rio Grande do Sul. Als Suffragandiözesen gab es seit kurzem die Bistümer Santa Maria, Uruguaiana und Pelotas, allesamt in Rio Grande gelegen. Insgesamt war die Kirchenprovinz größer als das Territorium der alten Bundesrepublik Deutschland. Die Bevölkerung umfaßte damals etwa zwei Millionen Menschen, davon 20 Prozent Deutschstämmige.

Dom João Becker war nicht nur einer der ersten in Brasilien ausgebildeten deutschstämmigen Diözesanpriester, er war auch der erste deutschstämmige Bischof in einer langen Reihe, die ihm nachfolgen sollten. Bei seiner Wahl zum Bischof von Florianópolis war er der jüngste Bischof Brasiliens und auch einer der jüngsten Bischöfe der katholischen Weltkirche überhaupt. Kardinäle gab es in Brasilien erst seit dem Jahre 1905.

Die Kardinalswürde war jedoch in den ersten Jahrzehnten an den Erzbischofssitz von Rio de Janeiro, der damaligen Hauptstadt Brasiliens, gebunden. Der Kardinalerzbischof von Rio, Dom Arco-Verde de Albuquerque Cavalcanti, der erste Kardinal Lateinamerikas überhaupt, war gleichzeitig auch Primas der brasilianischen Kirche. Erst 1952 wurde eine gesamtbrasilianische Bischofskonferenz (CNBB) geschaffen und damit die Funktion des Primas abgeschafft. Erzbischof Becker hatte also kaum Chancen, Kardinal zu werden, wie sein Nachfolger Alfredo V. Scherer.

Das erste und wichtigste Anliegen des jungen Erzbischofs von Porto Alegre war die Verstärkung und Verbesserung der Priesterausbildung. Knapp drei Monate nach seiner Einführung als Erzbischof hatte die Erzdiözese Porto Alegre schon ein neues, größte-



*Erzbischof Johannes Becker von Porto Alegre*

res Priesterseminar in São Leopoldo, im ehemaligen Gymnasium Nossa Senhora da Conceição, im selben Gebäude, in dem Johannes Becker gut 20 Jahre vorher noch sein Abitur gemacht hatte<sup>13</sup>. Die Leitung wurde Jesuiten aus Deutschland übertragen, die schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts dafür gesorgt hatten, daß die katholische Kirche in Rio Grande, vor allem dank der Einwanderung aus Deutschland, wieder einen Aufschwung genommen hatte. São

Leopoldo liegt im Zentrum der alten deutschen Siedlungsgebiete. Kein Wunder also, daß von den neuen Seminaristen fast 90 Prozent Deutschstämmige waren. Dom João Becker legte damit die Grundlage für die dominierende Rolle, die die deutschstämmigen Priester und Bischöfe bei der Erneuerung und Stärkung der gesamten brasilianischen Kirche und der Überwindung der Krise, in der diese sich seit einer Dekadenperiode im 19. Jahrhundert befand, spielen sollten.

Die brasilianische Ortskirche ist heute die mit Abstand größte Ortskirche der katholischen Weltkirche. Mitgetragen wurde die Erneuerung der brasilianischen Kirche auch von den beiden Ordensgemeinschaften der Jesuiten und Franziskaner, die mit der deutschen Einwanderung ins Land gekommen waren, und unter der Amtszeit von Erzbischof Becker von Rio Grande do Sul aus ihre Mitgliederzahl vervielfachen konnten<sup>14</sup>. Insgesamt weihte Dom João Becker in 34 Jahren Amtszeit 320 Neupriester, von denen mehr als zehn später Bischöfe in ganz Brasilien werden sollten<sup>15</sup>.

Die Stärkung der Seelsorge war eines der Hauptanliegen Erzbischof Beckers während seiner langen Amtszeit. Mit den vielen jungen Priestern konnte er die Anzahl der Pfarreien seiner Erzdiözese vervierfachen. Das Priesterseminar von Porto Alegre wurde während der Amtszeit von Erzbischof Becker zur größten Ausbildungsstätte für Priester in Brasilien<sup>16</sup>. Die überwiegende Anzahl der heute noch in der Erzdiözese existierenden Pfarreien sind während der Amtszeit Erzbischof Beckers entstanden, insgesamt 88 neue Pfarreien<sup>17</sup>.

Erzbischof Becker wußte, daß er das Ansehen und die Stellung der katholischen Kirche im öffentlichen Leben nur verbessern konnte, wenn es ihm gelingen würde, die Seelsorge in allen Bereichen mit neuem Leben zu erfüllen. Seit 1890 war nämlich in Brasilien die Kirche vom Staat getrennt und hatte viele Privilegien verloren. Neben der Förderung des Priesternachwuchses ging es ihm deshalb auch um eine größere Einbindung der Laien, vor allem der Arbeiter, in die Seelsorge. Dieses Ziel verfolgte er, indem er die kath. Aktion, eine von Frankreich ausgehende kath. Laienbewegung, in seiner Diözese ins Leben rief und indem er das kath. pri-

vate Schulwesen ausbaute, weil der Staat in den weniger zahlreichen staatlichen Schulen keinen Religionsunterricht erlaubte.

Beide Maßnahmen sollten jedoch dazu führen, daß die kath. Kirche immer mehr auch Berührungspunkte und Konflikte in dieser an Konflikten nicht armen Zeit, mit der Politik eingehen mußte. In die Amtszeit von Erzbischof Becker fielen zwei Weltkriege, die Weltwirtschaftskrise, die Brasilien besonders hart traf, zwei Revolutionen, ein Militärputsch und vier Umsturzversuche von rechts und von links, die alle auch in Rio Grande do Sul ihre Spuren hinterließen. Daß dieses, selbst für südamerikanische Verhältnisse doch sehr gehäufte Auftreten von politischen Konflikten, zumindest in Rio Grande mehr oder weniger friedlich ausging, war mit auch ein Verdienst von Erzbischof Becker und seinen guten Kontakten zu den politischen und militärischen Machthabern seiner Zeit.

Diese Einschätzung ist jedoch erst aus der geschichtlichen Perspektive möglich. Dom João Becker war während seiner Amtszeit ein oft umstrittener Kirchenführer, gerade auch unter den deutschstämmigen Brasilianern, aus denen er selbst hervorgegangen war. Es gehörte mit auch zu seiner Größe, daß er sich in seiner ruhigen und gelassenen Art auch von diesen widrigen Umständen nicht von seinem Ziel abbringen ließ, das seelische, geistige und soziale Wohl seiner ihm anvertrauten Gemeinde zu beschützen und zu stärken.

#### Dom João Becker und die Politik

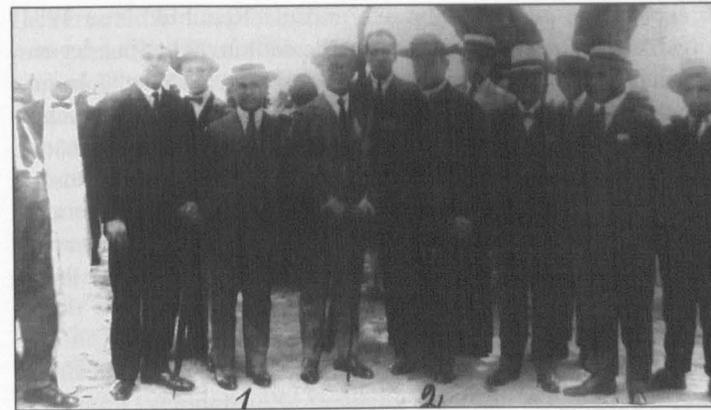
Es konnte nicht ausbleiben, daß der erzbischöfliche Stuhl von Anfang an in die politischen Wirren seiner Zeit miteinbezogen wurde, wie die vielen Hirtenbriefe zu tagespolitischen Anlässen bezeugen. Dennoch versuchte Erzbischof Becker das ihm Mögliche, um auch gestalterisch in die politischen Prozesse miteinzugreifen.

Der Erste Weltkrieg, in den Brasilien durch die Beschießung zweier Transportschiffe durch die deutsche Kriegsmarine seit 1917 miteinbezogen wurde, lag am Anfang des Episkopats von Dom João Becker. Mit der Kriegserklärung Brasiliens an Deutschland am 25. Oktober 1917, die übrigens vom Bundesstaat Rio Grande do Sul als erstem gefordert worden war, wurden im gesamten Land

die deutschsprachigen konfessionellen Schulen geschlossen, die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften verboten und über 170 Unternehmen von deutschstämmigen Brasilianern in den Städten Rio Grandes geplündert<sup>18</sup>. Dieser Welle kriegsbedingter antideutscher Gefühlsausbrüche und Maßnahmen konnte sich auch das Erzbistum nicht entziehen. 1917 erließ auch Erzbischof Becker erste „repressive Maßnahmen gegen die Organisationen der deutschen Katholiken in Porto Alegre“<sup>19</sup>. Obwohl die meisten dieser Maßnahmen das Kriegsende 1918 kaum überdauerten, hielt das Erzbistum an seiner Politik der verstärkten Förderung des Portugiesisch-Unterrichts in den katholischen Grundschulen, die mit den evangelischen damals fast die Hälfte aller Grundschulen in Rio Grande ausmachten, fest.

An der Schulfrage entzündeten sich auch die Spannungen mit den beiden deutschstämmigen protestantischen Kirchensynoden in Brasilien. Um ihre Eigenart als nationale und konfessionelle Minderheit im mehrheitlich katholischen Brasilien zu bewahren, setzten die Kirchenleitungen der beiden evangelischen Kirchen in Rio Grande auch nach dem Ersten Weltkrieg noch sehr stark auf die deutsche Sprache in Kirche und Schule. Erzbischof Becker, der Oberhaupt auch der zu fast 90 Prozent nichtdeutschen Katholiken seiner Diözese war und der kirchenpolitisch dafür kämpfte, daß die kath. Kirche wieder die Staatskirche Brasiliens werde wie vor 1890, glaubte dies nur erreichen zu können, indem er seit Mitte der zwanziger Jahre in seinen Hirtenbriefen verstärkt für Werte wie Patriotismus und Vaterland eintrat. Der fünfte Hirtenbrief von Erzbischof Becker aus dem Jahre 1923 trug deshalb auch den Titel: „Für das Vaterland“<sup>20</sup>. Patriotische Themen und Appelle an das Nationalbewußtsein der Brasilianer, die als klassisches Einwanderungs- und Sklavenland bisher kaum ein Nationalgefühl kennen, kommen in den dreißiger Jahren immer häufiger in den Hirtenbriefen des aus Winterbach stammenden Erzbischofs vor.

1930 hatte nämlich Getulio Vargas, ein brasilianischer Nationalist und Populist, durch einen Staatsstreich in Brasilien die Macht an sich gerissen und den Nationalismus zur staatstragenden Ideologie erhoben, um von den wirtschaftlichen Problemen, die Brasilien in schwere politische Unruhen gestürzt hatten, abzulenken. Ge-



Erzbischof Becker (2) mit Getulio Vargas vor seinen ersten Europareise 1925 im Hafen von Rio de Janeiro

tulio Vargas, der wie kein anderer Politiker dieses Jahrhunderts die Geschicke Brasiliens während drei Jahrzehnten prägen sollte, stammte selbst aus Rio Grande und hatte zu Erzbischof Becker, auch wenn er sich selbst als Agnostiker bezeichnete, schon seit seiner Zeit als Abgeordneter und Finanzminister in Porto Alegre 1922, sehr gute Beziehungen. 1925 ließ es sich Getulio Vargas nicht nehmen, Erzbischof Becker bei seiner Einschiffung zu seiner ersten Europareise persönlich mit einer Delegation aus Rio Grande am Hafen von Rio de Janeiro zu verabschieden. Erzbischof Becker revanchierte sich für diese Aufmerksamkeit, indem er zu Allerheiligen 1930, dem Tag des Machtantritts Getulio Vargas, dessen Machtübernahme als Präsident Brasiliens, die nicht mit demokratischen Mitteln zustande gekommen war, mit einem feierlichen öffentlichen Gottesdienst mit Te Deum in Porto Alegre würdigte<sup>21</sup>.

Erzbischof Becker verfolgte mit der brasilianischen Kirche das Ziel, die kath. Kirche, wenn schon nicht zur Staatskirche wie vor der Republik, doch wenigstens zur Nationalkirche zu machen. Zur Erlangung dieses Ziels, das mit dem Machtantritt Getulio Vargas, der die Ordnungsfunktion der kath. Kirche sehr zu schätzen wußte, greifbar nahe schien, scheute sich Dom João Becker nicht, die evangelischen, größtenteils deutschstämmigen Einwandererkirchen Südbrasilien auf eine Ebene mit Sekten zu stellen.

In seinem Hirtenbrief „Christus und die Republik“ von 1931 sprach er von „häretischen Sekten, die die kürzliche Flut der europäischen Einwanderung auf unseren Strand gespült hat“<sup>22</sup>. In diesem Hirtenbrief kann man erahnen, wie weit sich Erzbischof Becker damals schon von seinen eigenen Wurzeln entfernt hatte, denn er selbst war einige Jahrzehnte vorher als Einwanderer an den Strand Brasiliens gespült worden. Der Widerstand gegen derartige rhetorische Entgleisungen kam deshalb auch nicht nur aus evangelischen Kreisen, sondern auch innerhalb der eigenen katholischen deutschstämmigen Minderheit Südbrasilien, als deren führenden Vertreter sich Erzbischof Becker zumindest in den zwanziger Jahren noch verstand, stießen derartige Stellungnahmen ihres Oberhauptes nicht auf ungeteilte Zustimmung. Immerhin hatten evangelische und katholische Deutsche das Kolonisationswerk entlang den Flüssen Jacui und Caf 100 Jahre lang gemeinsam vollbracht.

Auch wenn die brasilianische kath. Kirche ihre zu starke Anlehnung an den Staat später bereuen sollte, wurde die neue Verfassung von 1934, in der die kath. Kirche als privilegierte Konfession besondere Rechte erhalten hatte, als großer Erfolg für die Kirche und als persönlichen Erfolg für Erzbischof Becker gefeiert. Der Staat hatte sich in dieser neuen Verfassung verpflichtet, die soziale und karitative Arbeit der Kirche finanziell zu unterstützen, die Militärseelsorge zuzulassen und die kirchliche Trauung der zivilen gleichzustellen und damit die Ehescheidung auszuschließen. Auch in den staatlichen Schulen durfte ab 1934 Religionsunterricht erteilt werden, womit eine Existenzberechtigung der zahlreichen Konfessionsschulen wegfiel. In Porto Alegre, der Hauptstadt seiner Heimatprovinz, sorgte Staatspräsident Getulio Vargas zusätzlich dafür, daß Erzbischof Becker großzügige staatliche Hilfe für den Bau einer neuen, barocken Kathedrale erhielt, deren Vollendung er jedoch nicht mehr erleben sollte.

Auch als Getulio Vargas 1937 seinen „Estado Nôvo“ seinen „Neuen Staat“ proklamierte, einen autoritären Ständestaat, der jedoch alle totalitären Ideologien bekämpfte, fand dieser die volle Unterstützung Dom João Beckers<sup>24</sup>, obwohl selbst Kardinal Dom Leme von Rio de Janeiro das diktatorische Regime Getulio Var-

gas, auch wenn es kirchenfreundlich war, eher skeptisch beurteilte<sup>25</sup>.

Über die Zustände im NS-Deutschland und Europa konnte sich Erzbischof Becker 1938 während einer langen Auslandsreise zum eucharistischen Weltkongress in Budapest überzeugen. Leider läßt sich anhand der Pastoralen die Reiseroute nicht genau rekonstruieren. In Budapest war Erzbischof Becker als Vertreter der deutschen Bischofskonferenz, die wohl aus politischen Gründen damals keinen eigenen Vertreter schicken konnte. Erzbischof Becker nutzte diese zweite Europareise<sup>26</sup> im Alter von 68 Jahren zu Besuchen in Budapest, Rom, Genf, wo er den Völkerbund besuchte und mit dem mit ihm befreundeten Schweizer Landesratspräsidenten Josef Motta zusammentraf, Lourdes, Brüssel, Paris und Winterbach.

Von einem Besuch in Deutschland, seinem Herkunftsland, ist allerdings in der Kirchenzeitung des Erzbistums Porto Alegre, die unter der Leitung von Domkapitular Alfredo Vincente Scherer, dem späteren Kardinal, stand, keine Rede, wie auch sonst in der Kirchenzeitung von Porto Alegre in den Jahren des Zweiten Weltkriegs vermieden wird, auf die Herkunft Kardinal Beckers hinzuweisen. Selbst in den biographischen Angaben zur Todesnachricht von Erzbischof Becker 1946 fehlt die Angabe seines Geburtsortes in Deutschland<sup>27</sup>. Nur in der von den Franziskanern in Petropolis/Rio de Janeiro herausgegebenen gesamtbrasilianischen Kirchenzeitung ist in der Todesanzeige als Geburtsort von Erzbischof Becker Trier angegeben<sup>28</sup>.

Über die Gründe für diese Unterlassung kann man nur spekulieren. Die Jahre 1935–42 standen in Rio Grande do Sul ganz im Zeichen der Auseinandersetzung um das Deutschtum und die nationale Identität der Auslandsdeutschen. Der NSDAP-Auslandsabteilung war es gelungen, fast das gesamte deutsche Vereinswesen, darunter auch die Mehrzahl der vereinsmäßig organisierten katholischen und evangelischen deutschsprachigen Privatschulen, zu infiltrieren und einen Auslandsgau Rio Grande do Sul zu gründen. Das autoritäre Regime unter Getulio Vargas, das zunächst mit der deutschen NS-Bewegung sympathisiert hatte, vor allem solange Filinto Müller, ein Anhänger der NS-Ideologie, brasilianischer In-

nenminister war, verbot 1938 alle deutschen Vereine und Organisationen in Rio Grande. Auch die kirchlich geführten Privatschulen wurden 1938 nationalisiert und durften keinen Deutschunterricht mehr erteilen. Auch aus der Presse, dem Wirtschaftsleben, ja sogar aus dem Privatbereich der Familie, sollte Deutsch verbannt werden<sup>29</sup>.

Das Erzbistum, mit Erzbischof Becker an der Spitze, begrüßte diese Maßnahmen, von der in Rio Grande do Sul auch etwa 300 katholische, deutschsprachige Privatschulen betroffen waren. In der Folge kam es unter der deutschbrasilianischen Bevölkerung, bei der diese Maßnahmen sehr unpopulär waren, zu starken Mißfallensäußerungen<sup>30</sup>. Man befürchtete einfach, daß die Nachkommen der deutschen Einwanderer mit ihrer Sprache auch ihre Kultur und Moral und schließlich auch ihre Religion, das wichtigste Gut, das man aus Deutschland mitgebracht hatte, verlieren würden.

Auch innerhalb der deutschbrasilianischen, katholischen Geistlichkeit bildete sich Widerstand gegen die von ihnen als Anbiederungsversuche aufgefaßte Politik ihres Erzbischofs. Der Wortführer dieser Gruppe war der deutschstämmige Jesuit Luís Gonzaga Jäger SJ. Er schrieb über Erzbischof Becker in einem Beitrag für die Zeitschrift für Geschichte und Geographie von Rio Grande do Sul aus dem Jahre 1947: „Er war ein übertriebener Brasilianer, der auf dem Gebiete der katholischen, deutschsprachigen Gemeindeschulen Maßnahmen ergriff, die sogar die jedes anderen Bischofs portugiesischer Herkunft übertroffen haben“<sup>31</sup>.

In der Tat nahm auch das Analphabetentum unter den Deutschstämmigen in Rio Grande do Sul in den folgenden Jahren ganz erheblich zu, so daß auch der Widerstand der deutschstämmigen Lehrerschaft sich regte. Zu einem Eklat kam es am 25. Juli 1939 (der 25. Juli wurde seit 1924 in Brasilien offiziell als Tag der deutschen Einwanderung gefeiert), als Reynaldo Krauspenhar, ein Dozent des deutschen, katholischen Lehrerseminars in Nôvo Hamburgo (Hamburgerberg)/Rio Grande do Sul, in Anwesenheit des brasilianischen Staatssekretärs für das Unterrichtswesen die Leistungen der deutschsprachigen Privatschulen verteidigte. Der Dozent wurde am nächsten Tag von der Erzdiözese, die Träger des

Lehrerseminars war, abberufen<sup>32</sup>. Ein guter Indikator für die Stimmung unter den Deutschbrasilianern in dieser Zeit ist auch ein Beitrag im letzten 1942 in deutscher Sprache herausgebrachten katholischen Hauskalender, einer Publikation des Volksvereins für die deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul, dessen Präsident Jakob Becker, ein Bruder von Erzbischof Becker, von 1923 bis 1934 war. Dort heißt es: „Unsere Vorfahren waren rechte Leute, wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen, nein, wir dürfen und wir sollen auf sie stolz sein“<sup>33</sup>.

Seit der Kriegserklärung Brasiliens an Deutschland 1942, nachdem deutsche U-Boote drei brasilianische Handelsschiffe versenkt hatten und dabei über 600 brasilianische Seeleute umgekommen waren, wurden die Maßnahmen gegen die deutschstämmige Bevölkerungsgruppe in Brasilien noch verschärft. Erzbischof Becker zelebrierte selbst den Gedenkgottesdienst für die zumeist aus Südbrasilien stammenden Opfer des deutschen Angriffs.

Hatte er noch bis 1938 in seinen Hirtenbriefen eher vor den Gefahren des „gottlosen Kommunismus“ gewarnt, wurde er nun zu einem entschiedenen Gegner der nationalsozialistischen Ideologie und ihres Neuheidentums. Dom João Becker, der schon vor seinem Besuch 1938 in Deutschland enge Kontakte auch zu deutschen Kirchenführern hatte, besonders zu Kardinal Faulhaber in München, ging in seinen Hirtenbriefen, die sich in aller Deutlichkeit mit der Tagespolitik befaßten, noch wesentlich weiter als die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI aus dem Jahre 1937. Bis in alle Einzelheiten rechnet er darin mit dem menschenverachtendem NS-System in Deutschland ab, noch bevor dieses, mit Beginn des Zweiten Weltkrieges, sein wahres Gesicht gezeigt hatte. Der Rassismus und die Kirchenfeindlichkeit der NS-Machthaber und ihre Versuche, die Jugend zu verführen, werden besonders gebrandmarkt.<sup>34</sup>

Seit 1942 litt Erzbischof Becker an einer schweren Arteriosklerose, die seine Arbeitskraft immer mehr beeinträchtigen sollte und schließlich auch 1946 zu seinem Tode führte. Das Kriegsende in Europa führte in Brasilien auch zum Sturz des populären Diktators Getulio Vargas, mit dessen politischer Karriere Erzbischof Becker sein kirchenpolitisches Handeln so sehr verbunden hatte.

Auch wenn derselbe Vargas vier Jahre später wieder als frei gewählter Präsident Staatsoberhaupt Brasiliens werden sollte, hüteten sich die Kirchenführer späterer Zeiten gerade in Brasilien, das Schicksal der Kirche so stark mit autoritären politischen Bewegungen zu verbinden, wie das Dom João Becker getan hatte.

Die pastoralen Leistungen Erzbischofs Becker bleiben davon jedoch ungetrübt. Die große Zahl der Priesterberufungen, gerade unter der deutschstämmigen Bevölkerung, die die Voraussetzung für den Aufschwung der Kirche war, erhielt in seiner Amtszeit ihre Grundlage. Neue Impulse in der katholischen Arbeiterpastorale, der Laienbewegung, in der Medienarbeit der Kirche und schließlich die Verdreifachung der Pfarrgemeinden in seiner Diözese bleiben bis heute spürbare Leistungen von Erzbischof Becker. Auch die heute die Millionenstadt Porto Alegre zierende spätbarocke Kathedrale und die katholische Universität waren Gründungen von Dom João Becker, die die nachfolgenden Generationen an den Erzbischof aus Winterbach erinnern werden.

#### Erzbischof Johannes Becker und seine Beziehung zur St. Wendeler Heimat

In den erzbischöflichen Archiven gibt es wenig Unterlagen, die über die Beziehung von Dom João Becker zu seiner saarländischen Heimat Auskunft geben. In den meisten biographischen Angaben über den Erzbischof wird wohl aus politischen Rücksichtnahmen, seine deutsche Herkunft sogar verschwiegen. Wenn einmal ein Geburtsort genannt wird, heißt es meistens „geboren in Trier“, weil Winterbach 1870 zur preußischen Rheinprovinz mit Verwaltungssitz in Trier gehörte.

Bedingt durch die Tatsache, daß fast die gesamte Großfamilie Weiland/Becker 1878 nach Brasilien ausgewandert war, waren in den ersten Jahren danach die Kontakte zur alten Heimat wahrscheinlich nicht sehr intensiv. Auch war es verständlich, daß die Ausgewanderten in den ersten Jahren und Jahrzehnten sich zunächst in der neuen Heimat eine neue Existenz aufbauen wollten, bevor sie den Kontakt zu den zurückgebliebenen Verwandten und Freunden wieder suchten, um von „ihren Erfolgen“ in der Neuen Welt zu berichten.

Auch im Falle der Familien Becker/Weiland mag es so gewesen sein. Allerdings sind die Kontakte nie ganz abgebrochen wie bei so vielen anderen Auswanderern der damaligen Zeit. Schon vor der Ernennung von Johannes Becker zum Bischof von Florianopolis 1908 gab es einen für die damalige Zeit und trotz schwieriger Postverhältnisse regen Briefkontakt zwischen den Familien Weiland/Becker und den Verwandten in Winterbach, vor allem über den ältesten Sohn der Familie Becker, Karl Becker, der schon vor dem Erzbischof Priester der Erzdiözese Porto Alegre geworden war. Von ihm befinden sich noch heute einige Briefe im Besitz seiner Verwandten im Saarland. Sogar Besuche haben in dieser Zeit zwischen den beiden Enden des Atlantiks stattgefunden. Einer dieser Besucher muß dann auch die Nachricht von der Bischofsernennung von Johannes Becker in seinem Geburtsort Winterbach, wo 1907 gerade die neue Kirche fertig geworden war, verbreitet haben. Auch im Taufbuch der Pfarrgemeinde Alsweiler/Winterbach wurde 1908 im Taufverzeichnis bei Johannes Becker ein Zusatz in lateinischer Sprache angebracht, aus dem hervorgeht, daß er 1908 Bischof in Desterro (Florianopolis) wurde.

Erzbischof Becker besuchte während seiner langen Amtszeit zwei Mal seine alte Heimat an der Saar. Zu beiden Besuchen nahm er zwei schon in Brasilien geborene Schwestern, Maria und Veronika, mit. Beim letzten Besuch 1938 war auch ein in Brasilien geborener Neffe, Dr. Egberto Becker, in Begleitung des Erzbischofs. Während der erste Europaaufenthalt, zum Heiligen Jahr 1925 in Rom, keinen Niederschlag in den Schriften des Erzbistums gefunden hat, meldete sich Erzbischof Becker während seiner zweiten Europareise 1938, bei der er wie bei der ersten mit dem Schiff reiste und die etwa ein halbes Jahr dauerte, per Pastoral schreiben einmal bei seiner Herde in Rio Grande. Von einem Deutschlandbesuch berichtet Erzbischof Becker in diesem Schreiben an seine Diözesanen jedoch nichts.

Dennoch stattete er seinem Geburtsort Winterbach Ende Oktober 1938 einen kurzen Besuch ab. Am Tag der Wendelskirmes im benachbarten St. Wendel, dem Fest des hl. Wendalinus, feierte er in Winterbach im Hause der Familie Backes in der heutigen Wellwiesstr. 34 (damals Straße des 13. Januar) mit seinen nächsten

Verwandten, einen Gottesdienst. Auch die Gestapo stattete dem Kirchenmann am selben Abend im Hause seiner Verwandten einen Besuch ab, weil das im Ausland registrierte Auto, mit dem Erzbischof Becker unterwegs war, im Orte für Aufsehen gesorgt hatte. Vielleicht waren jedoch auch die mit der NS-Ideologie schonungslos ins Gericht gehenden Hirtenbriefe des deutschstämmigen Erzbischofs in Brasilien den deutschen NS-Parteistellen schon bekannt? Die Verwandten des Erzbischofs aus Winterbach glau-



*Wohnhaus der Familie  
Backes in der Wellwies-  
straße 34 in Winterbach,  
wo Erzbischof Becker  
zweimal zu Besuch weilte.*

ben, daß seine Ehrenmitgliedschaft im römischen Adel (Conde romano<sup>35</sup>), die der Erzbischof als Hausprälat des Heiligen Stuhles seit 1921 besaß, ihn vor weiteren Unannehmlichkeiten mit der Gestapo in Deutschland bewahrten, weil Mussolini, der die Lateranverträge mit dem Papst unterzeichnet hatte, der engste Verbündete der deutschen Nationalsozialisten war. Länger als zwei Tage hat deshalb dieser letzte, private Besuch des Erzbischofs in seiner alten Heimat nicht gedauert.

Daß die Beziehungen dennoch nie abgebrochen waren, wie bei so vielen Auswanderern aus unserer Gegend, beweist schon der erste Besuch von Erzbischof Becker im Saarland in der letzten Novemberwoche des Jahres 1925<sup>36</sup>. Damals verbrachte Erzbischof

Becker mit zwei seiner Schwestern nach dem Besuch in Rom eine Woche in Winterbach. Auch berichtete damals noch die lokale Presse über diesen Besuch: „Seine erzbischöflichen Gnaden ließen es sich nicht nehmen, in unserem trauten, schönen Kirchlein für seine hier lebenden Verwandten und die gesamte Pfarrei eine stille heilige Messe zu lesen“<sup>37</sup>. Diese eine Woche genügte dem Erzbischof, um viele seiner Verwandten, die er damals seit 46 Jahren nicht mehr gesehen hatte, wiederzusehen oder überhaupt erst kennenzulernen.

Bekanntheit machte der Erzbischof damals auch mit der Not und Arbeitslosigkeit, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im Saargebiet herrschte. Erzbischof Becker, der sich in seiner eigenen Diözese in besonderer Weise den Armen und Randgruppen verpflichtet fühlte, bot seinen in Not geratenen saarländischen Verwandten an, zu ihm nach Brasilien zu kommen, wo bis 1930 die Einwanderung noch staatlich gefördert wurde und die Wirtschaftskrise erst später einsetzte. Über zehn arbeitslose junge Männer, darunter auch der Vater des heutigen Ortsvorstehers von Winterbach, machten von diesem Angebot ihres brasilianischen Verwandten Gebrauch und gingen Ende der zwanziger Jahre nach Brasilien, wo Erzbischof Becker dafür sorgte, daß sie alle ihr Auskommen fanden.

Fast alle dieser späten Auswanderer, die noch ihre deutsche Staatsangehörigkeit behielten, kamen jedoch 1935 zur Volksabstimmung mit einem von der deutschen Reichsregierung finanzierten Sonderschiff über Hamburg ins Saargebiet zurück, um für die Rückgliederung ihrer Heimat an Deutschland zu stimmen. Nur ein einziger aus dieser Gruppe ist später wieder nach Brasilien zurückgekehrt.

Auch in Porto Alegre blieb Erzbischof Becker den Menschen seiner Heimat in besonderer Weise verbunden, auch wenn seine Kirchenpolitik manchmal gegen die Interessen seiner deutschstämmigen Landsleute gerichtet schien. Sein erster Sekretär von 1927-33 war Alfredo Vincente Scherer, dessen Vater am 5. April 1857 in Theley geboren war. Scherer wurde später Domvikar und Direktor des erzbischöflichen Pressedienstes, bevor er noch zu Lebzeiten von Erzbischof Becker dessen erster Weihbischof und 1946



Brasilienheimkehrer aus Winterbach zur Saarabstimmung 1935 im Hafen von Hamburg

schließlich sein Nachfolger werden sollte. Im Jahre 1969 wurde Alfredo V. Scherer sogar der erste unter den deutschstämmigen Kardinälen Brasiliens. 36 Jahre lang war Erzbischof Scherer Oberhaupt der Erzdiözese Porto Alegre, noch zwei Jahre länger als Erzbischof Becker. Am 9 März 1996 ist Kardinal Scherer in Porto Alegre gestorben.

Generalvikar und engster Mitarbeiter von Erzbischof Becker war Monseñor Leopoldo Neis. Dessen Mutter, Barbara Warken, war am 27. Oktober 1862 in Hasborn geboren und kam 1878, in demselben Jahr, in dem auch Johannes Becker und der Vater von Kardinal Scherer ausgewandert waren, nach Brasilien. Vielleicht hatten sich die drei Familien schon 1878 auf dem Auswandererschiff oder im Quarantänelager von São Leopoldo kennengelernt oder hatten schon über den Vater von Erzbischof Becker, der aus Tholey stammte, vorher Bekanntschaft geschlossen.

Jakob Becker, ein Bruder des Erzbischofs, Präsident des Volksvereins für die deutschen Katholiken (1923-34)

Von den Brüdern des Erzbischofs spielte ein älterer Bruder, Jakob, geboren am 17. Dezember 1866 in Winterbach, eine führende Rolle innerhalb der deutschen, katholischen Laienbewegung in

Rio Grande do Sul<sup>38</sup>. Wie sein Vater ergriff Jakob Becker zunächst den Beruf des Dorflehrers. Später arbeitete er als Journalist und Schriftleiter am „Deutschen Volksblatt“ in Porto Alegre, der ältesten deutschsprachigen, von der deutschen, katholischen Zentrumspartei gegründeten Tageszeitung in Rio Grande. Seit der Wahl seines Bruders zum Erzbischof von Porto Alegre im Jahre 1912 wurde Jakob Becker zu einem der Initiatoren der Gründung des „Volksvereins für die deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul“, einer katholischen Laienbewegung, deren Gründung ebenfalls nach reichsdeutschem Vorbild erfolgt war.

Nach dem Muster des letzten großen deutschen Katholikentages vor dem 1. Weltkrieg 1913 in Metz, führte der Volksverein auch in Rio Grande Katholikentage für die deutschstämmigen Katholiken durch. Obwohl es in Rio Grande keine katholische Partei, wie das Zentrum in Deutschland gab, spielten die Deutschstämmigen in der Republikanischen Partei, die lange Jahre die Regierung in Porto Alegre stellte, eine bedeutende Rolle. So ist es zu erklären, daß Jakob Becker am 15. November 1928 Munizippräsident des Kreises Venancio Aires wurde. Venancio Aires liegt am Rande des alten deutschen Kolonisationsgebietes, dort, wo viele aus der zweiten und dritten Generation der Einwanderer aus Deutschland neues Land erworben hatten. 1923 wurde Jakob Becker Präsident des Volksvereins in Rio Grande, zusätzlich gehörte er noch dem Vorstand des deutschen katholischen Lehrervereins an, der zusammen mit dem Erzbistum die Aufsicht über die zahlreichen deutschsprachigen katholischen Grundschulen hatte.

Anders als sein Bruder auf dem Erzbischofsstuhl verfolgte Jakob Becker jedoch eine klar am Wohle der deutschen Volksgruppe orientierte Politik, die ihn seit 1923 sehr oft in Konflikt zu dem Erzbischof gebracht haben muß, der die Interessen aller Katholiken im Auge haben mußte und auch die Interessen des brasilianischen Staates wahren mußte. Seine Schrift: „Unsere Stellung zur Sprachenfrage“ aus dem Jahre 1924 machte diesen Konflikt deutlich<sup>39</sup>. Der Volksverein, der für die Erhaltung der nationalen Identität der europäischen Einwanderergruppen innerhalb der katholischen Kirche eintrat, mußte dem Erzbischof, der für alle Katholiken sei-

ner Erzdiözese, gleich welcher Nationalität, zuständig war, zunehmend ein Dorn im Auge gewesen sein. Aus diesem Grunde förderte das Erzbistum die „Katholische Aktion“ als nationalitätsübergreifende Laienbewegung. Auch wurden, anders als ursprünglich geplant, außer dem deutschen Volksverein keine weiteren Volksvereine für die anderen Nationalitäten in Rio Grande mehr gegründet.

Auch in der Siedlungspolitik, die sehr stark von kirchlichen Genossenschaften betrieben wurde, verfolgte der Volksverein eine andere Politik als das Erzbistum, das zwar geschlossene katholische Neusiedlungen in den Kampfgebieten Rio Grandes förderte, allerdings konnten diese national gemischt sein, während der



Das Totenbild von Erzbischof Becker

Volksverein rein deutsche, katholische Siedlungen anstrebte. Um diesem Konflikt aus dem Wege zu gehen, verlagerte Jakob Becker den Schwerpunkt der Siedlungsaktivitäten des Volksvereins ins Nachbarland Santa Catarina, in dem Erzbischof Becker keine Be-



Verwandte von Erzbischof Becker bei einem Sippentreffen der Familie Backes Mitte der achtziger Jahre in Oberthal

fugnisse mehr hatte. In Santa Catarina gründete er 1926 die Kolonie Porto Novo, heute Itapiranga, eine Stadt mit 30 000 Einwohnern<sup>40</sup>.

Jakob Becker zu Ehren erhielt ein Ortsteil dieser Kolonie an der argentinischen Grenze am Grenzfluß Beperi Guacu nach seinem Tode 1934 den Namen Linha Becker (Beckersdorf). Auch in Linha Becker, einer Urwaldsiedlung, wo heute 65 Familien wohnen, leben viele Nachkommen von Auswanderern aus dem St. Wendeler Land, die auch heute noch einen saarländischen Dialekt sprechen<sup>41</sup>. Allerdings wird ihnen bis heute der Unterricht in der deutschen Muttersprache verweigert<sup>42</sup>.

An Erzbischof Johannes Becker, der wegen seiner Unterstützung für die brasilianische Nationalisierungspolitik unter den Deutschstämmigen bis heute keinen so guten Ruf genießt, wie sein Bruder Jakob, der auch an seinem deutschen Vornamen festgehalten hatte, erinnert heute die Avenue Dom João Becker, eine Hauptstraße in São Leopoldo, der Wiege der deutschen Einwanderung in Rio Grande, für deren Aufschwung Erzbischof Becker während seiner Amtszeit viel getan hatte. Das Grab von Erzbischof Becker befindet sich in der Krypta der Kathedrale von Porto Alegre, mit deren Bau unter der Amtszeit Erzbischof Beckers begonnen worden war.

## Anmerkungen

- 1) Johann Engel, Wer seinen Brüdern nützt – Ein Ruhmesblatt auf unsere Aus-anderer, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XI 1965/66, Seite 40 - 44.
- 2) Anton Wiesen, Winterbacher Heimatschrift 1985, Seite 83.
- 3) Jürgen Karbach, Bevölkerungszahlen des Saarlandes 1800-1910, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 34./35, 1986/1987, Seite 221, 253.
- 4) siehe Helga Dörner, Brasilianer aus dem St. Wendeler Land, in: Geschichte und Landschaft – Heimatblätter der Saarbrücker Zeitung, Nr. 351, August 1986; siehe auch: Anton Scheid, Winterbacher Häuserfibel, Winterbach 1991, Seite 6, 23.
- 5) siehe Richard Dickmann: Mit Bajonetten die Pilger vertrieben, in: St. Wendeler Stadtrundschau, Jahrgang 10, Nr. 27; 3./4. 07. 1996.
- 6) Jean Roche, La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul, Paris 1959, Seite 96 ff..
- 7) ebenda, Seite 147.
- 8) Jean Roche, Seite 521.
- 9) UNITAS, Boletim da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, N° 7-9, Año XXXV, 1946, Seite 147.
- 10) ebenda, Seite 147.
- 11) Jean Roche: La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul, Seite 521.
- 12) Bodo Bost: Brasilianer mit Wurzeln in Sotzweiler, in: Saarbrücker Zeitung, Lokalteil St. Wendel, 22. 04. 91.
- 13) UNITAS, Boletim da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, N° 7-9, Año XXXV, 1946, Seite 150.
- 14) siehe Karl H. Oberacker Jr., Die Deutschen in Brasilien, in: Hartmut Fröschele, Die Deutschen in Lateinamerika, Tübingen 1979, Seite 238-244.
- 15) UNITAS, Boletim da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, N° 7-9, Año XXXV, Seite 196-201 (Liste der von Erzbischof Becker geweihten Priester).
- 16) siehe: Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul 1824 - 1924, Verband deutscher Vereine, Porto Alegre 1924, Seite 426.
- 17) UNITAS; Boletim da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, N° 7-9, Año XXXV, Seite 202-205 (Liste der von Erzbischof Becker neu geschaffenen Pfarreien).
- 18) Jean Roche: La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul, Seite 538.
- 19) César Paiva: Die deutschsprachigen Schulen in Rio Grande do Sul und die Nationalisierungspolitik, Hamburg 1984, Seite 37.
- 20) João Becker: Pela Patria, Porto Alegre 1923.
- 21) Hermann Dohms: Der Positivismus in Brasilien, in: Deutsche evangelische Blätter für Brasilien, 1930, Seite 139.
- 22) João Becker: Christo e a Republica, Porto Alegre 1931, Seite 70.
- 23) Jean Roche: La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul, Seite 556.
- 24) João Becker: A religião e a patria em face das ideologias modernas, Porto Alegre 1939, Seite 34,3 und 17 ff.
- 25) Hans-Jürgen Prien: Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika, Göttingen 1978, Seite 570.
- 26) UNITAS, Revista da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, Abril Maio 1939, Seite 106-110 (Mensagem).
- 27) UNITAS, Revista da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, Año XXXV, 1946, Dados biograficos, Seite 147.
- 28) Revista Eclesiastica Brasileira, Vol. 6, Março 1946, Seite 762-764.
- 29) siehe: Käte Harms-Baltzer, Die Nationalisierung der deutschen Einwanderer und ihrer Nachkommen in Brasilien als Problem der deutsch-brasilianischen Beziehungen 1930-38, Berlin 1979.
- 30) Hans-Jürgen Prien, Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika, Göttingen 1978, Seite 570 ff..
- 31) Luís Gonzaga Jäger SJ, Conferencia, in: Anais do Congresso de História e Geografia de São Leopoldo, São Leopoldo 1947, Seite 5.
- 32) CORREIO DO POVO (Tageszeitung), Porto Alegre, Ausgabe vom 27. 07. 1939.
- 33) Katholischer Hauskalender für Porto Alegre, São Leopoldo 1942, Seite 48.
- 34) siehe UNITAS, Revista da Provincia Eclesiastica de Porto Alegre, Abril Maio 1939, Seite 106-110 (Mensagem).
- 35) João Becker, Imperativos da atualidade, Porto Alegre 1937, Seite 166.
- 36) siehe: Johann Engel, Wer seinen Brüdern nutzt, bleibt unvergessen, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1965/66, Seite 40-42.
- 37) PAULINUS, Kirchenzeitung des Bistums Trier, Nr. 49, 1925.
- 38) siehe: Johann Engel, Wer seinen Brüder nutzt – Jakob Becker, dem verdienten brasilianischen Deutschtumsführer zum Gedenken, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1965/66, Seite 42.
- 39) Cesar Paiva, Die deutschsprachigen Schulen in Rio Grande do Sul und die Nationalisierungspolitik, Hamburg 1984, Seite 261.
- 40) siehe: August Meter, Auswanderungen aus dem Hunsrück nach Brasilien, in: Hochwälder Hefte zur Heimatgeschichte, 9. Jahrgang, Heft 29 1989, Seite 62.
- 41) siehe: Helga Dörner, Brasilianer aus dem St. Wendeler Land, in: Geschichte und Landschaft, Heimatblätter der Saarbrücker Zeitung, August 1986.
- 42) Theodor Finke, Leben und Arbeit deutschsprachiger Siedler in Südbrasilien und Paraguay, Bremen 1989, Seite 16.

## Chronik 1994/ 95

*zusammengestellt von Hans-Josef Scholl*

SZ vom 27. Januar 1994

In der Gemeinde Nohfelden formiert sich Widerstand gegen den geplanten Ferienpark am Bostalsee. Der Bund Naturschutz (BUND) und die Bürgerinitiative gegen den Ferienpark sehen das Projekt als zu groß und zu wenig umweltverträglich.

Donnerstag, 17. Februar 1994

Der „Ökompark Heide-Westrich“ wird im Rathaus von Baumholder gegründet. Diese länderübergreifende Institution, der auf saarländischer Seite die Gemeinden Nohfelden und Freisen angehören, will sich in erster Linie um die wirtschaftliche Entwicklung der Region und die Schaffung von Arbeitsplätzen kümmern.

SZ vom 19./20. Februar 1994

Die Industrierwerke Saar (IWS) in Schwarzerden kündigen an, im Laufe des Jahres 160 der insgesamt 860 Mitarbeiter zu entlassen. Nur damit könne der Standort Freisen gehalten werden. Grund für die Entlassungen sind die Einschnitte im Verteidigungshaushalt des Bundes, die auch das zum Diehl-Konzern gehörende Unternehmen IWS treffen.

Freitag, 25. Februar 1994

Die Verkehrsgemeinschaft Saar (VGS) stellt ihr Konzept für den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) im Landkreis St. Wendel vor. Bis 1996 muß ein Nahverkehrsplan für alle saarländischen Kreise erstellt sein.

Samstag, 27. Februar 1994

Im Landkreis St. Wendel liegt der Anteil der biologisch bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzfläche bei 10 Prozent. Damit liegt der Kreis im Saarland (7,1 Prozent) und im Bundesdurchschnitt (3,5 Prozent) an der Spitze. Dies wird bei einer internationalen Fachtagung der IFOAM (International Federation of Orga-

nic Agriculture Movements) auf dem Hofgut Imsbach bei Theley bekannt, wo das Generalsekretariat der IFOAM angesiedelt ist.

Donnerstag, 3. März 1994

Am Unternehmer- und Technologiezentrum in der St. Wendeler Werschweilerstraße findet das Richtfest statt. Landkreis und Stadt St. Wendel sehen in der Förderung von Jungunternehmern und Existenzgründern neue Chancen.



*Landkreis und Stadt haben gemeinsam das UTZ auf den Weg gebracht.*

Donnerstag, 10. März 1994

Wolfgang Alles (CDU) wird neuer Bürgermeister von Freisen und damit Nachfolger von Vinzenz Becker (CDU). Der Kriminalkommissar aus Grügelborn setzt sich mit 14 Stimmen gegen Gerd Backes (SPD) aus Oberkirchen durch (13 Stimmen).

Freitag, 11. März 1994

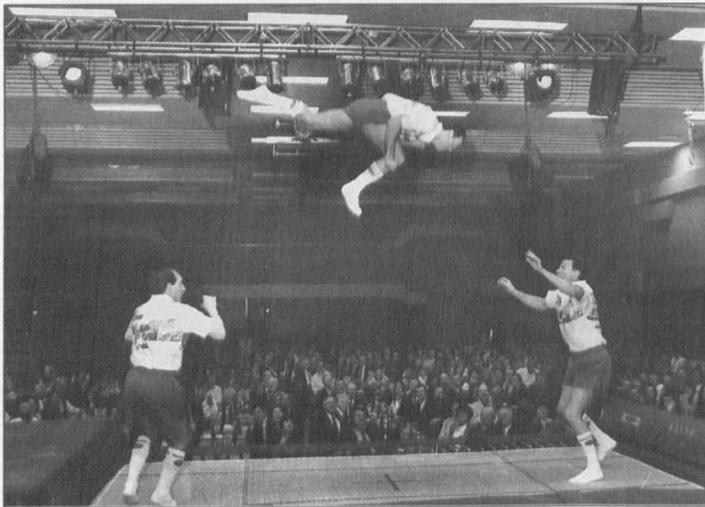
Mit dem Programm „Initiative 2000“ will der Landkreis St. Wendel die heimische Wirtschaft stärken. Das Programm beinhaltet drei Schwerpunkte: Förderung von Existenzgründungen, direkte Vermarktung des „Produktes“ Landkreis St. Wendel und Förderung der beruflichen Qualifizierung. Zur Umsetzung dieser Ziele werden unter anderem ein landesweiter Existenzgründerwettbewerb, Seminare für Jungunternehmer, Messepräsentationen und Qualifizierungsmaßnahmen für Auszubildende durchgeführt.

Dienstag, 15. März 1994

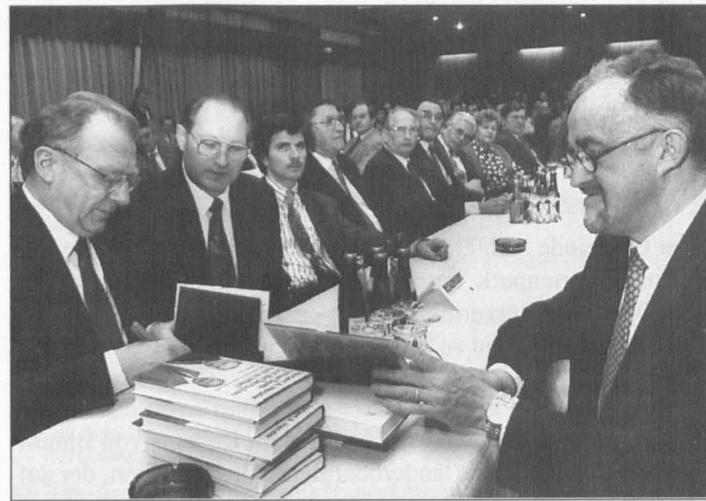
Referent beim 3. St. Wendeler Wirtschaftstag ist Lothar Späth, Vorsitzender der Geschäftsführung von Jenoptik und ehemaliger Ministerpräsident von Baden-Württemberg.

Freitag, 18. März 1994

Bei der Sportgala des Landkreises in der Oberthaler Bliestalhalle werden zum ersten Mal die Sportler des Jahres gekürt. Mehr als 1 300 Bürgerinnen und Bürger haben im Vorfeld mitgestimmt. Ihre Wahl fällt auf den „Ironman“ Thomas Groß aus Tholey, die Tennisspielerin Lilian Marzen aus Primstal und die Herrenmannschaft der Kegelfreunde Oberthal.



Die „fliegenden Engländer“ bei der 1. Sportgala in der Bliestalhalle



Montag, 11. April 1994

Ein neues Radarverfahren hat keine Beschädigungen an der Stauwand des Bostalsees infolge des letzten Hochwassers ergeben. Damit kann der Bostalsee, dessen Wasserspiegel wegen der Untersuchungen zwei Meter unter Normalhöhe abgesenkt wurde, wieder angestaut werden.

Mittwoch 13. April 1994

Ruth Meyer, die Nachfolgerin von Daniela Gilges, wird von Landrat Franz Josef Schumann als neue Frauenbeauftragte der Öffentlichkeit vorgestellt.

Montag, 18. April 1994

In der Bosener Mühle beginnt zum zweiten Mal ein Mundartdichtersymposium, das der Landkreis St. Wendel und SR-3 Saarlandwelle gemeinsam als Teil der saarländischen Mundarttage ausrichten. Teilnehmer sind diesmal Harald Grill, Dr. Christian Schmidt-Cadalbert, Marcel Barthen, Gisela Bell, Helga Schneider und Petra Zwerenz. Eine Woche lang leben und arbeiten sie gemeinsam am Bostalsee und bringen das Erlebte zu Papier. Günter Schmitt und Georg Fox geben die Beiträge des 2. Mundartdichtersymposiums wieder als Buch mit dem Titel „Bosener Skizzen“ heraus.

Freitag, 22. April 1994

Der Jugendpreis des Landkreises St. Wendel in Höhe von 1 000 DM wird an die Jugendfeuerwehr Hasborn verliehen. Damit werden die Hasborner Jungfeuerwehrleute für ihre vorbildlichen Aktivitäten ausgezeichnet, unter anderem als wiederholte Vertreter des Saarlandes beim Bundeswettbewerb der Jugendfeuerwehren.

SZ vom 12./13. Mai 1994

Bei den Kommunalwahlen am 12. Juni wird in der Gemeinde Nohfelden eine „Unabhängige Liste für Bürgernähe und Naturschutz Nohfelden“ (UBNN) antreten. Hervorgegangen ist die UBNN aus der Bürgerinitiative gegen den Ferienpark.

Freitag, 6. Mai 1994

Richtfest feiert die künftige „Fachklinik für geriatrische Rehabilitation“ am St. Wendeler Marienkrankenhaus. Aus diesem Anlaß sind unter anderem Bundessozialminister Norbert Blüm und die saarländische Ministerin Christiane Krajewski angereist. Die Geriatrische Fachklinik, deren Eröffnung für den 1. Juli 1995 vorgesehen ist, wird als Modellprojekt von der Bundesregierung mit 15 Millionen DM gefördert. Der Anteil des Landes beträgt 2 Millionen DM.



Sonntag, 8. Mai 1994

In St. Wendel finden die Deutschen Meisterschaften im Duathlon statt. Die Ausrichtung obliegt dem Turnverein St. Wendel, der dafür großes Lob erhält. Auch eine Mannschaft des Landkreises unter der Führung von Landrat Franz Josef Schumann nimmt daran teil.

Freitag, 27. Mai 1994

Mit der Vorstellung des Seniorenkalenders beginnt die diesjährige Seniorenaktionswoche. Höhepunkt ist der Kreissenientag am 30. Mai, der etwa 650 Pensionäre in die Mehrzweckhalle nach Bliesen führt. Weitere Veranstaltungen sind Fachdiskussionen im Hospital St. Wendel und in der Altenpflegeschule des Caritas-Verbandes sowie traditionell „Tanz am See“, woran 19 Seniorenanzgruppen aus dem südwestdeutschen Raum teilnehmen.

Letzte Maiwoche 1994

Bliesen feiert drei Tage lang sein 1 000jähriges Bestehen. Höhepunkt der Feier ist der historische Festzug am Sonntag, 29. Mai durch die von zahlreichen Zuschauern gesäumten Straßen, bei dem die Teilnehmer einen Bogen spannen von der Zeit der Kelten bis zur Gegenwart. Auch wird ein Buch aus Anlaß des Jubiläums herausgegeben.

Samstag/Sonntag, 28./29. Mai 1994

Der Kreisverband St. Wendel des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) feiert sein 125jähriges Bestehen. Gleichzeitig wird das neue DRK-Zentrum in der Essener Straße in St. Wendel vom Kreisvorsitzenden, Landrat a.D. Dr. Waldemar Marner, in Anwesenheit zahlreicher Gäste eingeweiht.

Montag, 30. Mai 1994

1993 haben im Sankt Wendeler Land 84 200 Gäste rund 343 000 Übernachtungen gebucht. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Gäste betrug 5,3 Tage. Diese Zahlen, die erheblich über dem Landesschnitt und in etwa auf dem Niveau des Vorjahres liegen, gibt die Tourist-Information Sankt Wendeler Land bekannt. Auf die einzelnen Gemeinden verteilt liegen Nohfelden, Nonweiler, Tholey und St. Wendel vorn.

Freitag/Samstag, 3. und 4. Juni 1994

Die Gemeinde Namborn stellt an zwei Tagen der offenen Tür ihr neugestaltetes Rathaus der Bevölkerung vor. In den Umbau wurden insgesamt 3,3 Millionen DM investiert.

Samstag, 4. Juni 1994

In Tholey wird das Schaumbergbad seiner Bestimmung übergeben. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 12 Millionen DM. Vorbildlich ist die moderne, umweltfreundliche Technik des Bades.

Sonntag, 12. Juni 1994

Im Saarland finden Kommunalwahlen statt. Bei der Wahl zum Kreistag erreicht die CDU als stärkste Partei 48,5 Prozent der Stimmen und erhält damit 15 Sitze. Die SPD erzielt 42 Prozent und 12 Sitze. Die Grünen scheitern mit 4,5 Prozent an der Fünf-Prozent-Klausel.

Dienstag, 28. Juni 1994

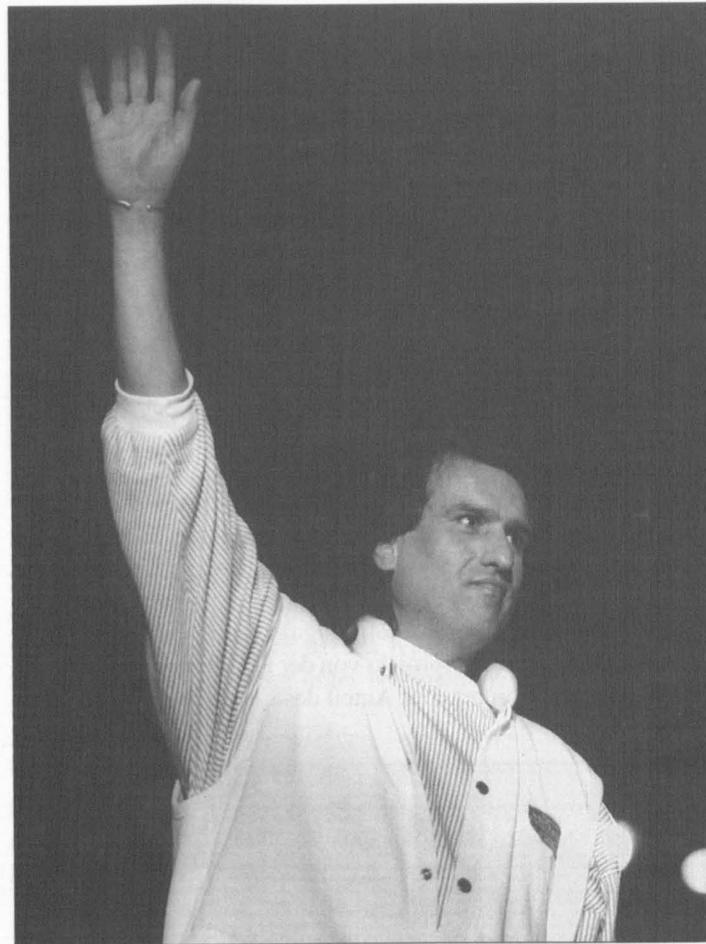
Sieger im Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, an dem sich 27 Stadt- und Ortsteile beteiligten, ist Überroth-Niederhofen. Dieses Ergebnis der Bewertungsjury teilt Landrat Franz Josef Schumann mit. Beim Wettbewerb auf Landesebene wird der Landkreis St. Wendel neben Überroth-Niederhofen auch von Güdesweiler vertreten.

Sonntag, 3. Juli 1994

Der Kreistag des Landkreises St. Wendel trifft sich zu seiner konstituierenden Sitzung. Neben der Verpflichtung der Kreistagsmitglieder werden die Kreisbeigeordneten gewählt. Friedbert Becker (CDU) aus Theley und Ralph Dörr (CDU) aus Balterweiler setzen sich gegen Armin Lang und Manfred Goller (beide SPD) durch.

Montag, 4. Juli 1994

Die Tourist-Information des Landkreises gibt bekannt, daß das Sankt Wendeler Land und der Bostalsee als Urlaubsziel in den neuen Deutschlandkatalog des Reiseveranstalters TUI aufgenommen werden. Im Folgejahr werden dadurch mehr als 3 000 zusätzliche Übernachtungen verzeichnet.



Toto Cutugno ist der Headliner der 2. Festa Italiana

Samstag, 23. Juli 1994

Rund 7 000 Besucher kommen zur Festa Italiana an den Bostalsee. Bei strahlendem Sonnenschein lassen sie sich von italienischen Topstars wie Toto Cutugno, Angelo Branduardi oder Marco Masini musikalisch nach „Bella Italia“ entführen. Das Open Air-Festival für die ganze Familie erweist sich durch die Kombination von Sonne, Strand und südlichem Ambiente als voller Erfolg.

Freitag, 29. Juli 1994

Der bei der Bevölkerung äußerst beliebte Oberst Flichy wird als Kommandeur der französischen Garnison St. Wendel verabschiedet. Ihm folgt Oberst Neron-Bançel.

Dienstag, 9. August 1994

Wegen unvorhersehbarer Jugend- und Sozialhilfeleistungen fehlen im Kreishaushalt 2,3 Millionen DM. Das Defizit soll über Kredite gedeckt werden. Dies ist der Beginn einer für den Haushalt des Landkreises dramatischen Entwicklung.

Samstag/Sonntag, 20./21. August 1994

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung feiern die im Industriegebiet Otzenhausen ansässigen Firmen ein Fest. Unter anderem gibt die Schlagersängerin Nicole ein Gastspiel im restlos ausverkauften Festzelt.

Freitag, 26. August 1994

In Freisen wird Bürgermeister Vinzenz Becker (Foto) in Anwesenheit namhafter Gäste in den Ruhestand verabschiedet und Wolfgang Alles als Nachfolger in das Amt eingeführt. Becker stand zehn Jahre lang an der Spitze der Verwaltung. Als seine größten Erfolge können die Ausweisung von Gewerbeflächen und der Neubau des Rathauses bezeichnet werden.



Freitag, 2. September 1994

Zum Auftakt der Köhlerltage wird in Walhausen die „Kulturlandschaftsinitiative St. Wendeler Land“ gegründet. Sie ist von Werner Feldkamp, dem Naturschutzbeauftragten des Landkreises, angeregt und hat eine schonende Nutzung der örtlichen Naturgüter in sogenannten „kleinen Kreisläufen“ zum Ziel. Der im Saarland und über die Landesgrenzen hinaus einzigartigen Initiative schließen sich verschiedene Verbände und Behörden an.

September/Oktober 1994

An der zweiten Bürgerreise des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises Lane County nehmen 70 Personen teil. Auf ihrer Reise durch die Vereinigten Staaten besuchen sie auch den Partnerkreis Lane County, wo sie in Gastfamilien untergebracht sind. Durch die Bürgerreise soll die Partnerschaft zwischen dem Landkreis St. Wendel und Lane County im US-Staat Oregon vertieft werden.

Freitag, 30. September 1994

Die Fresenius GmbH in St. Wendel feiert ihr 20jähriges Jubiläum. 1974 gründete die Fresenius AG aus Bad Homburg in einer ehemaligen Strumpffabrik in St. Wendel eine Niederlassung für Infusionslösungen. Seitdem entwickelte sich das Fresenius-Werk in St. Wendel zu einem international tätigen Unternehmen der Medizintechnik. Die Mitarbeiterzahl wuchs in dieser Zeit von 100 auf 1 200.

Mittwoch, 12. Oktober 1994

Der Sommer 1994 verläuft am Bostalsee trotz schlechtem Beginn insgesamt gut. Diese Bilanz ziehen Landrat Franz Josef Schumann und die Leiterin der Tourist-Information Sankt Wendeler Land, Martina Scheer. Der Juli bringt mit 240 000 Besuchern einen neuen Rekord. Bis Ende August sind es rund 477 000, bis zum Saisonende im Oktober rund 600 000 Besucher am See, was ungefähr den Zahlen der vergangenen Jahre entspricht.

Donnerstag, 13. Oktober 1994

Landrat Franz Josef Schumann wird zum Vorsitzenden des Naturparks Saar-Hunsrück gewählt, dem auf saarländischer Seite die Landkreise Merzig-Wadern, Saarlouis und St. Wendel angehören.

Schumann ist Nachfolger von Dr. Peter Winter, dem Landrat des Kreises Saarlouis. Satzungsgemäß versucht der Verein, dem Erhalt der Natur durch umweltgerechten Einbezug des Fremdenverkehrs zu gewährleisten.

Freitag, 14. Oktober 1994

Die Firma Globus kündigt an, die Koordination für die Globus-Baumärkte von St. Wendel nach Völklingen zu verlegen. Damit sei aber kein Personalabbau in St. Wendel verbunden, vielmehr werde in der Koordination Platz geschaffen für neue Mitarbeiter. Globus beschäftigt in St. Wendel 1 100 Mitarbeiter.

Sonntag, 16. Oktober 1994

Im Saarland finden Landtags- und Bundestagswahlen statt. Bei beiden Wahlen liegt im Landkreis St. Wendel die SPD vor der CDU. Das Direktmandat des Wahlkreises 247 für den Bundestag gewinnt Hans-Georg Wagner (SPD). Sein Konkurrent Helmut Rauber (CDU) zieht über die Landesliste ebenfalls in den Bundestag ein. Bei den Bundestagswahlen wird im Wahlkreis 247, der zum großen Teil vom Landkreis St. Wendel gebildet wird, mit 87,1 Prozent die höchste Wahlbeteiligung bundesweit erreicht. Im Landtag ist der Landkreis St. Wendel durch Armin Lang und Erwin Volz von der SPD sowie Hans Ley und Karl Rauber (beide CDU) vertreten.

Mittwoch, 25. Oktober 1994

Der saarländische Innenminister Friedel Läßle zeichnet im historischen Sitzungssaal des Landratsamtes vier Persönlichkeiten mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille für besondere Leistungen in der Kommunalpolitik aus. Geehrt werden Theophil Scherer (Güdesweiler), Ingebert Mörsdorf (Güdesweiler), Walter Cullmann (Hoof) und Josef Schirra (Urexweiler).

Samstag, 29. Oktober 1994

Ernst Wagner wird Ehrenbürger der Gemeinde Nonnweiler. Bürgermeister Dieter Keller zeichnet Wagner, der die Firma „Pizza Wagner“ gründete, damit für seine Verdienste um die Gemeinde auf dem wirtschaftlichen und kulturellen Gebiet aus.



Alois Kasper



Ernst Wagner

Dienstag, 8. November 1994

Die Feuerwehrlöschbezirke Oberthal und Gronig geben ihren Entschluß bekannt, in Zukunft einen gemeinsamen Löschbezirk zu bilden. Beschlossen wurde dieser Schritt in getrennten Sitzungen der beiden Löschbezirke vor dem Hintergrund des anstehenden Neubaus eines Feuerwehrgerätehauses im Bereich der Oberthaler Hauptschule.

Freitag, 25. November 1994

Aus den Händen der saarländischen Wirtschafts- und Finanzministerin Christiane Krajewski erhält der Primstaler Unternehmer Alois Kasper das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland. Kasper wird für sein unternehmerisches und kulturelles Engagement ausgezeichnet.

Freitag, 2. Dezember 1994

Landrat Franz Josef Schumann stellt eine erste Bilanz der Beschäftigungsinitiative des Kreises (BILS) vor, die seit Mai des Jahres läuft. Die Initiative leistet finanzielle Unterstützung an Betriebe, die Sozialhilfeempfänger einstellen. Seit Mai konnten bereits 14 Personen vermittelt werden.

Dienstag, 20. Dezember 1994

Der Kreistag verabschiedet mit den Stimmen der CDU-Mehrheit die Haushaltssatzung für das Jahr 1995. Der Verwaltungshaushalt umfaßt 81,7 Millionen DM, der Vermögenshaushalt 6,5 Millionen DM. Der Satz für die Kreisumlage wird auf 37,63 Prozent festgelegt.

Freitag, 13. Januar 1995

Der Landkreis St. Wendel startet eine Mitfahrbörse. Dadurch soll die Umwelt entlastet und gleichzeitig das ÖPNV-Angebot im Kreis ergänzt werden. Das Landratsamt übernimmt bei der Mitfahrbörse die Vermittlung von Anbietern und Nachfragern.

Dienstag, 7. Februar 1995

Die Kreisverwaltung St. Wendel legt ein Konzept zur Verbesserung des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) vor. Es sieht Kreislinien und Lokallinien vor. Die Finanzierung des Konzeptes, das auf etwa 9 Millionen DM veranschlagt wird, erfolgt auf übergemeindlicher Ebene durch den Kreis, während die Gemeinden für die Lokallinien aufkommen sollen, dafür aber auch den Standard hierfür selbst festlegen können. Ein erster Versuch soll auf der Linie St. Wendel-Oberthal-Selbach gestartet werden.

Mittwoch, 15. Februar 1995

In Tholey wird eine Arbeitsgemeinschaft der Naturschutzbeauftragten im Naturpark Saar-Hunsrück gegründet. Zum Vorsitzenden wird der Naturschutzbeauftragte des Landkreises St. Wendel, Werner Feldkamp, gewählt. Er will in Zusammenarbeit mit verschiedenen Interessengruppen das Bewußtsein für kulturlandschaftliche Anliegen stärken.

Donnerstag, 16. Februar 1995

Landrat Franz Josef Schumann und der St. Wendeler Bürgermeister Klaus Bouillon begrüßen die Mitarbeiter der ersten 17 Firmen, die sich im Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel niedergelassen haben. Nach Vollendung des ersten Bauabschnittes im Juli sollen etwa 60 Beschäftigte im UTZ arbeiten, insgesamt sollen hier bis zu 250 Arbeitsplätze geschaffen werden.

Donnerstag, 9. März 1995

Im Landratsamt wird das Buch „Die Amis kommen“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit diesem Werk, an dem 65 Autoren mitgewirkt haben, wird an den Einmarsch der amerikanischen Truppen und das Ende der Nazi-Herrschaft im Kreis St. Wendel vor 50 Jahren erinnert. Es zeichnet sich dadurch aus, daß außer zwei übergreifenden Darstellungen Heimatforscher aus allen Dörfern des Landkreises Beiträge über die Ereignisse der letzten Kriegswochen liefern. Der Redaktionsausschuß besteht aus Reimund Benoist, Roland Geiger und Ludwin Vogel. Eine Gedenkveranstaltung in Bliesen, bei der Prof. Dr. Kurt Düwell aus Trier zum 50jährigen Kriegsende spricht, findet ebenfalls großen Zuspruch.

Freitag, 17. März 1995

Zu Sportlern des Jahres 1994 haben mehr als 2 000 Leser der St. Wendeler Stadtrundschau den Triathleten Daniel Schallmo, die Leichtathletin Katrin Eckert und die A-Jugend des SV Hasborn gewählt. Bekanntgegeben werden die Sieger während der Sportgala des Landkreises in der Bliestalhalle, zu der fast 800 Besucher kommen. Veranstaltet wird das Ereignis gemeinsam vom Landkreis, der Kreissparkasse und der St. Wendeler Stadtrundschau.



Die A-Jugend des SV Hasborn wurde Mannschaft des Jahres 1994.

Freitag, 24. März 1995

Der Landtagsabgeordnete Armin Lang wird zum neuen Unterbezirksvorsitzenden der SPD gewählt. Er setzt sich gegen den Marpinger Bürgermeister Werner Laub durch. Lang wird damit Nachfolger von Dr. Richard Dewes, der 1994 zum Innenminister des Landes Thüringen berufen wurde.

Freitag, 24. März 1995

Die Tourist-Information Sankt Wendeler Land stellt den neuen Prospekt „Fahr Rad im St. Wendeler Land“ vor. Darin sind sieben Radtouren, speziell für Familien mit Kindern, aufgeführt und beschrieben.

Dienstag, 11. April 1995

Referent des 4. St. Wendeler Wirtschaftstages ist Professor Horst Siebert, Mitglied des Sachverständigenrates zur Begutachtung der wirtschaftlichen Entwicklung. Vor 400 Zuhörern spricht er in Marpingen zu dem Thema „Geht den Deutschen die Arbeit aus?“.

Samstag/Sonntag, 5./6. Mai 1995

Der Verein für Geschichte und Heimatkunde ist Ausrichter der 4. Kreishobbyausstellung in der Bliestalhalle Oberthal. An über 100 Ständen zeigen Hobbykünstler aus allen Kreisgemeinden ihr Können. Zu der Ausstellung kommen mehr als 3 000 Besucher.



Landrat Franz Josef Schumann und Kreisbrandinspekteur Gerhard Dewes nehmen die neue digitale Alarmierungsanlage in Betrieb.

Mittwoch, 10. Mai 1995

Mit einem Tag der offenen Tür feiern die Bosenberg Klinken ihr 20jähriges Bestehen. In der Fachklinik für innere Krankheiten und in der neurologischen Fachklinik, die 1991 hinzukam, konnten bisher über 50 000 Patienten behandelt werden.

Mittwoch, 14. Juni 1995

Landrat Franz Josef Schumann nimmt in einer Feierstunde in der Feuerwache St. Wendel ein neues digitales Alarmierungssystem in Betrieb. Jetzt können alle Hilfsorganisationen und der Katastrophenschutzstab des Landkreises über Meldeempfänger erreicht werden. Der Landkreis St. Wendel übernimmt damit landesweit eine Vorreiterrolle.

Freitag, 16. Juni 1995

Der Kreissenientag in Marpingen beschließt die Senioren-Aktionswoche des Landkreises St. Wendel. Ziel der Woche war es, Senioren zum aktiven Mitmachen zu ermuntern und gleichzeitig die breite Palette der Kreativ- und Hilfsangebote im Kreis vorzustellen. In einer Informationsveranstaltung zur Pflegeversicherung sprach der Staatssekretär a. D. im Bundessozialministerium, Bernhard Worms, zur Pflegeversicherung.

Sonntag, 17. Juni 1995

Beim 2. Trachtentreffen am Bostalsee verkündet der Vorsitzende des Bunde-Strachtenverbandes, Otto Kragler (München), daß der Bostalsee Austragungsort des 3. Gesamtdeutschen Trachtentreffens ist. Zu dem Fest werden mehr als 6 000 Teilnehmer erwartet.

Donnerstag, 22. Juni 1995

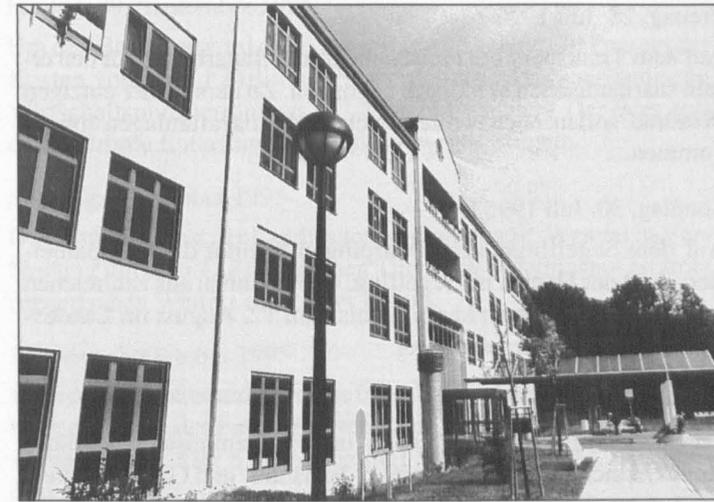
Die Tourist-Information Sankt Wendeler Land stellt erstmals ein Ferienprogramm vor, das in einer Broschüre zusammengefaßt ist. Es enthält Angebote für kleine und große Urlauber. In den Ferienmonaten Juli und August wird jeden Tag mindestens ein Programmpunkt angeboten.

Freitag, 23. Juni 1995

Beim Landeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ erreichen Güdesweiler und Überroth-Niederhofen als Vertreter des Landkreises eine Silber- bzw. eine Bronzemedaille.

25. Juni 1995

In St. Wendel findet die Deutsche Straßenmeisterschaft der Radprofis und Amateure statt. 20 000 Zuschauer um den 10 km langen Rundkurs und ein interessantes Rahmenprogramm machen das Rennen zu einem Volksfest.



Samstag, 1. Juli 1995

In St. Wendel nimmt die neue Geriatrie Rehabilitationsklinik ihren Betrieb auf. Sie ist baulich und organisatorisch an das Marienkrankenhaus angeschlossen und schließt eine Versorgungslücke dadurch, daß ältere Menschen nach ihrer Entlassung aus dem Akutkrankenhaus aufgenommen und auf die Rückkehr ins eigene Heim vorbereitet werden.

SZ vom 6. Juli 1995

Die Firma Pizza-Wagner kündigt an, im Industriegelände Otzenhausen neben dem Versandlager einen neuen Produktionskomplex zu errichten. Dabei sollen 50 neue Arbeitsplätze entstehen. Derzeit beschäftigt die Firma Wagner in Otzenhausen und Brauns- hausen 450 Mitarbeiter, die täglich 300 000 Tiefkühlprodukte herstellen.

Freitag, 7. Juli 1995

Der saarländische Innenminister Friedel Läßle erklärt, daß der staatliche Aufgabenbereich der Kreisverwaltung auf die Landkreise übertragen werden soll. Für die finanziellen Belastungen dieser sogenannten „Kommunalisierung“ wolle das Land den Landkreisen einen Ausgleich zahlen, der den neuen Aufgaben entsprechen soll.

Freitag, 28. Juli 1995

Auf dem Trautzberg bei Freisen haben die Bauarbeiten für den ersten saarländischen Windpark begonnen. Zu dem bisher einzigen Windrad sollen noch weitere sieben Windkraftanlagen hinzukommen.

Sonntag, 30. Juli 1995

Auf dem Segelflugplatz in Marpingen beginnt die Europameisterschaft der Damen im Segelflug. 45 Pilotinnen aus zahlreichen europäischen Ländern kämpfen bis zum 12. August im Landesleistungszentrum um den Titel.

Sonntag, 30. Juli 1995

Christiane Krajewski, Wirtschafts- und Finanzministerin des Saarlandes, spricht sich vor Vertretern des Hotel- und Gaststättenverbandes des Saarlandes (DEHOGA) für den Bau des Ferienparks am Bostalsee aus. Sie sieht den Park als Chance, die Ferienregion Sankt Wendeler Land vor allem im Erholungs-, Tagungs- und Kongreßtourismus aufzuwerten.

Samstag, 5. August 1995

In Reitscheid wird das Landwirtschaftsmuseum eröffnet. 700 000 DM flossen in die Restaurierung des 133 Jahre alten südwestdeutschen Bauernhauses, das unter Denkmalschutz steht. Zu sehen sind im Museum sowohl landwirtschaftliche Geräte als auch die Lebensumstände der Landwirte in der Vergangenheit. Außerdem wird das Gebäude von Vereinen und für Zusammenkünfte genutzt.

Samstag, 12. August 1995

Al Bano & Romina Power, Ricchi & Poveri und Fiordaliso sind die Highlights der diesjährigen Festa Italiana am Bostalsee. Bei hochsommerlichen Temperaturen kommen 8 000 Zuschauer ins Strandbad Bosen und feiern bei toller Stimmung ein großes Fest im italienischen Ambiente.

Montag, 28. August 1995

Arnold Merscher, langjähriger Beigeordneter des Landkreises, stirbt im Alter von 71 Jahren. Merscher war von 1974 bis 1994 Mitglied des Kreistages und ab 1979 Beigeordneter.

Samstag, 9. September 1995

Zum zweiten Mal endet die vom Landkreistag Saarland und dem Département Moselle im Rahmen der Partnerschaft der beiden Gebietskörperschaften ausgerichtete grenzüberschreitende Sportveranstaltung „Sport verbindet – Europa gewinnt“ am Bostalsee. Insgesamt haben sich etwa 1 000 Sportler in den Disziplinen Laufen, Radtourenfahren, Radrennen und Tennis an Vergleichswettkämpfen beteiligt.

Samstag/Sonntag, 16./17. September 1995

Mehrere Tausend Besucher kommen am Wochenende zu den ersten Kreisgartentagen mit Bauernmarkt nach Winterbach. An 40 Informations- und Verkaufsständen zeigen Gartenbauvereine, Landwirte, Verbände und Firmen die ganze Palette der Erzeugnisse aus Garten und Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel. Neben den Ständen werden Führungen durch Nutz- und Ziergärten in Winterbach veranstaltet.

Donnerstag, 14. September 1995

Der Landkreis St. Wendel sucht in einem Wettbewerb die „Umweltfreundlichste Schule“. Ziel des Wettbewerbes unter den zehn Schulen in Trägerschaft des Kreises ist es, das Müllaufkommen an den Schulen zu verringern.



Der erste Kreisgartentag in Verbindung mit einem Bauernmarkt fand in Winterbach statt.

Mittwoch, 20. September 1995

Die Video AG der Hauptschule Freisen und das Projekt „Demokratische Bildung Konkret“ des Adolf-Bender-Zentrums sind die diesjährigen Gewinner des Jugendpreises des Landkreises St. Wendel. Die Video AG wird für ihre medienpolitische Arbeit, die Jugendlichen vom Adolf-Bender-Zentrum für ihre Beschäftigung mit den Themen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ausgezeichnet. Beide Gruppen erhalten je 500 DM für ihre weitere Arbeit.

Samstag, 23. September 1995

Im St. Wendeler Bosenbachstadion gastiert die Kelly Family vor 17 000 begeisterten Fans. Die Anhänger der neun Geschwister kommen nicht nur aus dem Saarland, sondern aus ganz Deutschland und Luxemburg zum Open Air-Konzert nach St. Wendel.

Montag, 25. September 1995

Das Globus Warenhaus in St. Wendel feiert 25jähriges Jubiläum. Im Gründungsjahr 1970 wurde mit einer Verkaufsfläche von 2 000 Quadratmetern und 64 Mitarbeitern begonnen. Jetzt beträgt die Verkaufsfläche 14 000 Quadratmeter, die Zahl der Mitarbeiter ist auf 800 angewachsen. Hinzu kommt der Baumarkt mit weiteren 8 000 Quadratmetern Verkaufsfläche.



Freitag, 29. September 1995

Um den Bostalsee wird ein eigener Radweg gebaut. 70 Prozent der Kosten von über 1 Million DM werden über das saarländische Wirtschaftsministerium aus EU-Mitteln finanziert. Der Weg soll eine spürbare Entlastung des Fußrundweges bringen.

Sonntag, 1. Oktober 1995

Das Erntedankfest der Landfrauenvereinigung St. Wendel in Verbindung mit dem Tag der offenen Tür am Wendalinushof ist trotz regnerischen Wetters ein großer Erfolg.

Samstag, 7. Oktober 1995

Bei einem Großbrand wird im Industriegebiet Hofeld-Mausbach die Halle der Firma Polytec Kunststoffverarbeitung GmbH völlig zerstört. Der Schaden beträgt 5 Millionen DM. Das Landeskriminalamt geht von Brandstiftung aus.

Samstag, 7. Oktober 1995

Rund 2 500 Fahrer, darunter Profis und Hobbyfahrer, nehmen am Internationalen Mountainbike-Marathon in St. Wendel teil. Nach zwei Runden von je 55 Kilometern Länge durch die Wälder rund um St. Wendel siegt der mehrfache Cross-Weltmeister Mike Kluge.



Freitag, 27. Oktober 1995

Nur drei Wochen nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand stirbt Fred Kaster, der langjährige Leiter des Kulturamtes der Stadt St. Wendel. In dieser Funktion hat Kaster die kulturellen und sportlichen Aktivitäten der Stadt wesentlich mitgeprägt.

5. November 1995

Die Frauenkulturtag '95 des Landkreises St. Wendel werden in Theley eröffnet. Das Trio „Honey Pie“ aus Stuttgart bietet zum Auftakt dem begeisterten Publikum eine Swing-Revue mit kabarettistischen Einlagen. Durch die Mischung aus Information und Unterhaltung wollen die Frauenkulturtag das breite Spektrum kulturellen Engagements von Frauen aufzeigen.

SZ vom 22. November 1995

Das Raumordnungsverfahren zum Ferienpark Bostalsee ergibt ein „Ja zu einem solaren Ferienpark“. Das teilt das Ministerium für

Umwelt, Energie und Verkehr mit, das das Raumordnungsverfahren durchgeführt hat. Das Einverständnis des Ministeriums ist an einige Auflagen gebunden. Dazu gehören beispielsweise ökologische Maßnahmen und eine Höchstzahl von 500 Häusern.

Montag, 27. November 1995

In einer Resolution an das Bundesverkehrsministerium fordert der Kreistag, eine Autobahnanschlussstelle Heide-Westrich bis 1998 zu realisieren. Der Kreistag, der die Resolution mit den Stimmen beider Parteien bei zwei Enthaltungen beschließt, sieht diese Anschlussstelle als notwendig für die Realisierung des ÖKOM-Parks an. Am ÖKOM-Park sind die Gemeinden Nohfelden, Freisen, Baumholder und Birkenfeld beteiligt.

Donnerstag, 30. November 1995

Im Alter von 62 Jahren stirbt das Kreistagsmitglied Werner Lang aus Werschweiler. Lang hatte während seines politischen Engagements in der CDU verschiedene Positionen inne.

